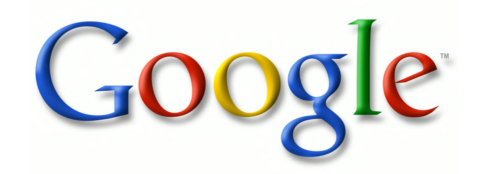


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

WILLIAMS & NORCATE
LONDON.

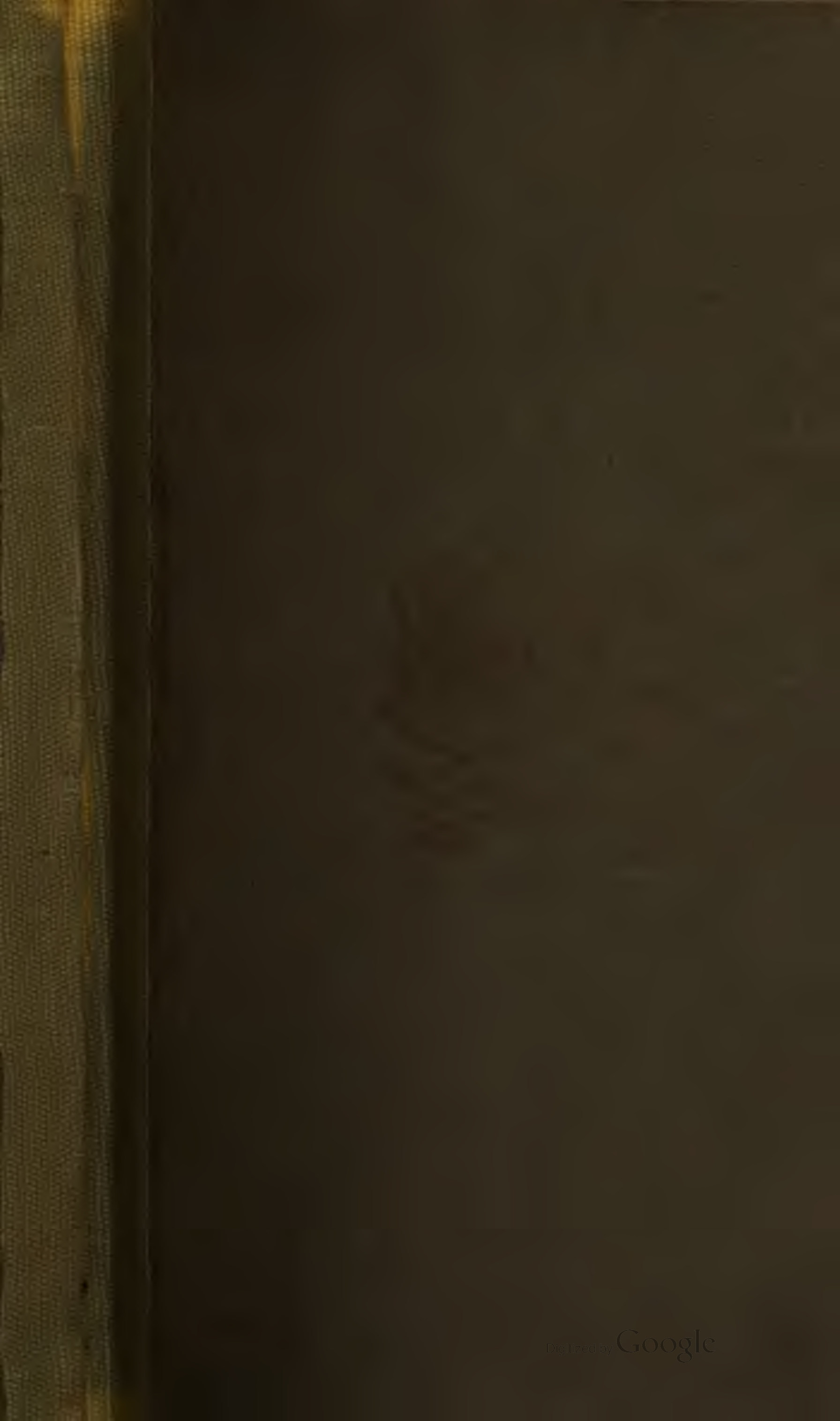
47. h. 8

DOMINUS ILLUMINATIO MEA

Taylor Institution.



Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Fac simile

Friedrich von Schlegel.

Digitized by Google

Friedr. v. Schlegel's

sämmtliche [illegible]

Zweite Original-[illegible]

Erster Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz [illegible].
[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Erster Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Digitized by Google


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
23 JUN 1943
OF OXFORD

Digitized by Google

Vorrede.

Wir beginnen diese Sammlung mit dem Werke über die alte und neue Literatur, welches die Resultate meiner früheren, kritischen Arbeiten am vollständigsten enthält, und in allgemein verständlicher Klarheit vorträgt.

Wenn ich den Gegenstand dieses Werkes, nach dem ganzen Inhalte desselben, noch einmahl durcharbeiten sollte, so würde ich in einer mehr wissenschaftlichen Ordnung mit der orientalischen Literatur, mit den heiligen Schriften der Hebräer und den indischen Geisteswerken den Anfang machen, nebst dem, was wir von den Aegyptern und Persern wissen; und würde dann auch alles Uebrige und das Ganze überhaupt in Kapitel und Bücher, nach der classischen Weise der alten Schriftsteller eintheilen und strenger ordnen. Dieses war Anfangs meine Absicht bei dieser neuen Ausgabe. Nachdem ich mir aber überlegte, daß das Werk, durch diese veränderte Form und Ordnung, ein ganz anderes und neues werden würde; so konnte ich mich nicht dazu entschließen, indem diese Vorlesungen in mehrere andere Sprachen übersetzt, schon in ihrer bisherigen, ersten Gestalt, gewissermaßen ein Eigenthum des Publikums geworden sind; und das Werk auch, nach einer solchen, gänzlichen Umarbeitung sich vielleicht nicht mehr des gleichen Vortheils erfreuen würde, wie es ihn dem ersten, günstigen Eindrucke verdankte.

Digitized by Google

Die zahlreichen, kleineren und größeren Zusätze, wird man zur Vergleichung mit der früheren Ausgabe, am Schluß der Inhaltsanzeige angegeben finden.

Die nächstfolgenden Bände dieser Sammlung werden die früheren, ausführlichen, antiquarischen und kritischen Ausarbeitungen über einzelne Gegenstände der alten, mittleren und neueren Literatur enthalten, die als solche, in einem gewissen Sinne als eine Art von Commentar, oder doch als eine Reihe einzelner Excurse zu dem gegenwärtigen Werke dienen und betrachtet werden können.

Die historischen und philosophischen Schriften, alte und neue, werden eine andre und eigne Reihe bilden.

Die im Jahre 1809 erschienene Ausgabe meiner Gedichte, wird ebenfalls, doch erst später und mit neuen vermehrt, in dieser Sammlung ihre Stelle finden.

Wien, den 1. Mai 1821.

F. S.

Digitized by Google

Vorwort des Verlegers.

Die erste Original-Gesammtausgabe der Werke Fr. v. Schlegel's in zehn Bänden, (Wien 1822—1825) ist, in fünf Auflagen, vergriffen. Wiederholte Anfragen seit längerer Zeit, bestimmen die Verlagshandlung, eine neue zu veranstalten. Diese Thatsache allein würde hinreichen, auch wenn der berühmte Name des Verfassers nicht die sicherste Bürgschaft dafür wäre, zu beweisen, wie bleibend die Theilnahme von ganz Deutschland für diese Werke eines seiner geistreichsten Schriftsteller, wie zeitgemäß die Wiederauflage derselben sei.

Sie beginnt mit dem wichtigsten von Schlegel's Werken, welches seinen Ruhm vorzugsweise begründete: mit der Geschichte der alten und neuern Literatur *), enthält ferner: Studien des klassischen Alterthums, Kritik und Theorie der alten und neuen Poesie, Ansichten und Ideen von der christlichen Kunst, Romantische Sagen und Dichtungen des Mittelalters, Vermischte kleine Schriften und Gedichte,

*) Wir können hier nicht umhin, aufmerksam zu machen, daß diese ein Abdruck der zweiten verbesserten und vermehrten Ausgabe ist, die der Herausgeber des in Berlin bei M. Simion (Athenäum) in den Jahren 1841 u. 1842 erschienenen Nachdruckes nicht gekannt zu haben scheint. Dieser Nachdruck, der die erste Abtheilung zu Th. v. Mundt's Literaturgeschichte bilden soll, die übrigens in einem v. Schlegel's Werke ganz verschiedenem Sinne und Umfange gearbeitet ist, wobei also das letztere mehr als Empfehlungspaß und die erstere nicht als wahre Fortsetzung anzusehen sein dürfte, ist nach der ersten, unvollständigen Ausabe gemacht.

Digitized by Google

zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe (zweiter Abdruck) und bringt im Vergleiche mit der früheren Ausgabe mehrere und wichtige Bereicherungen.

Es erscheint hier nämlich die (der ältern nicht einverleibte,) höchst interessante Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, welche den lebhaftesten Impuls zu orientalischen Studien in unserem Vaterlande gegeben hat. Ferner: die Vorlesungen über die neuere Geschichte, (im Winter 1810); Philosophie der Geschichte, in 18 Vorlesungen, gehalten zu Wien im J. 1828; Philosophie des Lebens, in 15 Vorlesungen, gehalten zu Wien im J. 1827; und: Philosophische Vorlesungen, insbesondere über Philosophie der Sprache und des Wortes, geschrieben und vorgetragen zu Dresden im December 1828 und in den ersten Tagen des Jänners 1829.

Noch sind diese Vorlesungen, deren Gegenstände den Hauptinhalt von Schlegel's Streben und Wirken und den Glanzpunkt, seiner Laufbahn bezeichnen, in frischem Angedenken des Vaterlandes; noch ist der Eindruck gewiß Vielen gegenwärtig, den die Nachricht allgemein hervorbrachte: Die letztgenannten dieser Vorlesungen seien durch den plötzlichen Tod des berühmten Schriftstellers unterbrochen worden. Sie waren sein Schwanengesang. —

Zur Vermeidung von Mißverständnißen, ist nur zu erwähnen, daß, wie sich von selbst versteht, die, auch in der früheren Ausgabe weggelassenen zwei Werke: „Lucinde" und „Philosophische Vorlesungen aus den Jahren 1804 — 1806; herausgegeben von Windischmann, Bonn 1836 und

1837," auch dieser Ausgabe nicht einverleibt wurden, da der Verfasser selbst diese beiden Werke (in die von ihm in den Jahren 1822 — 1825 veranstaltete erste Ausgabe) nicht aufzunehmen für gut fand.

Um endlich nichts zu unterlassen, was dieselbe irgend bereichern und verschönern konnte, waren wir bedacht, auch das wohlgetroffene Bildniß des Verfassers, sein Facsimile, und seine Biographie, aus der Feder eines Mannes, der mit ihm in persönlicher Berührung stand, hinzuzufügen.

Möge unsere Bemühung im deutschen Vaterlande Anklang finden!

Wien, am 1. September 1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
der
alten und neuen Literatur.

Vorlesungen,
gehalten zu Wien im Jahre 1812.

Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe.

(Zweiter Abdruck.)

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sr. Durchlaucht

dem Herrn

Clemens Wenzeslaus Lothar

Fürsten

von

Metternich-Winneburg,

zc. zc. zc.

Sr. k. k. apostolischen Majestät Haus-, Hof- und Staats-Kanzler, wirklichem Staats- und Conferenz-Minister, auch Minister der auswärtigen Angelegenheiten zc. zc.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ew. Durchlaucht

wage ich es, gegenwärtige Vorlesungen über die Literatur, auch in dieser neuen Bearbeitung unterthänigst zu überreichen. Es würde mir zu einer nicht geringen Freude gereichen, wenn das darin aufgestellte Gemählde von der Geistesbildung der merkwürdigsten Völker Europa's für **Ew. Durchlaucht** von einigem Interesse sein könnte. Ich dürfte alsdann hoffen, wenigstens einen Theil meiner Absicht erreicht zu haben. Denn mein vorzüglichster Wunsch war es, der großen Kluft, welche immer noch die literarische Welt und das intellektuelle Leben des Menschen von der praktischen Wirklichkeit trennt, entgegen zu wirken, und zu zeigen, wie bedeutend eine nationale Geistesbildung oft auch in den Lauf der großen Weltbegebenheiten und in die Schicksale der Staaten eingreift. Wenn nicht bloß Gelehrte und gewöhnliche Literaturfreunde, sondern auch solche Männer, welche diese großen Schicksale und Begebenheiten zu leiten berufen sind, meiner Darstellung einiges Interesse

Digitized by Google

und ihren Beifall schenkten; so würde es mir der beste Beweis sein, daß mein Versuch nicht ganz mißlungen ist. Mußte es schon in dieser Hinsicht sehr schmeichelhaft für mich sein, daß Ew. Durchlaucht erlaubt haben, Demselben dieses Werk zu widmen; so hat es in einer andern Beziehung einen noch ungleich höhern Werth für mich, indem ich dadurch die erwünschte Gelegenheit erhalte, jene Gefühle von Verehrung und Dankbarkeit an den Tag zu legen, mit welchen ich nie aufhören werde zu sein

Ew. Durchlaucht

unterthänig gehorsamster

Friedrich Schlegel.

Digitized by Google

Vorrede

zur ersten Ausgabe von 1815.

Es sind jetzt zwanzig Jahre verflossen, seitdem ich mit den ersten Versuchen über griechische Literatur und Geistesbildung hervortrat. So wenig die jugendliche Begeisterung, welche in diesen Versuchen herrschte, ihr Ziel in allen Stücken vollständig erreichen konnte, so fand dieses Unternehmen doch im Ganzen eine nicht ungünstige Aufnahme; ja allmählig, vermuthlich des guten Strebens wegen, was ihm zum Grunde lag, selbst bei den vortrefflichsten und ersten Männern dieses Faches, eine nachsichtsvolle Beurtheilung, und aufmunternde Zustimmung.

Nachdem ich auf diese Weise mehrere Jahre in einsamer Abgeschiedenheit ganz dem Alterthum gelebt hatte, fühlte ich mich, als ich mit jenem ersten Versuch in die Welt eingetreten war, nun auch von dieser, und von dem vielbewegten Zeitalter angeregt, und selbst in die Literatur desselben einzugreifen angetrieben, was theils in Gesellschaft mit meinem Bruder A. W. Schlegel geschah, theils auch von mir allein und auf meine eigne Weise. So verschieden aber war meine Denkart von der herrschenden, daß dieses Unternehmen, obwohl es nicht ohne Erfolg war, in Rücksicht auf die sehr merkbare Wirkung, die es hervorbrachte, doch

Digitized by Google

mehr geeignet war, Widerspruch und Tadel zu erregen, als mir Freunde zu erwerben.

Die Wirkung nach außen indessen hat bei mir den Fortgang der innern Untersuchung nie auf lange Zeit unterbrechen können, da die Befriedigung der eignen Wißbegierde mir immer das Erste blieb, und mehr galt als der äußere Schriftsteller = Ruhm.

Diese Wißbegierde führte mich dann ganz natürlich noch in einem späteren Alter, als man sonst wohl neue Studien zu beginnen pflegt, zu den orientalischen Sprachen, und besonders zu dem noch weniger bekannten Gebiethe der indischen. Die erste Ausbeute dieser Bemühung habe ich in der Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, vor sechs Jahren meinen Zeitgenossen dargelegt.

Während aller dieser literarischen Beschäftigungen zogen auch die Kunstwerke des Mittelalters, besonders die altdeutsche Poesie, Sprache und Geschichte meine Aufmerksamkeit und Liebe an. Dieß geschah zum Theil schon früher, vorzüglich aber in den letzten, seit 1802 verflossenen zwölf Jahren. Was mir in diesem Gebiethe ausgezeichnet Merkwürdiges, oder noch weniger Bekanntes auffiel, ist auch gelegentlich mitgetheilt worden; vieles Andere ist noch vorräthig, zum Theil auch bearbeitet, aber bis jetzt noch nicht zur Mittheilung gediehen.

So ist es denn gekommen, daß meine Arbeiten im Gebiethe der Literatur, der poetischen Kunstgeschichte und Kritik, eben wegen ihrer Mannichfaltigkeit und Verschiedenartigkeit sehr fragmentarisch geblieben sind. Schon lange war daher der Wunsch in mir entstanden, auch einmal eine systematische Uebersicht des Ganzen zu geben. Die in Wien vor einer zahlreichen Versammlung im Frühjahr 1812 gehaltenen

Digitized by Google

Vorlesungen, geben mir eine erwünschte Gelegenheit dazu, da ich sie ganz so aufgeschrieben hatte, wie sie auch wohl für das größere Publikum und für den Druck geeignet sein können. Ich darf mir wenigstens schmeicheln, daß Viele von denen, welche an meinen früheren literarischen Arbeiten über einzelne Gegenstände Antheil genommen haben, nun auch diese Darstellung des Ganzen nicht ungern aufnehmen werden. Und zugleich wird dieses vielleicht auch für solche ein Interesse von allgemeiner Art haben, denen die kritischen Untersuchungen über das Einzelne in meinen frühern Arbeiten weniger anziehend waren.

Eine eigentliche Literargeschichte, mit einer Fülle von wiederhohlten Citaten, oder biographischen Nachrichten wird man hier nicht erwarten. Meine Absicht war, und konnte keine andere sein, als den Geist der Literatur in jedem Zeitalter, das Ganze derselben, und den Gang ihrer Entwicklung bei den wichtigsten Nationen vor Augen zu stellen. Für ausführliche kritische Nachforschungen über einzelne Gegenstände, wie ich sie in andern Schriften häufig versucht habe, war hier zunächst der Ort nicht, wo es nur auf die Darstellung des Ganzen ankam. Doch wird man die Resultate solcher Forschungen oftmahls in der Kürze angegeben finden, da wo diese Resultate mir nicht bloß neu, sondern auch für das Ganze wichtig schienen. In der Charakteristik der bedeutendsten Schriftsteller, wird man leicht bemerken, daß ich oft und lange mit ihnen mich beschäftigt habe. Mußte irgendwo, des Zusammenhangs wegen, ein Werk erwähnt werden, welches mir bis jetzt noch unzugänglich war, oder auch minder bedeutende, die nur in der Masse zählen, so ist dieß in der Art, wie sie angeführt sind, hinlänglich angedeutet worden.

Wenn diese Darstellung der Literatur mehr von der Geschichte der Philosophie enthält, als man sonst wohl unter

Digitized by Google

jener Ueberschrift zu erwarten gewohnt ist, so darf man dieß nicht für einen Auswuchs, oder für zufällig halten denn es hängt dieß auf das genaueste zusammen mit dem mir eigenthümlichen und in diesem Werke durchgehends herrschenden Begriff von Literatur, als dem Inbegriff des intellektuellen Lebens einer Nation. Auf keinen Fall wird man diesen Ueberfluß, wenn man es auch als solchen betrachtet, dem Werke zum Fehler anrechnen wollen.

Digitized by Google

Geschichte

der

alten und neuen Literatur.

Erster Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erste Vorlesung.

Einleitung und Plan des Ganzen. Einfluß der Literatur auf das Leben und den Werth der Nationen. Poesie der Griechen von der ältesten Zeit bis auf den Sophokles.

In den nachfolgenden Vorträgen ist es meine Absicht, ein Bild im Ganzen von der Entwicklung und dem Geiste der Literatur bei den vornehmsten Nationen des Alterthums und der neueren Zeit zu entwerfen; vor allem aber die Literatur in ihrem Einflusse auf das wirkliche Leben, auf das Schicksal der Nationen und den Gang der Zeiten darzustellen.

Es hat sich in dem letztern Jahrhundert besonders in Deutschland eine große Veränderung mit der Geistesbildung zugetragen, die wenigstens in Beziehung auf jenen Standpunkt glücklich zu nennen ist. Nicht als ob die einzelnen merkwürdigen Hervorbringungen und Versuche in der Kunst oder Wissenschaft ohne Unterschied lobenswerth, oder in allen Theilen gleich gelungen wären. Aber in Hinsicht auf die Verhältnisse der Literatur, die Behandlungsweise und Theilnahme, welche die Welt ihr widmet, den Einfluß auf's Leben und auf die Nation, den sie haben soll, ist die Veränderung durchaus zum Besseren und vortheilhaft gewesen, wie sie denn auch nothwendig war.

Ehedem war der Stand der Gelehrten ganz abgesondert von der übrigen Welt, und völlig getrennt von der gesellschaftlichen Bildung der höheren Stände, so wie diese selbst von der gesammten übrigen Nation getrennt waren. Unsere Keppler und Leibnitz schrieben größtentheils lateinisch; Friedrich der Zweite las, schrieb und dachte nur französisch. Die Muttersprache ward von den Gelehrten wie von den Vornehmen gleich sehr vernachlässigt. Die vaterländischen Erinnerungen und Gefühle blieben

Digitized by Google

entweder dem Volke überlassen, bei dem sich noch wohl hier und da einige, wenn gleich schwache und halbverstümmelte Ueberbleibsel aus der guten alten Zeit erhalten hatten; oder sie blieben der jugendlichen Begeisterung und den gewagten Versuchen einiger Dichter und Schriftsteller anheim gestellt, welche es zuerst unternahmen, einen andern Zustand der Dinge herbeiführen zu wollen. So lange diese aber nur einzeln standen und es allein unternahmen, konnte die jugendliche Begeisterung ihres Entwurfs nicht immer durch eine vollkommen gelungene Ausführung gerechtfertigt, und mit einem glücklichen Erfolg gekrönt sein.

Die erwähnte Trennung des gelehrten Standes, der gesellschaftlichen Bildung, und der übrigen Nation war der allgemeine Zustand in Deutschland in der ganzen letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, wie in der ersten des achtzehnten; und noch viel weiter hinaus dauerten diese Verhältnisse und ihre natürlichen Folgen im Einzelnen fort, wenn auch schon im Ganzen ein anderer Zustand und ein besseres Verhältniß sich vorbereitete und annäherte.

Die Zahl von ausgezeichneten Werken, oder doch merkwürdigen Versuchen und lobenswerthen Bestrebungen, welche besonders seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in deutscher Sprache immer mehr ans Licht trat, erregte endlich die allgemeine Aufmerksamkeit theils auf das viele bis jetzt verkannte Große, Gute und Schöne, welches Deutschland wohl schon ehedem besessen hatte, theils auf die innern Vorzüge der Sprache selbst, die Kraft, den Reichthum und die Biegsamkeit derselben; Eigenschaften, welche sie nie verläugnet, sobald sie nur auf eine ihrer Natur gemäße Weise behandelt wird. Je mehr die vaterländischen Erinnerungen und Gefühle wieder angeregt wurden, je mehr erwachte auch die Liebe zu der Muttersprache. Die dem Gelehrten und dem Gebildeten nothwendige Kenntniß der fremden, alten oder noch lebenden Sprachen war nicht mehr mit Vernachlässigung der Muttersprache verbunden. Eine Vernachlässigung, die sich immer an dem rächt, der sie ausübt, und niemals ein günstiges Vorurtheil für die Art und Allgemeinheit seiner Bildung oder Gelehrsamkeit erregen kann. Vielmehr kam die Sorgfalt, welche

Digitized by Google

man auf fremde Sprachen wandte, jetzt der Muttersprache selbst zu Gute. Alle fremde Sprachen, auch die noch lebenden mußten doch auf eine mehr wissenschaftliche Art erlernt werden, als die eigene. Dieß schärfte den Sinn für Sprachen überhaupt, man wandte diesen geschärften Sinn, der sich zuerst an fremden Sprachen geübt hatte, nun auch auf die eigene an, beim Hervorbringen wie beim Beurtheilen. Es entstand ein rühmlicher Wetteifer, zu ihren angestammten Vorzügen der Kraft und des Reichthums, ihr auch noch alle die andern Vorzüge anzueignen, durch welche die gebildetsten Sprachen des Alterthums und der neuen Welt sich auszeichnen.

Nicht bloß von der deutschen, sondern von der gesammten europäischen Literatur werde ich versuchen, ein Gemälde zu entwerfen. So darf ich denn hier schon vorgreifen mit der Bemerkung, daß im achtzehnten Jahrhundert auch in andern Ländern so wie in Deutschland eine ähnliche Veränderung der Literatur und eine Rückkehr derselben zum Nationalgeist sich zugetragen hat. Ich führe hier zur Erläuterung nur Englands Beispiel an. Auch in England war, in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, da es von den Folgen der Cromwell'schen Bürgerkriege geschwächt und fast abhängig darnieder lag, der Geschmack verwildert, sittenlos und dabei nachahmungssüchtig, ausländisch und unnational geworden. Die Sprache selbst war vernachlässigt, die großen alten Dichter und Schriftsteller fast vergessen. Nachdem aber durch eine glückliche Revolution die politische Selbstständigkeit von England wieder hergestellt war, erhob sich auch die Literatur wieder. Der ausländische Geschmack mußte weichen; mit verdoppelter Liebe kehrte man zu den großen Nationaldichtern zurück. Die Sprache ward auf's strengste und sorgfältigste gebildet, große Schriftsteller standen auf, und die Liebe und Sorgfalt für jedes Denkmal, jedes noch so kleine Ueberbleibsel der brittischen Geschichte und Vorzeit ist seitdem so fortdauernd gewachsen, daß man hierin dem Nationalgeist der Engländer fast nur den ruhmvollen Vorwurf einer zu ausschließenden Vaterlandsliebe machen könnte.

Die Trennung des gelehrten Standes und der gesellschaftlichen Bildung unter sich und von dem Volke ist das größte Hin-

Digitized by Google

derniß einer allgemeinen Nationalbildung. Müssen doch selbst die verschiedenen natürlichen Anlagen und Zustände des Menschen in einem gewissen Grade zusammenwirken, um die Vollkommenheit in den Hervorbringungen des Geistes zu erreichen, oder sie zu empfinden. Wo wäre wohl ein Werk wahrhaft vortrefflich zu nennen, wenn nicht die Kraft und Begeisterung der Jugend, und die Erfahrung und Reife des männlichen Alters gemeinschaftlich daran gearbeitet haben? Aber auch das Zartgefühl der Frauen darf von der Mitwirkung und dem Einfluß seines Urtheils auf Geisteswerke nicht ausgeschlossen werden, wenn diese in den Grenzen des Schönen bleiben, wenn der Geist einer Nation wahrhaft gebildet sein, ihr Sinn edel erhalten werden soll. Die Werke des Geistes können keinen andern lebendigen Boden haben, in welchem sie Wurzel schlagen, als zuerst die Gesinnungen und Gefühle, welche allen edel gearteten und Gott suchenden Menschen gemein sind, und dann die Liebe des besondern Vaterlandes und die Nationalerinnerungen des Volkes, in dessen Sprache sie auftreten, und auf welches sie zunächst wirken sollen.

Daß die Bildung des menschlichen Geistes einen Verein der verschiedenen Anlagen des Menschen, aller der Kräfte und Uebungen, die wir nur zu oft trennen und vereinzeln, erfordert, hat man wenigstens angefangen zu fühlen. Die Gelehrsamkeit des Forschers, und der schnelle Ueberblick, die sichere Entscheidung des thätigen Mannes, die ernste Begeisterung des einsamen Künstlers, und der leichte und rasche Wechsel geistiger Eindrücke, jene flüchtige Feinheit, welche man nur in dem gesellschaftlichen Leben findet, und finden lernt, sind in Berührung getreten, stehen wenigstens nicht mehr so getrennt wie ehedem, von einander.

Wie sehr aber auch in der neuern Zeit die Literatur in mehreren Ländern dadurch gewonnen hat, daß sie nationaler, auf's Leben einwirkender und selbst lebendiger geworden ist, das Uebel ist demungeachtet nicht ganz gehoben. In Deutschland sehen wir die Literatur, oder die Schule, und das Leben oft noch ganz getrennt, wie zwei abgesonderte Welten ohne Einfluß neben- und gegen einander da stehen, oder nur störend, von der einen Seite beunruhigend und verwirrend; von der andern hemmend und läh-

Digitized by Google

mend, auf einander einwirken. So geht jene ganze Mannigfaltigkeit von geistigen Kräften und Hervorbringungen, die wir unter dem Namen Literatur zusammenfassen, für die Welt größtentheils verloren, hat wenigstens bei weitem nicht den großen und wohlthätigen Einfluß auf den Menschen und auf die Nation, den sie haben könnte und haben sollte. Betrachten wir nur den Zustand der Literatur, besonders aber die Ansichten, welche über die Literatur und ihr Verhältniß zum Leben in der Welt meistens noch herrschend sind! Dem Dichter und Künstler wird es sogleich wie ein Vorrecht zugestanden, daß sie nur in ihrer Gedankenwelt leben, und leben dürfen, daß sie in die wirkliche Welt nicht passen; von den Gelehrten ist man es schon gewohnt vorauszusetzen, daß sie praktisch nicht brauchbar seien. Dem gewandten Redner mißtraut man eher, als der es in der Gewalt habe, die Wahrheit nach seinen Absichten zu biegen, uns zu täuschen und irre zu leiten. Daß die Philosophie ihr Zeitalter oft mehr irre leite und in die unglücklichste Verwirrung stürze, als wirklich aufkläre und in der Wahrheit erhalte, lehrt die Erfahrung und die Geschichte auch unsers Zeitalters. Durch die gegenseitigen Klagen und Beschwerden der Philosophen selbst, ist es auch unter den Laien allgemein bekannt geworden, wie häufig sie sich unter einander nicht verstehen. Daher hat sich denn die Meinung verbreitet, daß sie überhaupt auch in sich selbst nicht zum Ziel gelangen können, und nur selten recht entschieden wissen, was sie eigentlich wollen. Es ist aber Unrecht, das edelste Streben, was im Menschen liegt, das Streben nach Erkenntniß und Erforschung der Wahrheit dadurch lähmen und in Mißkredit bringen zu wollen, daß man nur immer an die mißlungenen Versuche und an die Schwierigkeit des Unternehmens erinnert. Zu wundern ist es indessen bei diesem Zustande nicht, wenn Männer, die stets mit den wichtigsten Verhältnissen und Gegenständen des Staats und des Lebens beschäftigt sind, die kleinen Streitigkeiten der Schriftsteller für ein bloßes Schauspiel halten, was weder sehr bedeutend noch anziehend ist. Selbst die zahllose Menge der Bücher hat bei den meisten Lesern einen solchen Ueberdruß erzeugen müssen, daß im Ganzen nichts unwichtiger, unbedeutender und überflüssiger erscheinen kann,

Digitized by Google

als ein neues Buch, wodurch die Menge der schon vorhandenen Bücher abermals um eines vermehrt wird. Ich habe es in dieser Schilderung schon stillschweigend eingestanden, daß die Schriftsteller, die Gelehrten, die Dichter und Künstler selbst größtentheils die Schuld tragen, von der Geringschätzung gegen die Literatur, welche in der Welt gewiß sehr allgemein verbreitet ist, wenn sie auch selten ganz deutlich ausgesprochen wird. Wären aber jene Vorwürfe, die man den Schriftstellern und ihren Werken gewöhnlich macht, auch allgemein gegründet und treffend, gäbe es nicht einzelne ehrenvolle Ausnahmen, gäbe es nicht Gelehrte und Geisteswerke, die in ihrem Verhältniß zur Welt überhaupt und zu ihrem Vaterlande und ihrem Zeitalter insbesondere, alle Forderungen erfüllen und in beiden Beziehungen ganz so stehen, wie sie stehen sollen; so würde man doch nicht umhin können, jene Geringschätzung im Allgemeinen tadelnswerth zu finden, weil sie über den Mißbrauch der Sache, die Sache selbst, die so groß und so wichtig ist, verkennt. Auch schädlich ist sie, weil sie die Trennung zwischen dem innern intellektuellen Leben und der praktischen Welt, zwischen der Schule und dem Staat, nur noch immer größer macht, und dauernd erhält, die nicht selten in bittere Feindschaft und endlich in gegenseitige Zerstörung und Unterdrückung ausartet.

Wie groß aber die Sache selbst nach ihrer ursprünglichen Bestimmung, wie wichtig die Literatur für den Werth und für die Wohlfahrt einer Nation sei, das ist wohl unzweifelhaft, klar und leicht zu entscheiden; wir mögen nun auf die innere Natur derselben, oder auf ihre vielfältigen Folgen und ihren großen Einfluß sehen.

Betrachten wir zuerst die Literatur selbst nach ihrem wahren Wesen, ihrem ganzen Umfang und ihrer ursprünglichen Bestimmung und Würde. Wir umfassen unter diesem Namen alle jene Künste und Wissenschaften, jene Darstellungen und Hervorbringungen, welche das Leben und den Menschen selbst zum Gegenstande haben, aber ohne auf eine äußere That und materielle Wirkung auszugehen, bloß im Gedanken und in der Sprache wirken, und ohne andern körperlichen Stoff in Wort und Schrift

Digitized by Google

dem Geiste darstellen. Dahin gehört vor Allem die Dichtkunst, und nebst ihr die erzählende und darstellende Geschichte; das Nachdenken und die höhere Erkenntniß, in so fern sie das Leben und den Menschen zum Gegenstande und auf beide Einfluß hat; Beredsamkeit und Witz endlich, wenn ihre Wirkungen nicht bloß im mündlichen Gespräch flüchtig vorübereilen, sondern in Schrift und Darstellung dauernde Werke bilden. Dieß alles umfaßt beinahe das ganze geistige Leben des Menschen. Was gibt es überhaupt nächst dem Geiste selbst, der sich in ihr enthüllt, wohl Größeres und dem Menschen als solchen mehr Eigenes und ihn Unterscheidendes, als die Sprache? Die Natur konnte den Menschen keine schönere Gabe verleihen als die Stimme, die zu jedem Ausdruck des Gefühls im Gesange fähig, durch ihre Biegsamkeit zu den künstlichsten Sonderungen und Verknüpfungen der mannigfaltigsten Laute, den Stoff herleiht zu dem künstlichen Gebilde der Sprache. Von Allem aber, was der menschliche Geist erfunden hat, ist die Schrift ohne Vergleich das Wunderbarste und das Wichtigste. Die Gottheit selbst konnte dem Menschen kein köstlicheres Geschenk machen, als das Wort, welches sie verkündigt, die Menschen eint und verbindet. So unzertrennlich ist Geist und Sprache, so wesentlich Eins Gedanke und Wort, daß wir, so gewiß wir den Gedanken als das eigenthümliche Vorrecht des Menschen betrachten, auch das Wort nach seiner innern Bedeutung und Würde als das ursprüngliche Wesen des Menschen nennen könnten. Denn der Mensch wird eben darum Gott ähnlich geachtet und in den heiligen Schriften ein Ebenbild des dreieinigen Schöpfers genannt, weil er mit einer Seele begabt ist, aus deren Tiefe und in deren Spiegel der Geist sich zum befruchtenden Worte des Lebens gestaltet.

Wenn wir jedoch in der näheren Anwendung Gehalt und Ausdruck, Gedanken und Wort noch allerdings unterscheiden und unterscheiden müssen; so findet dieß doch selbst in solchen abgeleiteten Verhältnissen beider nur da statt, wo entweder beide oder wenigstens das Eine dieser beiden Elemente nicht mehr ihre Bestimmung erfüllen. Gedanke und Wort, so wie sie ursprünglich Eins sind, dürfen selbst in ihrer mannigfaltigsten Anwendung nie

Digitized by Google

ganz getrennt werden, müssen immer und überall möglichst vereint und übereinstimmend bleiben.

Wie sehr nun auch diese beiden hohen Gaben, die eigentlich nur Eine sind, dieser höchste Vorzug des Menschen, der ihn erst zum Menschen macht, der Gedanke und die Rede, oft mißbraucht werden mögen; das tief eingeprägte Gefühl von der ursprünglichen Würde der Sprache und der Rede zeigt sich selbst durch die Wichtigkeit, welche wir ihnen in unsern gewöhnlichsten Urtheilen einräumen. Welchen Einfluß die Kunst der Rede im gewöhnlichen Leben, in den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen auf unser Urtheil, welche Gewalt die Kraft des Ausdrucks über unsere Gedanken ausübt, ist überflüssig auseinander zu setzen. Eben so wie über die Einzelnen lassen wir uns auch in unserm Urtheil über die Nationen durch eben diese Rücksicht bestimmen, und sind gleich geneigt, diejenige Nation für die geistvollste und gebildetste anzuerkennen, welche sich am meisten klar und dem Zweck angemessen, bestimmt und angenehm ausdrückt. So daß wir hier sogar über dem Vorzug, den wir der äußern Form und dem Ausdruck geben, nur zu oft die Rücksicht auf den innern Gehalt des Gedankens und des Charakterwerthes hintansetzen. Nicht bloß über die Einzelnen und die Nationen, die uns zunächst umgeben, und mit denen wir selbst leben, urtheilen wir so, auch auf andere weit von unserm Kreis entlegene, wird derselbe Maßstab angewandt. Nehmen wir z. B. jene Völker, die wir, weil wir sie wenig kennen, unter dem allgemeinen Namen der Wilden zusammen zu fassen gewohnt sind. Sobald der reisende Beobachter ihre Sprache versteht, pflegt sich auch das ungünstige vorgefaßte Urtheil über sie sehr wesentlich zu verändern. „Wilde, heißt es dann meistens, „Wilde sind es freilich, unbekannt mit unsern Künsten und unsern Verfeinerungen, so wie mit den übeln sittlichen Folgen derselben; aber einen gesunden, starken Verstand, einen oft bewundernswerthen natürlichen Scharfsinn kann man ihnen nicht absprechen. Aeußerst treffend, und nicht selten witzig sind ihre kurzen Antworten, kraftvoll und vielsagend und von der anschaulichsten Klarheit und Bestimmtheit ihre Reden." So ist man fast überall und in allen Verhältnissen des Lebens oder der erwei-

Digitized by Google

terten Weltkunde, gewohnt und geneigt, von der Sprache auf den Geist, von dem Ausdruck auf den Gedanken zu schließen. Doch dieß sind nur einzelne Urtheile über einzelne Gegenstände. Am besten zeigt sich die Würde und die Wichtigkeit aller jener in der Rede und der Schrift wirkenden und darstellenden Wissenschaften und Künste, wenn wir ihren großen Einfluß auf den Werth und das Schicksal der Nationen in der Weltgeschichte betrachten. Hier zeigt sich die Literatur, als der Inbegriff aller intellectuellen Fähigkeiten und Hervorbringungen einer Nation, erst in ihrem wahren Umfange.

Wichtig vor allen Dingen für die ganze fernere Entwicklung, ja für das ganze geistige Dasein einer Nation erscheint es auf diesem historischen, die Völker nach ihrem Werth vergleichenden Standpunkte, daß ein Volk große alte National-Erinnerungen hat, welche sich meistens noch in die dunklen Zeiten seines ersten Ursprungs verlieren, und welche zu erhalten und zu verherrlichen das vorzüglichste Geschäft der Dichtkunst ist. Solche National-Erinnerungen, das herrlichste Erbtheil, das ein Volk haben kann, sind ein Vorzug, der durch nichts anders ersetzt werden kann; und wenn ein Volk dadurch, daß es eine große Vergangenheit, daß es solche Erinnerungen aus uralter Vorzeit, daß es mit einem Worte, eine Poesie hat, sich selbst in seinem eigenen Gefühle erhoben und gleichsam geadelt findet, so wird es eben dadurch auch in unserem Auge und Urtheil auf eine höhere Stufe gestellt. Nicht die weit um sich greifenden Unternehmungen, nicht die merkwürdigen Ereignisse allein sind es, die den Werth und die Würde einer Nation bestimmen. Viele Nationen, die unglücklich waren, sind namenlos untergegangen und haben kaum eine Spur zurückgelassen. Andere Glücklichere haben das Andenken ihrer Ausbreitung und ihrer Eroberungen erhalten, aber kaum würdigen wir die Nachrichten davon einiger Aufmerksamkeit, wenn nicht der Geist der Nation solchen Unternehmungen und Ereignissen, die in der Weltgeschichte sich nur allzuhäufig wiederholen, einen höhern Stempel verleiht. Merkwürdige Thaten, große Ereignisse und Schicksale sind allein nicht zureichend, unsere Bewunderung zu erhalten, und das Urtheil der Nachwelt zu bestimmen; es muß ein Volk, wenn dieses einen

Digitized by Google

Werth haben soll, auch zum klaren Bewußtsein seiner eigenen Thaten und Schicksale gelangen. Dieses in betrachtenden und darstellenden Werken sich aussprechende Selbstbewußtsein einer Nation ist die Geschichte. Ein Volk, dessen Siege und Thaten durch den Styl eines Livius verherrlicht, dessen Unglück und Versunkenheit von dem Griffel eines Tacitus für die Nachwelt hingestellt worden, tritt auf eine höhere Stufe, und wir können es unserem Gefühl nach nun nicht mehr ohne Ungerechtigkeit unter den großen Haufen der Völker reihen, die ohne in der Geschichte des menschlichen Geistes irgend eine Stelle einzunehmen, auf dem Schauplatz vorübergingen, eroberten, und wieder erobert wurden. Dichter und Künstler, die mit aller Kraft und mit allem Zauber der Darstellung begabt, den kühnsten Flug der Einbildungskraft wagen dürfen; Forscher, welche alle Tiefen des Gedankens zu durchspähen imStande sind, kann es immer nur Einzelne und Wenige geben, und diese Wenigen können zunächst nur in ihrer Zeit auch nur wieder auf Wenige wirken. Aber mit dem Lauf der Zeiten dehnt sich der Kreis ihrer Wirkungen immer mächtiger aus; ihr Werth leuchtet immer heller und allgemeiner hervor, dagegen selbst der Werth des Gesetzgebers bei veränderten Zeitverhältnissen in einem verdunkelten Lichte erscheint, der Ruhm des Eroberers, nachdem Jahrhunderte verflossen sind, von der allumfassenden und verschlingenden Größe, mit welcher er gleich anfangs auftrat, immer mehr verliert, und sich oft in sehr verkleinertem Maßstabe darstellt. Man darf sagen, Homer und Plato haben nicht nur unter uns, sondern selbst in der spätern Zeit des Alterthums eben so viel, wo nicht mehr beigetragen, den Ruhm der Griechen zu erhöhen und weit zu verbreiten, als Solon und Alexander. An der Achtung, die jede gebildete Nation Europa's der griechischen, als der, welche die Bildung von Europa angefangen hat, so gerne zollt, hat wenigstens der Dichter und der Philosoph unstreitig einen größern Antheil als der Gesetzgeber und der Eroberer. Selbst der Einfluß, welchen die Werke und der Geist der ersten auf die Nachwelt und auf den Gang und die Entwicklung des menschlichen Geschlechts überhaupt gehabt haben, übertrifft an Umfang und Dauer die Wirkungen, welche die Gesetze und die Thaten und Siege der andern hatte.

Digitized by Google

bleiben aber auch Solon und Alexander für uns unsterbliche und ruhmvolle Namen, so verdanken sie dieß vielleicht mehr noch ihrem Geist und ihrem Einfluß auf Geistesbildung, als jenen bürgerlichen Einrichtungen, die uns jetzt so fremd geworden sind, oder den von dem Eroberer gestifteten Königreichen, die längst nicht mehr vorhanden sind.

Dichter und Philosophen von der ersten Größe können immer nur selten sein, sie werden aber auch als seltene Erscheinungen mit Recht, da wo sie hervortreten, als ein Beweis und allgemeiner Maßstab der geistigen Kraft und Bildung derjenigen Nation betrachtet, welcher sie angehören.

Fügen wir zu diesen hohen Vorzügen einer eigenthümlichen Poesie und Nationalsage, einer gedankenreichen Geschichte, einer gebildeten Kunst und höheren Erkenntniß noch die Gabe der Beredsamkeit, des Witzes und einer zum gesellschaftlichen Umgang gebildeten Sprache hinzu, vorausgesetzt, daß diese letzten Vorzüge ohne Mißbrauch bleiben; so ist das Gemälde einer wahrhaft gebildeten und geistvollen Nation vollendet, und zugleich auch der vollständige Begriff einer Literatur entworfen.

Beseelt von dem Wunsche, die Literatur in ihrer ganzen Wichtigkeit und nach ihrem großen Einfluß auf das Leben darzustellen, fühle ich gar wohl die mannichfache Schwierigkeit dieses Unternehmens. Auf der einen Seite werde ich, da das Ganze in einem klar zu übersehenden Gemälde zusammengefaßt werden soll, manches nur kurz und im Vorübergehen berühren müssen, was allerdings eine ausführliche Behandlung verdiente; auf der andern Seite werde ich, da ich meine Darstellung so historisch als möglich abfassen und begründen möchte, in dem Fall sein, auch solche Einzelnheiten zu berühren, die dem, welcher sich nicht ausschließend mit der Literatur beschäftigt, vielleicht als unwichtig und geringfügig erscheinen können. Was mir jedoch den Muth gibt, diesen Versuch zu wagen, und die Hoffnung, die Aufgabe glücklich zu lösen, ist meine lange Beschäftigung mit vielen, vorzüglich wichtigen, einzelnen Theilen der Literatur. Das Gebiet derselben ist zwar so unermeßlich, daß nicht leicht jemand, der es kennt, glauben wird, es erschöpft zu haben. In-

Digitized by Google

dessen führt die so lange fortgesetzte und vielfältig erweiterte Bekanntschaft mit einem Gegenstande, der beinahe das Geschäft meines Lebens war, wohl endlich zu einer vollkommeneren und wohlgeordneten Uebersicht des Ganzen; führt besonders auch dahin, daß man unterscheiden lernt, was nur Mittel und Vorbereitung ist, und was zum Zweck führt; was nur für den Gelehrten einen Werth hat, und was ihn an und für sich besitzt, und für die Welt überhaupt merkwürdig und anziehend sein kann.

Unsere Geistesbildung beruht so ganz auf der der Alten, daß es überhaupt wohl schwer ist, die Literatur zu behandeln, ohne von diesem Punkte auszugehen, und wenigstens als Einleitung der Griechen und Römer zu gedenken und den Anfang von ihnen zu nehmen. Mir wenigstens würde es nicht möglich sein, meine Ansicht und Erkenntniß von der Literatur überhaupt, und von der neuesten insbesondere deutlich darzulegen, ohne eine gedrängte Darstellung der alten Literatur nach derselben Ansicht und denselben Grundsätzen voranzuschicken. An dem Beispiel der griechischen Nation läßt sich überdem die Würde und die Wirkung einer glücklich entwickelten Literatur in höchstem Glanze zeigen; auf der andern Seite treten hier aber auch die verderblichen Wirkungen und schädlichen Folgen einer sophistischen Redekunst in das hellste Licht. Ich werde jedoch diese vorläufige Ansicht des Alterthums in größter Kürze zusammendrängen. Zuerst werde ich die gesammte Literatur der Griechen und Römer im Allgemeinen betrachten; jener beiden Völker, denen wir einen so großen Theil unserer Geistesbildung verdanken, und als eine reiche Erbschaft von ihnen erhalten haben. In einem eben so gedrängten Vortrage werde ich alles zusammenfassen, was Europa schon zur Zeit der Griechen und Römer und durch diese auch die neue Zeit den orientalischen Völkern in Rücksicht auf Geistesbildung und Literatur verdankten. Zwar sollten die ältesten Denkmale des asiatischen Geistes der Zeitordnung nach wohl den griechischen vorangehen. Da aber meine Absicht vorzüglich darauf ausgeht, ein welthistorisches Gemälde der europäischen Geistesbildung aufzustellen, und da die Literatur vorzüglich nach ihrem Einfluß auf das Leben betrachtet werden soll, so wird es für diesen

Digitized by Google

Zweck am angemessensten sein, was von der orientalischen Denkart und Geistesbildung erwähnt werden muß, um die europäische zu verstehen und zu erklären, da einzuschalten, wo es in Europa Einfluß gewonnen hat und wirksam geworden ist. Eine besondere Aufmerksamkeit wird sodann auch unserer Vorzeit, der nordischen Götterlehre und der daher abgeleiteten Poesie der Ritterzeit und Kunst des Mittelalters gewidmet sein; wo während der Kreuzzüge Europa von neuem mit dem Orient in eine fruchtbare Berührung kam. Die nachfolgenden Vorträge sind der Epoche seit der Wiederherstellung der Wissenschaften gewidmet, und einer ausführlichen Darstellung der Literatur des achtzehnten Jahrhunderts. Sollte es mir gelingen, in dem Zeitraume der alten Literatur bekannte und schon oft behandelte Gegenstände hier und da in einem neuen Zusammenhange und Lichte zu zeigen, so hoffe ich um so mehr im Voraus Nachsicht zu erhalten, wenn ich die neueren und neuesten Erscheinungen der Literatur zum Theile nach Gesinnungen und Grundsätzen betrachten werde, die im Gegensatz mit den jetzt herrschenden alt scheinen können und zu heißen verdienen.

Es ist schon darum sehr vortheilhaft, eine Darstellung der Literatur mit den Griechen anzufangen, weil die Geistesbildung der Griechen am meisten sich ganz aus sich selbst entwickelt hat, und fast ganz unabhängig von der Bildung anderer Nationen entstanden ist. Dieß kann von den Römern und von den neuern europäischen Nationen keineswegs behauptet werden. Zwar haben auch die Griechen nach ihrem eigenen Zeugniß die Schrift von den Phöniziern erlernt, die Anfänge der bildenden Kunst und der Mathematik, manche einzelne Ideen der Philosophen und viele Künste des Lebens von den Aegyptern oder von andern asiatischen Nationen entlehnt. Ihre früheren Sagen und Dichtungen stimmen immer noch in einigen Punkten mit den ältesten asiatischen Ueberlieferungen zusammen. Aber es sind das nur zerstreute Spuren und halberloschene Erinnerungen, wie sie fast überall auf den gemeinsamen Ursprung der Völker und Anfangspunkt der menschlichen Geistesentwicklung hindeuten; alles aber, was die Griechen irgend erlernten und entlehnten, haben sie mehrentheils so-

Digitized by Google

gleich und von der ersten Auffassung an, durchaus selbstständig verarbeitet und eigenthümlich angewandt. Es waren auch nur einzelne Fortschritte und einzelne Begriffe; das Ganze ihrer Geistesbildung haben sie sich selbst geschaffen. Die Römer hingegen und die neuern europäischen Nationen empfingen gerade das Ganze einer schon fertigen und vollendeten Geistesbildung und Literatur von andern ältern Nationen, die Römer von den Griechen, die neuern Europäer von ihnen beiden und von dem Morgenlande, bis sie dann erst später dieses Ganze mit mehr oder minder selbstständiger Kraft zu verarbeiten und sich anzueignen lernten.

Bei den Griechen waren es, wie gesagt, nur einzelne Adern asiatischer Ueberlieferung, obwohl deren viele sind, und mehr als man beim ersten Anblick entdeckt, welche sich durch das Gewächs ihrer Geistesbildung in Kunst und Wissenschaft hinschlingen und in die Wurzel derselben verwebt sind. Ihnen selbst waren überdem diese Spuren aus dem früheren Alterthum des Morgenlandes größtentheils verborgen und unbewußt; oder wenn sie auch hintennach einen einzelnen Faden dieser Art, nicht ohne Verwunderung entdeckten und mit der ihnen eigenthümlichen Lebhaftigkeit ergriffen, so ließen sie sich davon oft zu weit und hie und da ganz in die Irre führen; indem sie über das plötzlich wiedergefundene Licht des orientalischen Ursprungs, was ihnen doch nie vollständig klar werden konnte, nun die glückliche Harmonie des eigenen Ganzen und einfachen hellenischen Lebens und Denkens verloren. Sie kannten den Orient viel zu wenig, als daß sie bis zu dem wirklichen Anfangspunkt der geschichtlichen Menschenkunde hätten durchbringen und dort an der Quelle den Ursprung und die Einheit aller Geistesentwicklung auffinden, und so den ganzen Stammbaum der Menschheit nach allen seinen Verzweigungen überschauen können. Erst für uns sind bei erweiterter Völker- und Sprachenkunde alle jene Fäden des asiatischen Ursprungs in der griechischen Sage und Bildung vollständiger sichtbar, so daß wir sie allmälig in einen Zusammenhang bringen, und uns dem vollständigen Verständniß des großen allgemeinen Ganzen mehr und mehr nähern können, ohne die schöne Einheit in dem eigenthümlichen Ganzen der griechischen Geistesbildung darüber zu verlieren.

Digitized by Google

Ueber die älteste Vorzeit der Griechen ist im Allgemeinen noch folgende Bemerkung zu machen. Nachdem der Urstamm des Menschengeschlechts durch den eigenen Uebermuth und innern Zwiespalt zerstreut und in einzelne Aeste zersplittert war, die dann bald als abgesonderte Nationen in der alten Sage und geschichtlichen Kunde hervortreten, sehen wir diese aus der Zersplitterung neu entstandenen Völker, sich deutlich nach dem vorherrschenden Gepräge der verschiedenen Stände und Kasten unterscheiden, welche noch vor der Völkerzerstreuung die wesentlichsten Bestandtheile in dem großen Gebäude des ältesten Menschenvereines in der Urzeit gebildet hatten. So waren die Aegypter ein durchaus priesterliches Volk, obwohl auch die andern Stände als solche, und abgesondert in Kasten hier gefunden werden; weil alles vom Priesterstande ausging und der priesterliche Einfluß und Geist in allem überwiegend war. Eben dieses gilt auch von den Indiern; die Hebräer bieten uns unter andern Verhältnissen der übrigen Stände, das Bild einer vollkommnen Theokratie dar und auch in unserm Abendlande ist bei den Hetruskern dieser priesterliche Charakter in allen Einrichtungen des Lebens sichtbar vorherrschend. Selbst in der älteren Römergeschichte bleibt diese hetrurische Grundlage einer ganz priesterlichen Lebenseinrichtung noch unverkennbar, nur daß hier alles eine andere Wendung genommen hat, nachdem die Patricier mit den priesterlichen Vorrechten auch die oberste Waffen- und Richtergewalt zu vereinigen wußten. Andere Nationen, die aus demselben zersplitterten Urstamm hervorgegangen und zu einer welthistorischen Bedeutung erwachsen sind, müssen nach dem bei ihnen herrschenden Uebergewicht der Kriegerkaste und des Adelstandes, als Heldenvölker charakterisirt werden; dahin gehören vor allem die Perser und Meder, und die germanischen Völker, obwohl später in der Geschichte auftretend, in treu erhaltenem Urcharakter. Diesen reihen sich die Griechen zunächst an, oder neigen sich doch am meisten zu dieser Klasse, wenn gleich sie auch der andern vom Anfang wenigstens zum Theil angehören, und in dieser Hinsicht in der Mitte zwischen beiden Gattungen stehen, indem sie den Charakter von beiden in sich vereinigen, und zwar

Digitized by Google

nicht gleichzeitig und vermischt, aber in der Folge der verschiedenen Zeiten nacheinander darbieten, wie auch ihr Stamm vielleicht schon ursprünglich aus zwei verschiedenen Elementen gemischt und entsprungen war. Es ging der Heldenepoche der Griechen eine ältere, mehr priesterliche Vorzeit voran, so wie alle alten Mythographen und Historiker obwohl in großer Verschiedenheit der Deutung und der Meinung über das Einzelne, im Allgemeinen doch darin übereinstimmen, daß sie dem fröhlichen hellenischen Leben der spätern Zeit überall ernste Pelasger als die ältere geschichtliche Unterlage voranschicken und zum Hintergrunde geben. Unter den Pelasgern haben wir vielleicht selbst dem Namen*) nach nur die Alten desselben oder eines sehr nahe verwandten Stammes zu verstehen; ihre und die ganze damahlige hellenische Lebenseinrichtung war aber ungleich mehr der ägyptischen und asiatischen, oder auch der hetrurischen priesterlichen Weise ähnlich, als in der spätern homerischen Heldenzeit.

Die sinnbildlichen Priesterlehren dieser älteren, pelasgischen Vorzeit erhielten sie auch später, obwohl nur verborgen und eingeschlossen in den enger beschränkten Kreisen der Mysterien, doch nicht ohne Ruhm und Verehrung, und auch von eigenthümlichen Dichternahmen verherrlicht. In dieser Beziehung hat es eine geschichtlich wahre Bedeutung, wenn die Sage, welche uns die alten Dichter nennt, den Kreis derselben, lange vor den Heldengesängen von Troja und vor der homerischen Zeit, mit dem Orpheus eröffnet, der kein Hellene war, und jener priesterlichen Epoche und noch ganz sinnbildlichen Götterkunde der Urzeit angehören. Daß aber die strengen Bande der älteren beschränkten Priesterverfassung in der pelasgischen Vorzeit hier so bald durch den neueren Heldenstamm kampflustiger und lebensvoller Hellenen, weggenommen und gelöst, wie auch später wieder die Herrschaft der großen Heldenfamilien bei steigendem Handel und dem blühenden Städteanbau

*) Πελασγοι könnte wohl nur eine ältere oder abweichende Wortform sein für παλαιοι. Aber auch in der natürlichsten Ableitung von πελας, verglichen mit πελαστης und πελατης und deren Bedeutung, scheint jene Benennung der alten Insassen des Landes zu bezeichnen.

Digitized by Google

in dem mannigfachen küsten- und schiffahrtreichen Insellande, vielfältig gebrochen wurde, und mehr nur im glorreichen Andenken poetischer Sage, als in wirklicher politischer Uebermacht fortlebte; das ist für die ganze Entwicklung der griechischen Geistesbildung von der entschiedendsten Wichtigkeit gewesen. Denn eben diese von den Banden der priesterlichen Verfassung, welche im Orient alles bestimmte, und selbst von dem politischen Zweck, der bei den Römern vorherrschend war, ganz unabhängige, freie, geistige Entwicklung bloß nach dem innern Sinn und Bedürfniß, hat in Kunst und Wissenschaft den Griechen und ihrer Poesie und Philosophie, ja ihrer ganzen Literatur, diesen eigenthümlichen Charakter gegeben, der sie vor allen andern auszeichnet. Gleich unabhängig vom Staat und Priesterthum sehen wir hier zum erstenmale die Schule in ihren mannichfachen Verzweigungen und Abstufungen als einen abgesonderten Verein und selbstständige Kraft hervortreten und sich gestalten, wie es seitdem kaum wieder in dem Maße geschehen ist.

Wenden wir aber den Blick von dieser weniger bekannten Vorzeit zurück auf die welthistorische Periode des griechischen Nationalruhms; so sind es vorzüglich drei Hauptbegebenheiten, welche die eigentlich große Zeit der griechischen Geschichte ausfüllen und auch für die Geistesbildung Epoche gemacht haben. Der persische Krieg, in welchem die Griechen mit vereinter Kraft gegen die Uebermacht von ganz Asien für die Erhaltung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit kämpften und glorreich siegten; der peloponnesische zweitens, jener allgemeine, siebenundzwanzigjährige Bürgerkrieg, zwischen Athen auf der einen und den dorischen Völkern auf der andern Seite, in welchen Griechenlands Kraft sich selbst zerstörte; und endlich Alexanders Eroberungen, durch welche griechischer Geist und Regsamkeit über einen großen Theil von Asien wie eine reiche Aussaat der Zukunft ausgestreut wurde. Eine Aussaat, die auf dem fruchtbaren Boden vielfältige, heilsame und auch verderbliche Früchte, und eine eigene neue griechisch-asiatische Gestalt und Geistesbildung erzeugte; ein Band und Mittelglied zwischen Asien und Europa, dessen Einfluß sich auf die ganze Nachwelt bis auf unsere Zeiten erstreckt hat.

Digitized by Google

Wären die Griechen in ihrem ersten Freiheitskampf gegen die Perser nicht glücklich und siegreich gewesen, wäre Griechenland eine Provinz des großen persischen Reichs geworden; so würden sie eine ganz andere Stelle in der Geschichte des menschlichen Geistes einnehmen als die, welche ihnen jetzt gebührt. Sie würden auf der Stufe stehen geblieben sein, wo die Perser sie fanden, oder auch allmählig tiefer gesunken, und wieder verwildert sein. Sie wären immer ein geistreiches und auch bis auf einen gewissen Grad gebildetes Volk geblieben. Sie würden, wie andere gebildetere Völker, welche dem persischen Reiche unterworfen und einverleibt wurden, die Aegypter, Hebräer, Phönicier, ihre Sprache und ihre Schriftsteller, zum Theil selbst ihre Sitten und Lebenseinrichtungen behalten haben; denn die persische Herrschaft war, einzelne Fälle ausgenommen, im Ganzen eigentlich milde, die edelste und die beste unter allen Weltherrschaften, die es je gegeben hat. Aber den hohen Aufschwung, welchen Kunst und Geisteskraft nach dem glorreich bestandenen Kampf bei den Griechen nahm, diesen hätten sie ohne die Freiheit nie erreichen können.

Die glückliche Zeit von Griechenland, die eigentliche Blüthe auch ihrer geistigen Entwicklung ist in dem engen Raum von noch nicht drei Jahrhunderten vom Solon bis zu Alexander eingeschlossen.

Mit Solon beginnt eine ganz neue Epoche, auch in der Literatur der Griechen. Nicht nur fällt in diese Zeit die kunstreichere Entwicklung der lyrischen Poesie, und der erste Anfang der dramatischen. Eine Menge jetzt aufstehender Lehrdichter beweisen das erwachende Nachdenken. Die gnomischen Sammlungen des Theognis und des Solon selbst bieten eine Fülle von sinnreichen und sittenschildernden Sprüchen dar; wie alle Völker sie auf dieser Stufe lieben; welche metrisch abgefaßt, in dieser Form dem Charakter des Spruchs, als dem allgemeinen Element und gemeinsamen Rain des Dichtens und Denkens, wohl angemessen sind. Zu derselben Zeit begann mit Thales die Philosophie der Griechen, und die Prosa, die sich bei ihnen so spät von der Poesie loswickelte, fing an zu entstehen. Sie ent-

Digitized by Google

wickelte sich zuerst bei den ältesten jonischen Philosophen seiner Schule, in einfachen, aber scharfsinnig bestimmten Gedankensprüchen, mit oft noch bildlichem Ausdruck; Aphorismen, oder klar hingestellten, aber tief aus der Quelle geschöpften Naturanschauungen, wie wir sie noch von dem Vater der Heilkunde besitzen. Durch die Geistesfreiheit, welche Solon begünstigte und dauerhaft machte, durch die Bildung, welche die mit jener Gesetzgebung verbundene und von ihm gestiftete öffentliche Erziehung unter den edlern und wohlhabenden Bürgern Athens verbreitete und fortpflanzte, ward Athen in der Folge der Hauptsitz und Mittelpunkt der griechischen Bildung.

Mit Alexander aber endigte dieser glückliche Zeitraum. Demosthenes, der nur ein Jahr nach dem Eroberer in dem letzten Kampf, den sein Vaterland um die Freiheit wagte, mit unterging, war der letzte große Schriftsteller der Griechen, der auf seine Nation als Nation kraftvoll einwirkte. Ein gebildetes, geistreiches Volk blieben die Griechen immer fort; ein wissenschaftliches, gelehrtes, wurden sie unter den Ptolomäern in Aegypten fast noch mehr, als sie es in der schönen alten Heimat gewesen waren. Nur eine Nation waren sie nicht mehr, und mit der Freiheit war auch die Erfindungskraft und der eigene Aufschwung des Geistes verloren.

In einem so engen Zeitraum liegt also eigentlich diese ganze Fülle von so mannigfaltigen herrlichen Schöpfungen und Regungen des Geistes beschlossen, die noch jetzt dieses Volk zum Gegenstande der allgemeinen Bewunderung erheben! Ein großes und ewig denkwürdiges Schauspiel, unermeßlich fruchtbar im Guten wie im Bösen, und daher zweifach lehrreich. Nur noch einmal hat die Weltgeschichte ein ähnliches Schauspiel fruchtbarer Entwicklung des erwachenden Geistes wiederholt. Wir werden es in der Folge betrachten.

Mit Solon also beginnt uns die eigentliche Epoche der griechischen Literatur. Vor Solon besaßen die Griechen nur das, was meistens alle glücklich organisirten Völker in der früheren Zeit der gesellschaftlichen Entwicklung auch besessen haben: Sagen, welche die Stelle der Geschichte vertreten; Lieder und Gedichte,

Digitized by Google

welche mündlich fortgepflanzt, statt der Schriften und Bücher dienen. Solche Lieder zur Ermuthigung im Kriege und Erweckung der vaterländischen Gefühle, oder Festgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch, Lieder der Freude und der Liebe, bisweilen auch wohl dem Haß eines erzürnten Dichters, oder der Klage und der Trauer um die verlorne Geliebte geweiht, besaßen die Griechen schon von den ältesten Zeiten und in der größten Menge und Mannigfaltigkeit. Wichtiger sind diejenigen erzählenden Lieder, welche nicht das Gefühl, was den Sänger unmittelbar ergreift und beherrscht, ausdrücken, sondern die Ueberlieferung eines Volkes enthalten; Erinnerungen einer fabelhaften Vorzeit, Sagen und Dichtungen von Helden und Göttern, von der Herkunft des eignen Stammes, und vom Ursprunge der Welt. Doch auch dieses wird bei andern Völkern im Ueberfluß gefunden wie bei den Griechen. Ein Werk aber ragt vor allen andern aus der griechischen Vorzeit durch die hohe Vortrefflichkeit seiner Darstellung weit hervor: die homerischen Gedichte; die seit Jahrtausenden wie noch jetzt und niemals genug bewunderten Werke der Ilias und Odyssee.

Zwar verräth Sprache, Inhalt und Geist dieser Gedichte, daß sie geraume Zeit und wohl einige Jahrhunderte vor Solon müssen entstanden und entworfen sein; gesammelt aber wurden sie erst in Solons Zeit, und zum Theil durch Solon selbst der Vergessenheit und der schwankenden mündlichen Fortpflanzung entrissen, allgemeiner bekannt gemacht, in die jetzige Ordnung gestellt, und nachgehends durch die schriftliche Abfassung gesichert und allgemein verbreitet.

Solon und seine Nachfolger in der Herrschaft zu Athen, Pisistratus und die Pisistratiden hatten dabei, außer der natürlichen Liebe zu dem Werke selbst, wahrscheinlich auch noch einen andern patriotischen Zweck. Um diese Zeit, sechshundert Jahr vor Christi Geburt, ward die Unabhängigkeit der Griechen in Klein-Asien schon bedroht, zwar noch nicht von den Persern, aber durch die lydischen Könige, deren Herrschaft bald darauf mit in das große persische Reich verschlungen ward. Als nun der Eroberer Cyrus den Krösus überwand und in Klein-Asien sich aus-

Digitized by Google

breitete, da konnte kein hellsehender Patriot es sich länger verbergen, welche große Gefahr Griechenland bedrohe. Man scheint in mehreren Staaten des übrigen Griechenlands lange Zeit sicher gewesen zu sein und den herannahenden Sturm, der erst unter den Kaisern Darius und Xerxes gegen den griechischen Continent selbst losbrach, gar nicht im Voraus geahnet zu haben. Aber Athen mußte die Gefahr frühzeitig und wohl am ersten empfinden, da es nicht bloß durch alte Stammverwandtschaft, sondern auch durch lebhaften Handelsverkehr mit den asiatischen Griechen auf das genaueste verbunden war. Die Erweckung der alten Gesänge und Erinnerungen, wie ehedem die vereinte Kraft der griechischen Helden, um eine Beleidigung zu rächen, gegen Asien kämpfte und Troja besiegte, fiel wenigstens jetzt in eine sehr gelegene Zeit, um die Gemüther im heroischen Gefühl zu erheben, und zu ähnlichen Thaten für das bedrohte Vaterland zu begeistern. Ob irgend eine solche Begebenheit, wie der trojanische Krieg, sich wirklich zugetragen habe, dafür gibt es keine vollkommene geschichtliche Gewißheit oder bestimmte Entscheidung. Die Herrschaft des Agamemnon und der Atriden scheint am meisten historisch. Daß zwischen der Halbinsel und Klein-Asien mancher Verkehr statt fand, ist an sich nicht unwahrscheinlich; war ja doch der Stammvater der Atriden, Pelops, von dem die Halbinsel selbst den Namen trug, von dorther gekommen. Daß die Entführung einer Fürstin Ursache eines allgemeinen und langen Krieges gewesen, ist wenigstens dem Geiste und den Sitten der Heldenzeit gemäß, die in so manchen Stücken an die christliche Heldenzeit und das Ritterthum des Mittelalters erinnert. Wie viel aber auch in die Sage von der Helena und von Troja ganz fabelhaftes und ursprünglich bloß Allegorisches eingemischt worden sein mag; daß an die Gegend von Troja große Andenken der alten Zeit geknüpft waren, beweisen auch die daselbst befindlichen, nach alter Art aus großen Erdhügeln bestehenden Heldengräber. Diese alten griechischen Hünen- oder Heldengräber, welche die Volkssage dem Achilles und seinem Patroklos zueignete, an denen Alexander weinte, den Achill beneidend, daß er seinen Ruhm zu besingen, einen Homer gefunden hatte, sind schon zur Zeit des Dichters

Digitized by Google

selbst vorhanden gewesen, wie man aus einigen Stellen der Ilias sieht. Erst der Wißbegier, oder dem Frevel unsrer Zeit war es vorbehalten, diese Gräber aufzuwühlen, und die Asche und übrigen Angedenken der Helden, die sich wirklich darin noch fanden, ihrer geheiligten Ruhestätte zu entreißen. Wäre aber der trojanische Krieg ganz und gar nur eine Fabel und willkürliche Dichtung; für den Zweck, den Solon und Pisistratus, und für den patriotischen Eindruck, den die wieder erweckten Gedichte machen sollten, war es gleich; denn die Begebenheit wurde allgemein geglaubt, für wahr und geschichtlich gehalten.

So hatten die Homerischen Gedichte für die Griechen jener Zeit wahrscheinlich noch eine nähere vaterländische Beziehung und Bedeutung, während sie uns am meisten auffallen durch die Allgemeinheit der schönen Darstellung und des großen Bildes, welches sie uns vom Heldenleben entwerfen. Hier zeigt sich keine enge Denkart und Ansicht, die nur an einem beschränkten Raum klebte, um den Ruhm und Vorzug irgend eines besondern Stammes sich drehte, wie dieß wohl in den alten arabischen Gesängen, oder in Ossians Liedern der Fall ist. Ein freier Geist athmet aus diesen Gedichten, ein offner, reiner, für alle Eindrücke und Erscheinungen der Natur, wie für alle Gestalten der Menschheit empfänglicher und klarer Sinn. Deutlich und schön gestaltet breitet sich hier eine ganze Welt vor unsern Blicken aus, ein reiches, lebendiges, immer bewegliches Gemälde. Die beiden Heldengestalten Achilles und Ulysses, welche aus diesem heitern Weltgemälde als die Hauptfiguren hervorragen, sind so allgemeine Charaktere und Ideen, daß wir sie fast in allen Heldensagen wieder finden, nur nicht immer so glücklich entwickelt und so herrlich vollendet. Achilles, ein jugendlicher Held, der in der Fülle siegreicher Kraft und Schönheit alle Herrlichkeit des flüchtigen Lebens erschöpfen soll, aber schon im Voraus zu einem frühzeitigen Tode und tragischen Schicksal bestimmt war, ist der erste und erhabenste dieser Charaktere; und ein Charakter, ein Anklang dieser Art findet sich in unzähligen Heldensagen wieder, am schönsten nebst den griechischen vielleicht in unsern nordischen. Auch bei den heitersten Völkern umschwebt die Sage und Erinnerung der

Digitized by Google

Heldenzeit, ein halbschmerzliches und liebevoll klagendes, elegisches, ja oft sogar tragisches Gefühl, was uns aus dem Innersten dieser Dichtungen anspricht; sei es nun, daß der Uebergang einer freiern und großen Heldenzeit den gebundenen Nachkommen wirklich diesen Eindruck hinterlassen hat, oder daß die Dichter jenes Gefühl von Trauer und Sehnsucht, was allen Menschen aus alter Erinnerung eines verlornen ursprünglich seeligen Zustandes eingepflanzt und angeboren ist, nur in jene Zeiten und Dichtungen verlegten. Die andre, minder erhabene, für die Poesie aber sehr reichhaltige und anziehende Form des Heldenlebens stellt sich im Ulysses dar. Es ist der umherstreifende, wandernde Held, der aber so erfahren und verständig als tapfer, alle Gefahren zu erdulden und alle Abenteuer zu bestehen geeignet ist; und eben dadurch der Einbildungskraft den freiesten Spielraum gewährt, alles Wunderbare und Seltene, was entferntere Zeiten und Weltgegenden bei noch beschränkter Erdkunde und einer kindlichen Ansicht wirklich enthalten, durch die mannigfaltigsten Dichtungen zu verschönern. An heroischer Kraft und tiefem Gefühl mögen leicht die nordischen Heldengedichte, an Farbenglanz, Kühnheit und Pracht die orientalischen, so weit wir beide kennen, den Homerischen Gedichten gleich kommen, oder sie noch daran übertreffen. Was diese auszeichnet, ist die Anschaulichkeit und lebendige Wahrheit, die größte Verstandesklarheit, die mit so kindlicher Einfalt und dieser Fülle der Einbildungskraft nur immer verträglich ist. Eine Darstellung findet sich hier, die so ausführlich ist, daß sie oft fast geschwätzig wird, ohne doch je zu ermüden, wegen der eignen Anmuth der Sprache und der geflügelten Leichtigkeit der Erzählung. Eine fast dramatische Entwicklung und Entfaltung der Charaktere, der Leidenschaften, der Reden und Gespräche; eine selbst in der Anführung aller einzelnen Umstände fast historische Genauigkeit. Dieser letzten Eigenschaft, die den Homer auch unter den andern griechischen Sängern sehr auszeichnet, verdankt er selbst vielleicht seinen Namen. Denn Homeros bedeutet einen Bürgen oder Zeugen; wegen seiner Wahrhaftigkeit, einer solchen nämlich, wie sie ein Sänger und Dichter der Heldenzeit haben kann, verdient er wohl diesen Namen. Auch uns ist er,

Digitized by Google

Homeros, ein Bürge und Zeuge der alten Heldensage und Heldenzeit nach ihrer wahren und wirklichen Beschaffenheit. Die andere Bedeutung des Worts Homeros, eines Blinden, hat die offenbar erdichtete Lebensgeschichte des uns völlig unbekannten Sängers erzeugt, und ist ohne allen Zweifel zu verwerfen. — In Miltons Gedicht würden sich auch ohne das ausdrückliche Zeugniß des Sängers selbst, wohl Spuren finden lassen, daß er bloß mit dem innern Auge des Geistes sah, des erquickenden Anblicks des Sonnenlichtes aber entbehren mußte; die ossianischen Gedichte sind in eine immer gleich schwermüthige Dämmerung und wie in einen ewigen Nebel verhüllt, und so mag man leicht dasselbe auch von dem Barden selbst denken. Wer aber die Iliade und die Odyssee, diese klarsten und hellsehendsten aller alten Gedichte, einem des Lichts Beraubten zuschreiben kann, der muß wenigstens für dieses Urtheil seine eignen Augen einigermaßen verschließen, vor so vielen deutlich sprechenden Beweisen des Gegentheils.

Wie und in welchem Jahrhundert die Homerischen Gedichte auch entstanden und gebildet sein mögen, sie versetzen uns in eine Zeit, wo das Heldenalter schon zu erlöschen anfing, oder eben erst erloschen war. Es sind zwei Welten, die in der Homerischen Darstellung zusammenfließen: die wunderbare Vergangenheit, die aber doch dem Dichter noch sehr nahe, und lebhaft vor Augen zu stehen scheint; und dann die lebendige Gegenwart und Wirklichkeit derjenigen Welt, welche den Dichter umgab. Diese Verschmelzung der Gegenwart und der Vergangenheit, wodurch jene verschönert, diese anschaulicher gemacht wird, gibt vorzüglich den Homerischen Gedichten den ihnen so ganz eignen Reiz.

Anfangs herrschten überall Könige und Heldengeschlechter in Griechenland. So ist es noch in der Homerischen Welt. Bald nachher ward die königliche Würde fast überall abgeschafft, fast jede mächtige Stadt und selbstständige Völkerschaft gestaltete sich zu einer kleinen Republik. Mit dieser neuen städtischen Verfassung und bürgerlichen Einrichtung, wurden auch die Verhältnisse des Lebens selbst allmälig prosaischer. Die alten Heldensagen mußten nun dem Gefühl fremder werden, und unstreitig trug diese Veränderung in der Verfassung viel dazu bei, den Homer in eine

Digitized by Google

Art von Vergessenheit zu bringen, der ihn Solon und Pisistratus erst wieder entrissen.

Vergleichen wir nun das hohe Werk der homerischen Gesänge mit andern, indischen und persischen, oder nordischen und altdeutschen Helden- und Göttergedichten; so sind es vorzüglich zwei Eigenschaften, welche dasselbe vor jenen auszeichnen. Zuerst ist es das harmonische Ebenmaß in der heitern Lebensansicht und in der ganzen Darstellungsweise selbst, und die in beiden vorwaltende künstlerische Klarheit des Verstandes, welche nebst jenem Ebenmaß der Harmonie wie den Homer, so auch den Charakter der griechischen Geistesbildung überhaupt vorzüglich bezeichnet, und im Ganzen derselben vorwaltet. Sodann ist es die in dem Maße wenigstens nicht eben wesentlich in der Natur des epischen Gedichts begründete, wohl aber in der besondern Anlage des griechischen Geistes liegende, reiche dramatische Entfaltung im Einzelnen der homerischen Gesänge und die damit zusammenhängende episodische Verflechtung des Ganzen. Eben daher entspringt auch oder ist doch nah verwandt damit, jenes entschiedene Hervortreten des rhetorischen Bestandtheils, wozu sich die dem Griechen angeborne Hinneigung und Meisterkraft, zwar noch ganz natürlich und wie sie dem klaren Lebensspiegel freier Poesie durchaus angemessen ist, die sich daher auch von der falschen Rhetorik der spätern Dichtkunst so ganz unterscheidet, hier schon in bewundernswerther Fülle und Kunst der Rede und des Geistes entfaltet; wie denn auch in manchen Ansichten und Gesinnungen, durch die Darstellung des heroischen Lebens selbst, der aufkeimende republikanische Sinn schon sehr sichtbar hindurchschimmert. Durch eben diese Eigenschaften, nur in geringerem Maße der Verschiedenheit, bleibt Homer auch vor den andern Rhapsoden der jonischen Zeit und vor den übrigen epischen Dichtern der Griechen ausgezeichnet, statt derer Aller uns Hesiodus zum Beispiel dienen kann, und steht allein und einzig unter den andern da, obwohl alle diese geringeren heroischen oder mythischen Dichter in unzähligen einzelnen Manieren der epischen Weise unter einander gleich und dem Homer ganz ähnlich sind. Eine chaotische Sagenfülle, von oft gigantischem Inhalt, besingt Hesiodus in jener Weise oder in je-

Digitized by Google

nem Styl, welchen die Alten als den mittelmäßigen bezeichnen, weil zwar kein Uebermaß der verwilderten Kraft, aber auch keine besondere Größe und Erhabenheit des Geistes darin sichtbar ist. Es fehlt der homerische Reichthum jener herrlichen dramatischen Entfaltung; obwohl sich, den Hesiodus als Sittengemälde betrachtet, Züge genug darin vorfinden, von dem sehr merklich emporwachsenden republikanischen Geiste, der bald das heroische Leben mehr und mehr verdrängen und endlich ganz überwältigen sollte.

Die Homerischen Gedichte sind so wichtig für die griechische und für die ganze nachfolgende europäische Literatur, so sehr Hauptquelle der gesammten Geistesbildung der alten Völker geworden, daß die geschichtliche Betrachtung vor allen andern Gegenständen bei ihnen zu verweilen hat. Ich wünschte überhaupt die Aufmerksamkeit nur bei den Erfindern festzuhalten oder bei der ersten Blüthezeit, wo die Kunstgebilde zur Vollendung reifen; über die Jahrhunderte der Nachahmung und bloßen weiteren Entfaltung werde ich schnell hin gehen.

Ich überschreite die ganze Zwischenzeit bis auf den persischen Krieg. Diese Zwischenzeit enthält nur schwächere Nachfolger des Homer, oder solche Anfänge neuer Geisteswege und neuer Kunstformen, die erst später zur Reife und vollkommnen Entwicklung gelangt sind. Die meisten Dichter und Schriftsteller sind ohnehin bis auf einzelne Bruchstücke verloren.

Vorzüglich entwickelte sich jetzt die lyrische Kunst in den mannigfachsten Formen. Aus dem weltumströmenden Ocean der Helden- und Göttersage war die Poesie der Griechen, wie aus ihrer Wurzel und Quelle hervorgegangen. Jetzt breitete sich dieses Meer der alten Sage, wie in unzähligen, größern und kleinern Strömen, in einzelnen Liedern und Gesängen durch alle Gebiethe und nach allen Seiten des Lebens hin aus und verschönte es durch Musik und festliche Spiele. So erstieg die Poesie der Griechen, aus dem Strom der Sage hervorgehend, durch das Spiel festlicher Lieder und spruchreicher Gesänge sich entfaltend, endlich in der dramatischen Darstellung und besonders in der tragischen Dichtung, als dem ernsten Bilde des höchsten Lebens, den

Digitized by Google

Gipfel und das Ziel der Kunst, die uns nicht bloß ein bedeutsam ansprechendes, sondern auch lebendig ergreifendes und fruchtbar einwirkendes Ebenbild des Göttlichen zu geben berufen ist; wie denn in aller Poesie diese Elemente oder Stufen, der Sage, des Gesanges, und das geistige Bild, wie man das bewegliche, fortschreitende Ebenbild des Lebens nennen könnte, obwohl nicht immer in derselben Ordnung sich wiederfinden, auf deren Verschiedenheit sich auch das Wesen jener drei poetischen Gattungen, der epischen, lyrischen und dramatischen Kunst gründet.

Der persische Krieg selbst, diese denkwürdige Epoche für Griechenland, war auch in der Literatur durch mehrere noch vorhandene große Dichter und Schriftsteller bezeichnet. Pindar, welchen die Griechen als den erhabensten ihrer Sänger unbegrenzt verehrten, erlebte den Krieg, wobei ihm jedoch der Vorwurf gemacht ward, daß er nicht vaterländisch gesinnt, und den Persern geneigt war. Aeschylus, der älteste große Tragiker, hatte, selbst Krieger, ruhmvoll mitgekämpft in den glorreichen Schlachten; der etwas jüngere Herodot war nur wenige Jahre zuvor geboren, als Xerxes seinen furchtbaren Zug gegen die Griechen unternahm, und als er die Bücher seiner Geschichte, die eben jenen Freiheitskrieg vorzüglich verherrlichen, den versammelten Griechen vorlas, lebten die großen Begebenheiten noch in lebhaftem Andenken des frohen Siegergefühls.

Der Vorwurf, der dem Pindar gemacht wird, läßt sich wohl erklären, aus der auch in seinem Gedicht sichtbaren Abneigung gegen die Volksherrschaft, die schon damals in Griechenland manchen gewaltsamen Ausbruch veranlaßte, und noch größere Verwilderung ahnen ließ; und aus der Vorliebe für die königliche Gewalt, und die bei den dorischen Völkern überwiegende Herrschaft des Adels. Diese Form der Verfassung aber, die Monarchie und die Hoheit des Adels, erschien im Alterthum wenigstens nirgends in einem so glänzenden und so milden Lichte, als in dem persischen Kaiserthum, das, wie sehr auch einzelne Herrscher ihre Gewalt mißbrauchten, im Ganzen durchaus auf hohe Begriffe und edle Sitten gegründet war.

Als dorischer Dichter ist uns Pindar um so wichtiger, weil

Digitized by Google

er uns viele andere, ganz verlorne ersetzen muß. Was wir griechische Literatur nennen, und als solche in den noch vorhandenen größern Schriftstellern besitzen, ist eigentlich nur jonische und athenische, so wie später alexandrinische Literatur. Zur selbigen Zeit aber, als in den jonischen Staaten und zu Athen die Dichtkunst, Geschichte und Philosophie aufblühten, hatten die dorischen Völker, jener zweite von den jonischen in Sitte, Verfassung, Sprache und Denkart so sehr abweichende griechische Stamm, eine von jener uns bekannten noch getrennte und eigne Literatur; Dichter aller Art, eine eigenthümliche Form des Dramas, seit Pythagoras auch Philosophen und andere Schriftsteller. Pindar kann uns, nachdem alles dieses untergegangen ist, wenigstens ein allgemeines Bild der dorischen Sitten, und des diesen Sitten gemäßen Lebens geben, wie der Dichter es auffaßte und sich verschönert dachte.

Die erkünstelte wilde Begeisterung und absichtliche Dunkelheit, welche bei den neuern Nachahmern des großen Dichters als Pindarisch genannt wird, ist ihm selbst ganz fremd. Vielmehr ist eine große Ruhe, Würde und Heiterkeit in seiner Darstellung. Ist wo eine Dunkelheit, so liegt sie meistens in den vielen Anspielungen auf das, was uns fremd ist, seine Zuhörer aber in bekannter Gegenwart umgab, oder ihnen aus lebendiger Erinnerung vor der Seele stand. Indem er die Sieger in den Kampfspielen besingt, geht er über auf das Lob der Heldengeschlechter, von denen der Sieger abstammte, der Stadt, welcher er angehört, oder der Götter, denen zu Ehren die Spiele gefeiert wurden; was denn bisweilen gewaltsame Uebergänge verursacht. Es sind diese Festgesänge überhaupt kaum lyrische Gedichte zu nennen, wenigstens sind sie nicht das, was wir darunter verstehen. Heroische oder epische Gelegenheitsgedichte sind es, welche von Musik und Tanz begleitet, nicht bloß abgesungen, sondern auf gewisse Weise dramatisch aufgeführt wurden. Was diesen Dichter am meisten auszeichnet, ist die hohe Schönheit, und die musikalische Weichheit der Sprache, und dann die Neigung, alles in einem verschönernden Lichte zu betrachten. Wie edle Herrscher in gefahrlosen Zeiten, und glückliche Staaten unter schönen Kampf-

Digitized by Google

und Ritterspielen sorgenfrei dahin leben unter gleichgesinnten Freunden, von begeisterten Sängern umgeben, und in schönen Erinnerungen der Heldenahnen schwelgend; das hat Pindar unvergleichlich dargestellt, und in eben dieser Lebensweise seiner geliebten Sieger und der dorischen Edlen, stellt er uns auch die Gestalten der Vorzeit und die Götter dar.

Ein Dichter sehr verschiedener Art und von einem ganz andern Gefühle beseelt, ist Aeschylus. Das kriegerische, kühne Hochgefühl des für die Freiheit begeisterten Siegers, das sich in seinen Werken ausspricht, versetzt uns in die Stimmung, die etwa in dem stolzen Athen zu jener Zeit des großen Kampfes die herrschende sein mochte. Als Dichter ringt er noch mit einer Form, die erst im Werden ist; jene große, den Griechen eigenthümliche Form der Tragödie, die Aeschylus zuerst entwarf und erschuf, ohne sie ganz vollenden zu können. Groß war er, als Dichter besonders in der Darstellung des Furchtbaren und der tragischen Leidenschaften. Zu der Tiefe des Dichters gesellte sich bei ihm der Ernst des Denkers. Denn auch den letzten Namen verdient er mit vollstem Recht, und der Vorwurf, welcher ihm gemacht ward, daß er in seinen Gedichten die Mysterien, oder die verborgenen Lehren der eleusinischen geheimen Gesellschaft verrathen habe, kann uns beweisen, daß er überall nach Wahrheit ernstlich geforscht hatte. In seinem Geiste hat die griechische Mythologie eine durchaus eigenthümliche und neue Gestalt angenommen. Er hat nicht bloß einzelne tragische Begebenheiten dargestellt, sondern es geht durch alle seine Werke eine und dieselbe allgemeine tragische Weltansicht hindurch. Der Untergang der alten Götter und Titanen, und wie ihr erhabener Urstamm durch ein jüngeres, schlaueres Geschlecht von geringerm Werthe besiegt und verdrängt worden sei, das ist der beständige Gegenstand, wohin alle seine Darstellungen und Klagen zielen; also die ursprüngliche Erhabenheit und Größe der Natur und des Menschen, und wie beide allmälig in Schwäche und Gemeinheit versinken. Doch erhebt sich bei ihm, aus den Trümmern einer untergehenden Welt die alte Riesenkraft hie und da, wie im Prometheus, immer noch kühn und frei, im Innern unbesiegt empor. Man kann dieser Ansicht

Digitized by Google

eine mehr als dichterische und auch sittliche Erhabenheit nicht absprechen.

In den beiden zuletzt geschilderten Dichtern, dem Pindar und Aeschylus, ist etwas eigenthümlich Orientalisches bemerkbar, was sich schon in der ungleich kühneren Bildlichkeit und dem mehr abgerißnen Gedankengange kund gibt, worin man es auch schon oft bemerkt hat, obwohl es noch ungleich tiefer liegt und sich viel weiter erstreckt, als bloß auf die äußere Form des Ausdrucks. Ueber die Pindarischen Festgesänge ist nebst einer besondern asiatischen Weichheit und Milde, jene priesterliche Würde und Anhauch heiliger Weihe verbreitet, der für diese harmonischen Gefühle erst die tiefe Grundlage einer naturfrommen und in Einfalt göttlichen Gesinnung bildet. Im Aeschylus aber ragen noch überall die gigantischen Gestalten der Urwelt hervor. Wie Pindar ganz in der Harmonie lebt, so steht Aeschylus durchaus im gewaltigen Kampf zwischen dem alten Chaos und der Idee des Gesetzes und der harmonischen Ordnung; und eben darum ist dieser Erste der tragischen Dichter für das Ganze der griechischen Dichtkunst von so hoher Bedeutung. Denn wenn wir das Streben derselben im Ganzen und die in ihr herrschende Idee in ihrem innersten Grunde erfassen, so steht die alte Poesie in der Mitte zwischen der wilden Naturkraft und Tiefe des ursprünglichen Heidenthums und der späteren Vernunftbildung der gesitteten Völker, zwischen dem ersten und dem zweiten Weltalter, und bezeichnet eben den Uebergang von dem einen zu dem andern; getheilt zwischen der titanischen Willenskraft, als dem Elemente der Urwelt, von deren Erinnerungen die Fantasie noch voll war, und zwischen der Idee des Gesetzes und dem Streben nach einer harmonischen Lebensordnung und Bildung. Dieser Zwiespalt der alten Welt tritt im Aeschylus am deutlichsten hervor; im Allgemeinen aber waltet in der Poesie der Alten nebst der harmonischen Bildung, nach welcher sie strebte, durch die von der Urwelt herströmende Sage, aus welcher sie hervorging, am meisten die titanische Erinnerung vor; während der neuere, christliche Dichter, von der Wurzel einer eigentlichen Sage abgetrennt, den geistigen Blick vielmehr nach der Zukunft hin richtet, so weit dieselbe

Digitized by Google

durch Ahnung des Göttlichen in Sinnbildern erreicht werden mag.

Herodot, der uns den persischen Krieg darstellt, wird der Vater der Historie genannt. Es ist sein Werk, wenn man will, nur eine Chronik, treuherzige, ausführliche Erzählung aller der Begebenheiten, die den Erzähler zunächst umgaben, und ihm die wichtigsten waren; wobei dann, was er sonst noch irgend von der Welt und ihrer Geschichte weiß, bei Gelegenheit eingeschaltet wird; oder auch eine Reisebeschreibung, da er, was er von fremden Ländern mehr als andere Griechen gesehen und sehr genau gesehen und beobachtet hatte, so gern episodisch darstellt. Eben dieser vielen Episoden und der ganz freien, dichterischen Anordnung wegen, hat man sein Werk auch mit der epischen Darstellung alter Heldengedichte verglichen. Gewiß aber ist, daß diese Treue, diese Einfalt und Klarheit, diese Leichtigkeit und ungesuchte Anmuth der Erzählung, eben die Eigenschaften sind, die eine darstellende Geschichte eigentlich vollkommen machen, und die man nothwendig und unentbehrlich nennen möchte, wenn sie nicht so selten wären. Er ist der Homer der Geschichte, der Homer in Prosa, der reichhaltigste und erste unter allen Mythologen, der uns das ganze Epos der alten Völkerkunde, so weit es von den Griechen zu jener Zeit erfaßt war, in heller Klarheit durch neun Rhapsodien, mit einer Fülle der anmuthigsten Episoden reichlich durchwebt, vor Augen hinstellt. Ueberhaupt aber war die Erzählungsweise der Mythographen, obwohl in Prosa, der epischen Darstellungsart noch sehr ähnlich geblieben und es bewährt sich in ihrem alten großen Meister Herodot durch Klarheit, Anmuth und Fülle, der homerische Ursprung ihrer eigenthümlichen, epischen Geschichtsform. Schwer und langsam sonderte sich die Prosa bei den Griechen von ihrer poetischen Wurzel los, um sich in eigenthümlicher Form zu gestalten. Selbst in der Philosophie kehrten seit Xenophanes mehrere von der ersten Urform der jonischen Prosa in einfachen Gedankensprüchen und Aphorismen wieder zu einer metrischen und epischen Abfassung ihrer Gedanken zurück; in jenen Lehrgedichten von der Natur der Dinge, deren Inhalt der Poesie im Wesentlichen fremd ist und nur als äußeren Schmuck ihr Gewand entlehnt.

Digitized by Google

An diese drei geschilderten großen Autoren schließen sich später noch einige andere von eben so hoher Würde an. Der erste ist Sophokles. In jeder Art der Geistesentwickelung gibt es, wie in dem Stufengange der Natur, einen Moment der Blüte und einen höchsten Punkt der Vollendung, der sich dann auch durch eine schöne Vollkommenheit in der Form und in der Sprache kund gibt. Diesen Punkt bezeichnet uns Sophokles, nicht in der tragischen Kunst allein, sondern in der griechischen Poesie und Geistesbildung überhaupt. Es liegt in dieser Vollendung des Sophokles noch mehr und etwas Anderes als das, was wir oft in ähnlichen Fällen an Dichtern und Schriftstellern bemerken, und weßhalb wir sie für die höchsten ihrer Art, und in Form und Styl für vollkommen halten. In der Schönheit seiner Werke spiegelt sich die innere Harmonie und die Schönheit seiner Seele ab. Es ist an manchen Stellen der alten Dichter wohl zu bemerken, daß ihnen eine eigentliche Kenntniß und ein richtiger Begriff von Gott fehlte. Hatten sie aber diesen nicht, weil er ihnen und ihrer Zeit überhaupt nicht enthüllt war, so kann man doch ohne Ungerechtigkeit den größten und den besten unter ihnen, eine tiefgefühlte und oft bewundernswerthe Ahnung des Göttlichen nicht absprechen. Diese scheint mir in keinem der ältesten Dichter so hell und hervorleuchtend als im Sophokles. Es ist überall das Schicksal und der Gang der Poesie, daß sie mit dem Wunderbaren und Erhabenen, mit den großen Gestalten der Götterwelt und der Heldenzeit beginnt. Sie senkt sich in der Folge immer mehr herab von diesem hohen Fluge, nähert sich mehr und mehr der Erde, bis sie zuletzt in das Bürgerliche und Gemeine herabfällt, und sich da am Ende verliert. Die mittlere Region ist die glücklichste für die Poesie; da wo das heroisch Große noch natürlich und ungesucht, die Erinnerung des Göttlichen noch vorhanden ist, aber nicht mehr in abschreckender Riesengestalt vor uns aufsteigt, sondern milde und menschlich rührend, und menschlich schön zu uns tritt. Dieß ist der Charakter des Sophokles. Die eigenthümliche Kunstform der griechischen Tragödie, welche durch ihn vollendet ward, werde ich noch öfter in Betrachtung ziehen; auch dann vorzüglich, wenn ich auf die gelungenen oder vergeblichen Ver-

Digitized by Google

suche anderer Völker kommen werde, um diese große Form der griechischen Dichtkunst nachzuahmen oder sich anzueignen.

Der Charakter der griechischen Geistesbildung, als der glänzendsten Periode des zweiten Weltalters, beruht im Ganzen, nebst der künstlerischen und überall selbst im Leben, wie in der Wissenschaft auf eigene Weise, aber doch wahrhaft künstlerisch waltenden Klarheit des Verstandes, in dem Streben nach Harmonie, und der vorherrschenden Idee einer harmonischen Lebensordnung und Geistesbildung. Jene künstlerische Klarheit des hellsten Verstandes, finden wir in der Einfalt eines reichbegabten Natursinnes, schon im Homer; dieses harmonische Streben aber, obwohl auch im Pindar der milden Gesinnung nach herrschend, hat sich nur im Sophokles zur Vollendung gestaltet. Während die Fantasie der Griechen, wie aller Völker jener Weltperiode, im Allgemeinen immer tiefer herabsank, aus der siderischen Grundlage ihres alten Naturglaubens in das materielle Leben; erscheint die heidnische Mythologie selbst, in diesem Dichter der Harmonie, obwohl noch sinnlich gestaltet, doch wie in der geistigen Verklärung eines den höheren Sinn aller göttlichen Geheimnisse ahnenden Gefühles.

Dem Sophokles folgte in der Kunst, aber nicht in der Gesinnung Euripides, welcher aber schon einer ganz andern Generation angehört. Er war eben so sehr Redner als Dichter, und ist, je nachdem man ihn günstig oder ungünstig beurtheilt, ein Philosoph oder ein Sophist zu nennen; denn in dieser Schule hatte er sich gebildet, und daher manchen der Poesie eigentlich fremden Schmuck entlehnt. Dieß läßt ihn sein Feind und unerbittlicher Verfolger Aristophanes oft genug fühlen. Ehe ich aber diesen und einige andere Schriftsteller aus den Zeiten des griechischen Verderbens mit wenigen Zügen schildere, ist es nöthig, erst überhaupt in der Kürze darzustellen, wie es zur Zeit des beginnenden Bürgerkrieges und der inneren Staaten-Zerrüttung, dem Geschlechte der Sophisten gelang, ihren Einfluß überall zu verbreiten, und Griechenland auch geistig zu Grunde zu richten, bis Sokrates gegen sie auftrat, den sophistisch gewordenen Geist der Griechen, so weit als dies noch möglich war, zur Wahrheit zurückführte, und eine Schule gründete, aus welcher Plato hervorging.

Digitized by Google

Zweite Vorlesung.

Spätere griechische Literatur. Sophistik und Philosophie. Alexandrinisches Zeitalter.

Es war das glänzende Gemälde des aufblühenden griechischen Geistes in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit, welches ich in dem ersten Vortrage versuchte, durch einen kurzen Abriß in das Gedächtniß zurückzurufen. Ich wende mich jetzt zu der anderen Seite des Bildes, zu dem allgemeinen Verfall, der auf jene Fülle der Erfindung und Entwicklung so unmittelbar und unglaublich schnell folgte, und nachdem die Sitten entartet, die Staaten zerrüttet waren, auch die Kunst und den Geist der Griechen durch eine falsche Sophistik zu Grunde richtete.

Der erste große Schriftsteller, welcher uns den Verfall und die Zerrüttung in den öffentlichen Begebenheiten und in den allgemeinen Sitten darstellt und mit historischen Tiefsinn ergründet, ist Thucydides. Durch den hohen Styl und den gedankenvollen Inhalt, wie durch den Ernst der großen Gesinnung, reiht er sich noch ganz an die Zahl der ersten Autoren Griechenlands. Seine Geschichte ist ein Kunstwerk der Darstellung; so wurde sie von den Alten selbst beurtheilt, und besonders einer obwohl nicht erdichteten, sondern geschichtlichen Tragödie verglichen, und wohl mochte dem Darsteller selbst jener große Bürgerkrieg, die Geschichte von dem Untergang seiner einst so blühenden, glücklichen, mächtigen Vaterstadt als ein furchtbares Trauerspiel erscheinen. War ja doch diese Begebenheit in ihren weitern Folgen, so wie wir dieselben übersehen, was damals noch nicht so hell einleuchtete, auch die Geschichte von dem allgemeinen Untergang der gesammten

Digitized by Google

griechischen Nation! Thucydides hat die den Griechen eigenthümliche Kunstform der Historie gestiftet und ist auch in der großen Anlage seines Werkes von den Späteren unerreicht geblieben. Die Eigenschaften dieser besondern historischen Kunstform bestehen in der Einflechtung ausführlicher, kunstreicher politischer Reden, welche alle Bewegungsgründe und Staatsansichten jeder wichtigen Begebenheit aus dem verschiedenen Standpunkt der entgegengesetzten Parteien enthalten und mit Scharfsinn entwickeln; sodann in einer fast dichterisch ausführlichen, lebhaft malenden Darstellung von Schlachten und andern, in der Weltgeschichte sich nur allzuhäufig wiederholenden, öffentlichen Begebenheiten; endlich in der höchsten Würde eines reich geschmückten Styles in der kunstreichsten Prosa. Bei ähnlichen Staatsverhältnissen und einem ähnlichen Uebergewicht und Einfluß der Redekunst, konnten die Römer unter allen Kunstformen der griechischen Bildung diese sich am leichtesten und am glücklichsten aneignen. Für uns neuere Europäer paßt sie nicht; die Versuche der Nachahmung sind meistens unglücklich ausgefallen. Die jetzigen Verhältnisse sind anders, die Redekunst hat nicht mehr diesen entscheidenden, oft verderblichen Einfluß; bei dem reichen Vorrath von Thatsachen, den wir in der gesammten Weltgeschichte überschauen, verlangen wir statt der dichterisch ausführlichen Beschreibungen von Schlachten und anderen öffentlichen Begebenheiten, vielmehr kurze Angaben, die zum Zwecke führen, und in einfacher Erzählung deutlich machen, was eigentlich geschah, und warum es so gekommen sei. Eine solche deutliche Kürze, die schmucklose Einfalt und schöne Klarheit des Herodot, entsprechen mehr unserm Bedürfnisse und Wunsch in der historischen Darstellung, und müssen eher das Ziel sein, wohin diese jetzt zu streben hat, als die hohe Kunstform, welche Thucydides gestiftet hat, und worin er, wenn auch noch nicht vollkommen und vollendet zu nennen, unter den Griechen doch der Erste geblieben ist. Was ihm an der Vollendung abgeht, liegt nicht in der Anordnung und Zusammensetzung des Ganzen, welche durchaus groß, vortrefflich, und wie die Alten sein Werk nannten, eines erhabenen historischen Trauerspieles würdig ist; es liegt bloß in dem noch rauhen, harten und hier und da dunkeln Styl. Sei es nun, daß nicht

Digitized by Google

blos am Schluß und letzten Theile des Werkes, sondern an dem Ganzen, wie ein scharfsinniger Gelehrter vermuthet, die letzte überarbeitende Hand fehlt; sei es dem Zeitalter zuzuschreiben, in welchem die Prosa erst eben entstanden war, und sich zu bilden angefangen hatte, daher sie, nach einem so hohen Styl strebend, als der, welchen dieser Historiker im Sinne hatte, die kunstreiche Form noch nicht erreichen konnte, ohne Spuren des dazu vorangegangenen Kampfes, der Anstrengung und des Zwanges an sich zu tragen; oder sei es, daß der Verfasser dieses, bei aller Erhabenheit und Kunst dennoch Rauhe und bisweilen Abschreckende der Schreibart angemessen fand für den dunkeln Inhalt seiner tragischen Geschichte, jener furchtbaren Katastrophe von dem Verfall und dem Untergang seines Vaterlandes, die er nicht zur flüchtigen Unterhaltung beschreiben und aufzeichnen wollte, sondern wie er selbst im Eingange seines Werkes kraftvoll sagt, hinstellte als „ein Denkmal auf ewig."

Die Historie überhaupt aber, welche ihrer Natur nach in der Mitte steht zwischen rhetorischer Darstellung und kritischer Forschung, neigt sich in beiden Gattungen, welche sich bei den Griechen in ihrer ersten großen Zeit entwickelt haben, mehr zur Poesie und Kunst, als zum philosophischen Verständniß der verschiedenen Zeiten und Weltentwicklungen in wissenschaftlicher Vollständigkeit, als wohin das Streben der Neuern gerichtet ist. In den Mythographen und dem Herodot schließt sie sich noch ganz an die epische Weise der alten Rhapsoden an; in den späten, kunstreicheren politischen Geschichtswerken aber wetteifert sie mit der dramatischen Darstellung und ist im Thucydides selbst der Tragödie wahrhaft vergleichbar.

Wenn uns Thucydides nun die innere Zerrüttung aller griechischen Staaten und Verfassungen überhaupt, sammt ihren Ursachen vor Augen stellt und erklärt; so schildert uns dagegen Aristophanes den tiefen Verfall der athenischen und überhaupt der griechischen Sitten, auf eine Weise und mit einer Stärke, die mitunter allen Glauben übersteigt, und die uns kein geschichtliches Werk und kein anderes Denkmal irgend so deutlich schildern könnte. Von dieser Seite, als Urkunde der Sittengeschichte des Alter-

Digitized by Google

thums, ist sein Werth nun allgemein anerkannt, und auch keinem Zweifel mehr unterworfen. Wollen wir ihn als Schriftsteller und Dichter beurtheilen, so müssen wir uns freilich ganz und durchaus in sein Zeitalter versetzen. In dem neuen Europa hat man gegen einzelne Nationen oder Epochen den Vorwurf geltend gemacht, daß die Literatur, die Dichter und überhaupt die Geisteswerke derselben zu ausschließend nach dem feineren, gesellschaftlichen Ton sich richten, und insbesondere nach dem Beifall der Frauen streben. Es hat unter den Nationen und in den Epochen selbst, die dieses Fehlers am meisten beschuldiget werden, nicht an Autoren gefehlt, welche darüber Klage geführt, welche behauptet und dargethan haben, wie die Literatur durch eine solche überall, und auch da, wo sie nicht hingehört, angebrachte Eleganz und Galanterie beschränkt, einförmig, kleinlich und unmännlich werde. Es mag sein, daß diese Klage einigen Grund habe; der Literatur der Alten, und besonders der der Griechen muß man dagegen den Vorwurf machen, daß sie eine allzu ausschließend- und einseitig männliche Literatur war, die eben desfalls in einigen Stücken rauher erscheint und roher blieb, als von der sonstigen Geistesbildung und Verfeinerung der Alten zu erwarten war. In den ältesten Zeiten, so wie uns deren Zustand und Sitten auch noch die Homer'schen Gedichte schildern, war das Verhältniß der Frauen würdiger, freier, und für diese frühere Stufe der gesellschaftlichen Ausbildung günstig zu nennen. Späterhin nahmen die Griechen in dieser Hinsicht immer mehr von den asiatischen Völkern die Sitte der völligen Absonderung, Einschließung und Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes an. Selbst die republikanische Verfassung, welche das ganze Leben und die Seele mit den bürgerlichen Geschäften, mit wahrhaft oder blos eingebildeten vaterländischen Gefühlen und Gegenständen, und mit der besonderen politischen Meinung und Partei anfüllte, der ein Jeder angehörte, war dem Einflusse und den Verhältnissen des weiblichen Geschlechtes nachtheilig. Wohl waren diese Verhältnisse nicht überall dieselben; es gab vielerlei Verschiedenheit und Ausnahmen, da die Sitten und die Verfassung der einzelnen griechischen Völker in

Digitized by Google

diesem Stücke, wie in vielen andern, so weit von einander abgingen. In Sparta und überhaupt bei dem dorischen Stamm, so wie auch nach der von den Pythagoräern eingeführten neuen Lebenseinrichtung, wurden die natürlichen Rechte und die Würde der Frauen ungleich besser anerkannt. Im Ganzen war aber doch jene Sitte der asiatischen Einschließung und Absonderung der Frauen, auch in Griechenland sehr ausgebreitet, von welcher in den Geisteswerken der Griechen viele ungünstige Folgen zu sehen sind. Daher fehlt diesen Werken bei allen übrigen herrlichen Vorzügen oft jene Blüte der feinen Sitte und weiblichen Zartheit, die zwar nicht überall angebracht werden darf, überhaupt auch nicht erzwungen und gesucht sein muß, die man aber doch da, wo sie an ihrer Stelle wäre, sehr ungern vermißt, oder das rauhe und beleidigende Gegentheil davon wahrnimmt. Durch jenen Mangel wurden die Alten überhaupt, und besonders die Griechen in einzelnen Fällen nicht blos minder gesittet, als man es von einem sonst so gesitteten, gebildeten und geistreichen Volke erwarten sollte; auch die entschiedenste Unsittlichkeit und unnatürliches Verderbniß hatte jene Herabwürdigung des weiblichen Geschlechtes zur Folge, und rächte sich dadurch für die ungerechte Unterdrückung. Selbst in den schönsten und edelsten Werken der Alten, stört uns noch hie und da die Erinnerung an diesen Punkt, in welchem ihre Lebenseinrichtung so fehlerhaft, ihre Sitten so verkehrt waren. Hier, wo von dem Verfall der griechischen Sitten, und von dem Schriftsteller, der denselben am kraftvollsten und anschaulichsten malt, vom Aristophanes die Rede ist, konnten wir es nicht vermeiden, diesen allgemeinen Mangel zu berühren. Hat man diese Unvollkommenheit aber einmal als solche anerkannt, deren Vorwurf doch billigerweise nicht den einzelnen Schriftsteller, sondern die gesammte Bildung der Alten, ihre Sitten wie ihre Literatur trifft; so muß man sich alsdann auch dadurch nicht abhalten lassen, die übrigen großen Eigenschaften solcher Schriftsteller, die uns für vollständige Kunst- und Geistesbildung oft so unentbehrlich sind, ganz anzuerkennen, und in dem Aristophanes z. B. den großen Dichter zu sehen, der er wirklich ist. Zwar seine Gattung und Form, wenn es anders für eine eigentliche und geregelte Gattung

Digitized by Google

gelten kann, ist für uns gar nicht anwendbar. Die alte Komödie beruht nach ihrem ersten Ursprung auf dem Naturdienst der Alten. An den, dem Bacchus und andern fröhlichen Gottheiten geheiligten Festen, schien ihnen jede Freiheit und auch die ausschweifende Freude rechtmäßig und nicht bloß erlaubt, sondern geheiligt. Allerdings ist die Fantasie, die an und für sich unbeschränkt sein möchte, das eigentliche Erbtheil des Dichters, und so hat sich derselbe Trieb, sich ihrem Fluge und ihren Launen einmal ganz zu überlassen, und alle andere Schranken, Gesetze und Gewohnheiten wenigstens für diesen Augenblick nicht zu achten, auch wohl sonst bei Dichtern in anderer Zeit, und unter anderen Formen geregt. Immer hat der wahre Dichter, wenn er dieses alte Vorrecht einer saturnalischen Freiheit für die Spiele seiner Fantasie auf eine kurze Zeit zurückforderte, dabei die Verpflichtung gefühlt, nicht bloß durch die Fülle und Verschwendung von Erfindung und Geist, sondern auch durch die höchste Bildung in Sprache und Verskunst, seine poetische Ebenbürtigkeit und Ansprüche zu bewähren, und es dadurch zu beweisen, daß es nicht ein prosaischer Muthwille oder gar eine persönliche Triebfeder sei, was ihn begeistere, sondern eine poetische Kühnheit. Dieses findet auf den Aristophanes volle Anwendung. In Sprache und Verskunst ist er nicht bloß von anerkannter Vortrefflichkeit, sondern den ersten Dichtern gleich zu setzen, welche Griechenland jemals hervorgebracht hat. In manchen ernsthaften und poetischen Stellen, welche diese athenische Volkskomödie in ihrer äußerst mannichfaltigen und regellosen Zusammensetzung nicht ganz ausschließt, zeigt er sich als wahrer Dichter, dem jeder Versuch, auch in der ernsten und höhern Gattung unstreitig gelungen sein würde. So sehr nun übrigens auch der Inhalt seiner Stücke von gemischter Art sein mag, so wenig ein großer Theil seines Witzes uns gefallen und ansprechen kann, so bleibt doch, wenn man alles Mißfällige oder Unförmliche wegschneidet, immer noch ein fast verschwenderischer Geistesreichthum von Witz, Fantasie, Erfindung und poetischer Kühnheit übrig. Eine Freiheit wie die, deren sich Aristophanes gebraucht, kann freilich nur in einer so zügellosen Demokratie, als Athen damals war, Statt finden. Daß aber ein Schauspiel,

Digitized by Google

welches seinem Ursprung nach ein bloß zur Belustigung bestimmtes Volksschauspiel war, eine so reiche poetische Ausstattung litt, ja derselben bedurfte, das erregt immer einen hohen Begriff, wo nicht von der eigentlich so zu nennenden Bildung, doch von dem lebhaften Geist und regen Sinn des Volkes jener merkwürdigen Stadt, die der Sammelplatz und Mittelpunkt griechischer Redekunst und Verfeinerung, so wie auch griechischer Zügellosigkeit und Verdorbenheit war. Aristophanes ist der materiellste unter allen alten Dichtern; aber dennoch ein wahrhaft großer, und in seiner Art klassischer Dichter durch die kühne Fantasie und die Fülle der poetischen Erfindung. Man darf ihn daher allerdings als Dichter den großen Tragikern anreihen und wenn uns Aeschylus die Erhabenheit des Geistes, Sophokles die Schönheit und Harmonie der Seele in den Gebilden ihrer Poesie im höchsten Maße offenbaren; so zeigt uns jener große Komiker, daß die wahre Poesie sich selbst in dieser Tiefe eines ganz körperlichen Stoffs noch an den Gegensätzen der Wirklichkeit mit muthwilliger Kraft üben und auslassen und ihre Fülle daran verschwenden kann. Und diese Fülle genialischer Erfindung und poetischen Witzes steht dem großen Style der ernsten Dichter näher, ist in ihrer dithyrambischen Kraft ihrem Geiste verwandter als die rhetorische Weichlichkeit und sentimentale Dürftigkeit des Euripides, wie dieß auch schon oft von den tiefern Kennern der alten Poesie anerkannt worden. Der materielle Inhalt in der großen Komödie ist nur der Träger des poetischen Witzes, an welchem die Fantasie ihre innere Fülle desselben ausläßt; und dieser Witz, wenn es der rechte poetische, der aristophanische ist, enthält eben jene eigenthümliche Art der Poesie, welche sich in der Reaction gegen den widerstrebenden Stoff der körperlichen Wirklichkeit äußert. Dieß wird genug sein, um den Dichter Aristophanes zwar nicht als Urbild zur Nachahmung aufzustellen, was er in seiner ganzen Eigenthümlichkeit auf keine Weise sein darf, aber doch ihn in sein wahres Licht zu stellen. Sehen wir nun auf den Gebrauch, den er als Mensch, und besonders als Bürger von jener ihm nach der Sitte des Alterthums und der Verfassung seines Vaterlandes als Dichtervorrecht gestatteten Freiheit

Digitized by Google

machte, so läßt sich auch hier vieles zu seiner Rechtfertigung sagen, und manches anführen, was ihm unsere Achtung erwerben muß. Am vortheilhaftesten erscheint er als Patriot, wo er alle Mängel des Staats rügt, und schädliche Demagogen mit einem in demokratischen Staaten und anarchischen Zeiten gewiß sehr gefährlichen und verdienstlichen Muthe, der selten gefunden wird, schonungslos angreift. Wenn er nach der alten Feindschaft, und schon gewohnten Parodie, welche die Komödien-Dichter gegen die Tragiker ausübten, besonders den Euripides unermüdlich und unerbittlich geißelt; so ist dabei auffallend, wie er nicht bloß von dem ältern Aeschylus, sondern auch von Sophokles, der noch sein Zeitgenosse gewesen war, in einem ganz andern Tone und mit sichtbarer Schonung, ja mit einer tiefgefühlten Ehrfurcht spricht. Eine schwere Anklage gegen ihn bildet, daß er den tugendhaftesten und den weisesten seiner Mitbürger, den Sokrates, so gehäßig geschildert hat; vielleicht aber war es nicht bloß poetische Willkühr, und daß er den ersten besten berühmten Namen aufgriff, um unter demselben die Sophisten, die es allerdings verdienten, zu verspotten, und dem Volke so lächerlich und verabscheuungswerth darzustellen als möglich. Der Dichter verwechselte und vermengte vielleicht selbst, ohne es zu wollen, den Weisen, den sein Trieb nach Wahrheit Anfangs auch in diese Schule führte, mit diesen Sophisten selbst, welche Sokrates studirt hatte, um sie zu widerlegen, und deren Schule er nur besuchte, bis er ihre Leerheit erkannte und nun den Kampf gegen sie, und den Versuch begann, die Griechen auf einem ganz neuen Wege zur Wahrheit zurück zu führen.

Nicht bloß die Staaten und die Sitten der Griechen, sondern auch die redenden Künste, und alle durch die Rede wirkende und sich mittheilende Erkenntniß, und die allgemeine Denkart sind durch den sophistischen Geist vergiftet, verderbt, und durchaus zu Grunde gerichtet worden, bis Sokrates dem Strom des Verderbens entgegen trat und ihn hemmte, in so weit es noch möglich war. Dieser eifrige Freund und Erforscher der Wahrheit, ein Bürger von Athen, in den einfachsten und beschränktesten Verhältnissen lebend, und nur auf einen kleinen Kreis auserlesener Schüler und gleichgesinnter Freunde wirkend, hat dadurch für die

Digitized by Google

Geistesbildung und Literatur der Griechen einen Einfluß erhalten, und eine Epoche in ihr gemacht, wie kaum der Gesetzgeber Solon vor, oder der Eroberer Alexander nach ihm. Um aber diesen denkwürdigen Kampf des Sokrates, die durch ihn erfolgte Wiedergeburt der Philosophie, und den von da an beginnenden neuen Aufschwung des griechischen Geistes deutlich vor Augen zu stellen, ist nothwendig, daß wir zuvor noch den Blick rückwärts wenden, auf die ältere Philosophie und den herrschenden Volksglauben der Griechen, so wie auf den Ursprung der zwischen beiden hervorkeimenden Sophistik.

So ausgezeichnet die Griechen hervortreten in allem, was Kunst und Geistesbildung betrifft, in allem, was vom Menschen zur äußern Erscheinung und an die sinnliche Oberfläche gelangt; so läßt sich doch nicht läugnen, daß die, allen diesen zum Theil glänzenden und erfreulichen Erscheinungen zum Grunde liegenden herrschenden Ansichten der Griechen von der Natur und dem Wesen der Dinge, vom Ursprunge der Welt und der Bestimmung des Menschen, so wie von den höhern Wesen und von der Gottheit, im Ganzen genommen, viel zu materiell, sehr ungenügend und mehrentheils durchaus verwerflich waren. Die ältern Philosophen der griechischen Nation sind selbst dieser Meinung gewesen, indem sie den Homer und Hesiodus, als die allgemein bekanntesten und verbreiteten Dichter und Hauptstifter der Götterlehre, eben wegen dieser dichterischen Götterlehre und der in ihren Werken und Liedern enthaltenen unwürdigen, irrigen und unsittlichen Vorstellungen von der Gottheit heftig tadelten, und ihre anstößigen Dichtungen in den stärksten Ausdrücken mißbilligten und verdammten. Uns gelten jene Dichtungen nur als ein angenehmes Spiel der Einbildungskraft zur Ergötzung und Erheiterung; sobald wir uns aber daran erinnern, daß diese Ansichten in dem Volksglauben als Wahrheiten galten, sobald wir an die Folgen denken, die daraus gezogen, an die Anwendungen, die davon gemacht wurden; so können wir bei aller Vorliebe für den Zauber der Darstellung in jenen alten Gedichten doch nicht umhin, den tadelnden und verdammenden Urtheilen der Philosophen einigermaßen beizustimmen. Wir fühlen und verstehen

Digitized by Google

wenigstens den Grund ihrer Mißbilligung. Zwar mögen sie sich ihrer daher rührenden Feindschaft gegen die Dichtkunst zu sehr überlassen, und sich in ihrem Tadel viel zu allgemein ausgedrückt haben; wie denn überhaupt die Entwicklung des griechischen Geistes so mannichfaltig war, daß es schwer ist, irgend ein ganz allgemein geltendes Urtheil, besonders in den frühern Zeiten, zu fällen. So kann es zugegeben werden, ja es ist sehr wahrscheinlich, daß die ältern Gesänge vor Homer, jene Lieder, welche die Thaten des Herkules, die Kämpfe der Riesen, Götter und Helden, die Belagerung der Burg von Thebä durch die sieben Helden, besonders aber den wunderbaren Zug der Argonauten besangen, zum Theil eine viel tiefere Bedeutung hatten, auf eine viel höhere Ansicht gegründet waren, als die spätern Heldengesänge aus der trojanischen Zeit. Einiges darin mochte selbst mit den asiatischen Ueberlieferungen weit mehr übereinstimmen als die spätere griechische Denkart, oder doch daran erinnern, wie, um nur ein Beispiel anzuführen, die unter dem Namen des Hesiodus erhaltene schöne Dichtung von den Weltaltern, dem ersten goldenen, einer im Anfange vollkommnen Unschuld, im ungestörten seligen Lebensgenuß, der noch mit den Göttern befreundeten und selbst göttlich lebenden Menschen; dem dann folgenden geringeren silbernen Zeitalter, dem noch schlechteren ehernen, der Gewalt und rohen Heldenstärke, und wie die Entartung immer tiefer sinkt. In Rücksicht auf diese wahrscheinlich tiefere, sinnbildliche Bedeutung der ältesten griechischen Dichtkunst bleibt Orpheus ein, wenn gleich fabelhafter, doch auch für die Geschichte nicht sinn- und inhaltsleerer Name, als der eines Sängers, welcher die Geheimnisse alter Ueberlieferung und heiliger Sinnbilder dem Volk in Heldengesängen, wie sie seiner Zeit angemessen waren, offenbarte und allgemein mittheilte. Wie dem aber auch sei und in der ältesten Zeit gewesen sein möge: in den homerischen Gedichten ist diese tiefere Bedeutung schon fast ganz erloschen, und kaum mehr in einzelnen schwachen Spuren sichtbar. In der dem Hesiodus beigelegten Theogonie, die doch ziemlich allgemeine Ausbreitung gehabt zu haben scheint, und als ein Maßstab für die übrigen gelten kann, ist die Bedeutung dagegen klar genug; aber sie ist sehr

Digitized by Google

materiell und ganz verwerflich. Die Welt ist dieser Ansicht zu Folge aus dem Chaos entstanden. Aller unschicklichen und widersinnigen Vorstellungen von den Göttern nicht zu gedenken, wird die Natur nur von der Seite ihrer unerschöpflichen Fruchtbarkeit und Lebensfülle, unter mancherlei Sinnbildern aufgefaßt, die sich eigentlich doch alle auflösen in den Begriff eines unendlichen Thieres. Das Leben der Natur aber wird in dieser Ansicht der dichterischen Götterlehre aufgefaßt bloß als ein ewiger Wechsel von Liebe und Haß, Anziehung und Abstoßung, ohne Ahnung des höheren Geistes, der, wie er sich im Innern des Menschen vernehmen läßt, so auch aus der Natur wenigstens an einzelnen Stellen hervorbricht und emporleuchtet.

Es ist diese Götterlehre eigentlich ein entschiedener Materialismus, zwar noch nicht als System, als angebliche Wissenschaft und Philosophie, aber in dichterischer Einkleidung, und dem Volksglauben sich anschließend. Vom Homer läßt sich dieß nicht sagen, wenigstens tritt eine solche durchaus materielle Ansicht in ihm nirgends deutlich hervor. Es ist vielmehr in seinem durchaus bloß menschlichen Gemälde, wo die Götter nur als Gestalten der dichterischen Einbildungskraft erscheinen, fast gar keine Beziehung sichtbar, auf das, was wir in einem philosophischen und allgemeinen Sinn Religion nennen würden, oder solche irrige Ansichten, die deren Stelle vertreten sollen. Es ist nicht Unglaube, Abläugnung oder eine verwerfliche materielle Auffassung dieser Verhältnisse, sondern vielmehr gänzliche Unwissenheit und kindliche Unbefangenheit, aber doch eben wie bei Kindern, hier und da mit einem schönen Gefühl, mit einer glücklichen Ahnung und mit einem einzelnen Lichtblick verbunden. Wir also würden nach unserer Ansicht, die Götterlehre des Hesiodus, dem strengen und gerechten Tadel der alten Philosophen gern Preis geben, vom Homer dagegen aber ungleich günstiger urtheilen. Doch läßt sich wohl erklären, was auch in seiner Götterlehre den spätern Sittenlehrern seines Volkes anstößig war, und nicht zu läugnen ist, daß gerade die Darstellung der Götter selbst in poetischer, noch mehr aber in moralischer Rücksicht die schwache Seite dieser Gedichte bildet. Wenn die homerischen Helden wenigstens an Kraft und

Digitized by Google

Größe oft übermenschlich und göttlich erscheinen, so finden wir dagegen die homerischen Götter ungleich roher, den menschlichen Schwachheiten noch mehr unterworfen, und in jeder Hinsicht ungöttlicher als die Helden. Dies ist leicht zu erklären, gerade weil der Charakter und die Handlungsweise der Götter mehr der alten Ueberlieferung und Bedeutung angehörte, als der veredelnden Einbildungskraft des Dichters. Alle Göttergestalten und Götterbegebenheiten des alten Volksglaubens hatten ursprünglich eine Bedeutung, meistens eine Naturbedeutung. Ein solcher naturbedeutender Gedanke, in eine Handlung von menschengleichen Wesen eingekleidet, fiel sehr oft in das Widersinnige und anscheinend Unsittliche. Man erinnere sich nur an den seine Kinder selbst verzehrenden Saturnus oder Kronos. Eine, wenn man es menschlich und moralisch nimmt, gräßliche Vorstellung, womit doch nicht viel Anders gemeint ist, als die ihre eigenen Geburten immer wieder selbst verschlingende Zeitlichkeit und Bildungskraft der Natur. Hesiodus ist voll von solchen Dichtungen und Vorstellungen, die, wenn sie nicht auf die Natur und ihren eigentlichen Sinn gedeutet werden, widersinnig, unschicklich und unsittlich ausfallen. Auf eine ähnliche Weise ist die symbolische Bedeutung, die ursprünglich fast allen Vorstellungen der alten Völker von ihren Gottheiten zum Grunde lag, auch in der bildenden Kunst der Schönheit nachtheilig. Nehmen wir z. B. die Vorstellung eines hundertarmigen Riesen, ein einfaches Sinnbild der Stärke und gewaltsamen Thätigkeit. In einem Gedichte, wie es sich dann auch bei dem Homer und Hesiodus findet, lassen wir es uns wohl gefallen, weil da das Bild doch in Gedanken nicht so deutlich ausgeführt wird; nun lasse man es aber durch die Skulptur zum dauernden Anblick ausführen, und es entstehen jene noch wohl jetzt bei einigen asiatischen Völkern gebräuchlichen Götzenbilder, die uns durch das Ungeheuere ihrer Mißgestalt abschrecken. Oder man nehme andere ähnliche Vorstellungen, die schon geistiger und edler sind, aber doch auch mit der Schönheit der Gestaltung nicht vereinbar. Man erinnere sich, wie die Indier ihren Begriff von der in einem Wesen verbundenen, schaffenden, erhaltenden oder zerstörenden Gottheit in einer dreiköpfigen Gestalt darstellen. In

Digitized by Google

einer ähnlichen, ebenfalls symbolischen Beziehung und Bedeutung wurden dem indischen Brahma vier Gesichter, so wie dem altitalischen Janus zwei gegeben. Alle diese Sinnbilder sind der Schönheit der Gestaltung ungünstig. Eben dadurch erhob sich die bildende Kunst bei den Griechen höher als bei den Egyptern, weil sie diese alte Symbolik, in so weit sie zur Mißgestalt führte, immer mehr und mehr verließ, ohne doch alle Bedeutung und die Beziehung auf das Göttliche ganz zu verlieren. In der Poesie versuchten wohl auch einzelne Alles ins Edle verschönernde Dichter, wie besonders Pindar, was in den alten Göttersagen Rohes und das sittliche Gefühl Beleidigendes lag, zu verschleiern und zu mildern. Aber es konnte hier bei weitem nicht mit demselben Erfolge wie in der bildenden Kunst geschehen, indem die Dichtkunst der Alten ganz auf der Mythologie beruhete, diese zu verändern und umzugestalten aber nicht in der Willkühr eines einzelnen Dichters lag. Daher selbst beim Homer, der doch die Götter am meisten bloß als Menschen darstellt, Spuren dieser Art sich finden. Ein Beispiel wird hinreichend sein, dieses deutlich zu machen. Wenn Zeus in einem Ausbruch des Zornes den Göttern sagt, sie sollten eine Kette am Himmel befestigen, und sich alle daran hängen, sie würden ihn dennoch nicht von seinem Sitze bringen, ja er würde sie, wenn es ihm gefiele, wohl eher allesammt von der Erde zu sich hinauf ziehen, so erscheint dieses auf den ersten Blick als eine rohe und nicht angemessene Prahlerei. Es ist hier aber wohl ohne allem Zweifel, so wie es auch schon die Alten deuteten, etwas Allegorisches von der Verkettung aller Wesen gemeint. Noch deutlicher ist dieses in einer andern Stelle, welche für das Gefühl beim ersten Anschein sehr beleidigend und widersinnig ist. Zeus droht der Juno in einem solchen ihm nicht ungewöhnlichen Ausbruch von Zorn, sie solle sich erinnern, welche Strafe sie einst erlitten, weil sie seinen geliebten Sohn, den Herkules zu verfolgen nicht aufgehört hatte. Zu Folge dieser Strafe ward die Königin des Himmels, welche die Alten meistens auf die Luft deuteten, vorgestellt, als mit gefesselten Händen von der Feste des Himmels herabhängend, an jedem Fuß mit einem Amboß belastet. Hierbei hat dem Dichter unstreitig

Digitized by Google

nicht bloß ein allegorischer Gedanke vorgeschwebt, sondern wahrscheinlich hat ihm irgend ein bestimmtes hieroglyphisches Bildwerk im Gedächtniß vor Augen gestanden. Stellen solcher Art sind jedoch verhältnißmäßig selten im Homer, so daß manche Erklärer diese und ähnliche Stücke von sinnbildlichen Inhalt als unecht und eine seinem Geiste fremdartige Einmischung verwarfen, über deren eigentlichen Sinn die spätern Ausleger vielfältig stritten und die verschiedenartigsten Meinungen aufstellten. Für die künstlerische Betrachtung bilden diese sinnbildlichen Stücke in dem unsterblichen Gebilde der herrlichsten Heldensage nur den alterthümlichen Hintergrund einer mehr priesterlichen Vorzeit. Nachdem aber der Zusammenhang in den einzelnen Zügen lange verloren, und der einfache Sinn uralter Naturanschauung entwichen war, blieb für die mannichfaltigste Deutung ein freier Spielraum geöffnet.

Gleichwohl waren es solche und ähnliche Vorstellungen, welche die Sittenlehrer anstößig fanden, und auf ihrem Standpunkte auch wohl finden mußten, und weßhalb sie den Homer und die Dichtkunst überhaupt verwarfen. Außer jenen aus einer ältern Zeit stammenden Ueberbleibseln einer kaum mehr verstandenen Symbolik, deren Deutung zum Theile schon verloren war, mußte die Götterlehre aber noch von einer andern Seite den Sittenlehrern anstößig werden. Bei der Gewohnheit der Alten, ihre edlen und berühmtesten Geschlechter von dem Stamme der Helden, diese aber von den Göttern abzuleiten, wurde besonders dem Vater der Götter eine so zahlreiche Nachkommenschaft von Heldensöhnen, und eine so große Anzahl von sterblichen Geliebten beigelegt, daß Ovid ganze Gesänge und Bücher mit diesen Geschichten hat anfüllen können. Uns gilt das, wie schon erinnert worden, blos als ein erlaubtes und ergötzliches Spiel der Einbildungskraft, und kaum sind wir, da wir es so nehmen, gewohnt, es einer ernsthaften Beurtheilung zu unterwerfen. Konnten aber wohl die alten Sittenlehrer Dichtungen, die doch allgemein geltender Volksglaube waren, so leicht nehmen? Ein Volksglauben, auf welchem die ganze Lebenseinrichtung und die öffentliche Erziehung gegründet war, und wo die üblen sittlichen Anwendungen

Digitized by Google

und Folgen, die dergleichen Vorstellungen hatten, überall einleuchten mußten!

In so weit läßt sich also der Tadel der alten Philosophie verstehen und rechtfertigen, wenn wir uns nur in den rechten Standpunkt versetzen. Wir müssen für uns zweierlei in diesem Urtheil trennen: den Homer und die alte Mythologie überhaupt. Homer ist trotz aller jener Mängel, die Quelle von so vielem Guten und Schönen für Griechenland und für ganz Europa gewesen und geworden, daß wir nicht umhin können, dem Solon und den Pisistratiden Dank dafür zu wissen, daß sie uns den Dichter erhalten haben, welchen die Philosophen, wenn ihre Meinung die allgemein herrschende geworden wäre, vielleicht vertilgt, oder doch verdrängt und in Vergessenheit gebracht haben würden. Von der griechischen Mythologie überhaupt aber und abgesehen von jenem ersten aller alten Dichter, kann man zugestehen, daß sie in den Zeiten, die uns historisch bekannt sind, tadelnswerth, nicht bloß gegen einzelne sittliche Begriffe anstoßend, sondern dem Innersten ihrer Ansicht nach materiell, durchaus verwerflich und ungöttlich war. Aber freilich haben diese Philosophen, welche die Dichter und ihre Mythologie so hart tadelten und verdrängen wollten, vor Sokrates sich selbst nicht zur Gottheit, und die meisten nur kaum über eine etwas gedankenreichere Naturverehrung erhoben, und bald wurden aus den Philosophen Sophisten, gefährlicher für Staat und Sitten und verwerflicher an und für sich, als nur irgend die alten Dichter in ihrer Unschuld und Einfalt je gewesen waren.

So wie die Dichtkunst, so ist auch die Philosophie der Alten von den asiatischen Griechen ausgegangen. Derselbe Himmel, welcher den Homer und den Herodot erzeugte, hat auch die ersten und größten Philosophen hervorgebracht; nicht bloß den Thales und Heraklit, welche in ihrer Heimath die sogenannte jonische Schule stifteten, sondern auch die, welche in Groß-Griechenland, in dem südlichen Italien ihre Lehren verbreiteten, wie der Dichter Xenophanes und Pythagoras, der Stifter des großen Bundes. In der Kunst und Poesie sind wir schon gewohnt, die Griechen zu bewundern; vielleicht hat sich aber ihr Geist in keinem andern Gebiethe

Digitized by Google

so thätig, erfinderisch und reich gezeigt, wie in dem der Philosophie. Selbst ihre Irrthümer sind lehrreich, weil sie überall Frucht des Selbstdenkens waren. Ihnen war kein gebahnter Weg der Wahrheit gegeben: sie mußten sich selbst überall den Weg bahnen und suchen, und können uns so am besten zeigen, wie weit der Mensch mit seinen natürlichen Kräften in der Erforschung der Wahrheit kommen kann. Wir widmen demnach dieser Philosophie noch eine kurze Betrachtung.

Die jonischen Philosophen verehrten als die erste Grundkraft der Natur, das eine oder das andere Element; Thales das Wasser, Heraklit das Feuer. Man darf nicht glauben, daß dieß ganz körperlich gemeint war. Sie erkannten, außer der allnährenden, Gewächse und lebendige Gebilde aller Art erzeugenden Kraft des Wassers, in der Gestalt des Flüssigen auch das Princip einer steten Veränderlichkeit und Beweglichkeit der Natur. So war es auch nicht bloß das äußerlich sichtbare Feuer, was Heraklit als das Erste in der Natur aufstellte, sondern vorzüglich jene verborgene Wärme, jenes innere Feuer, welches die Alten als die eigentliche Lebenskraft alles Lebenden betrachteten. Heraklit, der Urheber dieser Lehre, hat vor allen andern wohl besonders tiefe geistige Ansichten gehabt. Wie wenig aber der Geist dieser Denker sich noch ganz von den materiellen Banden los machen konnte, zeigt am besten das Beispiel des Anaxagoras. Denn wiewohl er als der Erste genannt wird, der vor Sokrates einen in der Natur und über die Natur waltenden und die Welt ordnenden Verstand anerkannte, so nahm er doch nachher, um die Welt zu erklären, wieder seine Zuflucht zu den kleinen einfachen Grundkörperchen, aus denen, nach der Meinung des Materialismus, Alles zusammengesetzt ist. Diese Lehre von den Atomen, aus deren mechanischem Zusammenfluß alles entstanden seil soll, ward schon frühe bei den Griechen durch Leucipp und Demokrit in ein ausführliches System gebracht, und späterhin durch Epikur bei Griechen und Römern eben so allgemein herrschend, als sie es nur immer im achtzehnten Jahrhundert gewesen ist. Dieß ist der eigentliche Materialismus, welcher jeden Begriff von der Gottheit aufhebt.

Man darf nicht glauben, daß dieß bloße Spekulationen wa-

Digitized by Google

ren, ohne Einfluß auf das Leben. Am auffallendsten zeigt sich das Mangelhafte des griechischen Volksglaubens, und ihrer ältern Philosophie vor Sokrates, wenn man das Auge auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele richtet. Die unbestimmte Schattenwelt des Volksglaubens und der Dichter, war eben nur ein dichterischer Traum, welcher, sobald das Nachdenken erwachte, in Zweifel, oder in entschiedenen Unglauben überging. In den Mysterien, oder geheimen religiösen Gesellschaften, welche, wie in Aegypten, so auch in Griechenland, sehr weit ausgebreitet waren, scheint etwas mehr und etwas Festeres von einem künftigen Leben in sinnbildlicher Ueberlieferung gelehrt worden zu sein; es blieb aber in diesem engen Kreis eingeschlossen. Die früheren und späteren Philosophen, welche die Unsterblichkeit zu beweisen versuchten, hatten doch meistens nur die Unzerstörbarkeit der innern Grundkraft im Sinne, ohne persönliche Fortdauer. Diese und eine eigentliche Unsterblichkeit scheint vorzüglich Pythagoras gelehrt, und diese Lehre zuerst allgemein verbreitet zu haben. War auch dieser Wahrheit einiger Irrthum beigemischt, indem er sich die Unsterblichkeit, wie mehrere orientalische Völker, als Seelenwanderung dachte, so ragt er doch durch diesen einzigen Umstand über alle andern alten Philosophen der Griechen hervor, und erscheint dadurch als ein Verkünder der Wahrheit und Wohlthäter seiner Nation. Aber sein Bund, der allerdings wohl nach politischer Herrschaft strebte, und dessen Absicht nicht ohne den gänzlichen Umsturz des alten Volksglaubens erreichbar gewesen wäre, ist gestürzt worden, ehe das Ziel erreicht und der große Plan ausgeführt war, und seitdem gerieth die Philosophie bis auf Sokrates immer mehr in Anarchie.

Der Widerspruch und die Seltsamkeit der Meinungen, die mit dem größten Scharfsinn ersonnen und vertheidiget, mit dem höchsten Aufwand der Redekunst verbreitet wurden; der dadurch sich allgemein verbreitende Zweifel und Unglaube, die Verwirrung aller Begriffe, die Auflösung aller Grundsätze, haben sich kaum jemals in ihrem ganzen verderblichen Einflusse auf das Leben so gezeigt, wie damals. Die eine Klasse der ältern Philosophen stimmte bei mancher sonstigen Verschiedenheit nur darin überein,

Digitized by Google

daß sie die Natur ganz allein von Seiten ihrer steten Veränderlichkeit und Beweglichkeit auffaßten. Alles sei in einem steten Flusse, sagten sie. Diese Behauptung aber trieben sie so weit, daß sie überhaupt gar nichts für bleibend und bestehend erkennen wollten; sie läugneten, daß es irgend ein solches Bestehendes im Dasein, etwas durchaus Festes in der Erkenntniß, etwas Allgemeingeltendes in den Sitten gebe; d. h. mit andern Worten, sie läugneten nebst der Gottheit auch die Wahrheit und Gerechtigkeit.

Eine andere Partei, welche dagegen an dem Vernunftbegriff einer unveränderlichen Einheit fest hielt, verfiel in die ganz entgegenstehende Behauptung, indem sie die Möglichkeit der Bewegung und das wirkliche Dasein der Sinnenwelt durchaus läugnete, und diese Paradoxien mit der höchsten dialektischen Kunst durchzuführen suchte, wobei sie wenigstens in so fern ihren Zweck erreichte, daß Zweifel und Ungewißheit immer allgemeiner wurden. Einer der ersten und größten dieser Sophisten eröffnete seine Lehre ausdrücklich mit der Behauptung: daß es überhaupt an und für sich keine Wahrheit gebe; daß, wenn es aber auch eine Wahrheit geben sollte, dieselbe doch dem Menschen durchaus nicht erkennbar, und wenn sie auch erkennbar, doch durchaus nicht mittheilbar sei. Das bloße reine Zweifeln möchte dem Denker leicht gestattet scheinen, wenn er nach redlichem Forschen zu dieser wenig erfreulichen Ueberzeugung gelangt wäre, und sein künstliches Nichtswissen, fern von allem schädlichen und zerstörenden Einfluß auf das wirkliche, handelnde Leben, ganz nur für sich bewahrte. Allein jene Sophisten hatten Schüler und Anhänger in ganz Griechenland, die Erziehung aller Edlen und Gebildeten war in ihren Händen. Nicht immer auch war jene Zweifelsucht redlich gemeint, und während Einige lehrten, man könne überhaupt nichts wissen, behaupteten andere Sophisten, sie wüßten Alles und seien Meister jeder Kunst und jeder Kenntniß. Wenigstens gelang es ihnen leicht, die Jünglinge dahin zu bringen, daß sie vermittelst einiger sophistischen Wendungen und Kunststücke, andere Ungeübtere in Verwirrung setzen und verblenden konnten, und daß sie selbst im Stande zu sein glaubten, Alles nach ihrem eingebildeten Wissen leicht und voreilig, viel besser als die Alten, die man verlachte,

Digitized by Google

ren, ohne Einfluß auf das Leben. Am auffallendsten zeigt sich das Mangelhafte des griechischen Volksglaubens, und ihrer ältern Philosophie vor Sokrates, wenn man das Auge auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele richtet. Die unbestimmte Schattenwelt des Volksglaubens und der Dichter, war eben nur ein dichterischer Traum, welcher, sobald das Nachdenken erwachte, in Zweifel, oder in entschiedenen Unglauben überging. In den Mysterien, oder geheimen religiösen Gesellschaften, welche, wie in Aegypten, so auch in Griechenland, sehr weit ausgebreitet waren, scheint etwas mehr und etwas Festeres von einem künftigen Leben in sinnbildlicher Ueberlieferung gelehrt worden zu sein; es blieb aber in diesem engen Kreis eingeschlossen. Die früheren und späteren Philosophen, welche die Unsterblichkeit zu beweisen versuchten, hatten doch meistens nur die Unzerstörbarkeit der innern Grundkraft im Sinne, ohne persönliche Fortdauer. Diese und eine eigentliche Unsterblichkeit scheint vorzüglich Pythagoras gelehrt, und diese Lehre zuerst allgemein verbreitet zu haben. War auch dieser Wahrheit einiger Irrthum beigemischt, indem er sich die Unsterblichkeit, wie mehrere orientalische Völker, als Seelenwanderung dachte, so ragt er doch durch diesen einzigen Umstand über alle andern alten Philosophen der Griechen hervor, und erscheint dadurch als ein Verkünder der Wahrheit und Wohlthäter seiner Nation. Aber sein Bund, der allerdings wohl nach politischer Herrschaft strebte, und dessen Absicht nicht ohne den gänzlichen Umsturz des alten Volksglaubens erreichbar gewesen wäre, ist gestürzt worden, ehe das Ziel erreicht und der große Plan ausgeführt war, und seitdem gerieth die Philosophie bis auf Sokrates immer mehr in Anarchie.

Der Widerspruch und die Seltsamkeit der Meinungen, die mit dem größten Scharfsinn ersonnen und vertheidiget, mit dem höchsten Aufwand der Redekunst verbreitet wurden; der dadurch sich allgemein verbreitende Zweifel und Unglaube, die Verwirrung aller Begriffe, die Auflösung aller Grundsätze, haben sich kaum jemals in ihrem ganzen verderblichen Einflusse auf das Leben so gezeigt, wie damals. Die eine Klasse der ältern Philosophen stimmte bei mancher sonstigen Verschiedenheit nur darin überein,

Digitized by Google

daß sie die Natur ganz allein von Seiten ihrer steten Veränderlichkeit und Beweglichkeit auffaßten. Alles sei in einem steten Flusse, sagten sie. Diese Behauptung aber trieben sie so weit, daß sie überhaupt gar nichts für bleibend und bestehend erkennen wollten; sie läugneten, daß es irgend ein solches Bestehendes im Dasein, etwas durchaus Festes in der Erkenntniß, etwas Allgemeingeltendes in den Sitten gebe; d. h. mit andern Worten, sie läugneten nebst der Gottheit auch die Wahrheit und Gerechtigkeit.

Eine andere Partei, welche dagegen an dem Vernunftbegriff einer unveränderlichen Einheit fest hielt, verfiel in die ganz entgegenstehende Behauptung, indem sie die Möglichkeit der Bewegung und das wirkliche Dasein der Sinnenwelt durchaus läugnete, und diese Paradoxien mit der höchsten dialektischen Kunst durchzuführen suchte, wobei sie wenigstens in so fern ihren Zweck erreichte, daß Zweifel und Ungewißheit immer allgemeiner wurden. Einer der ersten und größten dieser Sophisten eröffnete seine Lehre ausdrücklich mit der Behauptung: daß es überhaupt an und für sich keine Wahrheit gebe; daß, wenn es aber auch eine Wahrheit geben sollte, dieselbe doch dem Menschen durchaus nicht erkennbar, und wenn sie auch erkennbar, doch durchaus nicht mittheilbar sei. Das bloße reine Zweifeln möchte dem Denker leicht gestattet scheinen, wenn er nach redlichem Forschen zu dieser wenig erfreulichen Ueberzeugung gelangt wäre, und sein künstliches Nichtswissen, fern von allem schädlichen und zerstörenden Einfluß auf das wirkliche, handelnde Leben, ganz nur für sich bewahrte. Allein jene Sophisten hatten Schüler und Anhänger in ganz Griechenland, die Erziehung aller Edlen und Gebildeten war in ihren Händen. Nicht immer auch war jene Zweifelsucht redlich gemeint, und während Einige lehrten, man könne überhaupt nichts wissen, behaupteten andere Sophisten, sie wüßten Alles und seien Meister jeder Kunst und jeder Kenntniß. Wenigstens gelang es ihnen leicht, die Jünglinge dahin zu bringen, daß sie vermittelst einiger sophistischen Wendungen und Kunststücke, andere Ungeübtere in Verwirrung setzen und verblenden konnten, und daß sie selbst im Stande zu sein glaubten, Alles nach ihrem eingebildeten Wissen leicht und voreilig, viel besser als die Alten, die man verlachte,

Digitized by Google

zu entscheiden. In ihren Schulen wurde nicht etwa bloß zur Uebung im Scharfsinn und in der Redekunst erlernt, entgegenstehende Meinungen, nach Willkühr die eine oder die andere zu vertheidigen, sondern es wurde recht eigentlich gelehrt, anerkannte Unwahrheit und eine entschieden ungerechte Sache durch Scheingründe geltend zu machen und seine Mitbürger zu täuschen. Es wurde gelehrt, daß es keine andere Tugend gebe, als die Geschicklichkeit und die Kraft, mit kühner Verachtung aller der sittlichen Grundsätze, durch welche sich die Schwächern leiten und täuschen ließen, und die hier für Aberglauben und Thorheit erklärt wurden, und kein anderes Recht, als das Recht des Stärkern, oder die Willkühr des Herrschers. Es wurde in diesen Schulen nicht nur des Volksglaubens gespottet, der bei aller seiner Mangelhaftigkeit doch bei vielen noch mit bessern und sittlichen Gefühlen zusammenhing, der also geschont werden mußte, so lange man nichts besseres an dessen Stelle zu setzen hatte; es wurde nicht nur viel unter sich Streitendes, Leeres und Verkehrtes über die Welt und deren erste Ursache vorgetragen, sondern es wurde recht eigentlich Gott geläugnet, denn der Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit wurde an der Wurzel ertödtet und ausgerissen.

Und das Alles in Staaten, welche ohnehin schon am Rande des Abgrundes einer zügellosen Volksherrschaft oder dem Spiel der Partheien hingegeben, durch Kriege geschwächt und zerrüttet, aus einer blutigen Revolution in die andere stürzend, immer tiefer in Anarchie versanken.

Unter diesem allgemeinen Atheismus erhob sich Sokrates und lehrte wieder Gott auf eine ganz praktische Weise; indem er zunächst die Sophisten bekämpfte und in ihrer Nichtigkeit enthüllte, dann aber das Gute und Schöne, das Edle und Vollkommne, Gerechtigkeit und Tugend, was irgend auf Gott hinführt und von ihm kommt, in allen Gestalten den Menschen vor Augen stellte und ihrem Herzen nahe legte. Er wurde dadurch der zweite Stifter und Wiederhersteller aller bessern und höhern Geistesbildung der Griechen, wurde aber selbst ein Opfer seines Eifers und der Wahrheit. Sein Tod ist ein zu merkwürdiges Ereigniß in der Ge-

Digitized by Google

schichte der Menschheit, als daß wir nicht einige Augenblicke dabei verweilen sollten.

Der eine Vorwurf, welcher ihm gemacht wurde, daß er eine neue und unbekannte Gottheit lehre, und also eines Verbrechens gegen die alten, vom Staat anerkannten Götter des Volksglaubens schuldig sei, ist wohl in einem gewissen, für den Sokrates sehr ruhmvollen Sinne gegründet. Wäre die sokratische Denkart, die allerdings eine ganz neue in Griechenland war, nicht bloß in dem Kreise einiger auserlesenen Schüler, sondern in ganz Griechenland die herrschende geworden, so würde allerdings die gesammte alte Lebenseinrichtung und mit dieser gewiß auch ein großer Theil des Volksglaubens ganz von selbst weggefallen sein, oder hätte doch eine gänzliche Umgestaltung erfahren müssen. Dieß wohl fühlend, mochten beschränkte Anhänger des alten Volksglaubens einen Haß auf den Sokrates geworfen haben, ihn sogar mit den andern Neuerern und Sophisten, denen er doch gerade entgegen arbeitete, vermengen; bei Vielen aber war es gewiß nur ein Vorwand, und lag der eigentliche Grund des Hasses in der politischen Denkart des Sokrates.

Sokrates hatte sich in allen Verhältnissen als ein vortrefflicher Bürger und muthvoller Patriot bewährt, aber er war ein erklärter Feind der Volksherrschaft, wenigstens waren es die meisten seiner Schüler. Die Art, wie Xenophon und Plato, oft fast mit Partheilichkeit und Uebertreibung, die Verfassung von Sparta, überhaupt aber jede sich der Aristokratie nähernde vorziehen, konnte in Athen nicht anders als verhaßt und unnational erscheinen. Auch waren die Feinde der Volksherrschaft, die aus Sokrates Schule hervorgingen, nicht alle so tadelfreie und edle Männer, wie Xenophon und Plato. Auch Kritias war ein Schüler des Sokrates gewesen; Kritias, einer von den dreißig Tyrannen, welche durch spartanischen Einfluß in Athen herrschten, nachdem dieses besiegt und fast ganz von Sparta abhängig geworden war. Dieses gibt ein alter Schriftsteller, vielleicht nicht mit Unrecht, als die Hauptursache vom Tode des Sokrates an.

Wie Sokrates auf die ihm eigenthümliche Ansicht gekommen sei, ist nicht leicht ganz befriedigend zu erklären. Die höhere Phi-

Digitized by Google

losophie kannte er, ohne doch ganz von ihr befriedigt zu sein. Er berief sich in vielen Umständen seines Lebens auf einen höheren Genius oder Dämon, der ihn lenke; ob er hiermit bloß die innere Stimme des Gewissens, die Eingebungen und Entscheidungen seines denkenden und ahnenden Geistes, oder noch etwas anders gemeint habe, ist nicht ganz sicher zu entscheiden. Eben so wenig, wie seine eigentliche Denkart über den Volksglauben; ob er ihn ganz verworfen oder einiges Bessere daraus, es höher deutend, in der Seele festgehalten habe. Mit dem, was man in den geheimen Gesellschaften dermaliger Zeit wußte, scheint er bekannt gewesen zu sein. Frei war er nicht von solchen Meinungen und Ansichten, welche die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts ohne Bedenken Aberglauben nennen würde, eben so gut, wie jene allwissenden und nichts glaubenden Weisen, gegen die Sokrates stritt. Ein Beispiel mag vergönnt sein, wie sehr er auch in dieser Hinsicht oft verkannt ward und unrichtig beurtheilt wird. So hat man es allgemein getadelt, daß er in dem letzten Gespräche, welches er vor dem Tode mit seinen Freunden hielt, als man fragte: ob er noch etwas zu bestellen habe, antwortete: Nichts, als daß man dem Aeskulap einen Hahn opfern solle. So habe er also, sagen seine Tadler, noch in dem letzten Augenblick seines Lebens dem Volksaberglauben, den er doch als nichtig habe erkennen müssen, gehuldigt, oder wenn es Spott gewesen, so sei auch dieser für einen solchen Augenblick wenig angemessen. Gleichwohl ist hier die Deutung leicht zu finden. Ein solches Opfer pflegten diejenigen dem Aeskulap zu bringen, welche von einer schweren Krankheit genesen waren. Es lag also dabei der Gedanke zum Grunde, welchen mehrere seiner Nachfolger schön entwickelt haben; daß dieses Leben keine andere Bestimmung habe, als sich auf ein höheres vorzubereiten, oder daß man, nach dem Ausdruck der Alten, sterben lerne. Uebrigens betrachtete Sokrates das Leben überhaupt, wie vielmehr aber in einem Zustande der Welt wie der damalige, nur als ein Gefängniß der bessern Seele, ja als eine eigentliche Krankheit, von welcher der sonst so heitere Weise gern zufrieden war, durch den Tod, da es sich nun so fügte, befreit und geheilt zu werden. Das Leben freiwillig zu enden, hielt jedoch Sokrates, un-

Digitized by Google

ter allen alten Philosophen, wo nicht zuerst, doch am entschiedensten für durchaus unerlaubt; für einen Frevel gegen sich selbst und gegen Gott. Dem Gefängnisse und dem Tode entfliehen, wollte er auf keine Weise. Er hätte es auch nicht gekonnt, ohne sich selbst und der Würde seiner Sache viel zu vergeben, die jetzt, da er seinen Nachfolgern dieses große Beispiel von Standhaftigkeit zurück ließ, durch seinen Tod beglaubigt, von der Nachwelt um so mehr als die Sache der Tugend und der Wahrheit verehrt und anerkannt ward.

Aus dem großen Reichthum der alten griechischen Philosophie habe ich hier nur einige Züge, um ein allgemeines Bild zu entwerfen, heraus heben wollen; und habe vorzüglich das gewählt, was für historisch gewiß gelten kann, was wegen seiner Beziehung auf das Leben am meisten allgemein merkwürdig schien und was sich durchaus klar machen ließ.

Ich kehre zurück zu einer kurzen Schilderung der ausgezeichnetsten Schriftsteller. Xenophon schließt sich durch seinen schönen Styl noch an die besten Autoren der alten Zeit an. Als Geschichtschreiber hat er vor dem Thucydides die größere Leichtigkeit und Klarheit und eine ungesuchte Anmuth voraus. Weil ihm aber das Große und Gedankenreiche fehlt, dürften die tiefer Urtheilenden doch der Härte des Thucydides den Vorzug geben. Als philosophischer Darsteller in den sokratischen Gesprächen, steht er nicht bloß an Tiefe, sondern auch an Reichthum und Kunst weit unter dem Plato. Sein politischer Roman über das Leben des Cyrus verdient Erwähnung, als das einzige Werk dieser Art im Alterthum; doch ist diese Zwittergattung von Geschichte, Dichtung und Sittenlehre, ungeachtet alles Schönen im Einzelnen, im Ganzen nicht zur Nachahmung zu empfehlen.

Ungeachtet nun Xenophon und andere sokratische Schriftsteller im Styl wieder das Beispiel einer edlen Einfalt und wahren Schönheit aufstellten, blieb im Ganzen doch die sophistische Redekunst bei den Griechen allgemein herrschend. Isokrates kann uns ein Beispiel geben, wie weit diese Künstelei in Sprache und Ausdruck bei jenem geistreichen Volke getrieben ward, wobei sehr oft ganz ersonnene oder willkührliche Gegenstände ohne Anwendung

Digitized by Google

und Gehalt gewählt und allen andern vorgezogen wurden; denn Alles war nur abgesehen auf eine bloße Redeübung und geistreiche Spielerei. Es liegt immer etwas Künstlerisches in dieser Sorgfalt der Ausführung, wo jedes Wort nach Auswahl und Stellung, jede Sylbe nach ihrem Wohllaute und Verhältnisse abgewogen, eine Periode mit wiederholtem Fleiß immer mehr abgerundet, das Ganze unermüdlich geglättet ward. Für uns mag dieser Schmuck der Rede, diese Feile in der Ausführung sogar etwas Empfehlenswerthes haben, da wir uns meistens in dem entgegengesetzten Falle, und in dem Fehler einer sorglosen Vernachlässigung der Sprache befinden. Nur muß man diese Kunst nicht fühlen, was uns selbst bei Werken der bildenden Kunst störend ist. Und doch ist hier der Fall viel anders; man läßt es sich an dem todten Bildwerke viel eher gefallen, an das Künstliche der Arbeit erinnert zu werden; eine Schrift aber ist kein Schnitzwerk. Die Rede soll eben nicht bloß Kunst sein, sondern etwas Freies, lebendig und auf das Leben einwirkend.

Plato und Aristoteles, die ich hier bloß als Schriftsteller betrachte, bezeichnen zugleich den ganzen Umfang der griechischen Geistesbildung, und die größte Höhe und Tiefe, welche der griechische Geist je erreicht hat. Der Erste hat die Philosophie ganz als Kunst behandelt und darstellend vorgetragen; der Andere als Wissenschaft im weitesten Sinn des Worts, indem er außer der Philosophie noch Naturkunde und Naturgeschichte, und auch Geschichte, Politik und Gelehrsamkeit umfaßte, und alles griechische Wissen in ein System brachte.

In den darstellenden und in den dichterischen Theilen seiner Dialogen, überhaupt in Sprache und Kunst ist Plato von den Alten durchaus für den Ersten von Allen, die in Prosa geschrieben haben, geachtet worden. Was ihn besonders auszeichnet, ist die große Mannichfaltigkeit, mit der seine Schreibart sich jedem Gegenstande anschließt, von den künstlichsten Abstractionen und Spitzfindigkeiten, in deren Labyrinthe er die Sophisten verfolgt, bis zu den poetischen, oft dithyrambisch kühnen Stellen, in denen er seine philosophischen Dichtungen und Mythen mittheilt. Auch als Werke der Darstellung gehören Phaedon und die Republik

Digitized by Google

zu dem Vortrefflichsten, was der griechische Geist hervorgebracht hat.

Aristoteles schließt den Kreis der klassischen Entwicklung auch für die Form und Methode der Philosophie, welche er für die damalige Welt zur Vollendung geführt hat. Die erste Epoche derselben bilden die jonischen Naturdenker mit ihren Aphorismen und gnomischer Schreibart in Prosa, welche wir als die älteste Urform des philosophischen Anschauens und Denkens betrachtet haben. Andere, wie Parmenides und Empedokles kehrten wieder zur Poesie zurück. Durch die Sophisten und dann, obwohl in einem andern und bessern Sinn und Geiste, auch durch die Sokratiker ward der Vortrag der Philosophie in der zweiten Epoche durchaus rhetorisch, dialektisch und endlich völlig dialogisch. In dieser Gattung des philosophischen Vortrages bietet Plato die größte Mannichfaltigkeit und Abwechslung, und Beispiele und Urbilder aller Art in höchster Kunst und Vortrefflichkeit dar, in den vielfachsten Abstufungen von dem abstractesten Kunstgewebe des rein dialektischen Denkens bis zur reichhaltigsten dramatischen Lebendigkeit und geistreichsten Charakterschilderung in einer Fülle philosophischer Dichtungen und dichterischer Allegorien. Aristoteles suchte die schon von Plato angefangene kritische Vergleichung der älteren Systeme noch vollständiger zu umfassen, und ward nach seiner durchgehends kritischen Methode zugleich der Stifter des systematischen Vortrages in seinen nach der größtmöglichsten wissenschaftlichen Vollständigkeit strebenden abhandelnden Werken; welches man als die dritte Epoche der sich entwickelnden Form der Philosophie betrachten kann. Die nachfolgenden Schulen behielten neben dem systematischen Gange des Aristoteles auch die dialogische Form im Vortrage der Philosophie abwechselnd bei; und erst in einer viel spätern Periode ward eine ganz rhetorische Mittheilung der Philosophie unter den Synkretisten und Eklektikern in der neuplatonischen Zeit wieder allgemein herrschend.

Diese beiden großen Geister, Plato und Aristoteles, haben zwei Jahrtausende hindurch auf den Gang des menschlichen Geistes in Asien und Europa einen fast unübersehbar großen Einfluß gehabt, von welchem sich Gelegenheit finden wird, noch an

Digitized by Google

einer andern Stelle zu reden. Als Schriftsteller hat Aristoteles den Charakter der Feinheit und Eleganz, der in seinem Zeitalter zu herrschen anfing. Während Plato als ein Urbild in Sprache und Kunst, und überhaupt als ein Inbegriff und höchster Gipfel griechischer und besonders attischer Geistesbildung galt, hatte Aristoteles auch auf Gelehrsamkeit, auf Entwicklung und Schärfung der Kritik, überhaupt aber auf alle Theile des historischen Wissens den entscheidendsten und vortheilhaftesten Einfluß. Aristoteles nächster Nachfolger, der Charakterschilderer Theophrast, so wie die aus der Schule des Plato, waren noch Männer von allgemeiner Geistesbildung, und ihre Schriften in einem edlen und schönen Styl abgefaßt. Die später entstandenen philosophischen Secten zeichneten sich auch hierin sehr unvortheilhaft aus: die Anhänger des Epikur durch eine nachlässige, schleppende Schreibart, die Stoiker durch Schwulst und den barbarischen Wortkram einer neu sein sollenden Terminologie. Der allgemeine Verfall des Geistes fing an, sich auch in der Sprache deutlich zu verkündigen.

Die Wiederherstellung der Philosophie durch Sokrates erstreckte sich nicht auf das Ganze der griechischen Geistesbildung; sie wirkte zunächst nur auf Einzelne, die sich selbst immer mehr von dem Leben entfernten, und von aller Theilnahme und Gemeinschaft mit der tiefgesunkenen Nation zurückzogen. Auf die Poesie, zu der wir jetzt zurückkehren, hat sie fast gar keinen Einfluß haben können, da diese ganz auf der Mythologie, dem Volksglauben, der alten Sage und Lebenseinrichtung beruhte, und nachdem das nationale Leben zerstört und erloschen war, nur noch ein bloßer Nachklang der ehemaligen glücklichen Zeit erfinderischer Dichter sein konnte.

In der spätern Poesie der Griechen sehen wir daher nur das Bild eines fortgehenden Verfalls; doch ist auch dieser Zeitraum noch reich an einzelnen Schönheiten und hellen Spuren griechischer Bildung und griechischen Dichtergeistes.

Die ersten Spuren von dem Verfall der tragischen Kunst bemerkten wir schon im Euripides, so vortrefflich er auch in pathetischen Darstellungen, so reich er an einzelnen, besonders ly-

Digitized by Google

rischen Schönheiten ist. Es zeigt sich diese mindere Vollkommenheit des letzten unter den alten Tragikern, besonders in dem Mangel an Einheit und Zusammenhange in seinen Werken. Ich habe schon daran erinnert, wie die Tragödie der Alten ganz entstanden und hervorgegangen ist aus jenen, den Griechen eigenthümlichen Chor- und Festgesängen von mythologischem Inhalt. Der Chor ist unzertrennlich von dem Wesen der alten Tragödie, die von ganz lyrischer Art und Beschaffenheit ist. Das haben auch unter den Neuern besonders die Dichter gefühlt, wenn sie diese Form nachbilden und sich aneignen wollten. Der vollendete Einklang und das angemessene Verhältniß zwischen dem Chorgesang und der dramatischen Handlung ist daher das wesentliche Erforderniß zur Vollkommenheit einer solchen Tragödie. Beim Sophokles ist beides ganz in Harmonie; beim Euripides schweift der Chor, als ob ihm seine Stelle nur des alten Rechts und der Gewohnheit wegen gelassen wäre, oft weit umher im ganzen Gebiethe der Mythologie. So sind auch lyrische Schönheiten, die an sich vortrefflich und hinreißend sein mögen, und was der Dichter in der Schule der Sophisten gelernt hatte, so wie manche lange Reden nach der rhetorischen Kunst sehr oft zur Unzeit angebracht, wo sie nicht hingehören. Jetzt, nachdem die Harmonie aufgelöst war und die lyrischen Bestandtheile nicht mehr recht in das Ganze eingriffen, erschien die Handlung, wie sie ehemals ein Trauerspiel ausfüllte, nun meistens arm und ungenügend. Um sie reichhaltiger zu machen, nahm der Dichter seine Zuflucht zu allerlei Verwicklungen, Ueberraschungen, verdoppelten Katastrophen, Intriguen, die mehr dem Lustspiel angehören, mit dem Wesen und der Würde des Trauerspiels aber nicht wohl vereinbar sind.

Der letzte Dichter, welcher in Athen das Leben auf eine neue und eigenthümliche Art darstellte, war Menander, der Stifter oder Vollender des feinern Lustspiels, den wir aus den Nachbildungen oder Uebersetzungen des Terenz einigermaßen kennen lernen. So hatte die dramatische Dichtkunst, welche im Aeschylus mit dem heroisch Großen und Wunderbaren begann, nun die letzte Stufe erreicht; indem sie sich aus dem Dunkel und den

Digitized by Google

großen Gestalten einer dichterischen Vergangenheit der Gegenwart immer mehr näherte, mit einer geistreichen Darstellung des gewöhnlichen, bürgerlichen Lebens endete, und nachdem alle die Gegenstände, die Charaktere, Situationen und Verwicklungen, welche dieses darbietet, auch erschöpft waren, ihre Laufbahn beschloß und ganz aufhörte. Ob eine Darstellung des wirklichen Lebens und der Gegenwart, ob das bürgerliche Lustspiel zur Poesie gehöre, ward bei den Alten von Vielen bezweifelt. Mehrere entschieden dagegen, weil ihnen zur Poesie außer der Verskunst auch die Mythologie wesentlich schien. Nach unserm Begriff von der Dichtkunst kann die lebendige Darstellung des Lebens auch ohne alles Wunderbare, und ohne alle eigentliche Dichtung, von dem Gebiethe der Poesie nicht ausgeschlossen werden. Die erste und ursprüngliche Bestimmung der Poesie, wenn wir sie auf den Menschen und das Leben, und überhaupt darauf beziehen, was sie eigentlich für eine Nation sein soll, ist es freilich, die einem Volke eigenthümlichen Erinnerungen und Sagen zu bewahren und zu verschönern, und eine große Vergangenheit verherrlicht im Andenken zu erhalten; so wie es in den Heldengedichten geschieht, wo das Wunderbare freien Raum hat, und der Dichter sich an die Mythologie anschließt. Die zweite Bestimmung der Poesie ist es, ein klares und sprechendes Gemählde des wirklichen Lebens uns vor Augen zu stellen. Es ist dieß auch in andern Formen möglich; die dramatische Dichtkunst aber kann es am lebendigsten. Nicht bloß die äußere Erscheinung des Lebens allein soll die Poesie darstellen; sie kann auch dazu dienen, das höhere Leben des innern Gefühls anzuregen. Das Wesen einer hierauf gerichteten Poesie ist eben die Begeisterung, oder das höhere und schönere Gefühl, was in vielerlei Gestalten sich kund gibt, die aber, sobald diese Richtung die überwiegende ist, immer zur lyrischen gehören.

Uns also besteht das Wesen der Poesie in der Dichtung, Darstellung und Begeisterung. In der Dichtung sind die beiden andern Elemente, Darstellung und Begeisterung, vollständig vereint; aber auch ohne eigentliche Dichtung, und ohne alles Wunderbare, kann ein Werk des Geistes und der Rede durch Darstellung oder Begeisterung allein poetisch sein, und genannt zu werden ver-

Digitized by Google

dienen. Eben diese Elemente der Dichtkunst, nannten wir oben Sage, Lied und Bild, welches nur in einer andern Auffassung, oder von einer andern Seite angesehen, dasselbe ist, wie die hier genannten Bestandtheile. Die Dichtung, wenn sie nicht durchaus willkührlich und rein erfunden ist, wenn sie sich an ein Gegebenes anschließt, und auf der Ueberlieferung beruht, geht aus der Sage, wie aus ihrer Wurzel hervor, und es bildet diese, die Sage nämlich, die materielle Grundlage und den sichtbaren Körper der Poesie. Die Begeisterung aber ist die Seele des Gesanges, so wie das kunstreiche Abbild des göttlichen Lebens, wie die Alten es in ihrer Tragödie zu erreichen strebten, die Krone der poetischen Darstellung ist, wo der innere Geist der Poesie den Gipfel seines Strebens erreicht. So beruht auch das Leben der Poesie, wie jedes höhere, innere Leben, auf den drei Principien von Geist, Seele und Körper oder dem sinnlichen Element; und dem harmonischen Zusammenwirken dieser vereinten Elemente in ihrer steigenden Abstufung; und Sage, Lied und Bild sind die einzelnen Buchstaben oder Sylben, welche den poetischen Dreiklang und das ewige Wort der Poesie bilden und vollenden; das Wort der Natur nämlich, so wie die Fantasie diese in Liebe auffaßt, und das Wort des sehnsüchtigen Gefühls, wie es sich in der allgemeinen oder nationalen Erinnerung oder auch in deren Ahnung des Göttlichen ausspricht; welches Wort der Poesie selbst nur ein Theil ist, von dem ganzen, vollständigen Wort, welches nach dem göttlichen Ebenbilde der Menschenseele in allen ihren Fähigkeiten ursprünglich eingepflanzt und welches in der irdischen Hülle auszusprechen, der Mensch in der Sinnenwelt berufen ist.

Wenden wir den Blick zurück auf den Entwicklungsgang der griechischen Poesie, um sie bis auf ihre letzte Stufe zu verfolgen. Wenn wir mit Menander, dem letzten Original-Dichter Athens, der das Leben darstellte, und auf das Leben Einfluß hatte, die Epoche der attischen Geistesbildung beschließen, so nimmt dieselbe, von Solon an zu rechnen, einen Zeitraum von gerade drei Jahrhunderten ein.

Die Dichter, welche nachher in dem nun durch Alexanders Eroberungen erweiterten Griechenlande noch auftraten, und be-

Digitized by Google

sonders an dem Hof der Ptolomäer sich versammelten, sind höchstens als eine Nachlese der ältern Poesie der Griechen zu schätzen. Für die Sprache, Erhaltung und Erklärung ihrer Denkmale, überhaupt für Gelehrsamkeit und Kritik, hatten diese Hofgelehrten, Mitglieder von Akademien und Bibliothekare zu Alexandrien sehr große Verdienste. Sonst haben sie den gewöhnlichen Fehler gelehrter Dichter, Künstelei im Ausdruck, nur selten vermieden; manche sind absichtlich dunkel. Diejenigen, welche sich der epischen Dichtkunst, oder überhaupt den mythologischen Gegenständen widmeten, trugen wenigstens bei, die alte Poesie zu erhalten und auf die Nachwelt zu bringen. So mag es uns bei dem Verlust so vieler andern ältern Dichtern angenehm sein, die schöne Fabel von dem ritterlichen Zuge der Argonauten, wenigstens in der Behandlung eines zierlichen Dichters aus diesem Zeitalter, des Apollonius, zu besitzen. Bei dem großen Reichthum von alten Gedichten, welchen diese Alexandriner vor sich hatten, kann es leicht geschehen sein, daß sie in den Zusammenhang der alten Sage, und den eigentlichen Sinn der Mythologie hie und da tiefer eindrangen, als die darstellenden Sänger der blühenden Zeit. Von dieser Seite mag besonders Kallimachus sehr ausgezeichnet erscheinen, als Kenner und Bearbeiter der alten Sagen, als dichtender Mythologe, und als solcher nicht ohne eignen Dichtergeist; daß es ihm an diesem überhaupt nicht fehlte, dafür zeugt der feurige Properz, der besonders ihm in der Elegie unter den Römern nachfolgte. Oft behandelte man jetzt die mythologischen Gegenstände rubrikenweise, indem man alle Dichtungen ähnlicher Art zusammennahm; da ist denn gar keine poetische Einheit des Ganzen mehr vorhanden, oder sie wird wie in Ovids Metamorphosen durch künstliche Uebergänge und eine unnatürliche Verflechtung herbeigeführt.

Es ist überhaupt der Gang der Poesie in ihrem Verfall, daß sie sich immer mehr absondert und vereinzelt, und auf Gegenstände verfällt, die der Poesie eigentlich fremd sind. Daß die wissenschaftliche Astronomie unter diese Gegenstände gehört, daß ein Abschnitt aus der Botanik oder eine Reihe von medicinischen Vorschriften, darum weil sie in Versen abgefaßt sind, noch nicht zur Poesie ge-

Digitized by Google

hören; daß diese ganze Form des sogenannten Lehrgedichts, welche wir von den Alexandrinern überkommen haben, eine verfehlte Form falscher Kunst und Künstelei ist, bedarf wohl eigentlich keines ausführlichen Beweises. Die Neuern hätten diese Form um so weniger annehmen und nachahmen sollen, weil sie hierin doch den Griechen weit nachstehen, und viele Vortheile, wodurch jene begünstigt wurden, ganz entbehren müssen. Zuerst waren in älterer Zeit bei den Griechen allerdings Lehrgedichte über eine Menge ganz wissenschaftlicher Gegenstände abgefaßt worden, nicht um seine Dichterkunst an einem schwierigen und ungünstigen Stoff zu zeigen, sondern zum wirklichen Lehren, weil die Prosa entweder noch gar nicht vorhanden, für den Zweck und Gegenstand nicht entwickelt genug, oder doch dem Verfasser nicht so geläufig war, als der Hexameter. Also war das Lehrgedicht bei den Griechen ursprünglich doch natürlich entstanden, aus einem wahren Bedürfniß ihrer Geistesart und Geistesbildung hervorgegangen. Dieses mußte selbst dem spätern künstlichen Lehrgedicht zu gute kommen. Außerdem bevölkert die Mythologie die ganze sichtbare Welt mit ihren Gestalten und reitzenden Fabeln; so daß gar kein Gegenstand erdacht werden mag, der nicht überall mit jenen Dichtungen in Beziehung steht, und also noch in das eigentliche Gebieth der alten Poesie eingreift. Selbst bei einem medicinischen oder botanischen Stoff boten sich dem Dichter überall Gelegenheiten in Menge dar, einzelne poetische Züge aus der Fabelwelt zu entlehnen, und ganz ungezwungen dergleichen Episoden zu finden, welche doch den eigentlichen Reitz dieser Gedichte ausmachen, und welche der Neuere erst sehr mühsam zusammensuchen, und oft weither entlehnen muß.

Nur eine poetische Gattung dieser spätern Zeit ist uns anziehender, weil sie nicht bloß Kunst und Nachahmung ist, sondern das Leben von einer eigenthümlichen Seite auffaßt und darstellt. Ich meine die bukolischen Lieder und Hirtengedichte; die Idyllen des Theokrit und andrer Alten. Das Landleben hat schon an sich viel Poetisches; es ist aber auch hier nicht abzusehen, warum diese eine Seite gerade abgesondert und allein herausgehoben werden muß, aus dem großen und allgemeinen Welt- und Lebensgemählde, welches die Poesie uns aufstellen soll. Man erinnere sich nur an

Digitized by Google

solche Stellen in den Heldengedichten der Alten, oder auch in den Rittergedichten der Neuern, wo die Einfalt und die schuldlose Ruhe des friedlichen Landlebens grade im Gegensatz mit dem unruhigen Umhertreiben in den Gefahren des Krieges und der Helden nur um desto rührender auffällt. Da erscheint Alles in seinem wahren und natürlichen Zusammenhange und Verhältniß, und es bleibt ein großes und allgemeines Gemählde der Welt und des Lebens. Die Absonderung der ländlichen Darstellung in der Poesie als eine eigne Gattung, führt den Dichter leicht zu Wiederhohlungen, oder um nicht zu ermüden und wenn er seine Vorgänger überbieten will, auch wohl zu Uebertreibungen. Sonderbar ist es, daß diese Gattung besonders in den spätern Zeiten der gesellschaftlichen Verfeinerung hervorzutreten und beliebt zu sein pflegt. Es ist auch in der Poesie nicht selten der Ueberdruß an der städtischen Verfeinerung, welcher uns zur Natur zurück, und auf das Land hinaus treibt. Die meisten Idyllen verrathen diesen Ursprung, und es ist oft nur allzu leicht gewahr zu werden, daß es Herren und Frauen aus der Stadt sind, die sich auf das Land begeben, sich in Hirten und Hirtinnen verkleidet haben. Im Theokrit, und in der bukolischen Sammlung der Alten sind allerdings einige wahre Land-, Volks- und ungeschminkte Naturlieder der Hirten. Doch findet sich auch hier vieles, was durch die Zierlichkeit der Sprache und durch das Spiel des Witzes an die Verfeinerung der Kunst, oder an die Verführungen der Stadt und die Schmeichelei der Höfe erinnert. Ueberhaupt war die alte Idylle nur das, was das Wort sagt: ein Bildchen, ein kleines poetisches Gemählde, oft aus dem Leben, oft auch aus der Mythologie entlehnt, meistens immer aber erotischen Inhalts. So zerstreute, versplitterte und vereinzelte sich jetzt die Poesie; sie nahm immer mehr eine diminutive Gestalt an, und bestand zuletzt ganz und gar aus solchen kleinen poetischen Gemählden, Bildchen und Blumen, einzelnen Sinngedichten und Blumenkränzen oder Anthologien; d. h., Auswahlen und Sammlungen der anziehendsten und geistvollsten poetischen Tändeleien aller Art.

Digitized by Google

Dritte Vorlesung.

Rückblick. Einfluß der Griechen auf die Römer, und Abriß der römischen Literatur.

Nachdem die Griechen aufgehört hatten eine Nation zu sein, zog sich ihre Literatur immer mehr von dem Leben zurück. Zuerst und am meisten geschah dieß mit der Philosophie, deren wissenschaftliche Ansicht mit dem bestehenden Volksglauben im Streit, deren hohe Ideen auf den Zustand der so tief gesunkenen Nation nun gar nicht mehr anwendbar waren. Das historische Wissen wurde freilich vielfach erweitert, Sprache und Literatur erst jetzt recht wissenschaftlich begründet und allgemein bearbeitet und verbreitet. Aber die große alte Behandlung, der freie Geist fehlte. Die Redekunst stand immer noch hoch in der allgemeinen Achtung, und war mehr als je der Hauptgegenstand der Erziehung. Wenn aber schon in den ältern, bessern Zeiten oft ein spielender und sophistischer Gebrauch von dieser Kunst gemacht worden war, wie viel mehr mußte dieß jetzt der Fall sein, da die wahre und freie Staatsberedsamkeit gar nicht mehr anwendbar, der große, alte Sinn selbst in der Sprache erloschen und in das Kleinliche und Spitzfindige entartet war. Auch die Poesie, von welcher alle Bildung der Griechen zuerst ausging, war jetzt mehr und mehr eine bloß gelehrte Kunst geworden; sie konnte dem allgemeinen Loose des Dahinsinkens nicht entgehen. Das Schicksal der bildenden Kunst war wohl günstiger, vielleicht deßwegen, weil sie vom Leben nicht so abhängig ist. Der Künstler arbeitet in seiner Werkstätte ruhig nach den alten großen Ideen fort, wie sehr auch die Staaten zerrüttet, der Zustand der Dinge verändert sein möge. Und wenn auch hier das Verderbniß der Sitten eine Verweichlichung und Verwirrung des Geschmacks zur Folge hatte, so war doch das Ver-

Digitized by Google

derben nicht so allgemein. Es ist nicht zu bezweifeln, daß mehrere Werke der alten Sculptur und Baukunst von hoher Schönheit und Vollkommenheit noch aus Zeiten herrühren, in welchen die Dichtkunst und die Redekunst schon durchaus und ganz im Verfall waren. Auch in solchen Wissenschaften, welche von dem öffentlichen Leben sehr abgesondert, von dem bürgerlichen und sittlichen Zustande einer Nation unabhängig sind, zeigte sich jetzt noch der erfinderische Geist der Griechen glänzend und in seiner Kraft. In der Mathematik haben sie, bei dem Mangel so vieler uns jetzt unentbehrlich scheinenden Werkzeuge und Hülfsmittel, den Anfang gemacht zu einer wissenschaftlichen Erdmessung und Sternkunde, wobei selbst die schon früher, wie behauptet wird, den Pythagoräern nicht unbekannte Vorstellung von dem wahren Weltsystem, vielleicht von einigen noch unvollkommen eingesehen, wenn gleich nicht allgemein angenommen wurde. Die bewunderungswürdige Kenntniß und Geschicklichkeit des Archimedes flößte auch den Römern Erstaunen ein, und mit ihrer unbequemen Zahlenbezeichnung nach Buchstaben, ohne Kenntniß der Decimalzahlen, brachten die Griechen im Euklides einen Schriftsteller in der Geometrie hervor, der noch jetzt den Kennern dieser Wissenschaft für klassisch gilt. Die Medicin, von Alters her viel geübt bei den Griechen, ward jetzt eine ihrer Hauptbeschäftigungen, und gab ihrem Scharfsinn, ihrem Erfindungsgeist und ihrer Systemsucht einen weiten Spielraum. Auch durch diese Kenntnisse, nicht durch ihre Literatur allein, als Rhetoren und Sprachlehrer, aber auch als Künstler, Mathematiker und Aerzte, empfahlen sich die Griechen den Römern, als diese nach der Eroberung von Tarent, des untern Italiens und Siciliens, in die griechische Welt eingetreten waren, und wurden bald den Siegern unentbehrlich, so sehr diese sich anfangs der unvermeidlichen Einwirkung entgegensetzten. Zweimal wurden die griechischen Philosophen und Rhetoren durch einen Beschluß des Senats aus Rom vertrieben, und der alte Cato, der unversöhnliche Feind aller griechischen Künste, wollte selbst ihre Aerzte, die sich häufig bei den Römern einfanden, nicht dulden, schilderte sie als Betrüger, welche die Kranken eher um das Leben brächten, und empfahl, als Verfechter der altrömischen Sitten und Gesin-

Digitized by Google

nungen, auch in diesem Stücke bei den aus der guten alten Zeit sich herschreibenden Gewohnheiten und Hausmitteln zu bleiben. Wie unentbehrlich aber besonders die Rhetoren und Lehrmeister in der griechischen Sprache und Kunst den Römern waren, sieht man schon aus dem wiederhohlten Befehle der Vertreibung, welcher zum Beweise dient, daß der erste nicht lange war gehalten worden. Auch ist es aus der Lage der Sache leicht zu erklären. Die griechische Sprache war damals die allgemein herrschende der ganzen gebildeten Welt. In dem entferntesten Asien wurden Homers Gedichte gelesen, selbst die Indier sind wahrscheinlich nicht ohne alle Kenntniß von der griechischen Literatur geblieben, und im äußersten Westen schrieben die Karthager ihre Entdeckungsreisen, so wie der punische Hannibal die Geschichte seiner Kriege in griechischer Sprache nieder. Nach der Eroberung des südlichen Italiens und Siciliens, deren Landessprache damals größtentheils noch die griechische war, und nach der allmäligen Besitzergreifung von Macedonien und Achaja, mußte die Kenntniß dieser allgemeinen Sprache den Römern immer nothwendiger werden, besonders durch so viele historische Werke der Griechen über alle die Länder und Völker, mit welchen die Eroberer jetzt in ihrem erweiterten Wirkungskreise in Verhältniß kamen. Es wählten daher selbst die ersten Römer, welche in diesem Zeitraume die Geschichte ihres Volks zu schreiben anfingen, die griechische Sprache, und der Grieche Polybius, der als Geißel nach Rom geführt worden, war es, der zuerst die große Nation in einem ausführlichen Werke, welches wenigstens im politischen Gehalt klassisch für alle folgende Zeiten geblieben ist, der Welt darstellte und bekannt machte. Ein gefangener Grieche aus Tarent, Livius Andronicus, welcher der lateinischen Sprache kundig war, gab den Römern zuerst die Odyssee, noch in rauhen Landes-Versen, zu hören und zu lesen, und machte sie durch Uebersetzungen mit den Vergnügungen des Theaters und mit dem dramatischen Reichthum der Griechen bekannt. Am meisten jedoch war es der mit der Erlernung der Sprache selbst verbundene Unterricht in der griechischen Redekunst, was bei den vornehmen Römern, und durch diese mehr und mehr bei der ganzen Nation, die griechische Bildung überhaupt beliebt machte.

Digitized by Google

Auch in Rom war die Beredsamkeit in Staatsangelegenheiten von großem, oft Alles entscheidendem Einfluß, und je unruhiger die Zeiten seit Gracchus wurden, je mehr bedurfte der Ehrgeiz zum Werkzeuge einer Kunst, die eben deßwegen den altrömisch Gesinnten als eine staatsgefährliche und selbst für die Denkart nachtheilig wirkende Sophistik erschien.

Die spätere römische Geistesbildung hat diesen Ursprung nie verläugnen können, und man ist schon gewohnt zu wiederhohlen, daß die Römer in der Literatur bloße Nachahmer der Griechen seien.

Daß die Nationen, welche später in die Weltgeschichte und in die allgemeine Entwicklung der Menschheit eingreifen, einen großen Theil ihrer Geisteskultur von den früher gebildeten Nationen als ein Erbtheil empfangen, das ist unvermeidlich; an sich also kein Vorwurf. Es wäre widersinnig, nach der Idee eines geschlossenen Handelsstaates, auch in die Literatur den Grundsatz einer abgeschlossenen und isolirten Nationalbildung einführen zu wollen. Wenn die Aneignung selbstständig ist, wenn nur das Eigne und Eigenthümliche in Geist und Sprache, in der Sage und Denkart eines Volks nicht über der fremden Bildung verloren geht und vergessen wird, so ist diese selbst und ihre Erlernung nicht tadelnswerth. Kenntnisse sind an sich ein Eigenthum aller Nationen; der Geist eines Dichters oder lehrenden Schriftstellers, der auf sein Volk wirken will, wird erhoben und bereichert durch den Anblick der hohen Stufe und Vollkommenheit, zu welcher Kunst und Nachdenken, Geist und Sprache auch bei andern Völkern sich empor gehoben haben. Nur diejenige Nachahmung ist todt, welche statt der allgemeinen Erweiterung und Belebung des Geistes, bloß einzelnen Kunstformen einer fremden Nation, die selten ganz für eine andre passen, ängstlich nachstrebt und durch Kunst erzwingen will, was doch niemals recht gedeiht, wo es nicht mehr an seiner natürlichen Stelle ist.

Beide Fehler treffen einigermaßen die römische Literatur; sowohl der Vorwurf, die eigene alte vaterländische Nationalsage vernachläßigt zu haben, als jener Irrthum der vergeblichen Nachkünstelung fremder Formen, welche ihrem ursprünglichen Boden ent-

Digitized by Google

rissen, meistens unwirksam, todt und kalt erscheinen, oder doch nur ein kümmerliches Leben, wie Pflanzen im Treibhause, sich erfristen.

Dennoch ist ein Charakter in der römischen Literatur, wodurch sie sogar gegen die ihr sonst so überlegne griechische Geistesbildung, die ihr Vorbild und Quelle war, mit einer eigenthümlichen Würde und Bedeutung auftreten darf. Dieser ihr Werth gehört nun ganz der Nation an und Rom, jenem großen Mittelpunkt der alten und der neuen Weltgeschichte.

So wie der bildende Künstler von einer ihm inwohnenden großen Idee begeistert sein muß und ganz davon erfüllt ist; über welche er alles Andre vergißt, in der allein er lebt, und von der alle seine Werke nur durch die Ausführung verschieden gestaltete Versuche und Wege sind, um jene innere hohe Idee auszudrücken, sichtbar zu machen und Allen darzustellen; eben so ist auch der wahre Dichter und jeder große erfindende Schriftsteller von einer solchen, ihm ganz eignen Idee erfüllt, die für ihn der Mittelpunkt wird, worauf sich Alles bei ihm richtet, worauf er Alles bezieht und wovon die besondere Kunstform, worin er sie darzustellen versucht, nur der äußere Abdruck ist. Das ist es, was die Griechen vor den Römern auszeichnet. Vergleiche man die großen Dichter der blühenden Zeit, den Aeschylus, Pindar, Sophokles; oder den patriotischen Volksdichter Aristophanes, den Redner Demosthenes, die beiden, welche die ersten sind in der Geschichtschreibung, Herodot und Thucydides; oder die höchsten Denker, Plato und Aristoteles. Jeder von diesen hat seine ihm eigenthümliche Idee, die ihm Alles gilt und in allen seinen Hervorbringungen sich abspiegelt. Auch von dem großen Doppelwerke der homerischen Gesänge gilt schon dasselbe, obwohl auf eine unbewußtere Weise, nicht so sehr mit absichtlicher Kunst, als aus bloßer Fülle und Vollendung der glücklichsten geistigen Naturkraft. Daher finden wir bei einem jeden dieser großen Schriftsteller einen andern und eignen Geistesweg des Nachdenkens, eine eigne Art der Darstellung und eigne Form der Kunst, ja selbst in Styl und Sprache ist es bei jedem dieser ersten Autoren, als ob man in eine ganz neue Welt träte. Alle Elemente und Elementarkräfte des

Digitized by Google

und nie irgend etwas ursprünglich und von alter Zeit her Eignes gehabt hätten, ist so wenig gegründet, daß vielmehr durch die übermächtige Einwirkung der fremden Geistesbildung die gesammte alte, dem römischen Volke eigne Heldensage und Dichtkunst, die jener Erlernung und Nachahmung des Griechischen lange voran ging, bis auf einige wenige, aus wahrer Poesie in eine halb fabelhafte Geschichte übertragnen Ueberbleibsel, eben durch jene ausländische Bildung zu Grunde gegangen ist. In mehreren mit den altrömischen Gebräuchen und Lebenseinrichtungen am meisten bekannten Schriftstellern, werden mehrmals alte Lieder erwähnt, welche die Thaten der Vorfahren erzählten, und an den Festen und bei den Gastmahlen der Edlen abgesungen wurden. Historische Heldengedichte waren es also, in welchen das Vaterlandsgefühl und der Dichtergeist der Römer sich aussprach, ehe sie bei den Griechen in die Lehre gegangen waren, um da die sophistische Redekunst, und eine gelehrtere, nun auch in Prosodie und Sprache ungleich kunstreichere und geregelte Poesie zu erlernen. Fragt man nun, welches die Gegenstände dieser altrömischen Heldengesänge sein konnten, so gibt die Geschichte selbst darüber leicht Antwort. Nicht bloß die fabelvolle Geburt und Schicksale des Romulus, der Raub der sabinischen Frauen, sondern auch der sagenhafte Kampf der drei Horatier und Curiatier, dann wieder der Uebermuth des Tarquinius, das Unglück und der Tod der Lucretia, die Rache und Befreiung durch Brutus; Porsennas wunderbarer Krieg, nebst der Standhaftigkeit des Scaevola, späterhin noch die Verbannung des Coriolan, sein Kampf gegen die Vaterstadt, und wie endlich in dem innern Zwiespalt seiner Heldenseele die Gegenwart der Mutter und der Gedanke an Rom gesiegt; alle diese angeblichen Geschichten erscheinen dem prüfenden Auge, sobald man den rechten Standpunkt gefaßt hat, sofort als altrömische Heldensagen und Dichtungen, die als solche von hohem Werthe sind, so wenig der Geschichtsforscher, wenn er sie bloß historisch nimmt, die vielen innern Widersprüche zu erklären oder zu rechtfertigen weiß. Daß dem also sei, daß vieles, was diesen alten Gesängen angehört, in den frühesten Epochen Roms, unter falscher historischer Einkleidung noch vorhanden, daß besonders aus dem Livius der Geist und die Kraft

Digitized by Google

jener alten Lieder am vernehmlichsten noch hervorhalle, das hatten schon mehrere vermuthet. Einem gelehrten Forscher unserer Zeit *) bleibt das Verdienst, daß er die genauere Sonderung und Sichtung bis ins Einzelne unternommen, und größtentheils befriedigend durchgeführt hat. Wir verlieren durch diese Kritik ein Stück, bisher auf Glauben als Thatsache angenommene sogenannte Geschichte, die doch immer als schwierig, zweifelhaft und widersprechend auffallen mußte, und gewinnen dagegen einen schwachen Nachhall wenigstens von der einheimischen Römersage. Es wurden diese historischen Helden-Abenteuer, ehe griechische Verskunst und Verskünstelei die Ohren von dem Klange der vaterländischen Lieder entwöhnte, in jenen einfachen Versen abgesungen, welche man in Italien nach der alten Zeit saturnisch nannte, und die bis auf den Schmuck des Reims, den sie entbehrten, den noch ungeregelten sogenannten Alexandrinern nicht unähnlich waren, deren fast alle Nationen Europa's im Mittelalter sich bedienten.

Auch im Inhalt waren diese altrömischen Heldenlieder bei manchen hohen Zügen, wenn wir nach dem urtheilen, was davon in angeblicher Geschichte übertragen noch vorhanden ist, von einem patriotischen, ganz auf die Vaterstadt beschränkten, und bei einzelnen wunderbaren und fabelhaften Einmischungen doch an das Historische sich annäherndem Geiste und Charakter. So ist es wohl begreiflich, daß die bezaubernde Mannichfaltigkeit der Odyssee und die Fülle des Wohllauts in dem Wogenspiele des griechischen Hexameters Ohr und Seele der Römer ganz gewonnen, und sie von ihrem vaterländischen Gesange abwendig gemacht hat.

*) S. Niebuhrs römische Geschichte; vergl. A. W. Schlegel's Recension dieses Werks in den Heidelberger Jahrbüchern: Der letzte setzt die historischen Fabeln, mit denen die Geschichte des römischen Volkes beginnt, selbst in ihrem poetischen Werthe, noch viel tiefer herab. Indessen hatten die Römer einmal keine andre, ihnen ganz eigenthümliche National-Heldensage, als diese fabelhaft historische. Irrthümer der Historienschreiber sind auf ähnliche Weise auch im Mittelalter in die Sage und durch diese in die Poesie übergegangen; wie die Herleitung des Francus und Brutus von Troja u. s. w.

Digitized by Google

Es lag aber noch ein andrer Grund, der die Römer von ihrer alten Heldensage abwendig machen, und sie so weit in Vergessenheit bringen mußte, daß sie endlich nur in der ganz verstümmelten Form einer halb fabelhaften, unzusammenhängenden Chronik übrig blieb, in Roms eigner Geschichte und den spätern Weltverhältnissen. Die letzte Heldengestalt der alten römischen Geschichte, welche noch zum großen Theil der Sage angehört und der Dichtkunst, und unstreitig in Liedern verherrlicht auf die Nachwelt gekommen, ist Camillus, welcher das von den Galliern eroberte Rom befreite. Mit dieser Befreiung beginnt die historische Zeit Roms. In der gallischen Verwüstung mochten die Denkmahle größtentheils zu Grunde gegangen sein; alles ältere ist ungewiß und zweifelhaft, oder doch, wenn auch Einzelnes als Thatsache bleibt, mit Fabeln vermischt. Von da begann Roms Größe, die sich zuerst in dem samnitischen Kriege entwickelte. Dieses ist auch geschichtlich die eigentliche Heldenzeit des römischen Volks, während welcher höchst wahrscheinlich jene alten Heldenlieder, deren Cato und Cicero erwähnen, und so wie sie Ennius und auch noch Livius vor Augen hatten, abgefaßt sein mögen. Dieser historischen Heldenzeit römischer Kraft und Tugend, lagen die alten Sagen, von den Königen und Helden, und dann von den Befreiern und andern Schicksalen der herrlichen Stadt noch nahe genug, um lebendig gefühlt zu werden. Als aber Tarent, Italien und Sicilien, Macedonien und Karthago, Hispanien und Achaja besiegt und unterjocht worden, was für ein Verhältniß war da noch zwischen dem alten kleinen Rom, das mit den Sabinern Fehde hatte, oder zehn Jahre, wie einst die Griechen an Troja's Mauern, vor der Burg von Veji gelagert war, und dem jetzigen zur Weltherrschaft, schon wie vorher bestimmten und mit unaufhaltsamer Gewalt vordringenden Rom! Die Griechen waren selbst in den ältesten Zeiten eine zahlreiche, in viele Stämme und Völkerschaften verbreitete Nation gewesen. Rom, ursprünglich nur eine Stadt, war durch einverleibte Länder und Völker Italiens erst eine Macht, bald ein welteroberndes Reich geworden.

So lag es also in der Natur der Sache und in dem unvermeidlichen Gange der Begebenheiten, daß die alte vaterländische

Digitized by Google

Heldensage immer mehr in das Dunkel zurück trat, wenigstens nicht weiter in mannichfaltiger Darstellung verschönert und entfaltet, daß griechische Geistesbildung und Dichtkunst statt dessen bei den Römern allgemein herrschend wurde. Die Schuld davon ist nicht allein dem Ennius zuzuschreiben, von dem der schon genannte scharfsinnige Geschichtforscher sagt, er habe sich für den ersten Dichter der Römer gehalten, weil er die alte Nationalpoesie verdrängt und vertilgt habe. Wohl läßt sich denken, daß er, der so treuherzig meinte, daß drei Seelen oder drei Geister in ihm wären, weil er drei Sprachen wußte: lateinisch, griechisch und oscisch oder altitalisch, nicht wenig stolz darauf sein mochte, daß er mit neu eingeführter Weise den Griechen ihren Hexameter, obwohl noch unbeholfen genug, zuerst nachgekünstelt. Auch der wahre Dichter ist nicht immer frei von einer solchen Eitelkeit, und legt oft einen zu hohen Werth auf eine bloß äußerliche, vielleicht sogar falsch gewählte, oder nicht ganz gelungene Form, eben weil sie ihm Nachdenken und Anstrengung gekostet hat; während er um den Geist, den wir in ihm ehren, selbst kaum recht weiß; eben weil er ihn der Natur verdankt, es ihm also nicht einfällt, sich in dieser Hinsicht mit Andern zu vergleichen. Indessen hat doch Ennius seine neue und noch unbeholfene Kunst zum Theil auch jenen alten vaterländischen Gegenständen zugewandt, und manche noch von ihm vorhandene Verse athmen einen hohen Dichterschwung; zu einem günstigen Urtheil über ihn stimmt uns auch die Bewunderung des Lucrez, wenn wir anders annehmen dürfen, daß diese Bewunderung auf eine Geistesverwandtschaft und Aehnlichkeit im Schwunge der Gedanken und in der Gewalt der Sprache sich gründete.

Unaufhaltsam drang nunmehr griechische Kunst und Art in Rom ein, obwohl mit sehr verschiedenem Erfolg. Unter allen Kunstformen der Griechen, lag die historische und die der Beredsamkeit den Römern am nächsten, und diese gelang ihnen auch am besten. Die Philosophie war ihrem Geiste am meisten fremd, und in der Poesie war der Erfolg verschieden nach den Gattungen.

In der dramatischen versuchten sich die Römer zuerst seit Ennius; aber fast haben sie in diesem Fache nur Uebersetzungen

geliefert, minder treu oder nachlässig, die aber doch meistens nur Uebersetzungen und kaum Nachbildungen zu nennen sind. So die verlornen Tragiker, Pacuvius und Attius, die noch erhaltenen Komiker, Plautus und Terenz. Das einheimische Possenspiel, die sogenannten Atellanen in oscischer Mundart, blieben nur eine Art von Liebhaberei und Gesellschaftsspiel der vornehmen Römer, die sich auf solche Art, mitten unter aller ausländischen Verfeinerung, durch eine Erinnerung an die altitalische Nationalität und Fröhlichkeit erheiterten, wie auch wohl in unseren Zeiten neben der künstlichsten Verstandeskultur eine Vorliebe und eigenes Vergnügen an Volksliedern und an der Volkskomödie sich erhält. Daraus konnte keine wahrhaft eigne große Form des Schauspiels sich gestalten; oder wenn es auch an sich nicht unmöglich gewesen wäre, so haben wir doch keine Veranlassung anzunehmen oder zu vermuthen, daß es wirklich geschehen sei. Was die Uebersetzungen der griechischen Trauerspiele betrifft, so war zwar die Mythologie der Römer der der Griechen ursprünglich nah verwandt und wenigstens ganz gleichartig, aber im Einzelnen war doch alles verschieden und lokal; Iphigenia und Oedipus, Prometheus und die Atriden, oder das Unglück der Thebanischen Brüder, erschienen hier mehr oder minder als fremde, auch den Sitten nach widerstrebende Gestalten, das Ganze blieb eine künstliche Pflanze, die nach einem kümmerlichen Dasein nicht anders, als allmählig absterben mußte. Die einzelnen Tragödien römischer Dichter, die aus dem Zeitalter des Augustus als besser und in ihrer Art vortrefflich gerühmt werden, beweisen, wie sparsam die Gattung angebaut wurde; wie bald aber die tragische Kunst bei den Römern ihre Endschaft erreichte, das sehen wir noch an jenen Redeübungen in dramatischer Form, welche dem Seneca zugeschrieben werden. Die fremdartigen athenischen Sitten im Lustspiel mußten für den römischen Zuschauer auch kalt und unwirksam bleiben. Ganz begreiflich daher ist es, daß der Zauber pantomimischer Darstellungen und Tänze endlich jedes andere Schauspiel verdrängte.

Mußten nicht auch bei einem Volke, wo in großen Kampfspielen oft Hunderte von Löwen oder Elephanten, Gladiatoren zu Tausenden zu einer blutigen Belustigung und Augenweide aufge-

Digitized by Google

opfert wurden, die Empfänglichkeit für die geistigern Schmerzgefühle des hohen Trauerspiels abgestumpft werden? Immer möchte es sonderbar scheinen, warum bei so vielen Versuchen in der tragischen Dichtkunst, die Römer den Stoff dazu fast nie aus der vaterländischen Geschichte oder Sage entlehnten, da doch selbst die Tragödie der Neuern jene Gegenstände, die in so hohem Grade poetisch und nicht undramatisch sind, den Kampf der Horatier, die That des Brutus, oder die Selbstüberwindung und veränderte Gesinnung des Coriolan gewählt, und so der Poesie, was ursprünglich ihr Eigenthum war, wieder zugewandt und zurückgegeben hat? Ueber diese Frage gibt der eigenthümliche Charakter dieser historischen Dichtung, einen ganz befriedigenden Aufschluß. Das in diesen Sagen sich aussprechende patriotische Gefühl, stand der Gegenwart für die dramatische Darstellung immer noch viel zu nahe. Die Geschichte Coriolans mag zum Beispiel dienen. Wie hätte wohl ein römischer Dichter diesen Patricier in seinem ganzen anfänglichen Uebermuth gegen die Plebejer nach der Wahrheit darstellen können, zu der Zeit, als die Gracchen das römische Volk von demselben patricischen Uebermuthe zu befreien strebten? Welche Erscheinung hätte der verbannte Coriolan auf dem römischen Theater machen können, wie er etwa im gerechten Unmuth die Vaterstadt mit bitterer Rede und nicht ohne treffenden Tadel schmäht, zu einer Zeit, wo der edelste und freigesinnteste unter den letzten Römern, Sertorius, in der Verbannung unter den unbezwungenen lusitanischen und spanischen Völkern lebend, von dort aus das Vaterland zu retten und ein neues Rom zu gründen trachtete? Oder wie hätte man den Coriolan als Anführer eines siegreichen Heeres gegen die Vaterstadt anrückend, auf der Schaubühne zu sehen ertragen, zu den Zeiten, wo ein Sulla wirklich mit gewaffneter Macht gegen die Stadt im Anzuge war? Oder auch selbst in den etwas spätern Zeiten, wo alle jene angeführten Begebenheiten noch lebhaft und wie gegenwärtig im Andenken waren? Nicht bloß in dieser Geschichte, sondern überall war für die Zeiten der Republik der Zwiespalt zwischen den Patriciern und Plebejern zu hervorleuchtend aus diesen Geschichten und Sagen, zu tief in das Wesen derselben verwebt. Für das Zeitalter des

Digitized by Google

Augustus aber waren Brutus und die andern Alten vollends keine angemessenen Gegenstände. Ein Beispiel von der neuen, und von unserer Bühne entlehnt, kann zur Erläuterung dienen: Shakespear stellt in seinen historischen Schauspielen die blutige Fehde zwischen York und Lancaster dar, aber als er dichtete, war dieser Zwiespalt längst ausgeglichen und versöhnt. Für unsere deutsche Bühne bieten sich dem Dichter sehr reichhaltige Gegenstände aus den Bürgerkriegen, besonders aus dem dreißigjährigen dar; aber auch hier ist der Fall nicht völlig derselbe wie bei den Römern. Demungeachtet hat der deutsche Dichter, wenn er dem Gegenstande ganz Genüge leisten will, eine schwere Aufgabe, und muß mit großer Schonung verfahren, wenn er nicht Partheigefühle verletzen, oder wo sie schon versöhnt sind, sie von neuem wieder erregen, und dadurch den poetischen Eindruck zerstören will.

Aus diesen Gründen haben die Römer kein eigenthümliches Trauerspiel, und überhaupt keine ausgezeichnete Schaubühne gehabt.

Unter den Dichtern der übrigen Gattungen steht der älteste, Lucrez, seiner Art und seinem Geiste nach, ganz allein in der römischen Literatur. Nur er kann uns noch einigermaßen ein Bild geben von dem Styl und dem Schwung der ältern römischen Dichter; von den spätern Römern ward er wenig empfunden und sein Werth nicht anerkannt. Sein Werk über die Natur der Dinge gehört der Art nach zu jener, bei den Griechen aus besondern Umständen hervorgegangenen und bei ihnen noch natürlichen Form des wissenschaftlichen Lehrgedichts. Die Philosophie, welcher Lucrez sich ergeben, war die schlechteste, die ein Römer und die ein Dichter erwählen konnte. Die Philosophie Epikurs nähmlich, die allen Glauben und alles höhere Gefühl vernichtend, in wissenschaftlicher Hinsicht mit den seltsamsten Hypothesen angefüllt, in ihrem Einfluß auf das Leben, wo nicht unsittlich, doch wenigstens durchaus egoistisch und unnational, für die Fantasie aber noch besonders ertödtend und aller Dichtkunst feind war. Gleichwohl hat Lucrez alle diese Schwierigkeiten überwunden; mit Bedauern sieht man diese große Seele, die doch überall hervorbricht, einem so verderblichen Systeme griechischer Sophistik hingegeben. Er ist an Begeisterung und Erhabenheit der erste unter den römischen, als Sän-

Digitized by Google

ger und Darsteller der Natur der erste unter allen noch vorhandenen Dichtern des Alterthums. Ueber diese Gattung, und überhaupt welche Stelle die Natur in den Darstellungen der Poesie einnehmen soll, darüber sei hier eine allgemeine Betrachtung verstattet.

Allerdings soll die Poesie nicht bloß denMenschen, sondern auch die ihn umgebende Natur zum Inhalt und Gegenstande ihrer Darstellungen, oder ihrer Begeisterung wählen. Es findet hier eben jener dreifache Unterschied Statt, wie auch in der Darstellung des Menschen. Die dichterische Darstellung und Behandlung des Menschen kann zuerst sein, ein klarer Spiegel des wirklichen Lebens und der Gegenwart; zweitens die Erinnerung der wunderbaren Vorzeit eines vergangenen Heldenalters oder aber da, wo die Poesie mehr begeistern als darstellen will, die Anregung und Erweckung der tiefer verborgenen Menschengefühle. Alles dieses kann auch auf die Natur angewandt werden. Die Poesie soll uns ein Bild geben von der gesammten äußern Erscheinung der Natur; dazu dient, was der Frühling irgend Erquickendes und Belebendes hat, das Edelste, was die Thierwelt an Gestalt und Leben, das Schönste und Lieblichste, was die Pflanzen- und Blumenwelt darbiethet, alles was in den äußern Veränderungen am Himmel und auf der Erde dem Auge der Menschen erhebend, oder doch bedeutend erscheint. Das Schwierige ist hier nur, das Uebermaaß zu vermeiden; üppige Beschreibungen, auch wenn sie wahr sind, ermüden und verfehlen die Wirkung. Einzelne Blumen aber aus der Fülle der Natur, an der rechten Stelle eingeflochten in das Gewebe der Dichtkunst, sind der herrlichste Schmuck desselben. Auch die Natur hat ihre wunderbare Vorzeit, wo sie ungeregelter und gigantischer war, gleich wie das Menschengeschlecht im Heldenalter. Dieß Gefühl bemächtigt sich unsrer bei dem Anblick der wildern Naturgegenden und wie Ruinen der Urwelt übereinandergestürzten Felsen und Gebirge. Alle Urkunden und Sagen des Alterthums bestätigen uns diese große Katastrophe einer ältern tellurischen Vorzeit; ungewöhnliche Erscheinungen, Sturm, Ungewitter, Wasserfluthen und Erdbeben, versetzen uns theilweise und im Kleinen zurück in jenen wildern Zustand der Natur. Alles dieses sind angemessene und große Gegen-

Digitized by Google

stände für den großen Dichter; dieselben, an denen Lucrez sich so oft als ein herrlicher Naturmahler bewährt. Aber auch hier bedarf der Dichter nur das Allgemeine, die Voraussetzung eines freiern wildern Zustandes, einer erhabenern, größern Vorzeit, als Spielraum für das Wunderbare in der Natur. Die eigentlich wissenschaftliche Ansicht davon, ob die Gebirge z. B. vulkanisch gebildet, oder bloß durch Wasserfluthen entstanden sind, das ist eben so wenig ein Gegenstand für die Dichtkunst, als die Lehre von den Atomen, die selbst die hohe Einbildungskraft des Lucrez nicht poetisch zu gestalten vermochte. Die dritte Weise endlich, wie der Dichter mit der Natur in Berührung tritt, ist durch das Gefühl. Nicht bloß in dem Gesange der Nachtigall, oder was sonst einen Jeden anspricht, auch in dem Rauschen des Stroms oder der Wälder glauben wir eine uns verwandte Stimme zu vernehmen, in Klage oder in Freude; als ob Geister und Empfindungen, den unsrigen ähnlich, aus der Ferne, oder wie aus engen Banden zu uns hindurch dringen wollten, und sich uns verständlich machen. Um diesen Tönen zu horchen, mitzufühlen und zu ahnen die Seele der Natur, liebt der Dichter die Einsamkeit. Die Zweifel des Untersuchers, ob auch wohl die Natur auf solche Weise beseelt, oder ob dieß eine Täuschung sei, gelten ihm gleich; genug daß dieß Gefühl, diese Ahnung vorhanden ist in der Fantasie und in der Brust des Menschen und des Dichters; und wenn der Blick auch ganz durchdringen könnte durch die Hülle der Schöpfung, und es sehen, wie die Geister der Natur in der verborgenen Werkstätte wirken, so würde der Dichter als solcher, dennoch den wohlthätigen Schleier nicht völlig heben wollen, noch dürfen. Von dieser letztern ahnungsreichern und geheimnißvollen Ansicht der Natur werden indessen bei den Dichtern der Griechen und Römer nur wenig Spuren gefunden, desto mehr bei den alten nordischen, ganz im Gefühl der Natur lebenden. Alle diese Naturschilderungen und Naturgefühle dürfen aber in der Poesie nicht abgesondert werden von der Darstellung des Menschen, deren schönste Zierde sie bilden. Werden sie abgesondert, so wird das große vollständige Weltgemählde, was die Poesie uns vor Augen stellen soll, zerstückt, die Harmonie unvermeidlich aufgelöst, und die Wirkung, welche, wo

das Ganze erscheint, so groß ist, wird zertheilt und fällt ins Kleinliche. Daher ist das wissenschaftliche Naturlehrgedicht nach der Weise des Lucrez eigentlich eine verfehlte Form, wie die Philosophie, welche er erwählte, verwerflich ist; während er selbst als Mensch uns Theilnahme, als Dichter die höchste Bewunderung einflößt.

Die großen Schriftsteller der Römer können am besten nach der Epoche betrachtet und zusammengestellt werden, der sie angehören. Die letzten Zeiten der Republik sind weniger vollendet in der Sprache, sonst aber vielleicht reicher gewesen als das Zeitalter des Augustus. Cicero hat als Redner Mannichfaltigkeit und Uebung in der Kunst genug; die Größe der Gegenstände, so wie die Stelle, welche er in der Weltgeschichte einnimmt, leihen seinen Reden eine höhere Würde. Indessen ist es doch nicht wohl einzusehen, wie man diese so oft überschwellende Wortfülle als ein Vorbild der guten Schreibart hat ansehen können. Auch seine Zeitgenossen warfen ihm asiatischen Schwulst in seiner Rednerweise vor. Am wichtigsten ist er der Literatur und Bildung seines Volks geworden durch die Einführung der höhern sittlichen Philosophie der Griechen. Für die tiefere Spekulation, in derem Labyrinthe der Geist der Griechen so gern umherirrte und eine unendliche Kunst darin übte, hatte Cicero so wenig als irgend ein anderer Römer, Sinn oder Anlage. Als Freund und Liebhaber der Philosophie aber, der bei ihr in den Stunden des Unglücks, der Zurückgezogenheit von öffentlichen Geschäften, oder der ruhigen Muße Trost und Beschäftigung suchte, hat er eine sehr gute und verständige Auswahl getroffen. Er schloß sich zunächst der Philosophie des Plato an, als derjenigen, welche einer allgemeinen und schönen Geistesbildung am günstigsten ist, und als der Gipfel der Vollkommenheit in Geist und Sprache von dem ganzen Alterthum anerkannt und verehrt ward. Da aber die spätern Nachfolger Plato's, von welchen die Römer diese Philosophie zunächst empfingen, weil ihr Meister die Philosophie nur als Kunst geübt, aber kein vollständiges System hinterlassen hatte, wieder ganz skeptisch geworden waren, so nahm er für das Leben, wo diese Ansicht nicht angemessen ist, seine Zuflucht oftmahls zu den Sittenlehren der Stoiker,

Digitized by Google

oder wo ihm der dieser Schule eigene Starrsinn nicht zusagte, zum Aristoteles, der, wie er in allem den Mittelweg sucht, auch in der Moral den Mittelweg hält zwischen der Strenge der Stoiker und der Nachgelassenheit des Epikur. Nur gegen diesen letzten war Cicero durchaus feindlich, und zwar nicht mit Unrecht. — Man darf zwar nicht glauben, alle die, welche bei den Alten, wie Epikur das Vergnügen als den letzten und höchsten Zweck des Lebens betrachteten, hätten damit auch alle die verderblichen und verwerflichen Folgen angenommen und in der That ausgeübt, welche aus dem Grundsatze hergeleitet werden können. Wenn aber auch unter jenem, als das höchste Gut des Menschen aufgestellten Vergnügen, nicht der positive Sinnengenuß, wie beim Aristipp gemeint war, sondern nur der schmerzenlose Zustand innerer Zufriedenheit, den die bessern Epikuräer, wie andere griechische Philosophen vorzüglich in geistiger Beschäftigung und im Umgang mit gleichgesinnten Freunden suchten, so stimmten sie doch alle darin überein, daß sie sich vom bürgerlichen Leben und von öffentlichen Geschäften ganz zurückzogen, und diese Zurückgezogenheit und Absonderung als den ersten Grundsatz eines weise geordneten Lebens aufstellten. Ihre Lehre war in ihrer Wirkung auf das praktische Leben wenigstens egoistisch und unnational, und hat, da sie Anfangs viel Anhänger in Rom fand, allerdings beigetragen zu Roms Verderben. Cicero, ein Feind des Epikur und seiner Lehren, ist dagegen ein durchaus patriotischer Denker. Daher seine Philosophie oft von Staatsmännern geachtet wurde, welche, ohne zur eigentlichen wissenschaftlichen Spekulation Anlage und Neigung, oder Muße übrig zu haben, doch in freien Augenblicken das Nachdenken lieben.

In der Form und auch im Vortrage ist Cicero sehr ungleich, wie das bei vielen römischen Schriftstellern der Fall ist, da es ihnen selten gelingt, was sie aus den Griechen entlehnten und erlernten, mit dem, was sie selbst denken und sagen wollen, ganz in Harmonie zu bringen.

Eine vollkommne Gleichmäßigkeit des Ausdrucks findet sich zuerst im Caesar. Auch in der Schreibart zeigt er sich, wie er im Handeln war; ganz nur auf den einen Zweck gerichtet und

Digitized by Google

alles diesem Zwecke angemessen. Jene Eigenschaften, die in einer geschichtlichen Darstellung nebst der Lebendigkeit die ersten sind, Klarheit und ungekünstelte Einfalt, besitzt er vollkommen. Aber wie ganz anders ist Caesars Deutlichkeit und Kürze, die nur zum Ziele eilt, und alles Ueberflüssige abschneidet und die sich gern ausbreitende, oft homerisch geschwätzige Klarheit des Herodot. Wie ein Feldherr seine Kriegsvölker so stellt, wie sie am besten und am sichersten wirken können, und jeden Vortheil gegen den Feind benutzt, eben so zweckmäßig ordnet Caesar auch seine Worte und seinen Vortrag, aber auch eben so unerbittlich verfolgt er die Ueberlegenheit, die ihm der Sieg gab, wider die Gegner. Unter denen, welche gleichfalls ihre eignen Thaten beschrieben haben, ist Xenophon bei allem Schmuck der attischen Rede, doch als Staatsmann und Feldherr von zu geringem Gewicht, um mit Caesar verglichen zu werden. Was einige der Feldherrn Alexanders, was Hannibal, von ihren eignen Denkwürdigkeiten aufgezeichnet haben, ist nicht mehr vorhanden. Auch als Schriftsteller ist der Römer, wenn wir ihn mit denen vergleichen, die in ähnlichen Verhältnissen ein Gleiches versucht haben, Caesar, und unbesiegt geblieben.

In Schilderung der Charaktere und überhaupt als historischer Mahler ist Sallust groß; aber ganz so gleichmäßig, so klar und überall angemessen wie Caesar ist er nicht. Man fühlt hier und da das Gezwungene in der Schreibart und die gesuchte Kunst in der angenommenen Alterthümlichkeit. Selbst in der Geschichte, deren Form doch am leichtesten aus den griechischen Republiken, wo sie zuerst entstanden ist, nach Rom zu verpflanzen war, ist die Nachahmung eines bestimmten Vorbildes, wie hier des Thucydides, nicht ohne nachtheilige Folgen geblieben.

In diesem ersten Zeitalter der aufblühenden römischen Geistesbildung und Redekunst, fühlt man recht deutlich, wie vortheilhaft es einer Literatur ist, wenn die Ersten der Nation Antheil an ihr nehmen, und zu ihrer Ausbildung mitwirken. Schon durch ihren Standpunkt haben diese das Ganze desselben immer vor Augen, und können nicht umhin, alles nach größern Verhältnissen zu betrachten und zu beurtheilen. Dieß hat der römischen

Digitized by Google

Literatur vorzüglich ihren eigenen großen Charakter gegeben. Als nach dem Tode des Brutus eine neue Ordnung der Dinge begann, da ward im Zeitalter des Augustus auch in der Literatur ein ganz anderer Geist und Ton herrschend. Die freie Beredsamkeit mußte verstummen; dagegen wandte man sich wieder zur Poesie, deren Stimme in der letzten unruhigen Zeit unter blutigen Bürgerkriegen wenigstens keine allgemeine Theilnahme hatte finden können. Jetzt aber schien vielmehr, um den wieder hergestellten Frieden und des Augustus glückliche Herrschaft würdig zu feiern und durch ihren Glanz zu verschönern, nichts so angemessen, als wenn sich große Nationaldichter erwecken, und zu classischen Werken der ernsten Gattung und von vaterländischem Inhalt erheben ließen. Dazu wurde nicht nur Virgil begünstigt, sondern auch Properz und Horaz von dem Ersten des Staats aufgemuntert, ja dringend aufgefordert. Properz wäre durch seinen kunstreichen Styl wohl zum epischen Dichter geeignet gewesen, aber er wollte frei bleiben, lebte nur sich, und den Gefühlen einer edlen Freundschaft und glühenden Liebe, die seine Seele ganz erfüllten, und auch seine Gesänge beseelen und vor allen andern römischen auszeichnen. Horaz hat unter den erhaltenen Dichtern vielleicht am meisten Sinn für das heroisch Große. Er war ein Patriot, der seinen Schmerz über den Untergang der Republik in seine Brust verschloß, und um diesen Schmerz zu zerstreuen, sich in allerlei Vergnügungen warf, und der Poesie ergab. Bei jeder Gelegenheit bricht unter dem angenommenen Leichtsinn die Begeisterung für das Vaterland und die Freiheit gewaltsam hervor. Ein größeres Gedicht aus der vaterländischen Geschichte oder Sage, hätte er gar nicht dichten können, ohne überall Gesinnungen zu verrathen, die nicht mehr an der Zeit waren, und nicht mehr gehört werden sollten. Darum konnte auch er den oft wiederholten Aufforderungen nicht entsprechen.

Der friedliche, kunstreiche, gefühlvolle Virgil war durch seine Liebe zur Natur und zum Landleben ganz besonders geeignet, der Nationaldichter der Römer zu werden. Die altrömische, wie überhaupt die altitalische Lebensweise, war ganz auf den Ackerbau und das Landleben gegründet, dagegen die Griechen nach

Digitized by Google

ihrem größern Theil ein gewerbtreibendes, seefahrendes und handelndes Volk waren. Selbst die Vornehmsten und Ersten Roms in der guten Zeit, lebten dieser alten ländlichen Weise gemäß, und noch war ungeachtet des Verderbnisses der Hauptstadt diese einem ackerbauenden und landlebenden Volke eigne gesunde Kraft der Sitten und Gefühle in dem größern Umkreise des übrigen Italiens bei weitem nicht erloschen. Diese Seite mußte ein Dichter berühren und benutzen, der jetzt noch der Dichter der Nation werden, und sich in seiner Wirkung nicht bloß auf den engen Kreis der Hauptstadt beschränken wollte. Virgils Liebe zur Natur und zum Landleben, ist schon in dem ersten Jugendversuche der Eklogen sichtbar, und als Meister hat er sie in seinem vollendetsten Gedichte vom Landbau ausgesprochen. Hätte er nur diese herrliche, für das jetzige, endlich beruhigte Rom so wohlthätige, in Italien dem Geiste und dem Inhalte nach wahrhaft einheimische Poesie, nicht in der fremden und ausländischen Kunstform des alexandrinischen Lehrgedichts, niedergelegt! Hätte er seine Ansichten und seine Gefühle von dem Landleben und dem Ackerbaue nur gleich mit aufgenommen in sein großes Werk, was der vaterländischen Vorzeit gewidmet sein sollte, und uns so ein umfassendes und vollständiges Gemählde des altitalischen Lebens gegeben. Dadurch würde auch die vaterländische Heldensage, die er wieder erwecken wollte, einen festen Boden und Anhalt in der Gegenwart, und ein neues Leben gewonnen haben. Nur hätte er sein Heldengedicht alsdann auch in viel freieren Umrissen, und einem noch losern Zusammenhange abfassen müssen. In der beschränkenden Anordnung des Ganzen, die er wählte, steht nun freilich der letzte italische Theil des Gedichts sehr zurück gegen die erste Hälfte, in der er Roms Ursprung an die herrlichen trojanischen Sagen so glücklich anknüpfen, und den ganzen Reichthum derselben benutzen konnte. Dennoch ist die Aeneide die der Dichter unvollendet ließ, ja selbst verwarf und vernichten wollte, mit Recht das eigentliche Nationalgedicht der Römer geblieben. Urtheilen wir bloß nach dem Schwunge der Begeisterung oder der glücklichen Leichtigkeit des angebornen Talents, so möchten vielleicht Lucrez und Ovid mehr Dichter scheinen als

Digitized by Google

Virgil; was ihm den Vorzug gibt, ist das in ihm am vollendetsten sich aussprechende Nationalgefühl. Nur als ein vollkommnes Dichterwerk kann die Aeneide nicht gelten; denn eben jene Gleichmäßigkeit, welche den meisten römischen Dichtern im Kampf zwischen der erlernten Kunst und der eignen Kraft fehlt, vermissen wir auch im Virgil, in der Darstellung, und selbst in der Sprache, am meisten aber in der Anordnung des ganzen Werkes.

Noch merklicher ist diese Ungleichheit in Horazens Styl, so wie bei den übrigen lyrischen Dichtern. Die epische Dichtkunst der verschiedenen Nationen steht am meisten in Berührung mit einander, obwohl auch hier die Nachahmung der homerischen Form den Virgil und so viele Andere nach ihm zwanghaft beschränkt oder irre geleitet hat. Aber von der Form abgesehen, wird aus der Heldensage eines Volks am leichtesten noch etwas in die eines andern verpflanzt, da sich ohnehin so viel Verwandtes und auffallend Aehnliches in den verschiedenen Sagen auch der entlegensten Völker findet. Dieß ist entweder daher zu erklären, weil der Zustand aller Völker in jener frühern Zeit noch jugendlicher Kraftentwicklung in vielen Stücken überall derselbe ist; oder sei es auch, daß jene, oft seltsame Uebereinstimmung hindeutet auf einen gemeinsamen Ursprung, besonders des Wunderbaren und Sinnbildlichen in diesen Dichtungen. Die wahrhaft epischen Sagen aller Völker stehen in vielfältiger Berührung unter einander, und biethen überall Anklänge gegenseitiger Verwandtschaft dar; wenn gleich es schwer sein dürfte, den verlornen Zusammenhang noch jetzt wieder herzustellen, und nicht bloß in kritischer Forschung zu zeigen, wie die großen Sagen der Urwelt alle aus einer gemeinsamen Wurzel hervorgingen, sondern das Ganze auch wirklich in Poesie zu umfassen und von neuem lebendig zu gestalten. In der ernsten dramatischen Poesie, kann die Erkenntniß, welche hohe Stufe der Vollkommenheit die Kunst bei andern Völkern erreicht habe, im Allgemeinen zum Vorbilde und zum Maßstabe dienen, wie hoch man streben soll und wie viel sich leisten läßt. Nur die bloße Form muß man nicht nachahmen; die Schaubühne, wenn sie allgemein wirken soll, muß bei jeder Nation eine auf ihrer

Digitized by Google

Geschichte und Nationalerinnerung, als ihrer Grundlage ruhende Richtung und eine ihren Sitten, ihrer Bildung, ihrem Charakter und der Gedankenweise angemessene und durchaus eigenthümliche Gestaltung annehmen.

Am meisten aber ist die Nachbildung in der lyrischen Gattung schädlich und zu verwerfen. Denn, was kann ein lyrisches Gedicht wohl für einen Werth und Reitz haben, als den vor allem, daß es ein ganz freier Erguß des eigenen Gefühls ist? Und was kann diesen Reitz ersetzen, wenn man das Nachgeahmte fühlt, und was ganz Natur sein sollte, als ein bloßes Kunststück erscheint? Bei den römischen Dichtern kann man oft sogar die Stellen unterscheiden, die sie aus griechischen Vorbildern entlehnt haben, von denen, wo sie aus eigenem Gefühl reden. Ungeachtet dieser Ungleichmäßigkeit bleibt Horaz unter allen römischen Dichtern der, welcher uns als Mensch am nächsten berührt und anspricht. Am größten erscheint er in solchen Stellen, wo er ganz als Römer spricht, erinnernd an die alte Hoheit, an den Regulus, den herrlichen Verbannten, oder die andern, welche nach seinem Ausdrucke für das Vaterland, „die große Seele verschwendeten."

In der einzigen, den Römern ganz eigenthümlichen Gattung, welche sie im Gebiethe der Poesie hervorgebracht haben, in der Satyre, ist Horaz der geistreichste. Diese, von der allgemeinen Art lyrischer Scherz- oder Spottgedichte, noch durch eine bestimmte Form verschiedene römische Satyre, zu welcher das epische Versmaß, nur nachläßiger und frei behandelt, angewandt ward, ist auch im Geist und Gehalt ganz römisch. Alles in ihr bezieht sich auf die Hauptstadt und ihre gesellschaftlichen Verhältnisse, die in diesem Kreise geltenden Spöttereien und Anspielungen, und freilich auch auf das Sittenverderbniß, welches in Rom aus der halben Welt zusammenfloß. Ein Gemählde des wirklichen Lebens bloß als solches gehört der Dichtung an nur durch die Darstellung, wenn sie nämlich wahrhaft künstlerisch ist; aber einzelne, noch so geistreiche Züge, sind noch keine Darstellung, bilden noch kein Gemählde. Daher kann uns die römische Satyre in der geistreichen Art, wie Horaz sie behandelt, doch nur als ein Surrogat gelten für das Lustspiel, was die Römer eigentlich nicht besaßen; näm-

Digitized by Google

lich kein eigenthümlich römisches, das zu einer vollständigen und schönen Entwicklung gelangt wäre. Wird das Interesse bei den Satyren aber in die Begeisterung des Unwillens und des Hasses gegen Laster und Thorheit gelegt, wie man es im Juvenal findet, so mag eine solche Begeisterung moralisch achtungswerth sein, aber poetisch ist sie nicht.

Die Prosa hat bei den Römern eine viel höhere Stufe erreicht als die Poesie; Livius kann in der Sprache vollkommen genannt werden, wie denn überhaupt die Kunst der Geschichtschreibung, nach der rednerischen Form, welche den Alten eigen war, in ihm vollendet erscheint.

In der ersten Hälfte der langen Regierung des Augustus erndtete man noch den Ruhm der großen Talente, die sich damahls entwickelten, die aber größtentheils selbst noch aus den letzten Zeiten der Republik herstammten, die noch das Große gesehen und deren Geist in der Jugend noch Freiheit geathmet hatte.

Anders war daher das jüngere Geschlecht, das schon in den Zeiten der Alleinherrschaft geboren oder aufgewachsen war. Noch in den letzten Zeiten des Augustus, zeigten sich die Spuren des sinkenden Geschmacks, am ersten in Ovid, in der überfließenden Fülle seiner üppigen Einbildungskraft, und der auch in der Sprache bei ihm schon fühlbaren Weichlichkeit.

Wie schnell selbst die Historie, in der die Römer doch am größten waren, unter dem fürchterlichen Druck der nachfolgenden Caesaren auch als Kunst entartet sei, zeigt der geschraubte Styl des Vellejus, der unwürdigen Schmeichelei nicht zu gedenken. Das eigentliche Haupt und der Stifter eines neuen, äußerst gekünstelten Geschmacks, der sich in Sentenzen gefiel, war der Philosoph Seneca. Je despotischer der Druck wurde, je mehr warfen sich die im Geist noch Widerstrebenden, dem Stoicismus in die Arme, der dem Freiheitsstolze starker Seelen gefallen mußte, je mehr sie überall um sich her das Gegentheil dieser Gesinnungen und Grundsätze herrschen sahen. Schwulst, Uebertreibung und Unnatur, auch im Ausdruck, ist nicht selten im Gefolge eines gewaltsam unterdrückten Zustandes des Staats und der Gesellschaft wahrzunehmen. Wir finden sie in Lucan sonderbar mit anmaßendem republikani=

Digitized by Google

schen Hochgefühl gepaart; es erregt Erstaunen und Abscheu, wie derselbe Dichter dem Nero in Ausdrücken, die fast Verbrechen sind, schmeichelt, und dann den Cato mit Abgötterei selbst über die Götter erhebt. Die römische Dichtkunst kehrte, als ob sie ihren ältesten, fast vergessenen Anfang doch nicht ganz verläugnen könnte, mit Lucan zu dem historischen Heldengedicht zurück. An sich könnte eine große historische Begebenheit wohl den Stoff zu einem Heldengedichte herleihen; wie nahe oder wie fern die Begebenheit chronologisch steht, darauf kommt nichts an, sondern nur auf die innere Beschaffenheit. Sie muß, wenn sie zum Gegenstande eines Heldengedichts geeignet sein soll, von der Art sein, daß der Einfluß des Gefühls und der Begeisterung darin mehr vorherrschen, als ein berechneter Plan des Verstandes, und daß die Fantasie freien Spielraum behält. So ist es mit Alexander, dessen Leben und Thaten, wie der Untergang des Darius, oder sein Zug nach Indien, wohl gleich damahls Gegenstand für einen Dichter hätte sein können, wenn es einen solchen, der dieß hätte besingen mögen, noch gegeben hätte. Der Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompejus, dieser Kampf der Partheien und entgegenstehender Staatssysteme, hat wohl dramatischen Darstellungen der neuern Zeit zum Gegenstande dienen können; aber durch kein Genie und keine Kunst würde er je in einen epischen Stoff verwandelt werden. Das Gemählde von dem Geschmack dieser Zeit, vollendet der dunkle Persius und die gezwungene Schreibart des ältern Plinius, so schätzenswerth auch der reiche Inhalt des letzten Schriftstellers ist, der uns an einem Beispiel gezeigt hat, was die Römer, als denkende Sammler, mit den unermeßlichen Hülfsmitteln, die ihnen bei ihrer Macht zu Gebothe standen, für die Erweiterung menschlicher Kenntnisse hätten leisten können, wenn sie dieselben öfter für diesen Zweck hätten anwenden wollen.

Es kamen wieder bessere Zeiten, und noch einmahl sollte ein Römer von alter Art und Größe auf dem Thron des Augustus die gebildete Welt beherrschen. Wie Trajan in dem Reiche der Caesaren der letzte ist, der römisch dachte und in Denkart und Thatkraft römisch groß war, so beschließt kurz vor ihm die Reihe der großen Autoren, welche Rom hervorgebracht hat, Tacitus, dem

Digitized by Google

man in Gesinnung und Darstellung das gleiche Lob beilegen darf. Unter den ersten wieder bessern Caesaren nach Nero, unter Vespasian und Titus, war er empor gekommen, unter Domitian hatte er wohl beobachten und schweigen lernen, unter Nerva lebt' er der neuen glorreichen Zeit entgegen, die Rom unter Trajan noch einmahl zu Theil werden sollte.

Die gedankenreiche Tiefe seines Geistes und die ihm ganz eigene, jener Tiefe angemessene und entsprechende Kunst des Ausdruckes, erscheinen immer unnachahmlicher, je mehrere in dieser Nachahmung sich versucht und vergeblich angestrengt haben. Auch im Ausdruck ist er vollendet zu nennen, obgleich die Sprache damahls schon nicht mehr dieselbe, nicht mehr die große des Caesar, oder die kunstreich vollendete des Livius war, noch sein konnte. In diesen drei Autoren erscheint die römische Sprache, nach meinem Gefühl, in ihrer höchsten Reinheit und Vollkommenheit; bei Caesar in schmuckloser Einfalt und Größe; bei Livius in allem Glanz und Schmuck einer rednerischen Ausbildung, aber ohne Uebertreibung, schön und edel gestaltet; bei Tacitus in einer Tiefe, Kraft und Kunst, die von der alten Würde des ehemahligen Rom durchdrungen ist.

Digitized by Google

Vierte Vorlesung.

Kurze Dauer der römischen Literatur. Neue Epoche unter Hadrian. Einfluß der orientalischen Denkart auf die abendländische Philosophie. Mosaische Urkunde, Poesie der Hebräer. Religion der Perser. Idee der Bibel und Charakteristik des alten Testaments.

Wie sehr Literatur und Philosophie in Rom eigentlich eine fremde Pflanze war, das zeigt sich aus der, gegen den griechischen Reichthum gehalten, nicht sehr großen Anzahl von bedeutenden Schriftstellern, welche die lateinische Sprache besessen, und aus dem kurzen Zeitraume, während welcher die römische Kunst und Geistesbildung überhaupt blühte und gedauert hat.

Uebersetzungen aus dem Griechischen, einzelne Dichter und Originalschriftsteller gab es zu Rom, seitdem die Scipionen griechische Literatur und Redekunst begünstigten, der ältere Cato aber, um die altrömische Denkart gegen den eindringenden griechischen Geist aufrecht zu erhalten, die Geschichte, die Lebensweise und die Sprache der Vorfahren zum Gegenstande seiner Forschungen und mancher Schriften machte; und seitdem Ennius griechische Kunst und metrische Weise zum Theil noch auf römische Gegenstände anwandte und die ältere Schule der römischen Dichtkunst gründete. Fordert man aber für den Begriff einer blühenden Literatur, mehr als solche einzelne einander zum Theil entgegenstrebende Versuche und Werke; gehört dazu ein gewisser Zusammenhang und Einheit, eine festere und regelmäßigere Bestimmung der Sprache, besonders auch der Prosa, eine fortgehende Ueberlieferung durch den Unterricht und allgemeinere Verbreitung aller der auf die Sprache, die redenden Künste und höhere Geistesbildung gerichteten Kenntnisse: so beginnt die römische Literatur erst mit Cicero, der an ihrer Stiftung einen sehr großen, ja den größten Antheil hat.

Digitized by Google

Bis auf seine Zeit war der ganze Unterricht in der Redekunst und Geistesbildung durchaus griechisch eingerichtet, wurde nach griechischen Lehrbüchern und in griechischer Sprache mitgetheilt. Erst mit Cicero begann ein öffentlicher, wissenschaftlicher Unterricht auch in der lateinischen Sprache, die er zuerst für philosophische Gegenstände und die Theorie der Beredsamkeit mit Glück anwandte und bildete. Nicht nur außerordentlich erweitert aber ward Roms Sprache durch ihn, sondern auch fester bestimmt, wozu nebst ihm, besonders auch Caesar und Varro durch ihre grammatischen Schriften mitgewirkt haben. Beide haben nebst Cicero den meisten Antheil an dieser Ausbildung der eigentlich so zu nennenden römischen Literatur; Caesar, durch Begünstigung der Gelehrsamkeit, als Redner, und dann durch seine Bemühung, von der Sprache, deren er so vollkommen Meister war, auch eine wissenschaftliche Erkenntniß zu begründen und zu verbreiten, und ihr dadurch eine feste Gestalt und Bestimmtheit zu geben, damit ihre Kraft desto sicherer und fester wirken könnte. Varro aber hat als gelehrter Sammler und Bücherkenner, als Sprach- und Alterthumsforscher am meisten nebst den beiden genannten dazu mitgewirkt, daß jene Zeit die eigentlich blühende Epoche der römischen Literatur geworden ist. Die merkwürdigsten Schriftsteller bis auf Trajan sind in dem vorhergehenden Vortrage in der Kürze geschildert worden. Als das letzte Werk aus der noch blühenden Zeit des römischen Geistes könnte man die Lobrede des jüngern Plinius auf den Trajan betrachten; den würdigen Gegenstand der noch einmahl sich blühend erhebenden, und dann für lange Zeit darniedersinkenden römischen Beredsamkeit; deren Schwäche sich in so manchen dem Plinius nachgeahmten panegyrischen Schriften der spätern Redner auf die unwürdigen Nachfolger des Trajan zeigt.

Es hat also die classische Zeit der römischen Literatur, von dem Consulate des Cicero bis auf den Tod des Trajan zu rechnen, nicht länger als etwa hundert und achtzig Jahre gedauert. In eben diesen Zeitraum fällt auch vorzüglich die erste wissenschaftliche Entwicklung derjenigen praktischen Kenntniß, in welcher die Römer stets einen ganz eigenthümlichen Reichthum besaßen und entwickelt haben, der Rechtsgelehrsamkeit nämlich. Cicero und Caesar, beide

Digitized by Google

faßten zuerst den Gedanken, die unübersehliche Masse römischer Rechte und Gesetze in ein Ganzes zu sammeln und zu ordnen; unter Augustus und in den nachfolgenden Zeiten entwickelten sich die beiden Partheien der nach der Billigkeit oder nach dem strengen Recht entscheidenden Rechtsgelehrten; und unter Hadrian ward durch die neue Abfassung eines vollständigen Gesetzbuches, des sogenannten ewigen Edictes, eben das, was Cicero und Caesar gewollt hatten, geleistet.

Mit Hadrian beginnt eine durchaus neue Epoche nicht nur in den Staatsgrundsätzen, sondern auch in der Geistesbildung. Die griechische Sprache und Literatur trat allmählich wieder in ihre natürlichen Rechte ein, behauptete ihre Ueberlegenheit, und gewann eine immer ausgedehntere geistige Herrschaft, in der gesammten, unter Roms Caesaren politisch vereinten, gebildeten Welt.

Während die römischen Schriftsteller von einiger Wichtigkeit nach Trajan immer seltener werden, und diese wenigen gegen die ältern ganz unwürdig und wenig bedeutend erscheinen, bis auch diese sich endlich verlieren; regt sich in der griechischen Literatur und Philosophie ein ganz neues Leben, und eine allgemeine geistige Thätigkeit, eine reiche Nachblüthe der griechischen Geistesbildung, die auch in Darstellung und Sprache oftmahls der ältern Zeiten nicht ganz unwürdig und unähnlich erscheint, auf jeden Fall wieder höher steht als in der zunächst vorhergehenden Periode. Zwar in der Poesie scheint nichts Neues, oder doch nichts Vortreffliches mehr bei den damahligen Griechen empor gekommen zu sein; desto eifriger wurden Philosophie und Redekunst bearbeitet, die in der alten attischen Zeit ganz getrennt, ja feindlich entgegen gesetzt waren, jetzt aber immer mehr und mehr zusammengeschmolzen wurden. Der alte sokratische Vortrag der Philosophie, wie in Plato's Gesprächen, war jetzt im Geist und in der Sprache nicht mehr angemessen; die Sitten und die ganze Lebenseinrichtung, die er voraussetzte, zu fremd, als daß diese Form noch mit Glück angewandt und mit Beifall hätte empfunden werden können. Die wissenschaftliche Strenge des Aristoteles war nur für wenige. Desto mehr kam jetzt eine neue rednerische Behandlung wissenschaftlicher Gegenstände auf, welche von Hadrian und den Antoninen bis auf Kaiser Julian vorzüglich geblüht, und eine Menge in dieser spätern

Digitized by Google

Zeit noch ausgezeichnete Schriftsteller hervorgebracht hat. Es bestätigt sich auch hier die allgemeine Bemerkung, daß die Griechen in der Poesie wohl in verschiedenen Zeiträumen erfinderisch und groß, dagegen andere Perioden auch wieder sehr ungünstig und unfruchtbar für die Poesie waren, während die Rhetorik sich eigentlich als diejenige Kunst zeigt, welche ihnen wie angeboren, und durch alle Perioden hindurch, von den ältesten Zeiten bis zu den letzten immer ganz eigen war und blieb, und mehr als einmahl unter noch so veränderten Umständen wieder unter einer neuen Gestalt hervorkam.

Unter der großen Menge von Schriftstellern aus dieser letzten Periode der alten griechischen Literatur, die nur als geschichtliche Quellen, oder zu einigem Ersatz anderer besserer Werke, aus denen sie schöpften, für den Untersucher im Ganzen wichtig sind, finden sich doch einige, die auch durch sich selbst einen allgemeinern Werth haben. Der erste ist Plutarch, dessen Biographien bei allen Mängeln der Schreibart und der Beurtheilung doch einen wahren Schatz von moralischem Wissen auf die Nachwelt gebracht haben, der auch für uns noch von hohem Werth ist. Sein Styl ist überladen und nicht selten verworren. Unter der überfließenden Fülle von den eignen Bemerkungen, welche er der Geschichte seiner Helden anfügt, muß man auswählen: es finden sich häufig auch solche darunter, die nicht treffend und angemessen erscheinen. Ueberall aber zeigt sich darin ein Mann von dem redlichsten Willen, und der wenigstens von der moralischen Seite, den ganzen Reichthum der blühenden und classischen Zeit des Alterthums sich zu eigen gemacht hatte, damit vertraut und davon durchdrungen ist. Daß auch die Kunst der Schreibart damahls noch nicht ganz verloren, daß attischer Geist und Witz noch nicht erloschen waren, zeigt uns Lucian. Er ist als Schriftsteller von Geist in dieser aus Philosophie und Satire gemischten Gattung, ausgezeichnet wie Wenige; vorzüglich aber als Sittengemälde seiner Zeit unschätzbar. Selbst in der Geschichte verdiente Arrian, der beste Geschichtschreiber Alexanders genannt, und durch eine schöne, aber einfache Schreibart, dem Xenophon verglichen zu werden. Mark Aurel nimmt in der Geschichte des menschlichen Geschlechts eine zu große und zu ruhmvolle Stelle ein, als

Digitized by Google

daß nicht die stoischen Selbstbetrachtungen, die dieser letzte in der Reihe der großen und tugendhaften Caesaren Roms, nun schon in griechischer Sprache schrieb, auch in der Literatur merkwürdig erscheinen, und die Blicke auf sich ziehen müßten. Aber auch die Geschichte von Mark Aurel's unwürdigen Nachfolgern ist durch Herodian in einem Styl dargestellt, den man von dieser Zeit kaum noch erwartet.

Schon Antoninus Pius hatte die griechischen Philosophen verschiedener Secten im römischen Reich in großer Anzahl als Lehrer angestellt, und diese wichtige Classe von Menschen, so zu sagen, in die Dienste des Staats genommen. Die Philosophie, besonders die stoische, sollte jetzt zur Stütze oder zum Ersatz des unaufhaltsam zusammenstürzenden Volksglaubens dienen. Wie sehr dieser Glaube an die alten Götter gesunken und verschwunden, wie allgemein Zweifelsucht, Freigeisterei und Unglaube jetzt in der römischen Welt verbreitet waren, das zeigt uns Lucian, und zum Beweise von der allgemeinen Gährung und neu erwachten Thätigkeit des forschenden Geistes, fällt auch der ausführlichste Schriftsteller der skeptischen Philosophie aus dem Alterthum, Sextus Empirikus in dieses Zeitalter. Auch das zeigt uns Lucian in seinem witzigen Sittengemählde, wie allgemein herrschend zu gleicher Zeit der Hang zur Schwärmerei war, indem an die Stelle des alten, meistens bloß poetischen Volksglaubens, der unaufhaltsam dahin schwand, jetzt immer mehr eine Art von wissenschaftlichem Aberglauben trat; astrologische Meinungen und die Neigung zu magischen Künsten, weit verbreitet durch den alles beherrschenden Einfluß geheimer Gesellschaften und Verbrüderungen, aber auch öffentlich vorgetragen in den Schriften und mündlichen Vorträgen der Philosophen. Immer allgemeiner ward der Einfluß der orientalischen Denkart, Weltansicht und Geisterlehre, welche nebst den alten und reinen Quellen der Wahrheit, von jeher auch Ströme von einer glühenderen und tieferen Schwärmerei mit sich führten, als das jüngere, kältere Abendland zu ersinnen und zu erfinden vermochte. Selbst in dem ägyptischen Geschmacke der unter Hadrian wieder erneuerten bildenden Kunst, zeigt sich diese herrschend werdende Neigung zum orientalischen Geiste. Plutarch, obwohl dem Plato folgend, zeigt uns die

Digitized by Google

Platonische Philosophie schon in jener spätern Gestalt, wo sie anfing, alles, was noch übrig war, von der aus Aegypten stammenden Lehre des Pythagoras, oder das, was jetzt für Pythagoräisch ausgegeben ward, in sich aufzunehmen, und sich der ältern orientalischen Ueberlieferung und Lehre, aus der allerdings auch Plato geschöpft haben sollte, immer mehr zu nähern.

Bald ward diese neue Platonische Philosophie allein herrschend; die andern Secten, wie die skeptische, die des Epikur, auch selbst die stoische, verschwanden als abgesonderte Secten. Doch flossen manche stoische Meinungen mit ein in diese Eine, jetzt alles verschlingende Philosophie der Griechen, die man nach dem herrschenden Bestandtheile die Neuplatonische nennt. Diese Philosophie war es, welche das Christenthum lange Zeit hindurch mit der äußersten Anstrengung aller Geisteskräfte bekämpfte, noch unter Kaiser Julian hoffte, es zu besiegen, den alten Volksglauben aufrecht zu erhalten, und ihn durch die geistige Deutung, welche sie ihm unterschob, wieder neu zu beleben.

Dieser Kampf zwischen dem Christenthum, und der heidnischen Philosophie, zwischen der alten Götterlehre und dem neuen Glauben, einer dichterischen Mythologie und einer sittlichen Religion, der denkwürdigste Geisteskampf, welchen die Menschheit je dargebothen und in sich durchgekämpft hat, ist nicht nur in der Weltgeschichte die Scheidewand zwischen zweien sich berührenden Welten, dem dahin scheidenden Alterthum und der beginnenden neuen Zeit, sondern auch für die Culturgeschichte und Entwicklung der Geistesbildung ist er der allgemeine Mittelpunkt und Wendepunkt, um den sich alles dreht und aus dem alles erhellt wird. Diesen großen Kampf und Wendepunkt so ins Licht zu setzen, wie eine Geschichte der Literatur ihn ins Licht setzen muß, worin dieselbe nicht bloß als Sprachstudium und Kunstliebhaberei, sondern nach ihrem Einfluß auf das Schicksal der Nationen und auf die gesammte Menschheit dargestellt werden soll; das erfordert noch einige Betrachtungen über den eigentlichen Geist der griechischen Philosophie, über die Stelle, welche die mosaischen und die christlichen Lehren und Schriften in der Geschichte des menschlichen Geistes einnehmen, und eine kurze Uebersicht der übrigen orientalischen

Digitized by Google

Ueberlieferungen, welche theils der mosaischen und christlichen verwandt, theils für die Griechen die älteste ihnen bekannte Quelle der höhern Erkenntniß waren.

Was der menschliche Erfindungsgeist in einem fast unübersehlichen Reichthum schöner Dichtungen Anziehendes, und für die Einbildungskraft Belebendes, was die Fortschritte der Kunst für den Geist Anziehendes haben, davon wird sich noch mehr als einmahl Gelegenheit darbiethen, ein glanzvolles Gemählde aufzustellen. Für die jetzige Betrachtung müssen wir die Aufmerksamkeit ganz allein an demjenigen Punkt festhalten, den eine unvermeidliche und nothwendige Wißbegier als den Mittelpunkt aller Bildung und Geschichte des menschlichen Geistes bezeichnet.

Plato und Aristoteles waren die größten Meister, ja man kann sagen, sie bezeichnen den vollständigen Umfang der gesammten griechischen Erkenntniß. Plato behandelte die Philosophie ganz als Kunst, Aristoteles als Wissenschaft; in dem ersten sehen wir die denkende Vernunft in dem ruhenden Zustande der Anschauung und anschauenden Bewunderung der höchsten Vollkommenheit. Aristoteles hingegen erfaßte die Vernunft als ein Vermögen der Selbstthätigkeit und Vermittlung, in ihrem lebendigen Wirken, nicht bloß als die bewegende Kraft alles menschlichen Denkens und Daseins, sondern auch als das geistige Grundgesetz aller Thätigkeit der Natur und ihrer mannichfaltigen Erscheinungen. Plato ist der Gipfel der griechischen Kunst, Aristoteles der Inbegriff des griechischen Wissens.

Wo Plato gegen die Sophisten streitet, und ihnen in ihren Verwirrungen folgt, da ist er spitzfindig und grüblerisch, ja oft wird er bei aller attischen Kunst und Schönheit seines Geistes, bei aller Gewandtheit und Klarheit der Sprache, selbst unverständlich und sophistisch, wie die Lehre, gegen die er streitet. Aber dennoch läßt sich der Hauptgedanke seiner Philosophie leicht ganz klar und anschaulich machen. Aus einem ursprünglichen, ungleich herrlichern und geistigern Dasein, wohnt dem Menschen, nach Plato's Ansicht, eine dunkle Erinnerung göttlicher Vollkommenheit bei. Diese ihm eingepflanzte, angestammte Erinnerung des Göttlichen ist bloß das, ist nicht ganz vollkommene Anschauung und Klar-

Digitized by Google

heit, weil die Sinnenwelt, selbst unvollkommen und veränderlich, uns mit unvollkommnen, veränderlichen, verworrenen und irrigen Vorstellungen erfüllt, und dadurch jenes ursprüngliche Licht verdunkelt. Gleichwohl, wo sich irgend in der Sinnenwelt und Natur etwas der Gottheit Aehnliches, ein Abbild der höchsten Vollkommenheit zeigt, da erwacht jene alte Erinnerung; die Liebe des Schönen erfüllt, begeistert den Anschauenden mit einer Bewunderung, die eigentlich nicht auf das Schöne selbst, wenigstens nicht auf die sinnliche Erscheinung desselben, sondern auf das unsichtbare Urbild gerichtet ist. Von dieser Bewunderung, dieser wieder erwachenden Erinnerung und uns plötzlich ergreifenden Begeisterung, beginnt alle höhere Erkenntniß und Wahrheit, die also nicht die Frucht des kalten und ganz besonnenen, nach eigner Willkühr und Kunst geleiteten Nachdenkens ist, sondern über alle Willkühr, kalte Besonnenheit und bloße Kunst erhaben, und wie durch göttliche Eingebung mitgetheilt.

Plato nimmt also für die Erkenntniß der Gottheit und der göttlichen Dinge, eine höhere und übernatürliche Quelle der Erkenntniß an, und dieß ist das eigentlich Unterscheidende seiner Lehre. Der dialektische Theil seiner Werke ist nur der negative, in welchem er den Irrthum mit großer Kunst widerlegt, oder mit noch größerer und noch von niemandem erreichter Kunst uns Schritt vor Schritt bis an die Schwelle der Wahrheit führt. Wo er aber diese selbst enthüllen will, in dem positiven Theil seiner Lehre, da redet er nach orientalischer Weise nur in Sinnbildern und Mythen, und wie in dichterischer Ahnung; ganz treu und gemäß jenem ersten Grundsatz von einer höhern Erkenntnißquelle, Begeisterung, Eingebung oder Offenbarung. Nicht zu läugnen ist dabei, daß seine Philosophie durchaus unvollendet geblieben, und er selbst in seiner Ansicht nicht zu vollkommner Klarheit und Bestimmtheit gelangt ist. Besonders zeigt sich dieß durch den in seiner Philosophie nicht ganz aufgelösten Zwiespalt zwischen der Vernunft und der Liebe oder der Begeisterung. Da, wo er von der Liebe des Schönen, und der göttlichen Begeisterung, welche den Menschen ergreift, redet, wo er es ausdrücklich anerkennt, daß diese Bewegungen, von denen er alle höhere Wahrheit ableitet, den

Digitized by Google

Geist weit über die Gränze des besonnenen Nachdenkens und der kalten Vernunftkunst hinausreißen und etwas viel Höheres enthalten, als durch diese zu erreichen steht, da scheint er lebendigere und gefühltere Begriffe von Gott und dessen Vollkommenheit anzunehmen und vorauszusetzen; während er da, wo er bloß dialektische Kunst übt, nicht selten in die gewöhnlichen Vorstellungen von einer unveränderlichen und unbedingten Einheit der Vernunft, als dem höchsten Begriff der Vollkommenheit herabsinkt. In diesem Stücke ward er wohl durch den Einfluß und das Ansehen der ältern Philosophen einigermaßen beschränkt; überhaupt blieb seine Lehre so unvollendet, wie er sie ließ, und wie sie die göttliche Wahrheit nur aus Erinnerungen ableitet und in sinnbildlichen Andeutungen aussprach, selbst auch nur eine in Griechenland erneuerte Erinnerung der ältern asiatischen Philosophie, und eine unvollkommne Andeutung und unbewußte Vorbereitung des Christenthums, eingehüllt in alle Schönheit und Kunst attischer Geistesbildung und sokratischer Lebensweisheit.

Durch die letztere war er selbst wohl vor Schwärmerei einigermaßen bewahrt, so wie seine nächsten Nachfolger in Athen, die das Gefühl von der Unvollendung seiner Philosophie vielmehr wieder zur Zweifelsucht und zur Skepsis führte. Eigentlich aber lag doch diese Anlage zur Schwärmerei, die sich bei seinen Nachfolgern so mächtig entwickelte, auch schon in seiner Denkart und seinen Grundsätzen selbst. Die Anerkennung einer höhern übernatürlichen Erkenntnißquelle, unbestimmt, wie er sie auffaßte und schilderte, als eine dunkle Erinnerung, eine den Menschen über die Gränzen der Besonnenheit hinausführende Begeisterung und höhere Eingebung, führt nothwendig auf diesen Abweg; so lange nicht etwas Anderes und Festeres hinzukommt, um diese schwankende und unsichere Ahnung des Wahren, zu einer bestimmten und deutlichen Ueberzeugung für die Denkart, zu einem klaren Glauben für das Leben zu gestalten; so lange uns nicht das göttliche Wort gegeben ist, wodurch sich das Räthsel des Ewigen löst, und die falsche Eingebung von der echten Offenbarung unterscheiden läßt.

Wenn die spätern Nachfolger Plato's daher seine unvollen-

det gebliebene Lehre durch orientalische Begriffe und Ueberlieferungen zu ergänzen suchten, so war dieß zwar in der Art, wie sie es thaten, der attischen Bildung, und dem sokratischen Geiste Plato's oft unangemessen, seiner Philosophie selbst, und dem anerkannten Grundsatz einer höhern Erkenntnißquelle war es aber nicht widerstreitend; denn auf eben demselben Grundsatz beruhten ja mehr oder minder auch alle orientalischen Lehrbegriffe und Ueberlieferungen.

Der Hauptgedanke des Aristoteles läßt sich durchaus nicht eben so klar machen, wegen der Unverständlichkeit, über die selbst seine getreuesten Anhänger, von den ältesten Zeiten an, Klage führten. Doch das Resultat über den Geist seiner Philosophie läßt sich anschaulich mittheilen, und hängt genau zusammen mit eben jener allgemein anerkannten und getadelten Unverständlichkeit. Wie geschieht es denn aber, daß dieser große Geist, der Sprache wie des Denkens vollkommen Meister, in jedem Gebiethe der Erfahrung der hellste Beobachter und scharfsinnigste Beurtheiler, dabei der eigentliche Erfinder des deutlichen und bestimmten Denkens, der wenigstens das wissenschaftliche Nachdenken und die Vernunftkunst zuerst auf Grundsätze und in ein System gebracht hat, doch über die eigentlichen und höchsten Fragen von der Bestimmung und vom Ursprung des Menschen, von Gott und von der Welt so durchaus dunkel, unbefriedigend und ganz unverständlich antwortet? Es liegt darin, daß er Vernunft und Erfahrung allein als Quelle der Erkenntniß anerkennt, indem jene höhere, von Plato angedeutete Erkenntnißquelle ihm nicht genügte, oder ihm doch zu unwissenschaftlich schien. Beide, Vernunft und Erfahrung, sucht er, durch allerlei dazwischen eingeschobene Mittelglieder, in Verbindung zu setzen. So sehr liebte er überall diese Weise, daß er selbst die Tugend nur in der Vermeidung der Extreme suchte, und als den Mittelweg zwischen zwei entgegenstehenden Fehlern erklärte. Um in der wissenschaftlichen Betrachtung der äußern Welt den alten Streit zu schlichten, zwischen dem Gedanken des keiner Veränderung unterworfenen Ewigen, und der in der Erscheinung sich kund gebenden stäten Veränderlichkeit aller Dinge, nahm er zu einer ähnlichen Auflösung seine Zuflucht. Die erste, göttliche

Digitized by Google

Ursache aller Bewegung, sagt er, sei selbst unbeweglich, in dieser unserer sublunarischen Welt aber alles einer stäten Veränderung und Bewegung unterworfen; in der Mitte zwischen diesen beiden entgegenstehenden Extremen, stellte er den siderischen Himmel, oder die astralische Welt, die zwar nicht durch sich selbst in Bewegung gesetzt werde, aber doch der ersten, göttlichen Ursache näher stehe, weil ihre kreisförmige Bewegung vollkommen und ewig ist. Auf gleiche Weise schob er, um die große Kluft zwischen der Sinnlichkeit und der Vernunft auszufüllen, den Begriff eines passiven leidenden Verstandes, eines objectiven Gemeinsinns zwischen beide ein. Alles dieses kann als erfinderisch und scharfsinnig bewundert werden, wenn es auch nicht vollkommen befriedigend gefunden wird; ja es kann sogar diese Methode zu dem glücklichsten Erfolge führen, da, wo es darauf ankömmt, irgend einen besondern Gegenstand, wie er gegeben ist, vollständig aufzufassen, und von allen Seiten zu durchdenken. Ueber jene höchsten Fragen aber, welche der Mensch nie unterlassen kann, sich aufzuwerfen, von seiner eignen Bestimmung, von Gott und wie das Räthsel der Welt, alles Dasein, und dessen erste Ursache zu verstehen und zu erklären ist, darüber gibt weder Erfahrung noch Vernunft einen befriedigenden Aufschluß. Die sinnliche Erfahrung allein führt nur zum Abläugnen und zum Unglauben; die Vernunft verwirrt sich in sich selbst, und kann auf jene, eigentlich doch so einfachen und unvermeidlichen Fragen, nur unverständliche Formeln zur Antwort geben. Dieß Letzte trifft besonders den Aristoteles, dessen Philosophie in der Mitte schwebt zwischen bodenlosem Idealismus und dem System der Erfahrung. Sieht man auf die größere Menge seiner Werke und Untersuchungen, besonders in dem angewandten Gebiethe der Naturkunde oder des Lebens, so scheint das letztere zu überwiegen, und Aristoteles stellt sich uns dar als der Meister aller Empirie aus dem ganzen Alterthum, nicht bloß durch den Umfang seines Wissens, sondern auch zufolge der Verfahrungsart beim Untersuchen, und der diese leitenden Grundsätze. Der Grundbegriff seiner ganzen höhern Philosophie ist aber wohl unstreitig der idealistische Begriff der sich selbst bestimmenden Thätigkeit oder Entelechie. Gibt er uns nun statt der

Digitized by Google

höhern lebendigen Wahrnehmung des Ganzen, bloß einzelne Beobachtungen über das Einzelne, oder, wo er das Ganze und Erste erfassen möchte, leere Formeln und bloße Abstractionen über das Wesen der Dinge; so ist das Eine oder das Andere allen begegnet, welche dem Aristoteles auf ähnlichem Wege gefolgt sind, und die alles aus dem eignen Selbst, aus der Vernunft oder der Erfahrung schöpfen, durchaus aber keine höhere Erkenntnißquelle, keine göttliche Offenbarung und Ueberlieferung der Wahrheit anerkennen wollen.

Deren aber, die in der Philosophie den gleichen, oder einen ähnlichen Weg betreten haben, wie Aristoteles, sind unzählige. Er selbst zwar hatte im Alterthum nur wenige einzelne Nachfolger; dann kam eine Zeit, wo eine Legion von Schülern auf allen Lehrstühlen des Morgen- und des Abendlandes sich zu seinen Lehren bekannte, ohne jedoch den Geist des Meisters zu erfassen. Seitdem man dem Lehrer entgelten ließ, was die Schüler verschuldeten, und den man eben erst vergöttert hatte, nun ganz verwarf und verschmähte, gab es bis auf unsere Zeiten Viele, die, ohne es selbst zu wissen, Anhänger des Aristoteles waren; theils solche, die ihn wenig oder gar nicht kannten, oder auch wohl solche, die als seine leidenschaftlichsten Tadler und Gegner auftraten. Das Erste gilt von den Wenigen, welche auf dem Wege des tiefen Selbstdenkens in den Abweg der gleichen idealistischen Unverständlichkeit gerathen sind; das andere aber trifft die, welche von Locke anzufangen, die Erfahrung allein als einzige Erkenntnißquelle auch für die Philosophie gelten lassen wollen, wobei sie doch, sobald sie wissenschaftlich verfahren wollen, dem abstracten Denken nie ganz entsagen, also auch, ein dem aristotelischen ähnliches Formelwesen nicht vermeiden können.

So haben diese beiden großen Geister, Plato und Aristoteles, das ganze Gebieth des menschlichen Denkens und Wissens gewissermaßen erschöpft. Sie wurden von ihren Zeitgenossen nur sehr unvollkommen erkannt, hatten aber einen desto größern Einfluß auf die Nachwelt, deren Geist sie viele Zeiten hindurch nicht nur in allen wissenschaftlichen Angelegenheiten fast ausschließend leiteten, sondern auch oft in den Grundsätzen bestimmten,

Digitized by Google

die für das Leben gelten. Noch jetzt, nachdem der menschliche Geist zwei Jahrtausende älter, und durch so viele Entdeckungen erweitert und bereichert worden ist; nachdem wir die wenigen Bücher, die Plato gelesen haben konnte, durch ganze Bibliotheken von merkwürdigen Urkunden des Alterthums, oder Versuchen des forschenden Scharfsinns ersetzen können; nachdem die Ansichten des Aristoteles vom Weltsystem uns wie Begriffe der Kindheit erscheinen; nachdem wir endlich dem Christenthum eine lebendigere Ansicht von Gott, und eine tiefere Erkenntniß des Menschen verdanken; bewähren sich jene beiden Denker gleichwohl so ganz in ihrer Größe, daß man sagen darf, sie bezeichnen noch immer den Umfang des menschlichen Geistes, und noch jetzt ist jede Philosophie unvermeidlich entweder platonisch oder aristotelisch, oder ein Versuch, beide Geisteswege glücklich oder unglücklich zu verschmelzen. Wer irgend eine höhere Ueberlieferung der Wahrheit und Quelle der Erkenntniß zugibt, der berührt eben damit auch den Plato und betritt das Gebieth seiner Philosophie, die ja ohnehin kein beschränktes System, sondern eine sokratische Kunst und ein freier, aller Erweiterung fähiger Geistesweg ist. Für Alle aber, welche den andern Weg der Vernunft und der Erfahrung wählen, wird es schwer und fast unmöglich sein, den Aristoteles zu umgehen oder zu übertreffen. Auf diesem Wege, und in seiner Art ist er unübertrefflich groß. Geister, welche die ganze Erfahrung ihres Zeitalters so umfaßt, und wissenschaftlich beherrscht hätten, biethet die Weltgeschichte nur noch wenige dar; der Vernunft aber war er vollkommen Meister, wie kein Anderer.

Aus diesen beiden Elementen war die spätere Philosophie der Griechen zusammen gesetzt; für die Kunst vortrefflich, für das Wissen umfassend, für die Wahrheit sehr ungenügend. Plato's Geist blieb herrschend, und ward es immer mehr, nur suchte man ihn für die äußere wissenschaftliche Form, die ihm fehlte, durch den Aristoteles, für die innere Vollständigkeit der Ansicht aber, durch die verschiedenen orientalischen Ansichten und Ueberlieferungen zu ergänzen. So war der Stand der Dinge in dem Zeitalter, wo die Neuplatoniker noch gegen die christliche Lehre den vergeblichen Kampf führten.

Digitized by Google

Bei einer durchaus verschiedenen, mehr auf die äußere Erscheinung des Lebens, auf das Schöne, und die heitern Gestalten der Kunst gerichteten Geistesbildung, wie es die der Griechen war; bei einem, diesem geistreichen Volke leicht zu verzeihenden Bewußtsein dieser Vorzüge und einer gewissen lebhaften Nationaleitelkeit hatten doch die tiefer Forschenden unter ihnen, in den frühern wie in den spätern Zeiten eine hohe Ehrfurcht vor dem Ernst und der Erhabenheit der orientalischen Denkart. Es waren ihre Blicke am meisten auf Aegypten gerichtet, als der alten Quelle, aus welcher sie selbst auch ihre eigne Götterlehre und Ueberlieferungen ableiteten; als der entferntere Hintergrund ihrer geistigen Welt erschien ihnen Indien. Ungleich fremder blieb ihnen der Glaube der Hebräer, und eben so abgesondert und ganz entfernt von ihrer Denkart, war auch der Gottesdienst der Perser. Mit den Aegyptern, Phöniciern, den Völkern in Klein-Asien, fühlten sich die Griechen durch das Band eines gemeinschaftlichen Götterdienstes verknüpft, welcher bei allen Verschiedenheiten, doch unläugbar nicht bloß in manchem Einzelnen, sondern auch in einer ähnlichen Grundlage des Ganzen übereinstimmte. Von den Hebräern aber, und zum Theil auch von den Persern fühlten die andern uns bekanntern Völker des Alterthums sich durch eine wahrhaft und wesentlich verschiedene Religion ganz getrennt. Seitdem die mosaische Urkunde unter dem großen Philadelphus in die griechische Sprache übertragen war, mochte wohl auch vor Longin mancher schon die Erhabenheit derselben gefühlt und bewundert, mancher, wie später so oft geschah, darauf gefallen sein, den Moses platonisch zu deuten, oder gar den Plato aus dem Moses abzuleiten, wie so viele zu verschiedenen Zeiten versucht haben. Im Ganzen aber blieb der Glaube und die Lebenseinrichtung der Hebräer, wie später die Lehre der Christen, den Griechen und Römern eine ganz fremde Erscheinung, in welche sie sich nicht recht zu finden wußten, und über die sie auch noch späterhin bei genauerer Bekanntschaft die sonderbarsten Urtheile fällten. Es konnte nicht wohl anders sein, da selbst die erste und einfachste Ansicht vom Menschen und vom Anfang seines Daseins, so wie vom Ursprunge aller Erkenntniß und Geistesbildung, die

Digitized by Google

hier, und die dort herrschte, so ganz verschieden war. Nach der bei den Griechen und Römern herrschenden Ansicht, waren die ältesten Menschen als Urvölker überall aus der Erde hervorgewachsen, so wie die Gluth der Sonne im feuchten Stoff und Schlamm oft allerlei Lebendiges erzeugt, oder doch erweckt, da die Natur, deren innere Kraft immer in Gährung und Thätigkeit ist, jede Gelegenheit ergreift, mancherlei sich selbst Bewegendes und Beseeltes, wenn auch nicht in der vollkommensten Entwicklung und Gestalt, auszubrüten. In dieser Ansicht war das eine Element des Menschen, die Erde zu sehr nur allein in Betrachtung gezogen; das andere höhere Element, der göttliche Funken im menschlichen Geist, schien ihnen durch einen Raub dem Himmel entrissen und zum Lohn der wohlgelungenen Frevelthat nun sein eigen geblieben. Moses dagegen lehrte, nicht überall und nach Zufall sei der Mensch aufgewachsen, sondern an einen bestimmten Ort sei er auf Erden durch eine Hand von oben hingestellt worden; der höhere Gottes-Geist aber sei nicht durch einen Raub und die eigne Kühnheit sein geworden, sondern aus Liebe ihm mitgetheilt. Für die älteste Geschichte des Menschen, auch für die seines Geistes, tritt Folgendes als Vereinigungspunkt aller übrigen alten Ueberlieferungen aus dieser Lehre hervor. Der älteste Wohnsitz des Menschen und seiner Entwicklung, sei das mittlere Asien, jener glückliche und vor allen Ländern gesegnete Garten der Erde, den nach allen vier Weltgegenden hin, die herrlichen alten Ströme bewässern; durch eine große allgemeine Katastrophe von Naturverwüstung sei die jetzige Menschheit von einer ältern untergegangenen durchaus getrennt. Die Völker, die nach jener Katastrophe sich wieder gebildet haben, bestehen aus drei großen, an Geist und Charakter sehr verschiedenen Familien und Geschlechtern der Urwelt, von den Stammvätern, Sem, Japhet und Cham. Der eine, am meisten in eben jenem mittlern Asien ausgebreitete Stamm, von der frühesten Zeit erleuchteter als die übrigen; dann ein zweiter, besonders im Norden ausgebreiteter Stamm, von rohen, aber unverdorbenen und minder sittlich entarteten Naturvölkern, die eben deßwegen von den Vorzügen der früher erleuchteten Völker späterhin den meisten Vortheil gezogen;

Digitized by Google

endlich ein Geschlecht von Völkern, die schon früh an aller höhern Erkenntniß und Bildung Antheil hatten, dieselbe aber durch das äußerste sittliche Verderben und die daher entspringende Geistesverwilderung auch schon in der ältesten Zeit entstellten und herabwürdigten. Diese Ansicht wird so sehr durch Zeugnisse und Denkmahle der Urwelt, je mannichfachere und gewichtvollere wir deren kennen lernen, durch alle Forschungen, je umfassender und tiefer sich dieselben erweitern und immer fester begründen, bestätigt, daß man sie als die Grundlage aller historischen Wahrheit betrachten kann. Beide Theile unserer Offenbarung, die mosaische Ueberlieferung und die Verkündigung des Christenthums sind auf verschiedene Weise der Mittelpunkt aller Geschichte des menschlichen Geistes. Das Christenthum gab der ganzen gebildeten Römerwelt und dem neuern Europa einen neuen Glauben, neue Sitten und Gesetze, eine durchaus neue Lebenseinrichtung, und eben dadurch in der Folge, da Kunst und Wissenschaft doch immer aus der Denkart und dem Leben hervorgehen und an beide sich anschließen müssen, auch eine neue und durchaus eigenthümliche, von der alten ganz verschiedene Kunst und Wissenschaft. Die mosaische Ueberlieferung aber stellt uns erst in den rechten Mittelpunkt, aus dem man allein die übrige orientalische Geistesbildung übersehen kann. Nicht, als ob diese Geistesbildung bei einem oder dem andern Volke nicht auch ein sehr hohes Alterthum hätte, so wie bei den Aegyptern. Ein solches Alterthum wird selbst durch Denkmahle unwiderleglich erwiesen; vor jenen Riesenwerken der Baukunst, deren Trümmer der Reisende noch jetzt bewundert, staunte schon vor zwei und zwanzig Jahrhunderten Herodot, und schrieb sie einer fernen Vorzeit zu. Schon vor Moses gab es Hieroglyphen, und er selbst war erfahren in aller Weisheit der Aegypter. Mit Recht aber wurden Wissenschaft und Kunst, die als geweihte Gefäße göttliche Wahrheit enthalten, und nur ihr dienen sollen, den Aegyptern entrissen, welche sie aufs schlechteste anwandten, und aufs schnödeste mißbrauchten. Um diesen Vorzug der mosaischen Urkunde vor allen andern asiatischen Ueberlieferungen, daß die Quelle der Wahrheit hier rein und lauter fließt, nicht anzuerkennen, haben viele Neuere jeden möglichen Ausweg versucht.

Digitized by Google

Bald haben sie alle Weisheit aus Aegypten abgeleitet, wie von Alters her schon oft geschehen; andere haben die chinesische Staats- und Lebenseinrichtung als die vollkommenste, und die Sittenlehre des Confucius als die reinste gepriesen, oder ein atlantisches Urvolk im Norden erdichten wollen, oder sie haben sich von der Bewunderung des Tiefsinns und der Schönheit der indischen Geisteswerke so weit hinreißen lassen, daß sie auch sogar die offenbar fabelhafte Chronologie der Brahminen gelten lassen, und dadurch alle Kritik verläugnen, überhaupt aber lieber alle mögliche Unwahrscheinliche oder Erdichtete annehmen und behaupten, um nur nicht an die einfache Wahrheit zu glauben.

Unter den Völkern, welche an jener orientalischen Geistesbildung Theil hatten, deren hohes Alterthum in Aegypten, Persien und Indien durch Denkmahle bewiesen ist, waren die Perser in ihrem Glauben und ihrer Ueberlieferung den Hebräern am meisten verwandt; von der griechischen Denkart standen sie eben deßhalb sehr weit ab. Unter dem milden Schutz der ihnen befreundeten persischen Herrscher sammelte sich das zerstreute Volk der Hebräer wieder, und der zerstörte Tempel erhob sich von neuem. Den ägyptischen Gottesdienst haßten dagegen die Perser eben so sehr, wie nur immer die Hebräer ihn hassen konnten; der Druck der Perser in Aegypten war eben dadurch hart, daß sie dessen Religion ausrotten wollten, die ihnen als der verwerflichste Aberglaube und Götzendienst erschien. Noch ehe der Grieche Gelon, in einem Bündniß mit den Karthagern, nach der seinem Volke eignen Humanität festsetzte, daß sie der Menschenopfer in Zukunft sich enthalten sollten, hatte der persische Kaiser Darius ihnen diese Gräuel untersagt, ohne Zweifel aus Beweggründen seiner reineren und geistigeren Religion. Die Perser verehrten und erkannten denselben Gott des Lichts und der Wahrheit, wie die Hebräer, obwohl viel Erdichtetes und bloß Mythologisches, und mancher wesentliche Irrthum dieser Erkenntniß der Wahrheit beigemischt war. Die heilige Schrift selbst nennt den Cyrus einen Gesalbten des Herrn, was bei aller Dankbarkeit nie von einem ägyptischen Pharao gesagt werden würde. Die ganze Lebenseinrichtung der Perser, ja selbst die Staatsverfassung des

Digitized by Google

persischen Kaiserthums war auf diesen hohen Glauben gegründet; der Monarch sollte als Sonne der Gerechtigkeit ein sichtbares Abbild des höchsten Gottes und des ewigen Lichtes sein; die sieben ersten Fürsten des Reichs entsprachen den Amshaspands, oder den sieben unsichtbaren Gewalten, welche als die Ersten in der Geisterwelt, die verschiedenen Kräfte und Regionen der Natur beherrschen. Eine solche Ansicht war den Griechen ganz fremd. Derselbe König von Syrien, welcher die Hebräer wegen ihres Glaubens so hart verfolgte und zum griechischen Götterdienst zwingen wollte, verfolgte auch die persische Religion. Selbst Alexander hatte den Orden der Magier ausrotten wollen, wohl nicht bloß, um die Herrschaft allein zu haben, sondern weil sie seiner Hauptabsicht entgegen standen. Er wollte die Perser und die Griechen zu einer Nation verschmelzen, und da fand nun freilich kein Mittelweg Statt, wie dieser Zweck erreicht werden sollte; entweder die Griechen mußten den Feuerdienst annehmen und ihre Tempel verlassen, deren die Perser unter Xerxes so viele, als dem Aberglauben und der Abgötterei dienend, zerstört hatten, oder die Lehre des Zendavesta mußte ausgerottet, und griechischer oder ägyptischer Gottesdienst in Persien eingeführt werden.

Der wesentliche Irrthum der persischen Lehre bestand darin, daß sie jene Gewalt, welche allem Lichten und Guten entgegenstrebt, wohl erkannten; dagegen aber nicht einsahen, daß, wie weit verbreitet auch der Einfluß derselben im Menschen und in der Natur erscheinen möge, dieselbe doch, gegen Gott gehalten, für Nichts zu achten sei; daß sie mit einem Worte ein zweifaches Grundwesen, eine gute und eine böse Gottheit annehmen.

Mehrere Ausleger der neuesten Zeit haben bei dieser einmahl nicht zu läugnenden Aehnlichkeit der persischen Gottesverehrung, und des Glaubens der Hebräer die Sache umkehren, und so erklären wollen, als hätten die Hebräer während ihrer Verbannung und gewaltsamen Verpflanzung in das große Reich, vieles oder wohl gar alles von den Persern erst entlehnt und erlernt. Diese willkührliche Annahme muß auch dem bloß historischen Forscher schon dadurch auffallen, daß sie den Zusammen-

Digitized by Google

hang der Perser und Hebräer für so gar neu und jung hält, da er doch nach dem Zeugniß beider Nationen, und nach der innern Beschaffenheit der Sache uralt sein muß, und sich bei tieferer Forschung wohl ganz etwas anders darüber ergeben möchte, als jene allzu oberflächlichen Hypothesen vermeinen. Es kann im Einzelnen große Schwierigkeiten haben, die persischen Sagen von Kaïomers, Hoschenk und Dschemschid mit den heiligen Urvätern der Genesis, welchen eine besondre Erleuchtung zugeschrieben wird, mit Adam und Seth, oder Henoch, dann Noah und Sem in historische Uebereinstimmung oder überhaupt die persische Ahnenreihe der Patriarchen mit der mosaischen in eine kritische Ausgleichung zu bringen. Im Allgemeinen aber stützt sich in beiden Fällen die heilige Ueberlieferung auf eine und dieselbe gemeinsame Grundlage, und wird hier wie dort, aus einer Offenbarung der heiligen Urväter, als Quell göttlicher Erleuchtung abgeleitet. Es wird aber durch jene einseitige Beurtheilung und Erklärung, auch ein ganz falscher Gesichtspunkt aufgestellt. Der Vorzug der Hebräer vor allen andern asiatischen Völkern besteht einzig und allein darin, daß sie die ihnen anvertraute Wahrheit und höhere Erkenntniß, während dieselbe bei allen andern Völkern gar nicht bekannt, wieder erloschen oder durch die wildesten Dichtungen und zum Theil gräßliche Irrthümer entstellt war, rein und unverfälscht, mit der strengsten Treue, in blindem Gehorsam und Glauben, wie ein eingehändigtes Unterpfand und ihnen selbst oft verschlossen gebliebenes Gut, auf die Nachwelt gebracht und erhalten haben. Diesen, wenn man will, mehr negativen Vorzug und Charakter, tragen alle heiligen Schriften der Hebräer, besonders aber die mosaischen an sich. Was für seine Nation als Gesetz praktisch werden sollte, das ist mit der strengsten Bestimmtheit ausgesprochen. Allgemein verständlich ist dasjenige im Anfange seiner Erzählung, was den innern Menschen berührt; so verständlich, daß es sich auch dem ganz Unwissenden, einem Wilden, ja jedem Kinde, so bald es nur aufmerken kann, leicht begreiflich und ganz klar machen läßt. Deutlich ist auch das Allgemeine von der Geschichte, und von der gemeinschaftlichen Abstammung, und den ältesten Schicksalen des

Digitized by Google

Menschengeschlechts, so weit es für den Glauben nothwendig ist. Anderes aber, was nur zur Befriedigung einer höhern Wißbegierde dienen würde, ist allerdings bei Moses in Geheimniß eingehüllt. Was er von den zehn ersten Ahnherrn und Stammvätern der Urwelt, mit hieroglyphischer Kürze andeutet, das hat den Persern, den Indiern, den Chinesen, Stoff zu ganzen Bänden voll Mythologien, und halb dichterischen, halb metaphysischen Sagen geliehen. Der Vorzug einer üppiger dichtenden Fantasie, und erfinderischen Metaphysik, ja einer tiefern Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte mag man denn auch gern den Persern vor den Hebräern zugestehen. Zu dem Endzweck, zu welchem diese auserwählt waren, durften die Hebräer in allem diesem, andern Völkern nachstehen, wie in der Astronomie, der bildenden Kunst, oder worin diese sonst noch groß waren. Nur über solche Fragen, welche bei noch weniger deutlichen Aussichten in die Zukunft das Vertrauen auf Gott schwankend machen könnten, enthält die Darstellung der Leiden Hiobs einen Aufschluß. Eine Darstellung, die auch nur als solche und nach einem bloß irdischen Kunstsinne betrachtet, zu dem Eigenthümlichsten und Erhabensten gehört, was aus der Vorwelt übrig-geblieben ist. Nicht mehr ganz in das mosaische Geheimniß eingehüllt, deutlicher spricht sich die den Hebräern eigene und ihnen anvertraute höhere Erkenntniß und Gottesansicht in den Gesängen Davids, den Sinnbildern Salomons, und den Weissagungen Jesaias aus; mit einem Glanz und einer Hoheit, die auch nur als Poesie beurtheilt, Bewunderung erregt, und über allen Vergleich erhaben, jede schmähende Anfeindung darniederschlägt; eine Feuerquelle göttlicher Begeisterung, aus welcher die größten Dichter auch der neuern, bis auf unsere Zeit sich zu ihrem kühnsten Aufschwung ermuthigt haben. Gleichwohl ist auch diese Klarheit immer nur noch eine prophetische, halb verhüllte, die volle Entwicklung erst in der Zukunft erwartend. Man muß dieses wohl fassen und sorgsam unterscheiden; es ist hier nicht die sinnige Klarheit des künstlerischen Verstandes, wie in den Geisteswerken der Griechen, nicht jene Weltumfassende praktische Beurtheilung und im Leben entscheidend wirkende Verstandesstärke der Römer, sondern der prophetische Tiefsinn, als eine von jenen

Digitized by Google

beiden ganz verschiedene Art des Verstandes, die auch mit eigenthümlichen Sinn erfaßt sein will, was in den heiligen Schriften der Hebräer obwaltet. Ihr ganzes Gefühl und Dasein war nicht sowohl in der Gegenwart, als in der Vergangenheit und besonders in der Zukunft daheim; die Vergangenheit aber war den Hebräern nicht bloß wie bei andern Nationen, eine poetische Sage und Erinnerung, sondern das ernste Heiligthum ihrer göttlichen Stiftung und des ewigen Bundes. Und auch der Gedanke des Ewigen war bei ihnen nicht von dem zeitlichen Leben und Verhältnissen losgetrennt, wie in der abgesonderten Philosophie einsam nachdenkender Griechen, sondern ganz in das Leben, in die wundervolle Vergangenheit des auserwählten Volkes, und in die noch herrlicheren Verheißungen seiner geheimnißreichen Zukunft mit einverwebt. Auch historisch genommen ist die eigentlich blühende Zeit der Hebräer nicht von langer Dauer gewesen; fast nie kam die mosaische Gesetzgebung und Lebenseinrichtung ganz und vollständig zur Wirklichkeit, denn nie erfüllte das Volk die Absicht des göttlichen Gesetzgebers. Die Hütte des Heiligthums, lange Zeit mit den Schicksalen des geprüften Volkes in der Wüste umherwandernd, stieg nur auf kurze Zeit unter Salomo als vollendeter Tempel in aller Herrlichkeit empor. Bald ward er durch eigne Schuld zerstört, und als er unter dem Schutz der persischen Herrscher wieder auferbaut ward, da wurden die Schätze und Denkmahle der Vorwelt wohl wieder gesammelt und aufbewahrt, aber die eigentlich blühende Zeit des hebräischen Geistes war größtentheils vorüber, und wie die Römer, konnten die spätern Juden der immer mehr bei ihnen eindringenden griechischen Denkart, Bildung und Sprache sich nicht mehr erwehren. Immer aber war und blieb die ganze Existenz dieses in seiner Art einzigen Volkes in jener prophetischen Weise, vorzüglich, ja fast ausschließend auf die Zukunft gestellt.

Wollen wir nach diesen ersten Andeutungen nun versuchen, den Inbegriff der Geisteswerke der Hebräer, oder die heiligen Schriften des alten Bundes, tiefer und umfassender, als ein Ganzes zu begreifen und zu charakterisiren, so weit es in diesem

Digitized by Google

Gesichtskreise der Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes in Kunst und Wissenschaft geschehen kann, in deren Gang und gesammte Sphäre jene heilige Urkunde ebenfalls so mächtig eingewirkt hat; so müssen wir zu diesem Endzwecke vor allen Dingen alle unrichtigen und irreführenden Vorstellungen von dem Gegenstande entfernen. Wir betrachten das alte Testament hier nicht bloß als den Inbegriff der Geisteswerke der Hebräer, sondern als das geschriebne Wort Gottes und als den ersten Theil desselben, und ziehen dieses heilige Buch gleichwohl mit in die Geschichte der Literatur; denn was wäre das für eine Literatur, für eine Erklärung und Geschichte des Worts und seiner Entfaltung in menschlicher Erkenntniß und Darstellung, von welcher nur das göttliche ausgeschlossen sein sollte? Die besondre Gottesverehrung und Gotteserkenntniß der Hebräer aber, so wie der eigenthümliche Charakter und Geist der biblischen Schriften erklärt sich aus dem Gegensatze zunächst am hellsten. Es sollte kein heidnisch siderischer Naturcultus sein, sondern ein streng moralischer Gottesdienst, im heroischen Glauben an die Vorsehung. Auch keine Mysterien sollten es sein, keine hochmüthig verheimlichte esoterische Lehre nur für einige wenige Gebildete oder Mächtige; sondern eine wahre Nationalkirche und das ganze Leben beseelende und ordnende Theokratie. Es sollte auch nicht bloß das spitzfindige Gedankengewebe einer künstlichen Philosophie enthalten, welche wohl sehr erhabne Dinge von Gott und den göttlichen Dingen lehrt, aber nur selten und für sich allein niemals mit organischer Kraft erzeugend und gestaltend auf die Dauer in die Welt eingreift; sondern ein unerschütterlich fester Bund und lebendiger Umgang und Verkehr mit Gott in kindlicher Furcht und unwandelbarer Liebe.

Diese heiligen Schriften der Hebräer nun, bilden mehr als die Geisteswerke irgend einer andern Nation ein fest geschlossenes Ganzes, ja wie es wohl mit Recht genannt wird, Ein göttliches Buch; in stäter Anknüpfung und durch ein Jahrtausend fortgeführter Erweiterung desselben Gegenstandes und gegenseitiger Ergänzung des gemeinsamen Inhalts. Es ist Ein Buch, weil es nur Einen Gegenstand hat, den Menschen und das Volk Got-

Digitized by Google

tes; es ist ein Buch für Alle, weil der Inhalt desselben durch und durch für alle folgenden Weltalter vorbildlich, mithin typisch für die ganze Menschheit ist. Dieser Inhalt und Gegenstand, welcher im Grunde nur Einer ist, kann jedoch in zwiefacher Beziehung erfaßt und aufgestellt werden; und so hat das heilige Buch auch einen zwiefachen Mittelpunkt, indem einige Haupttheile und Schriften unmittelbar auf das Wort des Lebens und die durch dasselbe zu bewirkende göttliche Befreiung und Erlösung selbst, andre aber auf die Kirche, oder den Verein und Bund der Auserwählten gerichtet sind, denen dieses Wort des Lebens und der göttlichen Liebe anvertraut und als ein heiliges Gut der Offenbarung zur Anwendung, Aufbewahrung und Verbreitung übergeben ward. Beide Gegenstände können durchaus nicht ganz von einander getrennt und etwa abgesondert erfaßt oder verkündigt werden; wohl aber kann in einigen Theilen mehr die eine Idee, in andern mehr die andre überwiegen, wie dieß ganz einleuchtend sein wird, sobald wir in das Einzelne eingehen. Vier große Hauptbestandtheile des alten Testaments beziehen sich vorzüglich wie auf ihren Mittelpunkt, auf die Kirche des alten Bundes, oder das auserwählte Volk Gottes. Diese sind die Genesis, die Thora oder das mosaische Gesetz, die historischen Bücher und die Propheten; in welchen uns erstlich der Ursprung und die erste Errichtung der alten Kirche, wie dieselbe aus den Ruinen der Urwelt und ältesten Patriarchenzeit hervorging; dann die eigentliche Stiftung und ausführliche Gesetzgebung und organische Einrichtung derselben; ferner in den historischen Büchern die Schicksale, Vergehen, Prüfungen und wundervollen Führungen des auserwählten Volkes; endlich aber in den Propheten, aus dem Untergange desselben, die Wiedergeburt und geistige Verherrlichung und die zukünftige Vollendung der alten Kirche, als Weissagung zum Beschluß des Ganzen hingestellt werden. Das wundervolle Buch der Genesis, wenn gleich in der spätern Weltperiode durch Moses geordnet und niedergeschrieben, trägt in seinem innersten Geiste noch ganz die Signatur der Urwelt und zeigt in jeder Sylbe diese Spur. Es ist in Wahrheit das Evangelium des alten Bundes, indem es uns

Digitized by Google

das große Geheimniß des Menschen enthüllt, und wie es den Schlüssel zu aller Offenbarung enthält, so dient es auch vorzüglich, die sonst unverstandenen Hieroglyphen der Urwelt zu deuten und aufzuschließen. Hier finden wir den reinen Aufschluß über den Ursprung des Bösen auf Erden, in dessen Gewebe die andern alten Lehren, dichterischen Kosmogonieen und heidnischen Veda's selbst mit befangen sind. Statt der täuschenden indischen Maya, sehen wir hier die wahre Eva, als Mutter aller Lebendigen; wie die alte Schlange den Menschen zur Frucht der falschen Erkenntniß führte, und wie der ganze Baum der irdischen Schöpfung, zugleich mit dem Abfall des ersten Menschen und Königs derselben mit verderbt und vergiftet ward. Den Ursprung aller dämonischen Verirrungen sehen wir im Kain und seinem fluchbezeichneten Stamm, wie solche nach Süden und Osten im Lande des Cham sich ausgebreitet und im uralten, magischen Dämonendienst über einen großen Theil der Menschheit herrschend geworden und geblieben sind. Und Babel zeigt uns sodann die erste Grundlage aller politischen Zerstörung und jener ewigen Zerstreuung der Völker und der Staaten, wie sie sich auf Jahrtausende hinaus nach dem Westen und Norden der Erde verbreitet und von einem Weltreiche zum andern fortgeerbt hat. Aber auch den nie abreißenden und durch alle fortwuchernde Entwicklung des entarteten Naturdienstes hindurch im Verborgnen fortlaufenden Faden der göttlichen Wahrheit und der heiligen Ueberlieferung zeigt uns diese Genesis des Menschen, vom ersten Anfang im Adam selbst, dem Vater des Erdkreises durch den Seth und Enos, den Gott erleuchteten Henoch, den auch andere Nationen als den ältesten Weisen nennen, den gerechten Noah, das allgemeine Opfer für die Errettung der ganzen Natur darbringend, den auserwählten Sem, den die edelsten Völker als König und Stammvater ehren, bis zum Abraham, mit welchem die Epoche eines speciellen Glaubens an die Vorsehung, mit vollkommner Ergebung des menschlichen Willens in den göttlichen beginnt. Sie zeigt uns, wie die wahre Religion der Urwelt nicht ein siderischer Naturdienst, sondern eine reine Jehovah-Erkenntniß war, ein wahres, obwohl noch unvollendetes Christenthum; nicht als Religion des Ge-

Digitized by Google

setzes, welche in dieser Form später ist, sondern als eine Religion der Natur. Es war aber nicht die Natur selbst und ihre unendliche Produktionskraft, sondern Gott oder Christus in der Natur, den sie erkannten und verehrten. Daher müssen wir auch die reine Religion jener heiligen Urväter von dem siderischen Naturdienst des schon entarteten, spätern Heidenthums sorgfältig unterscheiden. Immer war es Jehovah, Christus, oder das wunderwirkende Wort der Natur, welches jene Urväter durch Gebet, wie Enos, durch göttliche Erleuchtung und fromme Ergebung, wie Henoch und Noah in ihrer Gewalt hatten. Melchisedek wird als der letzte genannt, der im Besitz desselben war, und sich noch an die Reihe jener Urväter schließt, indem er eben den Uebergangspunkt bezeichnet, aus dem Worte der Natur in das Wort des Gesetzes, welches mit Abraham beginnt; und der diesem, als erstem Diener des Glaubens, jenes Wort der Natur, dessen hoher Priester er war, überliefert hat. Nach dieser Anknüpfung an die Urwelt der Patriarchen, beginnt nun mit Abraham, noch weit mehr aber mit der mosaischen Gesetzgebung, der zweite, eigentlich national-jüdische Bestandtheil des heiligen Buches, wie die historischen Schriften den dritten Bestandtheil unter denjenigen Büchern bilden, welche sich auf die göttliche Stiftung, die weitere Entwicklung und wundervolle Führung der alten Kirche und des auserwählten Volkes beziehen. Unter den Propheten, welche im vielfachen Strom der Weissagung den Schluß dieses Ganzen bilden, strahlen die vier großen, wie die Cherubim an der noch verschlossenen Arche der zukünftigen Herrlichkeit hervor, nach der in der Schrift für die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit stets geweihten, und durch die vier geheimnißvollen Thiersymbole charakterisirten heiligen Vierzahl. Die zwölf kleinen Propheten bilden aber eben so viele Sterne von minderer Größe, indem sie jene vier Hauptgestirne göttlicher Weissagung wie ein Strahlenkranz bereichernd umgeben. Ueberhaupt ist das alte Testament nicht so streng oder ängstlich abgeschlossen, wie etwa ein System von irdischer Kunst, oder weltlicher Wissenschaft, sondern es ist wie ein lebendiger viel umwachsner, von manchem ausfüllenden

Digitized by Google

Nebengewächs umrankter Baum. Wenn zum Beispiel die vornehmsten historischen Bücher uns die Irrsale, Prüfungen und die rettende Führung des auserwählten Volkes im Ganzen darstellen, so zeigen uns jene einzelnen Geschichten und hebräischen Legenden, die nach der gewöhnlichen buchstäblich historischen Ansicht nur einen sehr zufälligen und rein episodischen Theil des Ganzen bilden würden, wie das Buch Ruth, Judith, Esther, Tobias, dieselben wunderbaren Führungen der Vorsehung an einzelnen Personen und auserwählten Individuen. Es sind diese mehr biographischen Bücher wie die geschichtlichen Parabeln des alten Testaments zu betrachten; daher sie jener größern Historie, als Anwendung im Einzelnen, wie zum Commentar dienen, und bei scheinbarer historischer Unwichtigkeit einen desto reichern symbolischen Sinn enthalten; daher auch eine höhere und geistigere Ansicht der Schrift sie aus dem Ganzen nie würde vermissen wollen. Von jenem lebendigen Baum der heiligen Schriften aber sind die historischen Bücher als der feste Stamm zu betrachten; die mosaische Offenbarung, und besonders die Genesis, bildet den Gipfel, und die als Lichtpunkt in der Höhe zum Himmel sich erhebende Krone; die Propheten aber den vierfachen Fuß, der hier im auserwählten Boden die Wurzeln schlägt, aus denen das Christenthum in seiner höhern Vollendung emporgrünen soll. Außer allen diesen bisher genannten Büchern des alten Testaments, welche sich sämmtlich auf die Kirche des alten Bundes, oder des auserwählten Volks Gottes, als auf ihren Hauptgegenstand und Mittelpunkt zunächst beziehen, giebt es noch eine andre Reihe von Schriften in der heiligen Sammlung, welche ich Bücher der Sehnsucht nennen möchte, weil sie nur auf das Wort des Lebens und der Befreiung selbst, im Glauben und Liebe, in Sehnsucht und Verheißung gerichtet sind, ohne unmittelbare Beziehung auf die Kirche und Geschichte des auserwählten Volks, wenigstens ganz unabhängig von allem Positiven in dem Gesetz und von allen Einzelnheiten in der organischen Einrichtung desselben. Zu diesen Büchern der Sehnsucht gehört vor allem das Buch Hiob, welches uns obwohl außer aller Berührung mit der mosaischen Verfassung, doch der Denkart nach, eine sehr wesentliche und fast nothwen-

Digitized by Google

dige Ergänzung der mosaischen Offenbarung darbietet, indem es den Geist des Glaubens und des Vertrauens auf Gott, für einen Zeitraum der Religion, wo die Verheißungen der Zukunft noch nicht in so deutlichem Lichte strahlten, aus dem tiefsten Gemüthe entfaltend hervorruft. So geordnet, und in diesem Zusammenhange erscheint das Buch Hiob erst an seiner rechten Stelle, und in seiner wahren, für das Ganze wichtigen Bedeutung. Die Psalmen bilden das zweite Glied, die Salomonischen das dritte in dieser Reihe, welche nach der dreifachen Stufe des innern christlichen Lebens, wie es im Dreiklang von Glauben, Hoffnung und Liebe besteht, sich von selbst unterscheiden und sehr deutlich charakterisiren. Denn so wie Hiob nur darauf gerichtet ist, den Glauben in Geduld zu erhalten, wie die Salomonischen Schriften uns das Geheimniß der göttlichen Liebe, und die Sprüche jener Weisheit verkündigen, welche aus der ewigen Liebe hervorgeht, und sie selber ist; so sind die Psalmen Gesänge der göttlichen Begierde und Verheißung mitten im Kampfe der sehnsuchtsvollsten Hoffnung. Wie aber Hiob an die ältere mosaische Zeit sich näher anschließt, so sind die letzten beiden, besonders die Psalmen, in ihrem eigenthümlichen Bilderkreise und Gedankengange, oftmahls Vorbild und Quelle der Propheten; und es bilden also auch diese drei Glieder mit jenen vier Hauptmassen ein vielfach verknüpftes Ganzes, indem sie den wesentlichen Stamm der Stiftung, Geschichte und der Weissagung des auserwählten Volkes, mit jener dreifachen Kraft des göttlichen Geistes lebendig umranken. Die christliche Vollkommenheit und Seligkeit ist in diesen drei heiligen Büchern noch auf erhabene Weise wie in einer Wolke verhüllt; Hiob zeigt uns den Glauben in der heroischen Geduld des Leidens, Salomo verkündigt die Liebe im sinnbildlichen Geheimniß, verhüllt in „das mannichfach geschmückte Gewand" und die Psalmen athmen und schildern die Hoffnung im Kampfe der irdischen Sehnsucht. In diesen letztern spricht sich Christus, das ewige Wort des Lebens und der Versöhnung, ganz besonders überall auf das deutlichste aus, und darum sind die Psalmen auch von jeher, noch jetzt und für immer, in der Christenheit, als der Grund-Choral aller kirchlichen Gesänge gebraucht und betrachtet

Digitized by Google

worden; und selbst ein göttliches Gebetbuch, bilden sie den Grundton und die reiche Quelle aller christlichen Gebete. Es ist das Wiederfinden des Sohns und des Vaters, die sehnsüchtige Begierde des vom Vater getrennten und Gott im irdischen Kampfe suchenden Sohnes, und das barmherzige Herabneigen des ewigen Vaters, wie sie sich beide in den Fluthen der Schöpfung einander suchen, und im Mittelpunkt ihrer Liebe zusammentreffen. Hier ist der Punkt, von welchem aus die eigentliche Idee der göttlichen Eingebung überhaupt ein besonderes Licht erhalten kann; das innere Wesen der Inspiration nämlich, während der geschlossene Cyklus der heiligen Schriften, oder der Kanon, der alles umfassen soll, was für die kirchliche Lehre und Verfassung nothwendig und wesentlich ist, nach dieser Regel, durch beglaubigte Ueberlieferung und rechtmäßige Autorität positiv bestimmt, und dogmatisch festgestellt wird. Wenn nun der Geist Gottes ein solcher ist, der zugleich vom Vater und vom Sohne ausgeht, so waltet er vor allem da, wo beide, das verborgene Herz des Vaters in seiner schöpferischen Sehnsucht und allmächtigen Liebestiefe, und das geheimnißvolle Wort des ewigen Sohnes, lebendig zusammentreffen und zu einer Flamme der Erleuchtung in einander schlagen. Diese vereinte und volle Kraft des göttlichen Lebens und Wirkens, ist das Gepräge, welches die heiligen Schriften in ihrem ganzen Geist und Gebilde sichtbar und unverkennbar an sich tragen, wenn gleich in einigen Theilen das allmächtige Herz des Vaters überwiegend vorwaltet, in andern das Licht des Sohnes am deutlichsten hervorbricht. Und wenn wir uns nun fragen, was der Bibel auch selbst in ihren dichterischen Theilen die mehr als Pindarische Begeisterung, die mehr als Platonische Erhabenheit in der reinen Anschauung des Göttlichen verleiht; so ist es eben dieses, es ist jener Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht. Wollten wir aber den Charakter und Geist des alten Testaments nach jenen vier heiligen Thiersymbolen näher bestimmen, welche die vier Seiten oder verschiedenen Sphären in aller Offenbarung des göttlichen Daseins bezeichnen und bedeuten; so läßt sich wohl sagen, daß die Bücher des alten Bundes am meisten in der Signatur des Löwen stehen, als dem

Digitized by Google

Element der im göttlichen Feuer glühenden Willenskraft und des muthigen Kampfes. So wie aber dieser gute und fromme Löwenmuth nur nach Außen gerichtet ist, im innersten Herzen aber den sanften, stillen Liebes- und Lammessinn bergen soll, und beide Sinnbilder von Alters her in solcher Weise verbunden und zu Einem verknüpft werden; so steigt auch in dem innersten verborgnen Kern und Herzen des heiligen Buchs, aus der Hülle dieser Löwenkraft schon die christliche Gestalt des Lammes empor; als Sinnbild und Evangelium des ewigen Opfers und der göttlichen Liebe.

Nachdem wir nun die Anordnung und organische Zusammensetzung des alten Testaments in seiner Einheit, die Construction des Ganzen nach jener siebenfachen Eintheilung, und den sieben Hauptgliedern, nebst ihren umkleidenden Nebenzweigen, zu schildern versucht haben; bleibt uns noch übrig, auch das Eigenthümliche im Ausdruck und in der äußern Form der biblischen Darstellung im Wesentlichen zu charakterisiren. Diese der heiligen Schrift eigenthümlichen oder doch auf eigene Weise in ihr vorwaltenden Formen, sind vorzüglich viere: der Spruch, der Parallelismus besonders in den poetischen Theilen, die Vision in den prophetischen Büchern und Stellen und endlich die Parabel und Allegorie, welche letztere nicht bloß in einzelnen Theilen waltet, sondern das Ganze selbst, in der durchgehends bildlichen Gedankenweise beseelt. Die Spruchform, als der einfachste Ausdruck eines lebendigen, und eben daher meistens auch bildlichen Gedankens, ist der ältesten Zeit überhaupt und ihrem einfachen Wissen und Denken bei allen Nationen vorzüglich angemessen, daher auch allen in dieser ersten Epoche gemeinsam. Auch bei den Griechen bemerkten wir an ihrer Stelle die Aphorismen, in denen ihre Wissenschaft zuerst sich aussprach, so wie die Distichen der gnomischen Dichter. Noch ungleich vorherrschender ist in der Gesammtheit der indischen Geisteswerke der metrische Spruch, die indische Schloka, das dem Sanskrit eigenthümliche Distichon, indem die größten Gedichte aller Art und auch viele wissenschaftliche Werke der ältern Zeit ganz darin abgefaßt und auch die übrigen metrischen Weisen größtentheils aus dieser Grundform hervorgegangen sind. Der indische Spruch hat eine große und

Digitized by Google

unverkennbare Aehnlichkeit mit dem hebräischen; doch schreitet er mit seinen vier gleichmäßig achtsylbigen Füßen in einer viel strengern Symmetrie einher, als der freiere, hebräische, der auch in der Gedankenconstruction oft unregelmäßig und bildlich geflügelter ist; so daß an den inhaltreichsten Stellen fast jeder Spruch eine Hieroglyphe in Worten bildet. Diese Form entspricht vor allem dem Geiste einer höheren Offenbarung; es ist der natürliche Ausdruck, in welchem der Ausspruch des Ewigen unter die Menschen und in die Welt hinein tritt; und so ist es auch das göttliche Fiat, wo die That dem Worte schöpferisch folgt, was dem biblischen Spruch das eigenthümliche Gepräge und seinen Charakter gibt, oder worin sich dieser Charakter, wie besonders in der Genesis am höchsten ausspricht; welche Form dann von dem befehlenden Satz des göttlichen Gesetzes, und von dem Spruch der Weissagung auch auf die historische Erzählung und jede andere Rede übertragen, und überall beibehalten wird. In der heiligen Poesie der Hebräer waltet nun neben jener allgemeinen biblischen Gedankenform in Sprüchen, noch ein besonderes und eigenthümliches Gesetz der lebendig pulsirenden Gedankenfolge und rhythmischen Bewegung nicht etwa der Worte und Sylben, sondern der Bilder und Gefühle, die in freier Symmetrie, wie Meereswellen auf und nieder fluthen, und gegen einander wogen. Dieses Wogen der sehnsüchtigen Begierde, diese Gedankenfluthen einer Gott suchenden Seele drückt der Parallelismus der hebräischen Gesänge vortrefflich aus, der in den Psalmen nicht bloß unter den einzelnen Versen und Versgliedern Statt findet, sondern auch in der Construction des Ganzen obwaltet, so wie dasselbe dadurch in seine größern Strophen und Antistrophen, oder Schlußsätze zerfällt. Ein strenges Metrum, nach der Sylbenzahl, dem rhythmischen Gewicht, oder der gleichlautenden Endung im Reime, könnte der Würde und dem erhabenen Fluge der heiligen Schriften nicht so angemessen sein, als jene einfache und frei geflügelte Urform der poetischen Bewegung, die nur in einem Wiederhall und Anklang der Bilder und einem Rhythmus der Gedanken besteht. Ueberhaupt aber dürfen wir nicht eben alle irdischen Kunstformen von der heiligen Schrift, als der Urkunde des geschriebenen Wortes

Digitized by Google

erwarten, sondern nur solche, die auch in einer höhern Welt, und in einer rein geistigen Ordnung der Dinge Statt finden könnten. Dramatische Darstellungen lassen sich da nicht wohl denken, noch auch eigentliche epische Gebilde, so wenig als rhetorische Kunstübungen, oder systematisch wissenschaftliche Abhandlungen; wohl aber wird auch in jener unsichtbaren Welt der göttlichen Gedanken und der geistigen Naturen, wie in Wort und Schrift, so auch im Spruch die innere Schöpferkraft und der Willen sich hinstellen; und es werden auch die körperlosen Geister die Stimme des innern Gefühls in nicht mehr irdischen Gesang aushauchen. Dadurch werden die eigenthümlichen Kunst- und Sprach-Formen bestimmt, welche die Bibel, als Denkmahl und Inbegriff des göttlichen Wortes, zu ihrem Gebrauch aufnehmen konnte, besonders auch in dem Gebieth, welches demjenigen entspricht, was wir irdischer Weise Philosophie oder Poesie benennen. Für die Poesie überhaupt ist hieraus einleuchtend, warum unter allen Gattungen, während die epische, historisch genommen, die erste und älteste, und Urquell aller andern ist, die dramatische aus dem Standpunkte der Kunst als die letzte Stufe, Krone und Vollendung des Ganzen gilt, für die Religion doch die lyrische Gattung die höchste, die angemessenste und würdigste bleibt, wie in dieser Hinsicht selbst in der Poesie der heidnischen Völker die Hymnen die erste Stelle einnehmen. Ueberhaupt ist in der Bibel und in den Schriften des alten Bundes nirgends die schöne Form, als solche allein vorherrschend; das Wesen redet, es sind Worte des Lebens, von der höchsten Einfalt und Klarheit neben der unergründlichen Tiefe; die Fülle der Geheimnisse in der Einfalt der schmucklosen Geschichte, in dem bloßen Ausbruch des Herzens, ohne allen Luxus der Kunst vorgetragen.

In dem Parallelismus der hebräischen Sprüche und Gesänge, als der zweiten eigenthümlichen Form des biblischen Vortrags, bemerken wir schon mitempfindend, eine von der Begeisterung ganz überwältigte, und in den Strom der ewigen Liebe mit fortgerissene Seele; in der Vision aber, als der dritten eigenthümlichen biblischen Form, sehen wir den Geist durch Gott völlig in eine

Digitized by Google

höhere Gegend reiner Anschauungen entrückt, wo er nicht mehr sich selbst lenkend, nur Dinge sieht und spricht, die nicht von dieser Welt sind. Der Psalm ist eine freie Erhebung der Seele zu Gott: in der Vision dagegen ist der Zustand des Geistes mehr ein fieberisch leidender, und dem göttlichen Einfluß ganz dahin gegeben. Die Natur der heiligen Schriften, als Urkunde der göttlichen Offenbarung, bringt es schon von selbst mit sich, daß mehrere Haupttheile ganz aus Visionen bestehen, und daß selbst in die andern, und fast in alle Bücher der heiligen Schrift, wenn sie auch nicht zu denen von eigentlich prophetischen Inhalt gehören, doch manches von dieser Art mit einfließt. Wie aber das innere verborgene Wesen des Göttlichen überhaupt nur durch Offenbarung sich kund geben, und äußerlich werden kann, so sind auch jene geistigen Anschauungen aus der unsichtbaren Welt, durchaus in eine eigne Bildersprache eingehüllt, und können nicht anders als symbolisch mitgetheilt werden. Dieses leitet uns auf die vierte eigenthümliche Form des biblischen Vortrags, nämlich den durchgehends in der Schrift vorwaltenden Geist der Allegorie. Es sind aber nicht nur alle Ausdrücke, und die ganze Sprache bildlich und symbolisch, es werden hier nicht bloß die Geheimnisse der Urwelt in unwandelbar hellen Hieroglyphen hingestellt und aufbewahrt; sondern selbst das ganze Nahe und lebendig Geschichtliche hat außer dem einfachen, historischen, noch einen andern, tiefern, sinnbildlichen Sinn. Wie sich die Religion des alten Bundes überall als eine solche kund giebt, die nur Vorbereitung und Typus, Vorbild und Weissagung des Christenthums sein sollte, und nur in dieser Beziehung und in diesem Geiste verstanden werden kann; so ist auch diese typische Bedeutung und dieser vorbildliche Sinn im Allgemeinen wie im Einzelnen der Begebenheiten des auserwählten Volks, wo die Geschichte selbst prophetisch wird und eine allegorische Beziehung erhält, vorzüglich dem alten Testamente eigen; dagegen die kindliche Lehrform der Parabel vorzüglich im neuen Testamente sich noch mehr entwickelt zeigt. Alle diese Bilder, welche nicht bloß Bilder, sondern zugleich Wahrheit, mithin erklärend und bedeutend und nicht bloß spielend sind, bilden die Elemente, aus welchen die der Schrift

Digitized by Google

eigenthümliche Hieroglyphensprache entsteht, und jene lebendige Klarheit der Fantasie, welche die Offenbarung in ihrem symbolischen Gewande charakterisirt.

Wir können unter den verschiedenen Arten und Formen des symbolischen Ausdrucks, wie er überhaupt in den Denkmahlen des Alterthums, besonders aber in der Bibel obwaltet, vorzüglich vier nach den Elementarkräften des menschlichen Bewußtseins und Daseins unterscheiden. Die eigentliche Allegorie belebt und personificirt die abstracten Vernunftbegriffe nach eigner Absicht und Willkühr. Dagegen ist es in den vorbildlichen Ereignissen der typischen Geschichte ein reeller Wiederschein und Vorzeichen, in welchem sich die Natur in ihren Produkten, nach dem Willen des Schöpfers, von Zeitalter zu Zeitalter wiederholt und in ihrer eignen Fantasie spiegelt. In der Hieroglyphe ist es das Ewige selbst und sein Geheimniß, dessen Verständniß in sinnlicher Figur bildlich gemacht wird; während die Parabel, von dieser Höhe herabsteigend, moralisch auf das Herz wirkt, und mit schlichter Kraft in das Leben eingreift.

Durch diese symbolische Eigenschaft und ganze Beschaffenheit der Schrift wird denn auch jene allegorische Deutung und Erklärungsart, als eine wesentlich nothwendige und angemessen richtige begründet, welche in der ältern Zeit allgemein üblich war und von den Kirchenvätern selbst festgestellt ist. Fügen wir also zu dem richtigen Begriff von dem eigenthümlichen Geiste, im Zusammenhange des Vaters mit dem Sohne, oder von der göttlichen Eingebung der Schrift, und zu den so eben charakterisirten vier eigenthümlichen biblischen Formen, noch die Idee der tiefern und vollständigen Auslegung nach dem dreifachen Sinn, so wird uns Geist und Einkleidung der Schrift nach ihrer wesentlichen Beschaffenheit so deutlich vor Augen stehen, als es hier für unsern Zweck erfordert wird. Die erste Auslegung ist die nach dem buchstäblichen Sinn, die nur auf den schlichthistorischen, oder moralischen und einfach dogmatischen Inhalt und dessen grammatisch richtiges Verständniß ausgeht. Die zweite Erklärungsart ist eben die allegorische, welche als ein Verstehen nach dem Geiste neben dem buchstäblichen und historischen, auch

den tiefern symbolischen Sinn, und die typische Bedeutung ans Licht bringt. Die dritte und höchste Auslegung aber ist die nach dem verborgenen mystischen Sinn, welcher, es sei nun mit oder ohne Bild, auf dem Geheimniß der Seele, und ihrer Vereinigung mit Gott beruht, so wie die Deutung auf das innige psychische Verständniß dieses Geheimnisses gerichtet ist. In dieser schon zur vollen Klarheit gelangten Erkenntniß „nach der Seele," darf man wohl sagen, ist es das ewige Wort der Liebe selbst, welches sich in seinem eignen Lichte erfaßt und vernimmt. Mit dieser Idee der höchsten Klarheit im geheimnißvollen Verständniß der mit Gott vereinigten Seele, können wir am angemessensten diese ganze Betrachtung über das heilige Buch beenden.

Wenden wir jetzt nur noch einen Blick auf die hebräische Sprache, welche zum Gefäß und Werkzeug erwählt ward, um dieses göttliche Geschenk der Offenbarung darin nieder zu legen. Um aber den eigenthümlichen Charakter dieser Sprache und die Stelle, welche sie unter den übrigen des Alterthums einnimmt, näher zu bezeichnen, müssen wir die innern Elemente der Rede selbst nach einer tiefern Philosophie ins Auge fassen, da sich nach dem Uebergewicht des einen oder des andern dieser einfachsten Elemente auch der besondere Geist und herrschende Ton der gesammten Sprache bestimmt. Wir theilen die Buchstaben gewöhnlich in Vokale und Consonanten, bei welcher Eintheilung ein drittes, eben so wesentliches, wenn gleich weniger sichtbar hervortretendes, und eben darum weniger beachtetes Element ganz übersehen wird. Die Aspiration mit den eignen Buchstaben, die sie hervorbringt, oder wesentlich verändert, ist dasjenige Höhere, was in jener unvollständigen Eintheilung noch keine Stelle findet, und es bilden die sämmtlichen der Veränderung durch den begeisternden Anhauch empfänglichen, oder die aspirabeln Buchstaben eine eigne, von den Vokalen, wie von den andern unveränderlichen Consonanten, noch ganz verschiedene Gattung und Reihe. Dahin gehören alle gleich der Aspiration H und Ch selbst in harte und weiche, in Dur und Moll zwiefach sich theilenden Consonanten, wie D und T; B und P; F und W, die eben dadurch sich mehr dem musikalischen Element, was sonst den Vokalen eignet, annähern, so wie

Digitized by Google

auch diejenigen Vokale, welche in Consonanten übergehen können, wie I und U in J (j) und V, zugleich der Aspiration empfänglich sind, und schon zu der aspirabeln Gattung gehören. Die reinen und eigentlichen Consonanten bilden das Charakteristische der Sprachen, und sind der Körper desselben; die Vokale enthalten den musikalischen Bestandtheil und entsprechen dem Princip der Seele; der Anhauch aber, der auch in den andern Buchstaben die dessen empfänglich sind, mitwirkend versteckt, und an sie wie an seinen körperlichen Träger gebunden ist, entspricht nebst diesem seinem Gefolge der aspirabeln Buchstaben, dem göttlichen Element des Geistes. Leicht sichtbar ist nunmehr, wie in einigen Sprachen das Element des Consonanten, und die Fülle der Charakteristik überwiegend und vorherrschend sein kann, wie im Griechischen, Persischen und in den germanischen Sprachen. In andern fast ganz vokalen Sprachen überwiegt dagegen der musikalische Bestandtheil des Seelenausdrucks, wie unter den neuern Sprachen im Italienischen, wozu die Anlage jedoch schon in der volltönenden Kraft des Römischen liegt. Die Aspiration aber ist am überwiegendsten im Hebräischen und den ihr verwandten Mundarten, und dieser vorherrschende Anhauch des höhern Geistes drückt sich auch in dem durchgehends begeisterten Ton der prophetischen Sprache aus; wie selbst in den grammatischen Formen der eigenthümliche Gebrauch, die Anknüpfung durch den Artikel, oder das Verbindungswort in den Präfixen, die persönliche Beziehung aber in den Suffixen mit dem Hauptworte zu verschmelzen, noch mit diesem aspirabeln Princip und Charakter zusammen hängt. Es entspricht daher die prophetische Sprache der Hebräer in Charakter, Ton und Geist ganz ihrer Bestimmung, der heiligen Offenbarung und göttlichen Weissagung den Ausdruck zu leihen; ohne daß wir desfalls grade genöthigt wären, diese Sprache auf Unkosten aller andern, als die erste und vortrefflichste, oder als die älteste und ursprüngliche aufzustellen, wie sich dieß eben so wenig ohne Einschränkung von der indischen behaupten läßt. Wenn jedoch in jeder der drei classischen Sprachen des Alterthums, der hebräischen, griechischen und lateinischen vorzüglich ein Element der Rede am meisten hervortritt, so läßt sich wahrnehmen, und wollen wir dieß der Vollständigkeit wegen hier noch hinzufü-

Digitized by Google

gen, daß in der uralt indischen Sprache alle jene späterhin getrennten Elemente wie in einem gemeinsamen Keime noch umschlossen beisammen liegen. Es vereinigt daher auch das Sanskrit diese verschiedenen Eigenschaften in sich, welche jene andern Sprachen einzeln besitzen; die Fülle sinnreicher Charakteristik findet sich hier wie im Griechischen, zugleich mit der volltönenden Kraft des Römischen, und mit dem Anhauch göttlichen Geistes, welcher die hebräische Sprache auszeichnet. Sehen wir nun von jenen ganz einfachen, einzelnen, innern Elementen der Sprache hinweg, auf die bei der weitern Entwicklung in ihrem Wachsthum und Wirken sich deutlich unterscheidenden Hauptorgane, so werden wir deren vorzüglich viere gewahr, welche den vier Elementarkräften des menschlichen Bewußtseins entsprechen. Die Wurzeln sind das göttlich Positive in der Sprache, der Grundquell der im Worte ursprünglich niedergelegten und ausgedrückten Naturoffenbarung, wie der Verstand des ersten Menschen sie in anfänglich noch unverdorbnem Lichte erblickte. Die grammatischen Formen der Sprache und ihre ganze kunstreiche Structur sind das Werk der Vernunft; die Bilder und Tropen dagegen das Element der Fantasie, und in den Wellen des Rhythmus und der metrischen Bewegung drückt sich die Ebbe und Fluth der Begierde und des Willens aus. Nach dieser Idee von dem ganzen Organismus der Sprache und allen ihren Hauptbestandtheilen betrachtet, ist das Sanskrit in Hinsicht auf den grammatischen Bau und die innere Structur, unter allen Sprachen die vollkommenste, und übertrifft noch an Reichthum und Mannichfaltigkeit der grammatischen Entwicklung bei der einfachsten Regelmäßigkeit bei weitem die griechische und römische Sprache. An Bildern und Tropen aller Art ist keine Sprache so fruchtbar als die hebräische; dieses Element ist in ihr das vorherrschende, und da alles Anschauen der göttlichen Dinge ein bildliches ist, und das Denken selbst in diesem erhöhten Zustande der Erleuchtung und himmlischer Gesichte ebenfalls nur bildlich vor sich geht; so ist die hebräische Sprache auch von dieser Seite betrachtet, recht eigentlich die Sprache der Offenbarung, und zu diesem Gebrauch angemeßner als jede andre. Was die Wurzeln betrifft, so verdient hier keine Sprache einen ausschließenden Vorzug; wir müssen alle

Digitized by Google

alten Stammsprachen, unter denen auch unsre germanische eine hohe, Stelle einnimmt, nebst dem indischen und lateinischen, griechischen und persischen Stammsylbenreichthum, wobei doch auch das Hebräische nicht hintanzusetzen ist, zusammennehmen, um uns dem ersten Grundquell des gemeinsamen Ursprungs der Sprachen, so viel als es noch möglich ist, zu nähern. In dem rhythmischen Gesetz und der metrischen Bewegung folgt jede Sprache ihrer eignen Weise, nach ihrem besondern Charakter, und bei sehr erhöhter geistiger Entwicklung der Sprachen, wird dieses Element seinem ursprünglichen materiellen Boden fast ganz entrückt, und es bleibt nur ein zarter Anklang, als Erinnerung und Echo der besänftigten Seele, wie in unsern christlichen Sprachen, davon übrig.

Wir wenden uns nun von den heiligen Urkunden der Hebräer zurück zu der Literatur der andern orientalischen Völker; ehe wir aber die Denkmahle und Geisteswerke der Indier näher betrachten, ist noch eine Bemerkung über die Religionsbücher der Perser nachzutragen, deren ältere Lehren, als denen der Hebräer am nächsten verwandt, wir mit diesen in Verbindung vorgetragen haben.

In den noch vorhandenen heiligen Schriften der Parsis, so weit dieselben auch von der echten Gestalt des ursprünglichen Zendavesta abstehen mögen, sehen wir unter dem größtentheils liturgischen Inhalt doch überall jene den mosaischen so nah verwandten und ähnlichen Lehren von der Allmacht des Schöpfers, von Licht und Finsterniß, von dem Worte des Lebens, von den sieben ersten Geistern, von den Schutzengeln, und dem bösen Geiste sehr deutlich hervortreten; obwohl verwebt und untermischt mit dem Naturglauben an die Macht der Gestirne und an die göttliche Kraft der reinen Elemente, wie des Feuers und des Wassers. Es bildet der Zendavesta in dieser Hinsicht und Mischung gleichsam einen Uebergang und ein Mittelglied zwischen der mosaisch christlichen Lehre und dem reinen einfachen Heidenthum. Vollständig aber, und viel klarer in seinem ganzen Zusammenhange, ist das System dieses uralten siderischen Glaubens der Vorwelt, noch verwebt mit dem strengsten Begriff von der Einheit des göttlichen Wesens, in dem Dessatir dargestellt, dem

heiligen Buche der Abadier, einer den Gnostikern nicht unähnlichen Sekte, welche Urkunde zu den merkwürdigsten Denkmahlen des orientalischen Alterthums gehört.

Sieht man auf den bloß dichterischen Theil der persischen Religion, so hat dieselbe von dieser Seite weit mehr Aehnlichkeit mit der nordischen, als mit der griechischen Götterlehre. Dieselbe geistige Verehrung der Natur, des Lichts, des Feuers und der andern reinen Elemente, welche im Zendavesta gesetzlich und liturgisch angeordnet wird, athmet auch, nur in ganz poetischer Gestalt, aus der Edda. Eine ähnliche Ansicht von den Geistern, welche die Natur beherrschen und erfüllen, brachte ähnliche Dichtungen von Riesen, Zwergen und allen Zaubererscheinungen schon in der ältern nordischen, wie in der persischen Sage und Poesie hervor.

Auf diesen dichterischen Theil der persischen Literatur wird uns eine spätere Epoche noch wieder zurück führen; hier sollte nur die ältere Religionslehre der Perser in ihrem Zusammenhange mit der heiligen Ueberlieferung der Hebräer berührt werden.

Digitized by Google

Fünfte Vorlesung.

Indische Denkmahle und Heldengedichte. Begräbnißweise der alten Völker. Literatur, Denkart und Geistesbildung der Indier.

Das hohe Alterthum der indischen Mythologie wird im Ganzen durch die alten Denkmahle der indischen Baukunst bewiesen. Diese Denkmahle sind in ihrer Riesengröße und ihrer ganzen Beschaffenheit den ägyptischen am meisten ähnlich, und wir können nicht wohl umhin, ihnen nach aller Wahrscheinlichkeit auch ein eben so hohes Alterthum beizulegen. Alle diese Denkmahle, jene ägyptischen, mit Hieroglyphen bedeckten Riesenwerke, die Trümmer der großen Burg von Persepolis, mit ihren vielen Gestalten und ihren noch unverstandenen Schriftzeichen, endlich die in Indien sich vorfindende, in Felsen ausgehauene Mythologie versetzt uns in eine sehr entfernte Vorwelt, von der wir uns ganz getrennt fühlen, und die für uns beinahe untergegangen ist. Man könnte sagen, so wie die Völkergeschichte ihr Heldenalter habe, so wie der jetzigen Epoche der Natur eine andere ältere voranging, wovon noch die Spuren so vieler Revolutionen auf unsrer Erde und die zahlreichen Reste untergegangener Thiergeschlechter von riesenhafter Größe Zeugniß geben; so hat auch die Geistesbildung und Dichtungskraft ihre wunderbare und gigantische Vorzeit gehabt, wo noch alle Begriffe, Dichtungen und Ahnungen, die sich nachher zur Poesie entfalteten, und dann in den Werken der Rede, weiter bearbeitet, zu einer eigentlichen Philosophie und Literatur wurden; alle Kenntnisse oder Irrthümer, die man besaß, Sternkunde, Zeitrechnung, Menschen- und Völkergeschichte, Götterlehre und Gesetzgebung, in großen Werken der Skulptur niedergelegt wurden. Von den bei-

Digitized by Google

den großen Heldengedichten der Indier, welche noch vorhanden sind, besingt das eine den Rama, welcher den südlichen, von wilden Bewohnern bevölkerten Theil der Halbinsel, nebst der Insel Ceylon erobert haben soll. Es ist der Lieblingsheld der Nation, der in aller Herrlichkeit und Fülle der Jugendkraft, der Schönheit, des Adels und der Liebe, meistens aber unglücklich, verbannt, und in stetem Kampf mit Gefahren und Leiden dargestellt wird. Ein Charakter und eine Ansicht des Heldenlebens, welche sich nur mit andern Lokalfarben, fast unter allen Himmelsstrichen, in jeder schönen und glücklich entwickelten Sage wieder findet. In der Blüthe der Jugend und Schönheit, auf dem Gipfel des Sieges, der Kraft und der Freude ergreift den Menschen oft am ersten ein tiefes Gefühl von der flüchtigen Nichtigkeit dieses Daseins, welches er sein Leben nennt. Dieses Heldengedicht vom Rama scheint mir, so wie es noch vorhanden ist, nach einigen mir bekannt gewordenen Proben, ein Werk von hoher Schönheit zu sein, etwa das Mittel haltend zwischen der homerischen Einfalt und Klarheit der Darstellung, und der Fülle der Fantasie, welche die persische Dichtkunst auszeichnet, dabei überall durchwebt und geziert mit einer reichen Menge von Sprüchen alter Weisheit. Neben den Thaten und Kriegen der Helden, wird auch das innere Leben der heiligen Einsiedler, es werden ihre stillen Betrachtungen, ihre weisen Lehren und frommen Gespräche nicht minder ausführlich dargestellt. Es ist also in den epischen Gedichten der Indier, wenn wir es vergleichungsweise mit den Werken der Griechen so bezeichnen dürfen, in die heroische Sage zugleich die ganze Fülle der kosmogonischen Dichtungen oder Ueberlieferungen mit aufgenommen, und daneben noch alles mit einem überfließenden Reichthum gnomischer Dichtersprüche durchwebt; es ist als ob Homer und Parmenides, Hesiodus und Solon in Einem Werke vereinigt wären; während manches wieder mehr in der eigentlich morgenländischen Art an die Mosaische Erhabenheit oder an die Salomonischen Sinnsprüche erinnert. Das andere indische, die ganze Mythologie umfassende, große Heldengedicht, der Mahabharat, besingt den allgemeinen Kampf, welcher die Helden, die Götter und Riesen gegeneinander bewaffnete.

Digitized by Google

In einer ähnlichen Dichtung von einem wunderbaren Helden- und Götterkriege, haben die Sänger der Vorwelt fast bei jedem Volke, welches eine alte Sage besitzt, ihre Ahnungen und Erinnerungen von einer noch wilder und größer wirkenden und noch im Kampfe ringenden Natur, und von dem tragischen Untergange einer frühern Heldenwelt sinnbildlich niedergelegt. In wie späten Zeiten auch beide indische Heldengedichte, der Ramayan und Mahabharat mögen überarbeitet und in ihre jetzige Gestalt gebracht worden sein, das Wesentliche der Dichtung ist alt, denn es ist größtentheils abgebildet und in Felsen gehauen auf jenen Denkmahlen der Urwelt noch vorhanden. Der Mahabharat ist voll von den Ansichten der Vedantalehre, und ganz in diese Denkart eingesenkt, und wird daher auch dem Vyasa zugeschrieben. Es ist mir nicht bekannt, ob nicht auch im Ramayan schon dieselbe Philosophie zum Grunde liegt, was denn für die Stelle, welche diesem Hauptwerke der epischen Poesie in dem Stufengange der indischen Geistesgeschichte anzuweisen ist, ein entscheidender Umstand sein würde, wenn gleich nach der historischen Angabe der Dichter Valmiki als Urheber jenes Gedichts viel früher angesetzt wird.

Fragen wir nun, was von der indischen Lehre etwa in Europa auch schon in ältern Zeiten bekannt geworden, oder dahin gekommen sein möchte, so bietet sich als eine solche aus Indien herstammende Ueberlieferung vorzüglich die Lehre von der Seelenwanderung dar, die Pythagoras zu den Griechen brachte. Für diese war es offenbar eine ganz neue und fremde Erscheinung. In Indien ist dieser Begriff herrschend gewesen, von den ältesten Zeiten an, wo man nur anfing, einige Kunde von Indien zu erhalten; ja man kann sagen, die ganze Denkart nicht nur, sondern die ganze Lebenseinrichtung der Indier ist auf diesen Begriff gegründet. Hier ist also dieser Begriff gleichsam einheimisch; das war er in Aegypten nicht, wenn gleich Pythagoras ihn zunächst von dort her erhalten hatte, wenigstens allgemein herrschend kann er in Aegypten nicht gewesen sein. Dieß läßt sich aus der den Aegyptern ganz eigenthümlichen Behandlungsart ihrer Todten schließen. Es ist dem Menschen eine gewisse fast ängstliche Scho-

Digitized by Google

nung und heilige Scheu gegen den entseelten Körper der Verstorbenen so tief eingepflanzt, daß uns nichts mehr beleidigt und nichts unverzeihlicher dünkt, als eine Verletzung dieses Gefühls. Die bei verschiedenen Völkern herrschende Behandlungsart der Todten, ist nicht nur für ihre sittliche Denkart und Bildung sehr wichtig, sondern auch um so merkwürdiger, da sie meistens mit ihren innersten religiösen Vorstellungen und Gefühlen zusammenhängt; und so mag es denn vergönnt sein, einen Augenblick dabei zu verweilen. Die bei den Griechen beliebte Verbrennung der Verstorbenen, ist schon im hohen Alterthume üblich gewesen. Sie entspricht wohl dem Gefühl, wenigstens hat sie für die Einbildungskraft viel Anziehendes. Mit der Flamme steigt der Lebensgeist frei und gereinigt zum Himmel empor; der irdische Antheil bleibt als Asche, auch so noch ein geliebtes Andenken, zurück. Der sonderbarste und für das Gefühl am meisten empörende Gebrauch, herrschte bei den Anhängern des Zoroaster, und hat sich noch in Thibet erhalten. Aus einem mißverstandenen Begriff, um nicht das Feuer und die Erde, als heilige und reine Elemente, durch die Berührung des Todten zu verunreinigen, werden die Leichen in eignen dazu bestimmten, von hohen Mauern eingeschlossenen Behältern ausgeworfen, den wilden Thieren und den Vögeln zum Raube überlassen. Die in unserer Religion herrschende Begräbnißart, dürfte gewiß, wenn nur immer mit hinreichender Sorgfalt und Schonung verfahren würde, der Natur am angemessensten sein. Der Erde wird wiedergegeben, was von ihr genommen war, und ihrem mütterlichen Schooß wird der irdische Leichnam, als eine Aussaat für die Zukunft anvertraut. Daß der Körper selbst da ruht, macht das Andenken seiner Ruhestätte dem Gefühle werther und bedeutender, als wenn sich das Andenken an eine leere Stelle heften soll, oder der Körper schon wieder in den allgemeinen Stoff der Elemente aufgelöst worden. Das sonderbare Einbalsamiren der ägyptischen Mumien, welches nur auf eine rohere Weise, auch bei den Aethiopiern, und wahrscheinlich im ganzen innern Afrika Statt fand, ist mit der Ueberzeugung und indischen Ansicht von der Seelenwanderung nach meinem Bedünken nicht völlig vereinbar. Es scheint vielmehr dieser Gebrauch ein dunkles Gefühl vorauszusetzen, daß

Digitized by Google

auch diese scheinbar todte Materie für den Menschen noch sehr wichtig sei, nach einem vielleicht nur mißverstandenen, und zu körperlich genommenen Begriff, daß das geheimnißvolle magnetische Band zwischen der befreiten Seele und dieser Mumie des irdischen Leichnams nicht ganz aufgehoben sei, daß es vielleicht wieder angeknüpft werden solle, daß auch dieser materielle Leib an der Unsterblichkeit seinen Theil haben, und einst von neuem belebt und wieder erweckt werden solle. Es ist als ob eine Ahnung darin läge, von der Auferstehung des Leibes, wie sie das Christenthum lehrt; obwohl in falscher und allzu materieller Anwendung, und daß darum die Aegypter den Leichnam wie eine Reliquie so kostbar bewahrten und heilig hielten; vielleicht nicht immer ohne Beziehung auch auf nekromantische Gebräuche und Absichten; wie denn im ganzen innern Afrika ein magischer Geister- und Todtendienst von den ältesten Zeiten an herrschend gewesen. Andere haben denselben ägyptischen Gebrauch unwahrscheinlicher Weise auf eine ganz materielle Denkart gedeutet: als suchen diejenigen den Leichnam um so ängstlicher vor der Verwesung zu verwahren, welche keine Unsterblichkeit der Seele glauben.

Mir scheint jene Erklärungsweise natürlicher. In den vielen geheimen Gesellschaften, die in Aegypten verbreitet waren, herrschten manche, von dem gemeinen Volksaberglauben, der nirgends abergläubischer war als in Aegypten, ganz abweichende Vorstellungen und Ansichten; bisweilen vielleicht ein helles Licht, unter der dichtesten Finsterniß; gewiß aber vielerlei und mannichfach verschiedene Ansichten. So konnte also auch Pythagoras eine Lehre in Aegypten kennen lernen, die eigentlich da nicht die herrschende und allgemeine, sondern ursprünglich indisch war.

Die indische Lehre von der Seelenwanderung aber beruhte auf der Vorstellung, daß alle Wesen von Gott entsprungen und ausgeflossen seien, hier in dieser Welt sich aber in einem durch die Sünde und den Abfall herabgesunkenen und unglücklichen Zustande der Unvollkommenheit und tiefer Verschuldung befänden, aus welchem Zustande die Wesen überhaupt und die Menschen insbesondere durch mancherlei Kreise von Verwandlungen der Gestalt, und Wanderungen der Seele entweder durch eigne Schuld immer tiefer her-

Digitized by Google

absänken, oder aber durch innere Reinigung ihres ganzen Wesens sich der Vollkommenheit wieder nähern und zu ihrem göttlichen Ursprung wieder zurückkehren könnten.

Dieses stimmt allerdings in der Hauptsache einigermaßen mit der Platonischen Philosophie überein, deren Verwandtschaft mit der orientalischen Denkart, so wie der Einfluß der letztern auf die Geistesbildung von Europa, der Punkt war, von welchem wir bei der gegenwärtigen Betrachtung ausgegangen sind. Ehe wir aber die Resultate dieser Untersuchung auf den Gang der Geistescultur in Europa zurückführen, betrachten wir Indien noch näher; in der doppelten Beziehung: so wie es die Griechen unter Alexander fanden, und so wie wir selbst es in der neuesten Zeit, unter der Herrschaft der Engländer, näher haben kennen lernen.

Das äußerste Land gegen Osten, wovon die Griechen eine etwas bestimmtere, wenn gleich noch mangelhafte Kunde hatten, ist Indien. Als Eroberer haben sie es mehr als einmahl betreten, dort sogar auf eine kurze Zeit in einem Theile des Landes eine Herrschaft gegründet. Die Küsten des Landes und was ihnen sonst zugänglich war, haben sie durch eigne Entdeckungsreisen untersucht und beobachtet. Fortdauernd blieb die Handelsverbindung mit Alexandrien und dem griechisch gewordenen Aegypten, und auch an einem geistigen Verkehr und Einfluß, der vielleicht gegenseitig war, ist nicht zu zweifeln. Mit dem noch fernern Osten aber, mit China haben die Griechen, und hat das ältere Europa und Abendland überhaupt keinen unmittelbaren Verkehr, auch nur sehr unbestimmte Kunde von daher gehabt.

Wie die in Indien durchaus eigenthümliche, und daselbst ganz einheimische Lehre von der Seelenwanderung, über Aegypten, durch Pythagoras an die Griechen gekommen sei, denen sie ursprünglich durchaus fremd war, darüber habe ich so eben erwähnt, was ich für das wahrscheinlichste halte. Der indische Handel ist so alt, als nur überhaupt die ältesten historischen Nachrichten von schon gebildeten Völkern hinaufreichen. Alexander und nach ihm die Ptolomäer, besonders Philadelphus, haben diesem Handel jene große Straße gebahnt, welcher Aegypten seinen Flor und Reichthum unter diesen Beherrschern verdankte. Auch unter den Römern be-

Digitized by Google

hielt der indische Handel diesen Weg, der wohl eigentlich der nächste und natürlichste ist, und der unter manchen Abwechslungen fortgedauert hat, bis durch die Umseglung von Afrika ein anderer Weg entdeckt ward. Würde aber wohl Alexander und die Ptolomäer diesen großen Plan gefaßt und ausgeführt haben, wenn nicht einiger Verkehr auf eben diesem Wege schon früher Statt gefunden hätte; wenn nicht einige Erfahrungen derselben Art, die Möglichkeit der Ausführung dargethan hätten? An einem solchen ältern Zusammenhange beider Länder ist wohl um so weniger zu zweifeln, da selbst die Kastenverfassung der Aegypter mit der indischen Lebenseinrichtung am meisten übereinstimmt, und die indische Mythologie sich an keine andere so nahe anschließt, als an die ägyptische. Diese Verwandtschaft zwischen beiden Ländern und ihrer Götterlehre, hat in unsern Tagen, eine so zu sagen ganz sinnliche Bestätigung erhalten. Als in den Ereignissen des letzten Krieges ein indisches Kriegsheer, unter englischer Anführung, in Aegypten landete, erregten jene alten Denkmahle, deren Riesengröße der Europäer schon so oft mit dem Erstaunen der unbefriedigten Wißbegierde bewunderte, auf die Indier einen nicht minder starken Eindruck, der aber eine ganz andere Ursache hatte. Sie fielen anbethend auf ihr Antlitz nieder, weil sie die Götter ihrer Heimath vor sich zu sehen glaubten.

Das Volk der Indier, mit seinen einer fernen Vorwelt angehörigen Sitten und Begriffen, den veralteten Gebräuchen, an denen sie so hartnäckig hängen, und in seiner ganzen, allen andern Völkern so fremden Lebenseinrichtung, kann selbst als ein lebendiges Denkmahl, eine aus der Urwelt noch übrig gebliebene Ruine, von dem Zustande der Menschheit im grauen Alterthum, betrachtet werden; und nicht ohne Mitgefühl kann man sie so im Zustande ihrer gegenwärtigen Versunkenheit betrachten.

Als Alexander auf demselben Wege, wie schon andere Eroberer vor ihm, und so viele nach ihm, von Persien her, in den Norden von Indien eindrang, da machte der merkwürdige Anblick eines solchen Volkes, keinen geringen Eindruck auf den Geist der Griechen, und setzte sie nicht minder in Erstaunen,

Digitized by Google

als die neuern Europäer, als sie das langgesuchte Land endlich wieder gefunden hatten. Freilich trafen sie auch hier vieles ganz Fremde, wie in Aegypten; aber sie wurden doch nicht durch eine, der ihrigen durchaus entgegenstehende Religion abgestoßen, wie bei Hebräern und Persern. Sie fanden sich auch hier, wie in Aegypten, immer noch auf dem ihnen bekannten Gebiethe eines dichterischen Polytheismus, der wenigstens in den allerallgemeinsten Grundzügen noch derselbe war, wie der ihrige. Selbst die einzelnen hier verehrten Götter erkannten sie, obwohl unter etwas veränderter Farbe und Gestalt wieder, oder glaubten sie wieder zu erkennen; welche Uebereinstimmung und Verschiedenheit sie unter den Benennungen eines indischen Herkules, und eines indischen Bacchus so treffend bezeichneten. Ueberhaupt ergriffen sie diese neue Erscheinung mit der ihnen eignen Lebhaftigkeit, und auch mit dem ihnen eignen Scharfsinn einer hellen und treffenden Beobachtung. Wie sehr auch damahls schon bei den Griechen die Neigung herrschend werden mochte, alles, was sie auf Alexanders Zügen und in der neuen, für sie mit einemmahl erweiterten Welt, wirklich Wunderbares fanden, sahen und beobachteten, noch durch hinzugefügte Uebertreibung und Erdichtung zu vermehren; vieles, was in diesen Geschichtschreibern aus Alexanders Zeit für unglaublich gehalten worden ist, weil es fremd war, und zu wunderbar schien, hat sich in der neuern Zeit durch eigne Beobachtung als wahr bestätigt; so wie sich auch vieles, von des Ktesias früheren Nachrichten, durch neuere Reisende bestätigt hat, was die Griechen seiner Zeit selbst, die damahls noch mit dem entferntern Osten ganz unbekannt waren, ohne Unterschied für fabelhaft gehalten hatten. Manche leicht zu erklärende Mißgriffe und scheinbare Widersprüche im Einzelnen abgerechnet, stimmt die Darstellung, welche die Griechen in der Hauptsache von Indien entwarfen, mit dem jetzigen Zustande von Indien und mit den besten von den alten Quellen, die uns zugänglich geworden sind, ganz überein; so ganz, daß beides sich gegenseitig zur Bestätigung dienen kann. Jene indischen Einsiedler, deren Seltsamkeit uns Missionäre und Engländer, noch heut zu Tage als Augenzeugen, mit authentisch treuer

Digitized by Google

Beobachtung berichten, von deren Verehrung und eigenthümlicher Lebensweise alle indischen Bücher und Gedichte angefüllt sind, fanden auch die Griechen schon dort, nicht wenig erstaunend über diese Gymnosophisten, wie sie dieselben mit einem eigentlich dazu gebildeten Worte nannten. Zwei philosophische oder religiöse Partheien fanden die Griechen in Indien herrschend: die der Brachmanen und der Samanäer, und noch unterscheiden sich leicht und deutlich in den Quellen und Werken des indischen Alterthums zwei Systeme indischer Denkart; nur mit dem Unterschiede, daß die eine dieser Denkarten, die jüngere und neuere, in Indien selbst, ungeachtet sie sich dort an die alte Lehre, so gut als es ging, anschloß, weil sie eigentlich ganz gegen die alte Kasteneintheilung, und gegen die ausschließende Herrschaft der Brahminen gerichtet war, nie zu allgemeiner Ausbreitung gelangt, und bis auf einige noch vorhandene Ueberreste mehr und mehr verdrängt worden ist. Dagegen hat sie in Thibet, China und im ganzen mittlern und nördlichen Asien sich desto weiter ausgebreitet. Selbst das Wort Samanäer, mit welcher Benennung die Griechen die eine jener beiden Secten, welche sie in Indien vorfanden, bezeichnen, ist rein indisch, und bezeichnet die innere Gleichheit und Gleichmüthigkeit, welche in der betrachtenden Lebensweise der indischen Einsiedler als die erste Bedingung der Vollkommenheit betrachtet wird. Der unter den tatarischen Völkern und in ganz Mittel- und Nord-Asien weit verbreitete Nahme der Schamanen, womit in jenen Gegenden ihre Priester und Zauberer bezeichnet werden, ist wohl ohne Zweifel aus derselben Quelle abzuleiten und ursprünglich eins mit dem erwähnten indischen Worte.

Die ältere Lehre in Indien ist die, welche den Brahma verehrt, und seinen Verkünder und Geist, schaffenden Gedanken und Gesetzgeber, den Menu. Die fabelhafte Chronologie der Brahminen greift auch in ihre Literatur ein, deren älteste Werke sie durchaus mythischen Personen zuschreiben, und ihnen ein ganz erdichtetes Alterthum geben. Nachdem einige von den europäischen Gelehrten in der ersten Bewunderung dieses fabelhafte Alterthum ganz blindlings angenommen hatten, so ist nicht zu verwundern, daß andere nun zu dem entgegengesetzten Extrem übergehen und in

Digitized by Google

das Alter aller indischen Werke ein unbedingtes Mißtrauen setzen. Dieses gewiß in solcher Allgemeinheit, wie von Einigen geschieht, mit Unrecht. Zwar die Veda's selbst, auf welche zuerst die Wißbegier, als auf die urälteste heilige Urkunde, am meisten gerichtet war, dürften der Erwartung, nach ihrem größtentheils liturgischen Inhalt, vielleicht am wenigsten entsprechen; die Upanishats dagegen, oder die den Veda's angehängten Commentare und weiteren Entfaltungen, sind zwar von reicherem dogmatischen Gehalt, aber schon ganz nach den Ansichten der Vedantalehre abgefaßt, und werden eben dadurch der verhältnißmäßig spätern Epoche des Vyasa zugewiesen. Das von William Jones übersetzte Gesetzbuch Menu's ist vor allen bisher durch treue Uebersetzung genau bekannt gewordenen indischen Werken, eines der ältesten und sichersten in Hinsicht auf die Aechtheit und hier weniger merkbare Ueberarbeitung und Verfälschung. Ein Gesetzbuch ist es, aber nach der Art des Alterthums, das ganze Leben umfassend, also zugleich ein vollständiges Sittenbuch und Sittengemählde, eine dichterische Lehre von Gott und den Geistern, von der Entstehung der Welt und des Menschen. Wie bei den Griechen in der ältesten Zeit, ehe noch die Prosa entstanden war, bloß geschichtliche Erzählungen oder lehrende Sprüche, Gesetze, und was sonst aufbewahrt werden sollte, oft mit geringem, oder ohne allen dichterischen Schmuck, in Versen abgefaßt wurden, so ist auch dieses indische Gesetzbuch in dem ältesten, dort üblichen, sehr einfachen Versmaß und Distichen abgefaßt. Manche Sprüche sind sinnreich, andere Stellen dichterisch schön und erhaben. Hier wird nun jene sonderbare uralte und eigenthümlich indische Lebenseinrichtung angeordnet und dargestellt, von der man wohl sagen kann, daß sie ganz auf den Begriff der Seelenwanderung beruht. Bei keinem andern alten Volke hat vielleicht jemahls die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, die Gewißheit eines andern Lebens, die ganze Denkart so beherrscht, alle Gefühle durchdrungen, und alle Urtheile und Handlungen bestimmt, wie bei den Indiern. Während in dem dichterischen Volksglauben der Griechen, die Schattenwelt nur den dunkeln und fernen Hintergrund einer, im heitersten Lebensgenuß ganz sinnlichen Gegenwart bildet, wird die Gewißheit eines an-

Digitized by Google

dern Lebens bei den Indiern fast zur Wirklichkeit und Gegenwart, wovon das jetzige irdische Leben wie verdrängt wird; in dem wenigstens alles auf ein anderes Dasein bezogen, und erst dadurch wichtig und bedeutend erscheint. Was irgend Gutes im Leben geschehen kann, ist nach indischer Lehr= und Denkart, nur Vorbereitung auf ein künftiges; was Unglückliches erlitten wird, Strafe und Folge dessen, was in einem frühern Leben vielleicht verschuldet ward. Auch die nächsten Bande der Natur und der Liebe, erhalten dadurch eine neue Weihe. Vater und Sohn sind nach derselben Ansicht in ihrem innersten Wesen so zusammenhängend, daß selbst der Tod diesen Zusammenhang und die Verknüpfung der Schicksale zwischen beiden nicht unterbricht, indem nur der Sohn die noch jenseits büßende Seele des Vaters zu erlösen vermag. Die Ehe wird auch deßwegen für um so heiliger gehalten, weil sie für länger als für Ein Leben gilt. Dieser Geist athmet in allen Hervorbringungen, Werken und Dichtungen der Indier, und ist das wahrhaft Eigenthümliche ihrer Sinnesart. Aus den darstellenden Gedichten der Indier, muß man den Einfluß beurtheilen und nachempfinden lernen, welchen diese Denkart auf das Leben und auf alle Verhältnisse und Gefühle desselben hat, welche Art von Poesie, von Schönheits= und Liebesgefühl, diese uns so fremden Begriffe bei den Indiern umgeben und mit ihnen vereinbar sein kann. Was uns in dieser Poesie leicht anspricht, ist das zarte Gefühl für die Einsamkeit, und die allbeseelte Welt der Pflanzen, welche im dramatischen Gedicht von der Sakuntala sich so anziehend kund gibt; die Züge von weiblicher Anmuth und Treue, wie von der Schönheit und Lieblichkeit der kindlichen Natur, welche in der ältern epischen Darstellung derselben indischen Sage*) fast noch mehr hervortreten. Rührend und bewundernswerth erscheint uns auch jene Tiefe des sittlichen Gefühls, nach welcher der Dichter das Gewissen „den alten Einsiedler oder Seher im Herzen" nennt, dem nichts verborgen bleibt; jene Denkart, nach welcher eine ungerechte Handlung und Sünde

*) Uebersetzt in meiner Schrift: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. S. 308 – 324.

Digitized by Google

so wenig verborgen bleiben kann, daß nicht nur alle Götter und der innere Mensch sie wissen, sondern selbst die Natur, die wir leblos nennen, „die Sonne und der Mond, Feuer und Luft, der Himmel, die Erde und Fluth, und die Tiefe," solche Unthat, wie eine allgemeine Zerstörung der Natur und Erschütterung des Weltalls mitempfinden, und darob erschaudern. Fremder für unser Gefühl, obwohl auch mit zarten, gefühlvollen Zügen durchwebt, sind jene Schilderungen von der furchtbaren Abtödtung indischer Büßer, oder von der in den indischen Darstellungen häufig erwähnten Todesweise den verwitweten Frauen. Es sei vergönnt, hier noch einige Worte über diese besondere indische Sitte anzufügen, welche, wenn sie ganz freiwillig, doch ein Selbstmord, wenn sie durch den halben Zwang der Ueberredung herbeigeführt, als ein Menschenopfer zu betrachten, und dann doppelt grausam ist, wenn sie zärtliche Mütter von ihren Kindern trennt. Die Europäer haben, wo sie herrschten, diesen Todesopfern ein Ziel gesetzt; wenigstens ist das früherhin geschehen. In den neuesten Zeiten sind sie selbst in der Nähe von Calcutta häufiger als sonst wiederhohlt worden. Die Herrschaft der Engländer in Indien beruht allein darauf, daß sie die Indier ganz nach ihren Gebräuchen, Sitten, und einheimischen Gesetzen beherrschen. Dadurch sind sie, was auch Einzelne für Bedrückungen sich erlaubt haben mögen, im Ganzen die Wohlthäter der Indier geworden, indem sie dieselben von den Verfolgungen der unduldsamen Mahomedaner befreiten. Je ausgebreiteter die Herrschaft der Engländer in Indien, je mehr scheint diese Schonung der indischen Gebräuche der dortigen Regierung nothwendig geworden zu sein, besonders seitdem eine geringe Verletzung der indischen Sitten bei dem Kriegsheere, in den letztern Jahren einen furchtbaren Aufstand unter demselben erregt hat. So läßt es sich denn begreifen, wie die Schonung der alten Landesgewohnheiten bis zu der tadelnswerthen Duldung jener Verbrennungen und Todtenopfer ausgedehnt werden kann. Es werden dieselben jetzt vielleicht um so häufiger, je mehr die Eingebornen, die so hartnäckig an ihren Gebräuchen hängen, und mißtrauisch auf deren Erhaltung wachen, fühlen, was sie in der Stärke, die ihnen die Anzahl gibt, sich erlauben dürfen; und bereitwillig mögen

Digitized by Google

die Brahminen jede Gelegenheit ergreifen, den Fanatismus des Volks durch solche Schauspiele zu nähren. Man hat in diesem Gebrauch die Wirkung der Eifersucht, und einen Plan zur Unterdrückung des weiblichen Geschlechts gesehen; doch dieß stimmt gar nicht mit jenem hohen Begriff überein, von der den Frauen schuldigen Ehrerbiethung, wovon die alten indischen Gesetzbücher und Gedichte so voll sind. Auch herrscht der Geist einer solchen Unterdrückung und Geringschätzung des weiblichen Geschlechts durchaus nicht in der indischen Denkart; in neuern Zeiten mag das Beispiel der Mahomedaner ihre Sitten in diesem Punkte verschlimmert haben. Schicklicher haben andere sich bei jener Verbrennung, an die auch bei wildern, besonders bei kriegerischen Völkern üblichen Todtenopfer erinnert, wo man einem berühmten Helden oder Herrscher, Waffen und Roß, und auch sonst noch allerlei Geräthe zum Gebrauch im andern Leben, so auch Sklaven, um ihn zu bedienen, mitgab; wo in der Wuth des Schmerzens, der Freund oder die Geliebte des Helden, oft ihm nach in die Flammen, oder in den Grabesschlund stürzte, als sollte mit dem großen Verstorbenen alles, was ihm lieb und theuer war, mit in seinen Untergang hinein gerissen werden. Auch in Indien fand diese scheinbar freiwillige, oft aber durch Ueberredung und Betäubung erkünstelte Opferung der Frauen ursprünglich nur in der Kriegerkaste Statt. Allgemein konnte sie nie sein, sie war in den ältern Zeiten vermuthlich sehr selten, obwohl sie als Heroismus bewundert, oder empfohlen ward. Die vollkommene Gewißheit von einer unmittelbar Statt findenden, persönlichen Wiedervereinigung in einem andern Leben, hat viel mitwirken können, eine Handlung möglich zu machen, die besonders von Müttern schwer zu begreifen ist. Um so mehr, da die indischen Frauen nach dem Zeugniß mehrerer Sittenschilderungen dieses Volkes, in der zärtlichsten Liebe zu ihren Kindern, die den Müttern bei einem jeden Volke so natürlich ist, wo möglich sich noch besonders auszeichnen sollen.

Seitdem die Herrschaft der Engländer uns den Zugang zum neuen und alten Indien wieder eröffnet hat, war es zunächst auch die altindische Sprache selbst, welche die Aufmerksamkeit und

Digitized by Google

Bewunderung von Europa am meisten erregte. Wohl mit Recht wird sie Sanskrit, d. h. die vollkommene oder die vollendete genannt. In ihrer Structur und Grammatik der griechischen durchaus ähnlich gebildet, nur ungleich regelmäßiger, und eben dadurch auch einfacher, obwohl nicht minder reich; verbindet und vereinigt sie die kunstreiche Fülle der Entwicklung und sinnvollen Bildung, welche die griechische Sprache auszeichnet, mit der einfachen Kürze und strengen Bestimmtheit der römischen, während sie der persischen und germanischen Sprache in den Wurzeln nah verwandt, auch denselben Schwung der Begeisterung und vollströmenden Naturkraft in ihrem Ausdruck darstellt, den wir noch im Persischen finden, und welchen auch die germanische Sprache ehedem besessen hat. Es ist die altindische Sprache im vollsten und vollendetsten Sinne des Wortes eine Priestersprache zu nennen, wie auch die hebräische, der sie sonst weniger ähnlich und nur auf entfernte Weise verwandt ist, eine solche, wo nicht ursprünglich gewesen, doch seit Moses geworden ist. Denn wie die vorzüglichsten Nationen des Alterthums den Charakter eines der ursprünglichen Stände und alten Kasten der ersten gesellschaftlichen Einrichtung, als Priester-, Helden-, oder Handelsvölker vorherrschend an sich tragen; so ist es auch mit den Sprachen der Fall. Unter den Sprachen des gleichen Stammes und derselben Familienverwandtschaft, steht das Altlateinische in diesem priesterlichen Charakter dem Sanskrit am nächsten. Den Uebergang aus dieser ersten Classe zu den poetischen Heldensprachen bildet das Griechische; fast ausschließlich herrschend ist dasselbe Element in den persischen und germanischen Sprachen, während die slavischen, insofern sie derselben großen Familie wirklich angehören, vielleicht mehr von der Masse der dienenden Kaste ausgegangen sein mögen, und bei gleichem Ursprunge und demselben kunstreichen grammatischen Bau, diesen nur dem vertraulich gesprächigen Bedürfniß dienenden Charakter an sich zu tragen scheinen.

Von der indischen Poesie, so weit wir sie bis jetzt kennen, ist besonders die Sakuntala, von William Jones mit buchstäblicher Treue übersetzt, dasjenige Werk, welches von der indischen Dichtkunst den besten Begriff gibt, und ein sprechendes Beispiel ist,

Digitized by Google

von der dem indischen Geiste in seinen Dichtungen eigenthümlichen Schönheit. Es ist hier nicht die hohe Kunstanordnung der Griechen, nicht der ernste, strenge Styl, wie in ihren Tragödien. Aber ein liebevolles, tiefes Zartgefühl beseelt alles, der Hauch der Anmuth und kunstloser Schönheit ist über das Ganze verbreitet, und wenn der Hang zu einer müßigen Einsamkeit, die Freude an der Schönheit der Natur, besonders der Pflanzenwelt, hie und da eine gewisse Bilderfülle und reichen Blumenschmuck herbeiführt, so ist es doch nur der Schmuck der Unschuld. Die Darstellung ist klar und ungekünstelt, und die Sprache voll edler Einfalt. Die Freunde der Poesie mögen aus diesem Werke am leichtesten, selbst in der deutschen Prosaübersetzung und alles metrischen Schmucks entkleidet, vom Geiste der indischen Dichtkunst sich einen Begriff bilden. Ob Kalidas ein Zeitgenosse des Virgil gewesen, wie Jones annahm, oder vielmehr des Firdusi, wie es der Fall sein würde, wenn der Vikramaditya, der ihn beschützt hat, der spätere gewesen, kann für die Kritik sehr wichtig sein, zu untersuchen und ins Reine zu bringen; für den Werth dieser Poesie selbst ist es minder entscheidend. Der reiche Schmuck in der Dichtersprache des Kalidas unterscheidet sich wohl sehr merklich von der Hoheit und Einfalt der alten Heldengedichte; auch die Sprache selbst ist sehr verschieden. Im innern Geiste der Dichtung ist aber immer noch viel Gleichförmiges, und der Unterschied wenigstens nicht so groß, als wir ihn in den verschiedenen Zeitaltern und Bildungsstufen oder Gattungen der griechischen Dichtkunst wahrnehmen.

Ganz dem Geiste einer solchen Poesie angemessen ist, was die indische Mythologie von der Erfindung der Dichtkunst und des indischen Versmaßes erzählt. Der weise Valmiki, welchem das andere große Heldengedicht, der Ramayan, zugeschrieben wird, sah, wie die Dichtung lautet, von zwei zarten Thierchen und sich liebenden Vögeln, die in einer schönen Wildniß glücklich beisammen nisteten, das Männchen plötzlich durch einen frevelhaften Ueberfall von rauher Hand gefühllos ermorden. Bei dem Schmerz über diesen Anblick, und von Mitleiden über die Klagen der Verlassenen ergriffen, brach er in Worte aus, die rhythmisch waren,

Digitized by Google

und so ward die Elegie und das indische Distichon, oder die Schloka, als das eigenthümliche Gesetz ihres Versmaßes erfunden. Von dem Spruch, als der gemeinsamen Urform aller durch Metrum oder Schrift zur Dauer gelangten Rede, in welcher sich die älteste Philosophie und die erste Poesie noch begegnen, und wie in derselben Wiege geheiligter Offenbarung beisammen liegen, ist schon oben gehandelt worden. Die indische Spruchform ist metrisch, wie das griechische Distichon, unterscheidet sich aber von der rhythmischen Lebendigkeit des letztern durch ein streng harmonisches Gleichmaß und fast symmetrische Gedankenfügung; und schon durch diese ihre innere Structur hat die Schloka neben dem Charakter der Einfalt und Würde zugleich einen eigenthümlichen Ausdruck von hoher Ruhe, welcher diesen Sagen und Gedanken, Dichtungen und Sinnbildern einer untergegangenen gigantischen Urwelt besonders angemessen ist. Für das richtige Verständniß jener Fabel von der Erfindung der Poesie oder der Verse aber, müssen wir noch erinnern, daß für die indische Weltansicht auch in jenen zarten Thierkörpern nur leidende Menschenseelen gefangen liegen, und daß das gleiche liebevolle Mitgefühl, nicht bloß auf die eigene Gattung sich beschränkt, sondern die ganze belebte Schöpfung in ihren mannichfachen Gestalten, wie eine gemeinsame Weltseele, durchdringt. Ein sanftes Zartgefühl, etwas Elegisches und innig Liebevolles, athmen die indischen Gedichte insgesammt. Zum Grunde liegen der Dichtung und Sage überall die titanischen Gestalten, welche uns auch die Riesenwerke der indischen Felsenskulptur darstellen; es ist aber alles eingesenkt in Ein Gefühl von harmonischer Milde und übergossen mit dem sanften Anhauch elegischer Weichheit. In dieser Weise hat auch wohl Valmiki besungen, wie der Lieblingsheld Indiens, Rama, verbannt in den Wäldern umherirrte, wie ihm seine geliebte Sita entrissen ward, wie er sie lange vergeblich suchte, und endlich wieder fand. Aber auch an heroischen und erhabenen Zügen und Darstellungen ist die indische Dichtkunst reich, und auch die glänzende und freudige Seite des Lebens wird hervorgehoben in jenem allumfassenden Heldengedichte, welches in dem einleitenden Hymnus einem gewaltigen Strome verglichen wird.

Digitized by Google

Valmiki's Bergen entsprungen, hin sich stürzend in Rama's Meer,
Welches von Flecken ganz rein ist, auch an Bächen und Blumen reich.

Ganz freudigen Inhalts, und die feurigste Begeisterung der Liebe athmend, ist besonders auch das Hirtengedicht Gita Govinda. Es besingt den Krischna, wie er gleich dem Apollo der Griechen, als Hirt auf Erden wandelte, von neun Hirtenmädchen umgeben. Es ist aber nicht sowohl eine idyllische Darstellung, als eine Reihe dithyrambischer Liebesgesänge, deren höchst lyrische Form Jones nicht in seine Sprache übertragen konnte. Auch der Inhalt war zu kühn für eine wörtlich treue Uebersetzung; er hat nur einen Auszug, ein schwaches Nachbild geben wollen. Selbst dieses kann dem Freunde der Poesie noch einen Begriff geben von der Schönheit des Originals. Wörtlich treu übersetzt dagegen ist das bekannte indische Fabelbuch, Hitopadesa, welches für so viele andere Fabelbücher die erste Quelle gewesen ist. Es zeichnet sich aus durch eine schmucklose Einfalt und Klarheit der Erzählung; eine Menge schöner Stellen aus den ältern Gedichten, sinnreiche Verse und Sprüche sind darin eingestreut und verflochten. Die Erzählung dient eigentlich nur, diesen Blumenkranz von auserlesenen dichterischen Sinn- und Sittensprüchen aneinander zu reihen; bestimmt, um mit dem Gedächtniß, auch das Nachdenken der Jugend zu üben und zu wecken. Es findet sich freilich auch hier vieles, was unsern Begriffen ganz widerstreitet.

Ganz treu sind überhaupt nur die Uebersetzungen von Wilkins, Jones und denen, die ihrem Wege folgten, wie Colebrooke *). Einige in französischer Sprache erschienene Werke sind nur unzuverlässige Auszüge, oder wenn sie uns auch den Haupt-

*) Nach einem noch strengeren Maaßstabe tiefer und umfassender deutschen Kritik, und mit der Sprachkunde gleichen Schritt haltenden Sprachkunst, sind die Arbeiten von A. W. Schlegel angelegt, durch welche das Samenkorn, was ich früher in unsern Boden zu pflanzen versucht, bald zum herrlichen Baume emporwachsen, und das Gebieth des indischen Wissens auch unter uns allgemein begründet und mehr und mehr einheimisch werden muß.

Digitized by Google

inhalt von wirklich altindischen Werken liefern, so sind sie doch nicht aus der Ursprache unmittelbar übertragen, sondern erst aus der in irgend einem Landesdialekt abgefaßten Umarbeitung gezogen, wobei es dann an manchen Auslassungen, Verstümmelungen und Zusätzen nicht fehlen kann. Dieß ist der Fall mit dem sogenannten Bagavadam, bis jetzt dem einzigen von den achtzehn Puranas, der übersetzt worden. Andere Werke, von solchen, die der alten Sprache nicht kundig waren, oder gar keine Auswahl treffen, enthalten nur mündliche Mittheilungen der Brahminen, und allerlei Auszüge aus älteren oder späteren Schriften durch einander gemischt. Dahin gehören unter den Aeltern Roger, manche andere Werke von Reisenden, unter den neuern, die aus Poliers Nachlaß erschienene Sammlung. Alle Werke der Mahomedaner über indische Gegenstände, sind mit großer Vorsicht zu gebrauchen; zwar, wo sie den gegenwärtigen Zustand des Landes historisch darstellen, sind sie als Augenzeugen zu achten, wie in dem großen Bericht, den sich Kaiser Akbar von Indien entwerfen ließ, Ayeen Akbery. Wo sie aber in die ältere indische Denkart oder Philosophie eingehen, dieselbe analysiren, oder durch Uebersetzung mittheilen wollen, da ist ihnen wenig zu trauen; wegen des ihnen eigenen gänzlichen Mangels an Kritik, wegen ihrer gewaltsamen, fehlerhaften, oft ganz unverständlichen Art zu übersetzen; und dann auch besonders wegen ihrer Unfähigkeit, eine der ihrigen so fremde und tiefe Denkart, wie die indische, zu fühlen und zu fassen. Eine der trübsten Quellen für die Kenntniß des indischen Alterthums ist daher der Oupnekhat; fast ganz unbrauchbar, und um so entbehrlicher, da man viel bessere echte Denkmahle ähnlicher Art besitzt. Man darf nur die echten Uebersetzungen Colebrooke's aus den Upanischats mit denselben Stellen in jener persischen Verunstaltung vergleichen, um sich zu überzeugen, wie ganz verstandlos jenes Machwerk abgefaßt worden, und wie völlig unbrauchbar es für uns ist.

Bei dem großen Reichthum der indischen Literatur, und da die Brahminen allen Werken, welche in ihre Mythologie und ihr System eingreifen, ein fabelhaftes Alterthum beilegen, ist eine sorgfältige Unterscheidung und Sichtung um so nothwendiger. In

Digitized by Google

mehreren indischen Werken wird Alexander und Sandrocottus, der nach Porus in Indien herrschte, vielfältig erwähnt. Dadurch bestimmt sich ihr Alter von selbst. In andern kommen gar Erwähnungen vor, die sich schon auf die erste mahomedanische Zeit beziehen. Doch darf man auch hier nicht gleich von einer einzelnen Stelle, die ein späterer Zusatz sein kann, auf das ganze Werk und dessen Echtheit oder Unechtheit schließen.

Durch die schwankende Beschaffenheit einer, durch lange Zeit bloß mündlich sich fortpflanzenden Ueberlieferung, welche uns in Rücksicht der wahren Gestalt der ältesten griechischen Geisteswerke so unsicher macht, haben die indischen Werke wohl weniger gelitten. Man darf annehmen, daß auch die ältesten gleich geschrieben worden sind. Sonderbar ist es, daß bei den vielen, fast mit einer ganzen in Felsen ausgehauenen Mythologie von alter Skulptur bedeckten Denkmahlen in Indien, man doch nirgends Hieroglyphen findet, während das phönicische Alphabet, und alle, die aus ihm abgeleitet sind, überhaupt die des westlichen Asiens und Europa's, die wohl alle aus einem gemeinschaftlichen Stamme entsprossen sein mögen, in der Gestalt, und selbst in der Benennung der Buchstaben, ihren Ursprung und ihre Beziehung auf die ihnen früher vorangegangene Bilderschrift und Hieroglyphen, gar nicht verläugnen können. Das indische Alphabet hat keine solche Spuren, ja es dürfte sich aus der innern Beschaffenheit desselben wahrscheinlich machen lassen, daß es keinen solchen Ursprung gehabt haben kann. Dieß ist in vieler Hinsicht merkwürdig, so wie auch, daß der Gebrauch der Decimalziffern, nächst der Buchstabenschrift, unstreitig der größten Erfindung des menschlichen Geistes, durch einmüthige historische Zeugnisse den Indiern zugeschrieben wird; ein Ruhm, der ihnen bis jetzt noch nicht ist entrissen worden. Sind aber auch die indischen Werke verhältnißmäßig durch mündliche Ueberlieferung weniger verändert und schwankend gemacht worden, als die griechischen, so dürften sie dagegen desto mehr durch absichtliche Verfälschung und wiederholte Umarbeitung gelitten haben. Je mehr dieses bei einigen dieser Werke Statt findet, desto mehr gewinnen diejenigen an Zuverlässigkeit, wo etwas solches nicht bemerkt

Digitized by Google

wird. Die Puranas, eine Art von mythologischen Legenden, sind den meisten Zweifeln unterworfen. Einen hohen Rang dagegen nehmen, so weit sie bekannt sind, die beiden Heldengedichte ein, deren ich früher erwähnte. Unter allen bekannten Werken ist das Gesetzbuch Menu's dasjenige, welches die Kennzeichen eines relativ hohen Alterthums, und der ungezweifelten Echtheit an sich trägt. Wer irgend mit Untersuchungen und Zweifeln dieser Art sich beschäftigt, der wird auch selbst in der Uebersetzung noch, am Inhalt und Ausdruck fühlen, daß er hier ein Denkmahl des Alterthums vor sich hat. Jones, der größte Orientalist, den das achtzehnte Jahrhundert, der größte Gelehrte, den England überhaupt hervorgebracht hat, setzt es nach einer sehr gemäßigten Angabe in eine Zeit, wo es etwas jünger als Homer, aber doch älter als die Gesetze der zwölf Tafeln der Römer sein würde. Als gewiß glaube ich, darf man annehmen, daß dieses Werk und noch einige andere, selbst in der Gestalt, wie wir sie jetzt haben, ohne wesentliche Hauptveränderung, vor Alexander dem Großen anzusetzen sind.

Die nächste Stelle nach diesem nimmt für die Kenntniß des indischen Geistes jenes Lehrgedicht ein, welches Wilkins unter dem Titel: Bhagavatgita, übersetzt hat. Dieses enthält das neuere System der indischen Denkart, verwandt in seinem Ursprung mit der Lehre jener andern Religionsparthei und Sekte, welche die Griechen in Indien fanden, und zum Unterschied von den Brahmanen, Samanäer nannten. Es ist eine Episode des einen Heldengedichtes, des Mahabharat, aber durchaus philosophisch, und seinem Inhalt nach könnte man es ein Handbuch der indischen Mystik nennen. Es steht im größten Ansehen und ist der eigentliche Abriß der jetzt herrschenden Denkart. Auffallend ist, daß die hier über alles erhabenen und gepriesenen Gottheiten dem alten Gesetzbuche Menus zum Theil unbekannt sind, oder doch noch keine so hohe Stelle als in den späteren Büchern einnehmen; dagegen hier bei allen Gelegenheiten nicht undeutlich, und beinahe offenbar gegen die alte Lehre, gegen die Veda's, und überhaupt gegen den Polytheismus gestritten wird. Es ist die Lehre von der absoluten Einheit, in der alle

Digitized by Google

Unterschiedt verschwinden, und in deren Abgrund Alles versinkt. Doch in so fern das System sich noch anschließt an die Mythologie, ist es ein dichterischer Pantheismus, nicht ganz unähnlich der Neu-Platonischen Philosophie, welche in einem ähnlichen Geiste auch sich noch anschloß an den schon erlöschenden Volksglauben der alten Götter, in der Hoffnung, ihn neu beseelen und wieder beleben zu können. Diese in Indien jetzt fast allgemein herrschende Anbetung des Vischnu und Krischna, so wie sie hier aufgefaßt und mitgetheilt wird, ist von der Religion des Buddha und Fo, welche in dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, wie man historisch weiß, aus Indien in Thibet und China eingeführt, und durch die Shamanen im mittlern und nördlichen Asien weit verbreitet wurde, am meisten nur dadurch verschieden, daß sie die Kastenabtheilung nicht abzuwerfen wagte.

Ueberhaupt ist die Erscheinung dieses letzten historischen Buddha, dessen Religion in Indien selbst jetzt bis auf geringe Ueberbleibsel vertilgt, im Süden, Norden und Osten von Indien aber über so viele Länder verbreitet ist, daß sie vielleicht mehr Anhänger zählt, als das Christenthum oder die Lehre Mahomeds, der große, geschichtliche Wendepunkt in der indischen Geistesbildung und Religionsentwicklung, von welchem aus alles aufwärts in das frühere Alterthum hinauf und wieder nach dem gegenwärtigen Zustand hinab bestimmt, erklärt und geordnet werden muß. Wenn man diesen hellen Mittelpunkt als die sichere Grundlage festhält, und demnächst auch die verschiedenen, andern Systeme der indischen Philosophie, von denen wir bis jetzt eigentlich nur die eine gegenwärtig geltende und in der letzten Epoche herrschend gewordene Vedantalehre näher und einigermaßen vollständig kennen, allesammt aus den Quellen ans Licht gezogen werden, so wird es alsdann möglich sein, die verschiedenen Epochen der indischen Denkart und den Stufengang ihrer progressiven Geistes-Entwicklung vollständiger als bisher zu erkennen und zu bestimmen; und dadurch wird erst Ordnung und Licht kommen in den unübersehlichen Reichthum der indischen Geisteswerke, der bis jetzt noch wie in chaotischer Verwirrung vor uns liegt. Den fruchtlosen und ganz falsch aufgefaßten Streit, ob die Religion

des Brahma oder des Buddha älter sei, sollte man dabei ganz aufgeben, da er sich ohnehin, sobald wir uns an das Historische halten, gleich von selbst entscheidet. Die früheren, fabelhaften Incarnationen des Buddha setzen wir hier, wie billig, eben sowohl bei Seite, als die zukünftige Erscheinung eines neuen Buddha, der nach dem Verlauf der bestimmten Jahrtausende von einer Brahminenfrau geboren werden soll. Jener Reformator des alten Brahmadienstes aber, welcher einstimmig Gautama Buddha genannt wird, und welcher die Nyayaphilosophie gestiftet hat, ist als eine unstreitig historische Person zu betrachten, und ist derselbe, welchen auch die jetzigen Buddhisten in allen Ländern insgesammt als den göttlichen Stifter ihrer Religion erkennen und verehren. Die Meinungen einiger Alterthumsforscher über einen früheren Buddha oder auch Wodan, und einen im nördlichen Asien und nach Europa hin weit verbreiteten, älteren Buddhadienst, übergehen wir hier; nur mit der Bemerkung, daß solche willkührliche und eigentlich ganz unstatthafte Benennung in der Untersuchung über den ältesten Naturdienst, leicht sehr verwirrende Folgen auch für das sonst richtig Wahrgenommene herbeiführen dürfte. Für Indien ist es jener Gautama, welcher die große, alles entscheidende Epoche gemacht hat, mehr als irgend Sokrates oder Epikur bei den Griechen bewirkt oder verändert haben; da selbst Zoroasters Einfluß auf das persische Reich sich beschränkend, wie Confucius auf China, nicht so weit umfassend auf andere Länder und Nationen wirkten, als jener indische Gautama Buddha. Was die Zeit betrifft, in welcher dieses geschehen, so stimmen seine Anhänger auf Ceylon, in Siam und im birmanischen Reich darin überein, daß sie ihn etwa 600 Jahre vor Christo ansetzen, indem er 540 Jahre vor unserer Zeitrechnung die Erde verlassen haben soll. Als Alexander nach Indien gelangte, fanden die Griechen dort die beiden verschiedenen Religionspartheien des Landes, als schon völlig ausgebildete und fest bestehende Secten, unter dem Namen der Brahmanen und Samanäer vor, unter welchen letzteren, wie schon oben bemerkt wurde, die Anhänger des Gautama zu verstehen sind. Es mußte allerdings schon ein nicht unbeträchtlicher Zeitraum verflossen sein, bis das alles sich

Digitized by Google

so weit entwickelt haben konnte. Auch setzen die Buddhisten in Thibet und China ihren Religionsstifter in ein noch höheres Alterthum, ein Jahrtausend oder neun Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hinauf. Indessen ist jene andere, nähere Angabe schon vollkommen hinreichend, um den Zustand zu erklären, wie er zu Alexanders Zeit war, und es darf daher dieselbe wohl als die wahrscheinlichere betrachtet werden. Die Hauptsache aber bleibt für die richtige Kenntniß jener Epoche in der Geschichte des indischen Geistes, so wie überhaupt zu einer kritisch deutlichen und vollständigen klaren Uebersicht der ganzen indischen Literatur, die Charakteristik der eigenthümlichen Philosophie des Gautama und der andern alten indischen Systeme. Gerade die merkwürdigsten derselben kennen wir bis jetzt nur sehr unvollkommen, weil das herrschende System alle ältern Philosophieen in den Hintergrund zurück gedrängt hat; doch vermochte es nicht, weder ihr Andenken noch auch die echten Denkmahle derselben ganz zu vertilgen, indem noch Werke genug vorhanden sind, in welchen der Gegensatz und Streit der verschiedenen Systeme sich auf das entschiedenste ausspricht. Auf diesen Punkt sollte die ganze Aufmerksamkeit der indischen Alterthumsforscher in Zukunft vorzüglich gerichtet sein; denn nur von hieraus kann Licht über das Ganze kommen. Ueberdem nehmen die Indier unter den sehr wenigen Völkern, bei welchen eigentliche Philosophie und Metaphysik einheimisch, und der Sinn und die Liebe dafür wie jetzt am meisten bei uns Deutschen und ehedem bei den Griechen, von Natur allgemein verbreitet gewesen, dem Alter nach die erste Stelle ein; und schon deßhalb muß ihre Philosophie vor allen andern Werken und Erzeugnissen ihres Geistes am meisten unsre Aufmerksamkeit erregen. Ueber den wahrscheinlichen Stufengang der verschiedenen Systeme der indischen Philosophie müssen wir uns jedoch für jetzt mit den ersten Grundzügen und mit einer allgemeinen Idee begnügen, welche nicht sowohl dazu dienen soll, dasjenige in Ordnung zu bringen, was man als schon gefunden betrachten dürfte, als nur die Punkte anzudeuten, nach denen man in Zukunft vorzüglich suchen und forschen möchte. Das älteste unter den indischen Systemen, der allgemeinen Angabe nach, ist die Sankhyalehre, welche

Digitized by Google

dem Kapila zugeschrieben wird, den ein scharfsinniger Forscher dem Henoch unserer Genesis gleichstellt; und in welchem wir allerdings wohl die erste Philosophie der Urwelt zu suchen haben. Die zwei Principien, welche in ihr aufgestellt werden, nicht entgegengesetzt, wie in der persischen Lehre Licht und Finsterniß, sondern zur Welterklärung verknüpft und einander untergeordnet, Puruschottama und Prakriti, welche letztere der Maya der andern Systeme entspricht, müssen nicht bloß als Gott und Natur, sondern in metaphysischer Allgemeinheit als Geist und Seele verstanden werden, in deren Vereinigung alles besteht, und aus deren Verbindung alles hervorgeht. Diese Lehre vom Geist und der Seele, als den zwei Principien alles Daseins, ist, nachdem der Geist nur in der Seele und durch dieselbe erkannt werden kann, der reine Spiritualismus, wie solcher, obschon in großer Einfalt, bei noch regerem Natursinn und innerm Leben, schon aus der natürlichen psychischen Erkenntniß bei den Weisen der Urwelt ursprünglich von selbst hervorgehen mußte. Leicht begreiflich ist aber, wie jener reine Spiritualismus, welcher unstreitig die erste Philosophie der Urwelt gewesen ist, diese uralte Lehre von der Seele und dem Geist, von ihrer ursprünglichen Einfalt abweichend, in einen dichterischen Polytheismus entarten konnte, der auf einer äußerst unvollkommenen, falsch gedeuteten oder gar nicht mehr verstandenen siderischen Grundlage beruhend, der Ursprung aller heidnischen Götterlehre geworden ist, so wie sich dieselbe überall verschieden und lokal, aber doch nach immer noch ähnlichen Grundzügen bei den verschiedenen Nationen entwickelte; in Indien aber mehr als irgendwo sonst die Spuren ihres erhabenen Ursprungs und bewundernswerthe Reste von der unmittelbaren Erkenntniß und Naturtiefe, so wie von der heiligen Ueberlieferung der Urwelt in so vielem Einzelnen an sich trägt. Wurde dieser dichterische Polytheismus nun später wieder wissenschaftlich aufgefaßt und in einen abstracten Begriff gebracht, so war der entschiedenste Materialismus der natürliche, ja fast nothwendige Erfolg davon: und daß dieses auch bei den Indiern, vielleicht in mehr als einer Epoche, der Fall gewesen, kann uns schon das reichhaltige Verzeichniß der verschiedenen materialistischen Systeme vermuthen lassen.

Digitized by Google

Mehrere, große und berühmte Nationen des Alterthums sind auf diesem Standpunkte eines durchaus materialistischen Heidenthums stehen geblieben und haben sich nie darüber erheben können. Hie und da aber hat die Größe des Uebels selbst das Heilmittel hervorgerufen, und die gränzenlose Verwirrung und Verwilderung der heidnischen Lehre das Bedürfniß einer kraftvollen Reform und endlich diese selbst erweckt. Dieses ist nun in Indien, zur selben Zeit, wo auch bei manchen andern Nationen ein ähnlicher, neuer Geist sich regte, etwa im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, durch den Epoche machenden Gautama, oder letzten historischen Buddha, und zwar nicht in der Religion allein, sondern zugleich auch in der Philosophie und durch dieselbe geschehen. Die Nyayalehre aber, welche dem Gautama zugeschrieben wird, ist nach allen Spuren und Andeutungen, die wir haben, zu schließen, ein System des Idealismus gewesen, und zwar in einer Reinheit und Consequenz, zu welcher dieses System überhaupt nur sehr selten, bei den Griechen aber niemals gediehen ist; in welcher Gestalt es sich einem wissenschaftlichen Atheismus nähert, der jedoch von ganz abstracter Art und völlig verschieden von dem ist, was man wohl in praktischer Hinsicht so nennt, da er vielmehr mit der strengsten, äußern Sittenlehre sehr wohl vereinbart werden kann. Damit stimmen auch manche der Angaben über diese Lehre in den chinesischen Büchern vollkommen überein. Vielerlei Secten und Irrlehren der Nastiks oder Nihillisten, mögen sich auch in Indien durch diese idealistische Lehre vom absoluten Nichts an die ursprüngliche, reinere und bessere Nyaya angeschlossen haben. Unter den classischen Systemen der indischen Philosophie scheint die Mimansa in jedem Fall, schon durch den Vorzug, welchen sie dem Princip der Bewegung und Thätigkeit vor der absoluten Ruhe giebt, sich näher an die idealistische Nyayaphilosophie anzuschließen. Ganz im Gegensatz mit derselben aber steht das jetzt in Indien allgemein herrschende, und wenn man so sagen darf, orthodox gewordene System der Vedantalehre, obwohl es indirekt, seinem Ursprunge nach, auch aus jener überall Epoche machenden Reform des Gautama hervorgegangen ist. Es enthält dasselbe nämlich, in seiner Anschließung an das Positive der indischen

Digitized by Google

Religion und Ueberlieferung, nur einen Versuch, durch eine geistige Umdeutung der Veda's, wie dieses auch der Nahme andeutet, das alte System des Brahmadienstes und der damit verknüpften Götterlehre, gegen die Buddhistische Neuerung zu retten, wobei jedoch diese auf den philosophischen Theil des Ganzen den entschiedensten Einfluß ausgeübt hat. Die philosophische Bedeutung der Vedantalehre ist übrigens sehr leicht zu fassen; es ist der reine Pantheismus, wie er sich überhaupt jeder heidnischen Mythologie am bequemsten unterschieben läßt, und wie besonders auch der Idealismus, der nur schwer in seiner ganzen Strenge festgehalten werden kann, so leicht dahin überschlägt, wie die Kenner der philosophischen Geschichte solches auch aus andern Beispielen wohl wissen. Dieses seit dem Vyasa in der ganzen indischen Literatur herrschend gewordene System des indischen Pantheismus nach der Vedantalehre, ist zur Genüge schon im Bhagavatgita, wie in einem kurzen Compendium zusammengefaßt, enthalten und ist uns überhaupt fast bis zum Ueberfluß bekannt, da alle classischen Werke der Indier in allen Zweigen der Literatur mehr oder minder im Geist dieser Lehre gleich ursprünglich gedacht und verfaßt, oder doch nachher dem gemäß überarbeitet worden sind. Auch der vierte unter den Veda's, Atharvan Ved, ist wie die mystischen Anhänge und Entfaltungen oder Upanishats ganz in den Grundsätzen und Ansichten der Vedantalehre abgefaßt. Desgleichen alle Purana's; wie überhaupt alles, was dem Vyasa zugeschrieben wird, welcher Nahme eben die Epoche bezeichnet, in welcher die Vedantalehre allgemein herrschend geworden ist. Daß wir auch den Mahabharat nur in einer Vedantaüberarbeitung besitzen, wurde schon oben erinnert; vielleicht ist selbst mit dem Ramayan der Fall nicht sehr davon verschieden. Ueber die älteren drei Veda's müssen wir unser Urtheil noch zurückhalten; Menu's Gesetzbuch indessen scheint frei von dem Einfluß der Vedantalehre und dieß spricht sehr für dessen verhältnißmäßig höheres Alterthum und Echtheit. Es sind auch, allen vorhandenen Angaben nach, die Werke über die andern Systeme der Sankhya und Nyayalehre, gegen welche die Vedanta streitet, keineswegs alle vernichtet; sondern es sind deren noch zur Genüge vorhanden, obwohl

Digitized by Google

bis jetzt noch nicht hinreichend beachtet und uns mitgetheilt worden. Der Streit der verschiedenen Philosophieen selbst unter einander wird uns sehr anschaulich in dem Prabodh Chandrodaya, dem Mondesaufgang der Erkenntniß, einer philosophischen Komödie dargestellt, wobei manche interessante Züge von den älteren Systemen eingewebt sind, obwohl das Werk selbst von einem Vedantaschriftsteller herrührt. Diese älteren Systeme verdienen vor allem eine vorzügliche Aufmerksamkeit, die wir den indischen Alterthumsforschern nicht dringend genug empfehlen können, um durch die nähere Kenntniß derselben zu einer vollständigeren Uebersicht von dem Stufengange der indischen Geistesentwicklung und den wichtigsten Epochen ihrer Denkart und Philosophie zu gelangen, wodurch alsdann, was ich hier in der ersten Idee anzudeuten versucht habe, sich näher und zum Theil vielleicht anders bestimmen und aus den Quellen vollständiger gestalten wird.

Betrachten wir jetzt noch die auffallendsten Eigenthümlichkeiten der indischen Religionslehre und Philosophie nach ihrem Einfluß auf das Leben und im Vergleich mit andern, ihnen wirklich oder scheinbar verwandten Ideen unsrer Welt und unsres Glaubens.

Die indischen Einsiedler oder Gymnosophisten, welche den Griechen so merkwürdig erschienen, gehören wohl beiden indischen Denkarten und Systemen an, sowohl dem der Brahmanen als der Samanäer oder Buddhisten, und gehen aus Begriffen hervor, welche beiden gemeinschaftlich sind. Ihre Abgezogenheit von der Welt, ihre ganz der Beschauung gewidmete Lebensweise, selbst ihre strengen Bußübungen erinnern auffallend an die ältesten christlichen Einsiedler in Aegypten. Nur findet hiebei noch ein großer Unterschied Statt. Daß man sich der Welt und ihren Geschäften in einem gewissen Sinne entziehen muß, um auch nur sich selbst leben zu können, ist ein so natürlicher Gedanke, daß auch die Lebensweise der griechischen Philosophen ganz auf diesen Gedanken gegründet war. Schon mehr als ein Forscher hat die von der bürgerlichen und gewöhnlichen ganz abgesonderte Lebensart, besonders einiger Secten der griechischen Philosophen mit der der christlichen Orden verglichen. Nicht

Digitized by Google

bloß Plato, sondern selbst Aristoteles gibt dem zurückgezogenen, ganz der innern geistigen Thätigkeit, dem Nachdenken und der Beschaulichkeit gewidmeten Leben, den Vorzug vor dem praktisch wirksamen und äußerlich thätigen. Wenn dem Einzelnen aber dadurch auch Spielraum verschafft wurde, seine eigne Geistesbildung künstlerisch zu vollenden, so verlor das Ganze sehr dabei, indem so der öffentlichen Wirksamkeit der beste Lebensgeist ganz entzogen wurde. Auch der Gedanke, daß man sich selbst und seiner Ichheit entsagen müsse, um zu einer höhern Vollkommenheit zu gelangen, kann an und für sich keineswegs getadelt oder verworfen werden; aber jene Abtödtung, wie die indischen Einsiedler und Büßer in selbst auferlegten Martern sie ausübten, stumpft auch den Geist ab, kann an die Gränze des Wahnsinns führen, oder dient oft selbst nur einer eignen Art des Hochmuths und der Eitelkeit zur Nahrung, denen man doch gerade entfliehen wollte. Nach dem wahren Geiste des Christenthums hingegen, soll die äußere Zurückgezogenheit von bürgerlichen Geschäften stets verbunden sein mit der höchsten innern Thätigkeit, nicht nur des Geistes, sondern auch des Herzens, und eben dadurch wohlthätig zurückströmen in die Gesellschaft. Die gesammte bürgerliche Thätigkeit und all' ihr Thun und Treiben, ist meistens doch nur auf einige Hauptzwecke gerichtet, und auf eine gewisse Sphäre beschränkt. Es bleibt immer noch ein weiter Spielraum frei für diejenige Thätigkeit, die nur überall, wo man ihrer bedarf, ergänzend einzugreifen strebt. Dahin gehört in Zeiträumen der ersten und noch ganz kriegerischen Entwicklung der Nationen, selbst die Pflege der Wissenschaften und aller Friedenskünste. Wenn der Staat aber so weit entwickelt ist, daß er diese mit in seinen Kreis zieht, weil er ihrer bedarf, so finden sich immer noch Hülfsbedürftige und Leidende aller Art zu unterstützen und zu stärken, oder wenn auch allen diesen geholfen wäre, so bleibt die Sorge übrig, Menschen noch für andere Zwecke, als den bürgerlichen Nutzen zu erziehen, in Zeiten der allgemeinen Auflösung den Geist der Wahrheit aufrecht zu erhalten, und aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüber zu retten. Dieß macht einen wesentlichen Unterschied zwischen den christlichen Geistlichen,

Digitized by Google

die der Welt entsagt haben, um ganz für den höhern Beruf zu leben, und zwischen der unthätigen Versunkenheit der indischen Einsiedler und Büßer.

Es findet sich außer dem gemeinschaftlichen Hange zu einem einsiedlerischen und von der Welt zurückgezogenen, beschaulichen Leben, auch noch manche andere auffallende Aehnlichkeit der indischen Denkart mit christlichen Begriffen. Am wenigsten würde ich jedoch den indischen Begriff einer dreifachen Gottheit, den man wohl in dieser Hinsicht angeführt hat, hierher rechnen. Etwas dem Aehnliches, irgend eine Dreifachheit der Grundkraft findet in den Begriffen vieler Völker, wie in den Systemen der meisten Denker Statt. Es ist die allgemeine Form des Daseins, welche die erste Ursache allen ihren Wirkungen mitgetheilt hat, der Stempel der Gottheit, wenn man so sagen darf, der den Gedanken des Geistes, wie den Gestalten der Natur aufgedrückt ist. Auch ist die indische Lehre von der dreifachen Grundkraft ganz verschieden von der im Christenthum offenbarten, und wenigstens so wie die Indier sie jetzt verstehen und erklären, ganz widersinnig, indem sie die zerstörende Gottheit mit in ihren Begriff von dem höchsten Wesen aufnehmen. Die zerstörende Gottheit also nebst der erschaffenden und erhaltenden in Eins verknüpfend, nehmen sie die feindliche böse Grundkraft, welche die Perser gegen die Gottheit zu mächtig, und ihr fast gleich darstellten, in ihren Begriff von Gott selbst mit auf. Sie fassen die Lehre, daß Gott Alles in Allem ist, so auf, als ob er, wie sie auch ausdrücklich lehren, der Urheber alles Bösen nicht minder sei, wie der alles Guten.

Die den Indiern allerdings bekannte Idee von der Menschwerdung enthält keine wahrhafte Uebereinstimmung, weil sie bei den Indiern ganz mit Fabeln überfüllt ist. Eine tiefere Uebereinstimmung zeigt sich von der Seite jenes Gefühls, welches im Leben das herrschende, und auch in den dichterischen Darstellungen sichtbar ist, die ich zu charakterisiren versucht habe. In den Gedichten und Werken unserer Alten, der Griechen, hat man oft eine fast zu große und wenn man so sagen darf, künstlerisch gefühllose Ruhe wahrgenommen, und es ist auch solchen, welche

Digitized by Google

bloß Plato, sondern selbst Aristoteles gibt dem zurückgezogenen, ganz der innern geistigen Thätigkeit, dem Nachdenken und der Beschaulichkeit gewidmeten Leben, den Vorzug vor dem praktisch wirksamen und äußerlich thätigen. Wenn dem Einzelnen aber dadurch auch Spielraum verschafft wurde, seine eigne Geistesbildung künstlerisch zu vollenden, so verlor das Ganze sehr dabei, indem so der öffentlichen Wirksamkeit der beste Lebensgeist ganz entzogen wurde. Auch der Gedanke, daß man sich selbst und seiner Ichheit entsagen müsse, um zu einer höhern Vollkommenheit zu gelangen, kann an und für sich keineswegs getadelt oder verworfen werden; aber jene Abtödtung, wie die indischen Einsiedler und Büßer in selbst auferlegten Martern sie ausübten, stumpft auch den Geist ab, kann an die Gränze des Wahnsinns führen, oder dient oft selbst nur einer eignen Art des Hochmuths und der Eitelkeit zur Nahrung, denen man doch gerade entfliehen wollte. Nach dem wahren Geiste des Christenthums hingegen, soll die äußere Zurückgezogenheit von bürgerlichen Geschäften stets verbunden sein mit der höchsten innern Thätigkeit, nicht nur des Geistes, sondern auch des Herzens, und eben dadurch wohlthätig zurückströmen in die Gesellschaft. Die gesammte bürgerliche Thätigkeit und all' ihr Thun und Treiben, ist meistens doch nur auf einige Hauptzwecke gerichtet, und auf eine gewisse Sphäre beschränkt. Es bleibt immer noch ein weiter Spielraum frei für diejenige Thätigkeit, die nur überall, wo man ihrer bedarf, ergänzend einzugreifen strebt. Dahin gehört in Zeiträumen der ersten und noch ganz kriegerischen Entwicklung der Nationen, selbst die Pflege der Wissenschaften und aller Friedenskünste. Wenn der Staat aber so weit entwickelt ist, daß er diese mit in seinen Kreis zieht, weil er ihrer bedarf, so finden sich immer noch Hülfsbedürftige und Leidende aller Art zu unterstützen und zu stärken, oder wenn auch allen diesen geholfen wäre, so bleibt die Sorge übrig, Menschen noch für andere Zwecke, als den bürgerlichen Nutzen zu erziehen, in Zeiten der allgemeinen Auflösung den Geist der Wahrheit aufrecht zu erhalten, und aus der Vergangenheit in die Zukunft hinüber zu retten. Dieß macht einen wesentlichen Unterschied zwischen den christlichen Geistlichen,

Digitized by Google

die der Welt entsagt haben, um ganz für den höhern Beruf zu leben, und zwischen der unthätigen Versunkenheit der indischen Einsiedler und Büßer.

Es findet sich außer dem gemeinschaftlichen Hange zu einem einsiedlerischen und von der Welt zurückgezogenen, beschaulichen Leben, auch noch manche andere auffallende Aehnlichkeit der indischen Denkart mit christlichen Begriffen. Am wenigsten würde ich jedoch den indischen Begriff einer dreifachen Gottheit, den man wohl in dieser Hinsicht angeführt hat, hierher rechnen. Etwas dem Aehnliches, irgend eine Dreifachheit der Grundkraft findet in den Begriffen vieler Völker, wie in den Systemen der meisten Denker Statt. Es ist die allgemeine Form des Daseins, welche die erste Ursache allen ihren Wirkungen mitgetheilt hat, der Stempel der Gottheit, wenn man so sagen darf, der den Gedanken des Geistes, wie den Gestalten der Natur aufgedrückt ist. Auch ist die indische Lehre von der dreifachen Grundkraft ganz verschieden von der im Christenthum offenbarten, und wenigstens so wie die Indier sie jetzt verstehen und erklären, ganz widersinnig, indem sie die zerstörende Gottheit mit in ihren Begriff von dem höchsten Wesen aufnehmen. Die zerstörende Gottheit also nebst der erschaffenden und erhaltenden in Eins verknüpfend, nehmen sie die feindliche böse Grundkraft, welche die Perser gegen die Gottheit zu mächtig, und ihr fast gleich darstellten, in ihren Begriff von Gott selbst mit auf. Sie fassen die Lehre, daß Gott Alles in Allem ist, so auf, als ob er, wie sie auch ausdrücklich lehren, der Urheber alles Bösen nicht minder sei, wie der alles Guten.

Die den Indiern allerdings bekannte Idee von der Menschwerdung enthält keine wahrhafte Uebereinstimmung, weil sie bei den Indiern ganz mit Fabeln überfüllt ist. Eine tiefere Uebereinstimmung zeigt sich von der Seite jenes Gefühls, welches im Leben das herrschende, und auch in den dichterischen Darstellungen sichtbar ist, die ich zu charakterisiren versucht habe. In den Gedichten und Werken unserer Alten, der Griechen, hat man oft eine fast zu große und wenn man so sagen darf, künstlerisch gefühllose Ruhe wahrgenommen, und es ist auch solchen, welche

Digitized by Google

die Schönheit dieser Werke wohl zu schätzen wissen, aufgefallen, daß die Alten selbst da, wo man eine Aeußerung des tiefern Gefühls, eine Regung der Sittlichkeit, oder selbst des Gewissens erwarten sollte, ihren Gegenstand vor wie nach, bloß als eine Erscheinung des Lebens auffassen, mit einem vollkommnen, ungestörten, künstlerischen Gleichmuth; daß ihnen gewisse Gefühle eigentlich nicht sehr gewöhnlich, ja beinahe fremd sind. Man darf wohl sagen, Reue und Hoffnung sind christliche Gefühle, die höhere Hoffnung nähmlich, die auf das Ewige gerichtet ist. Verwandt damit sind überhaupt alle solche Empfindungen, die sich auf den Abstand des jetzigen Zustandes und einer ursprünglichen Vollkommenheit beziehen. Bei den Indiern ist das Gefühl und Mitgefühl der Schuld das vor allen herrschende. Man erinnere sich, wie nach jener Beschreibung ein Verbrechen, das geschieht, von der ganzen Natur wahrgenommen und mitempfunden wird. Jene einsame Stimme im Herzen, wie das Gewissen dort in jener Rede heißt, ist allerdings der Sinn, und wie ein Gehör für eine andere Welt, die uns sonst verborgen wäre. Aber wenn diese innere Stimme sehr oft im Geräusch des äußern Lebens überhört wird, kann der Sinn dafür bei Andern auch wohl zu heftig gereizt, und so erregt werden, daß ihre Kraft den gewaltsamen Eindrücken erliegt. Auf Begriffe und Gefühle dieser Art, bezieht die indische Ansicht nicht nur alle Handlungen und Erscheinungen des Lebens, sondern auch die ganze Natur nimmt diese Gestalt an. In allen Gestalten, die ihn umgeben, sieht der Indier ihm ganz gleichartige, ganz wie er fühlende Wesen, welche, so wie er selbst durch eigne frühere Verschuldung leidend, zwischen wehmüthiger Erinnerung und bangem Vorgefühl in diesen ängstlichen Banden eingeschlossen, mit ihrer Stimme und Klage zu ihm hindurchdringen möchten. Nur der Balsam der Liebe und dieses allbeseelenden Mitgefühls ist es, was jene harten Vorstellungen lindert und mildert, die sonst die Seele ganz in Schwermuth niederdrücken müßten.

Am größten ist die Aehnlichkeit in den sittlichen Ansichten der Indier mit den christlichen in dem Begriff von der Art, wie ein neues und zweites Leben in der Seele beginnt, sobald der

Digitized by Google

Sinn für das Göttliche ihr aufgeht und sie jenes frühere Leben verläßt, und gleich dem Phönix, aus der eignen Asche verjüngt, emporsteigt. Dieser Begriff der Wiedergeburt ist bei den Indiern so herrschend, daß die Brahminen sich nicht anders als die zweimal Gebornen nennen und nennen lassen, ganz in demselben geistigen Sinn. Gleichwohl findet auch hier ein großer Unterschied Statt. Das Christenthum hat erbliche Vorzüge in allen irdischen Gütern, wo Natur und Vernunft sie begründeten, niemahls angefochten oder gemißbilligt; nur ganz verirrte Schwärmer haben aus ihm solche Folgerungen politischer Gleichheit herleiten können. Dagegen aber hat das Christenthum immerfort den Grundsatz aufgestellt und durchgeführt, daß die Menschen vor Gott alle gleich sind; ein Grundsatz, der eine edle Freiheit der Gesinnung besser als jeder andere begründet. Wird dagegen, was doch nur dem innern Beruf verdankt werden, was nur eine Gabe des Himmels sein kann, die oft dem Geringsten und scheinbar Niedrigsten zu Theil wird, als ein erbliches Vorrecht einer Kaste zugeeignet, so ist einleuchtend, welch unerträglichen Hochmuth dieses auf der einen Seite, welche Erniedrigung auf der andern zur Folge haben müsse.

Diese ungeachtet aller begleitenden Entstellungen und Irrthümer doch auffallende Aehnlichkeit mancher indischen Ansichten und Begriffe mit den christlichen, darf man nicht für durchaus neu und entlehnt halten, sie ist zum Theil wenigstens historisch erwiesen und wirklich alt. Eine solche, obgleich unvollkommne Anticipation der Wahrheit darf uns nicht befremden. Eben so wenig als man glauben darf, wenn man bei andern asiatischen Nationen etwas ganz den mosaischen Ueberlieferungen und Geheimnissen, oder den salomonischen Sinnbildern Aehnliches findet; dieselben haben gerade so wie wir ein geschriebenes Exemplar der heiligen Schrift vor Augen gehabt, und nur daraus abgeschrieben. Auch in den abgeleiteten, und nicht mehr ganz lautern Strömen, sind noch Spuren und Ueberbleibsel in Menge aus der ursprünglich ersten Quelle. Die Keime zu aller Wahrheit und aller Tugend liegen im Menschen, dem Ebenbilde Gottes. Unvollkommne Ahnungen und Regungen gehen oft lange Zeit dem

Digitized by Google

voran, was erst später vollständig zur Wirklichkeit gelangen soll. Fanden ja doch die ersten Vertheidiger des Christenthums in dem Leben des Sokrates, in der Lehre des Plato, vieles ihnen so Entsprechendes und Zusagendes, daß sie selbst nicht umhin konnten, es als geradezu christlich auszuzeichnen. So wie die Erscheinungen der Natur durch den Zusammenhang eines gemeinsamen Lebens überall in einander eingreifen, so wie die Gedanken der Vernunft sich in stäter Folge an einander knüpfen, so stehen in einer höhern Region, auch alle Wahrheiten, die sich auf das Göttliche beziehen, in unsichtbarer Berührung. Wem Eines gegeben ist, der kann weiter fühlen, er ahnet wenigstens das Ganze. Nur der erste Lichtfunke der Wahrheit muß von oben gegeben sein; selbst kann ihn der Mensch nicht hervorbringen und sich machen, so wenig als er, der jetzige Mensch, sich seinen sterblichen Leib selbst erschaffen hat, oder erschaffen konnte. Zwar giebt es Gedanken, ganze Gedankenreihen und Welten, die ihren Anfang in sich selbst nehmen, und die der Mensch allein aus sich hervorbringt; aber diese Gedanken einer leeren Ichheit sind eben nur jene spitzfindigen, grüblerischen Gedanken, die keinen Ausgang haben, und sich ewig in sich selbst verwirren. Wahrheit und Licht ist nicht in ihnen, so wenig als in dem sittlichen Gebieth, das Feuer eines stolzen Hochgefühls und eitler Selbstentzündung, eine reine Flamme zu nennen ist. Wollte man nun aber bemerken, daß jenes Weiterforschen und Ahnen des Ganzen aus Einem, doch sehr schwankend und unsicher sei, so bewährt sich ein solches Schwanken allerdings auch in den Entstellungen, die den fast überall sich findenden Spuren der Wahrheit beigemischt sind. Das große Gemählde von der Entwicklung des menschlichen Geistes, die Geschichte der Wahrheit und der Irrthümer wird immer vollständiger, je mehr Nationen von eigenthümlichem Geist man kennen lernt; bei den entferntesten Nationen Asiens finden wir oft das vereint beisammen, was in unserer westlichen Welt weit entfernt von einander stand. Während die Perser in Rücksicht des eigentlichen Glaubens und der Religion selbst offenbar den Hebräern näher stehen als allen andern Völkern des Alterthums, hat der dichterische Theil ihrer Lehre eine unverkennbare Aehnlich-

Digitized by Google

keit mit der nordischen Götterlehre, wie manches in ihren Sitten mit denen der Germanen. Bei den Indiern findet man neben einer Mythologie, die durchaus von gleicher Art ist, theils mit der ägyptischen, theils mit der griechischen, bis auf Aehnlichkeiten im Einzelnen, philosophische und moralische Begriffe, die mit den christlichen eine Verwandtschaft haben. Die Mittheilung der Ideen zwischen den Indiern und den andern alten Völkern, welche an der ältesten Ueberlieferung und ersten Erkenntniß den nächsten Antheil hatten, oder die sonst die gebildetsten waren, ist wohl eine gegenseitige gewesen. Die Perser haben unstreitig vor Alexander das nördliche Indien beherrscht, oder wenigstens von Zeit zu Zeit erobernd besucht. Es können sich persische Begriffe und Lehren um so eher in Indien verbreitet haben, da beide Völker, obwohl in der Verfassung und Denkart nicht sehr übereinstimmend, doch in Sprache und Abstammung ursprünglich verwandt waren. Auch Alexanders Zug und der Griechen Ankunft und obwohl nicht lange bestehende Herrschaft im Lande, ist wahrscheinlich nicht ohne Folge auch für den Geist geblieben. So wie in der griechischen Bildung des ursprünglich Fremden mehr ist, als man anfangs wahrnimmt oder glauben will, weil sie alles, auch das Fremde, griechisch machten, und selbstständig sich aneigneten, so mag dasselbe auch wohl von Indien gelten, wo die eine ganz eigenthümlich alles beherrschende Idee, dieselbe Verwandlung und Umgestaltung alles aufgenommenen Fremden herbeiführen, und eben das bewirken konnte, was in Griechenland die große Regsamkeit und Mannichfaltigkeit eines freien Geistes. Hat Indien von Aegypten auch in früherer Zeit nichts zurückempfangen, für alles, was es ihm gab, so ist späterhin von Aegypten aus das Christenthum nach Indien verpflanzt worden, und es kann dieß auch auf einige spätere Schriften der Indier allerdings Einfluß gehabt haben. Die erste Verbreitung des Christenthums auf der Küste von Malabar wird den apostolischen Zeiten zugeschrieben und fällt wenigstens in die erste Zeit der Nestorianer. Auch giebt es historische Zeugnisse am Ende des vierten oder aus dem Anfang des fünften Jahrhunderts, von einer christlichen Mission, die von Aegypten aus nach Indien

Digitized by Google

ging. Auch mit Aethiopien stand Indien damahls in Handelsverbindung. So lange als Armenien, Syrien, Aegypten, Aethiopien, ungestört christlich, und dem byzantinischen Reiche einverleibt, oder doch mit ihm freundschaftlich verbündet waren, muß die Verbindung des Abendlandes durch Constantinopel mit dem entferntern Orient noch leichter gewesen, einigermaßen fortdauernd unterhalten worden sein. Der letzte aller Schriftsteller, welcher als Augenzeuge von Indien Nachricht giebt, im sechsten Jahrhundert, fand die indischen Meere und Häfen mit persischen Schiffen angefüllt. Auch zu Lande waren die Perser kurz vor Mahomed übermächtig, und drängten die Ost-Römer immer mehr und mehr zurück. Als unter Mahomeds Nachfolgern, Aegypten und Syrien dem byzantinischen Reich entrissen ward, da ward jener Zusammenhang mit dem fernern Osten zuerst ganz unterbrochen, bis er in späterer Zeit durch die Kreuzzüge von neuem wieder angeknüpft ward.

Digitized by Google

Sechste Vorlesung.

Rückblick auf Europa. Einfluß des Christenthums auf die lateinische Sprache und Literatur, und Charakteristik des neuen Testaments. Umwandlung durch die nordischen Völker. Gothische Heldenlieder. Odin, Runenschrift und Edda.

Die Epoche, wo die verschiedenen orientalischen Denkarten in Europa eindrangen und mit einander kämpften, umfaßt den Zeitraum von Hadrian bis Justinian. Die Herrschaft und der überwiegende Einfluß des orientalischen Geistes zeigt sich auch in den frühern Zeiten des Christenthums. Die schwärmerischen Secten der ersten Jahrhunderte waren größtentheils solche, welche verschiedene orientalische, besonders auch persische Vorstellungsarten und eine Mythologie, die mit dem reinen Christenthum auf keine Art vereinbar war, damit verschmelzen wollten. Unter den Christen selbst, war der größte der ersten christlichen Philosophen, Origenes, der Meinung von der Seelenwanderung, und einigen andern orientalischen Vorstellungsarten zugethan, die dem Christenthum nicht gemäß sind. In der Neu-Platonischen Philosophie, die sich an die alte Religion anschloß, und gegen das Christenthum kämpfte, wurde der ägyptische Geschmack immer herrschender. Es war diese Philosophie eine chaotisch gährende Mischung von Astrologie, Metaphysik und Mythologie. Immer allgemeiner ward die Neigung zu geheimen magischen Künsten, die wohl oft nicht bloß Verirrungen waren, sondern auch unmenschliche Dinge und Verbrechen veranlaßten. Dieß war die Philosophie und die Denkart, welche Kaiser Julian an die Stelle des Christenthums setzen, und herrschend machen wollte. Je mehr das Christenthum anwuchs, je allgemeiner und allumfassender mußte der Kampf desselben mit der alten Religion werden. Die

Digitized by Google

früheren Verfolgungen der Christen lassen sich aus der natürlichen Antipathie beider Denkarten erklären. Ein planmäßiger Angriff ist dagegen bei Diocletian nicht zu verkennen, und die bestimmte Absicht, das Christenthum, es koste, was es wolle, auszurotten. Die Sache des Christenthums war aber schon zu stark, wie es sich gleich unter Constantin zeigte; der Sieg, welchen der neue Glauben während seiner Herrschaft davon trug, ist eben dieser innern Stärke, die sich selbst unter Diocletian bewährt hatte, zuzuschreiben, und nicht als sein Werk, wie überhaupt nicht als das Werk eines Einzelnen zu betrachten. Indessen hat ihm die dankbare Nachwelt ein Verdienst daraus gemacht, und selbst seine Fehler verschleiert. Noch einmahl unternahm der Genius der alten Götter=Welt den Kampf gegen die neue Zeit, unter Kaiser Julian, dem sich allerdings große Geistestalente nicht absprechen lassen. Er suchte seinen Plan mit vieler Kunst durchzuführen, nicht mit offener Gewalt, wie Diocletian, was jetzt wohl kaum noch möglich war; mit Spott und überhaupt auf jede indirecte Art griff er das Christenthum an, besonders auch dadurch, daß er es von aller höhern Geistesbildung zu trennen, und dadurch in Nachtheil zu setzen, überhaupt aber verächtlich zu machen suchte. In Rücksicht dieses schlau berechneten Verfahrens, welches aber doch mißlang, mögen die Lobredner, welche Julian in neuern Zeiten gefunden hat, wohl ganz in seine Gedanken eingehen. Sollten sie aber jenen wissenschaftlichen Aberglauben, welchem Julian nachhing, nach dem Charakter des damahligen Zeitalters in seiner wahren Gestalt erblicken, so würden sie den Gegenstand ihrer Lobeserhebungen schwerlich darin ganz wieder erkennen wollen.

Als das Christenthum auch diesen letzten Angriff gegen seine Fortdauer überstanden hatte, blieb gleichwohl noch eine starke Opposition gegen das Christenthum unter den Philosophen übrig, bis Kaiser Justinian die dem Christenthum sich entgegen stellenden Philosophen vertrieb, wo sie zuerst ihre Zuflucht nach Persien nahmen, und sich dann zerstreuten. So erreichte der Kampf des Christenthums gegen die heidnische Philosophie für damahls unter dem genannten Kaiser sein vollkommnes Ende.

Digitized by Google

Drei Perioden der Literatur habe ich bis jetzt zu schildern versucht. Die beiden ersten von diesen, die blühende Zeit der griechischen Bildung nämlich, von Solon bis unter die Ptolomäer; dann die beste und eigentlich classische Zeit der Römer von Cicero bis Trajan, ließen sich am leichtesten darstellen, indem es fast hinreichend war, nur die einzelnen Schriftsteller, wie sie auf einander folgen, zu charakterisiren, um den Geist und Gang des Ganzen, sein allmähliges Emporsteigen, volles Aufblühen und dann wieder erfolgtes Sinken oder Verlöschen deutlich vor Augen zu stellen.

Anders war es mit der dritten Periode von Hadrian bis auf Justinian. Nicht die Form und die Darstellung, nicht die einzelnen Schriftsteller waren hier das Wichtigste, sondern die Entwicklung der Denkart überhaupt. Das Schauspiel des großen Kampfes zwischen der Welt des Alterthums, und der neubeginnenden christlichen Zeit; der Einfluß, welchen die aus Asien nach Europa verpflanzte Religion gehabt, und die Gährung, welche manche, zu gleicher Zeit bei den Griechen und Römern eindringende orientalische Schwärmerei, veranlaßte; alles dieses deutlich zu machen, das war es, worauf es ankam. Diese Aufgabe war ungleich schwerer. Wir mußten, um diesen Kampf orientalischer Denkarten, und das ganze Gemählde asiatischer Ueberlieferungen darzustellen, von Nationen reden, deren Literatur ganz für uns untergegangen ist, wie die Aegypter; von anderen, die wir nur durch Umarbeitungen aus später Zeit kennen, wie die alten Perser; von den Hebräern, deren heilige Schriften allerdings zugleich den Inbegriff ihrer Literatur und Dichtkunst ausmachen, die wir aber als Urkunde unserer Religion, noch aus einem ganz andern Standpunkte zu betrachten gewohnt sind, für welche auch die bloß literarische und poetische Ansicht durchaus nicht immer angemessen ist; von den Indiern endlich, deren Literatur zwar sehr reichhaltig, aber uns noch ganz unvollständig, und aus zum Theil zweifelhaften Quellen bekannt ist.

Auch bei der großen Anzahl von wichtigen Schriftstellern, sowohl heidnischen als christlichen, welche Rom und Griechenland

Digitized by Google

in diesem Zeitraum von Hadrian bis Justinian, hervorgebracht hat, ist der Geist und Inhalt, die Entwicklung der Denkart die Hauptsache. Wollte man, um diese Periode zu schildern, sie alle einzeln durchgehen, nach ihrer Eigenthümlichkeit charakterisiren, und nach Styl und Form der Darstellung einzeln würdigen, so würde man sich nur verwirren und den Hauptgesichtspunkt aus den Augen verlieren. Zwar waren literarische Kenntnisse und Hülfsmittel aller Art in diesem Zeitalter noch immer sehr weit verbreitet; der Geist der Untersuchung, und der Trieb nach Erforschung höherer Einsicht war vielleicht nie so allgemein, nie so leidenschaftlich rege, als eben in dieser Zeit, die glorreich in der Behauptung der Wahrheit, auch in der Erzeugung der Irrthümer und der Schwärmerei aller Art eine der fruchtbarsten gewesen ist. In Rücksicht auf die allgemeine Geistesthätigkeit, auch auf Verbreitung und Mittheilung von Erkenntniß und Irrthum, Ueberlieferung und Gelehrsamkeit aller Art, muß dieses Zeitalter als ein literarisch höchst gebildetes und ausgezeichnetes erscheinen. Aber nicht so in Rücksicht auf den Charakter und Originalgeist einzelner großer Autoren, und auf die Kunst und Form im Styl der Sprache und in der Darstellung. In der Poesie, die unter den verschiedenen Zweigen der Literatur die erste Stelle einnimmt, that sich in diesem ganzen Zeitraum nichts Neues und wahrhaft Großes hervor. Redner, große Redner gab es allerdings noch; dieses Talent ist bei den Griechen nie erloschen. Allein, was ist darin in Rücksicht auf die Form und Kunst Neues zu bemerken? Das größte Lob, was den besten Rednern als solchen beigelegt werden kann, ist, daß sie auch in der Sprache, die allerdings als noch lebend und blühend sich bewährte, an die schönern Zeiten des Alterthums von ferne erinnerten und denselben allenfalls verglichen werden konnten. Den großen christlichen Rednern, einen Basilius und Chrysostomus, gebührte dabei noch das Lob, daß sie die ihnen als Griechen eigne Rhetorik nicht auf sophistische Gegenstände, wie vor Alters oft geschehen war, anwandten, sondern auf die Entwicklung der heilsamsten Wahrheiten und der reinsten Sittenlehre. Bei den wichtigsten Schriftstellern dieses Zeitalters aber, den forschenden und

Digitized by Google

philosophischen, ist der Inhalt die Denkart und der Geist durchaus die Hauptsache. Dieß gilt von den christlichen Schriftstellern, denen es bloß um die Sache zu thun war, und die als Schriftsteller zu glänzen, gar nicht im Sinne hatten, nicht minder wie von den heidnischen. Wie könnte man einen Plotin, Porphyr, selbst einen Longin, als Schriftsteller auch nur nennen, neben Plato? Gleichwohl ist die Denkart jener Männer wichtig für den Einfluß, welchen sie auf den Geist des Zeitalters und der Nachwelt gehabt. Ueberhaupt ward der Einzelne mit fortgerissen in dem Strubel und Kampf des übermächtigen Zeitalters. Es gibt Epochen in der Literatur, wo das Genie des Einzelnen zur glücklichsten Entwicklung gelangt auch in Styl und Kunst, und weit hervorragt über sein Zeitalter; andere Epochen, wo jede einzelne Kraft in dem Geist des Ganzen verschwindet, und in dem Kampf der Entwicklung der allgemeinen Denkart. Auch in der politischen Geschichte findet sich, wie man schon oft bemerkt hat, ein ähnlicher Wechsel zwischen Perioden, wo Staaten und Nationen sich zuerst gestalten und aus einem chaotischen Zustande neu hervorgehen; und andern des ungestörten organischen Wachsthums und der progressiven Entwicklung in einem einmal gegebnen Staatensystem und Nationenkreise. Eine Geschichte der Literatur muß, wie die Welthistorie im Allgemeinen, so auch auf ihrem besondern Gebieth, beiden Zuständen des menschlichen Geistes, dem ruhigen der kunstreichen Entwicklung, und dem schöpferischen der chaotischen Gährung, ihr Recht widerfahren lassen.

Sieht man nun auf die in diesem großen Kampf sich entgegenwirkenden geistigen Kräfte, um sie gegen einander abzuwägen, so erscheinen beide Partheien von ziemlich gleicher Stärke, was Talent und Kenntniß betrifft, obwohl mit mancherlei Abwechslungen, so daß die Entscheidung auf jeden Fall der innern Stärke der Sache, nicht dem Verdienst oder dem Fehler der Einzelnen zugeschrieben werden muß. Bei den Griechen hatte anfangs die heidnische Parthei entschieden das Uebergewicht; die griechische Literatur hatte ihre letzte schöne Zeit, als die Christen unter Antonin es kaum noch wagten, mit Vertheidigungsschriften ihres verfolgten Glaubens und ihrer verläumdeten Lebensweise hervor-

Digitized by Google

zutreten. Bald bewährten die Griechen, insonderheit auch im Christenthum, die Ueberlegenheit ihrer Geistesbildung; sie gaben demselben die ersten Denker und gelehrten Vertheidiger, große Redner und ausführliche Geschichtschreiber. Das Uebergewicht in Talenten und Gelehrsamkeit neigte sich allmählig auf die Seite der Christen. Indessen hatte unter den Griechen wenigstens, auch nachdem das Christenthum im Ganzen und im Staat schon gesiegt hatte, die heidnische Parthei immer noch große Talente aufzuweisen, und selbst jene letzten Philosophen, welche dem Christenthum widerstehen, und das Alterthum aufrecht erhalten wollten, waren Männer, die an Tiefsinn, Gelehrsamkeit, und selbst in allgemeiner Geistesbildung, Sprache und Darstellung für ihre Zeit zu den sehr Ausgezeichneten gehörten.

Anders war es in dem römisch redenden Abendlande; denn hier standen nur äußerst wenige heidnisch gesinnte, und auch die nicht sehr bedeutend, einer ganzen christlich lateinischen Literatur entgegen. An Reichthum der Talente und Kenntnisse kann dieselbe der christlich griechischen Literatur vielleicht nicht zur Seite treten. Zur eigentlichen höhern Philosophie und zur Metaphysik hatten die Römer einmahl gar keine Anlage; selbst die Sprache sträubte sich dagegen, das fühlt man im Augustin, wie im Cicero, und erst nachdem die lateinische Sprache eine ganz todte geworden war, hat man es durch die äußerste Gewalt dahin bringen können, daß sie das künstliche Begriffsgewebe und unendliche Gedankenspalten der Griechen, dieser gebornen Dialektiker und Metaphysiker, einigermaßen, obwohl immer unvollkommen genug, auszudrücken vermochte. Selbst das größte und eigenthümlichste Werk, welches die spätere lateinische Literatur hervorgebracht, und worin der heil. Augustin dem höchsten Werke der Philosophie des Alterthums, der Republik des Plato und dem darin aufgestellten Ideale der Menschheit und der menschlichen Gesellschaft, eine christliche Ansicht von eben diesen Gegenständen, von der Menschheit, der Lenkung ihrer Schicksale, und dem Ideale ihres Vereins entgegenstellt, ist nicht sowohl ein metaphysisches als ein moralisches Werk, obwohl im umfassendsten Sinne des Worts: eine Kritik der alten Systeme, zugleich aber auch, was wir

Digitized by Google

nennen würden, die Theorie der Menschheit und Philosophie der Geschichte enthaltend. Auch in der christlichen Zeit und Literatur bewährte sich im Gegensatz der griechischen Spitzfindigkeit und Künstlichkeit, der den Römern eigne praktische Geist und gesunde Verstand, der sich bald auch durch jene wohlgeordnete Gesetzgebung und weise Einrichtung bewährt hat, welche der gelehrte und geistliche Stand in dem römischen Abendlande erhielt, und welche nebst dem starken Naturgefühl und Freiheitsgeiste der germanischen Völker, die das römische Reich eroberten und erneuten, am meisten dazu mitgewirkt hat, dem neuern Europa eine glückliche Entwicklung und einen höhern Aufschwung des Geistes zu bereiten.

Das Christenthum, so wie die Deutschen es von den Römern empfingen, von der einen, und der freie Geist des Nordens von der andern Seite, das waren die beiden Elemente, aus welchen die neue Welt hervorging, und zwiefach blieb auch die Literatur des Mittelalters: eine christlich lateinische, die ganz Europa gemein war, und nur die Erhaltung und Erweiterung der Erkenntniß zum Zweck hatte, und eine besondere mehr poetische für jede Nation, in der Landessprache. Zwiefach war daher auch das Bemühen der ersten großen Beförderer der Geistesentwicklung des neuern Europa, des gothischen Theodorich, Karls des Großen, und Alfreds: eines Theils die ganze Erbschaft, aller der in der lateinischen Sprache überkommenen Kenntnisse, unversehrt zu erhalten und allgemein nutzbar anzuwenden, und andern Theils die eigene Volkssprache, und durch sie auch den Geist der Nation zu bilden, die dichterischen Denkmahle zu erhalten, die Sprache aber regelmäßiger zu bestimmen, und durch Uebung auch in wissenschaftlichen Gegenständen vielseitiger anwendbar zu machen. Der poetische, schöpferische, nationale Theil der Literatur des Mittelalters ist für uns der anziehendste und fruchtbarste, indessen darf doch auch der lateinische Theil nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden; denn er ist das Band, durch welchen das neuere Europa mit der Vorwelt zusammenhängt.

Suchen wir den innern Zusammenhang und die geistigen Anknüpfungspunkte aller in diesem Werke umfaßten großen Haupt-

Digitized by Google

sphären der menschlichen Geistesbildung und Literatur noch auf eine andere Weise anschaulich zu machen. Die Griechen sind und bleiben unser Vorbild in aller Kunst und Wissenschaft; die Römer dagegen bilden nur den Uebergang zwischen dem Alterthum und der neuen Welt, doch galten sie dem Mittelalter zugleich auch als nächste Quelle, bis jenes höhere und entferntere Vorbild erst später wieder gefunden ward. Das nordische Naturgefühl, so wie es sich einestheils in der alten Sage, die selbst im Christenthum blieb, und nur in neuer Form wieder auferstand und anderntheils in der germanischen Lebenseinrichtung zwiefach ergoß, wurde die Wurzel, aus welcher das Gebilde des neuen Geistes der abendländischen Völker emporwuchs. Das Christenthum aber, nicht bloß an sich, sondern auch in seiner schriftlichen Abfassung, oder das Evangelium, ist das Licht von oben gewesen, durch welches jene andern Elemente, neu verklärt und auch für die Kunst und Wissenschaft in Eins gestaltet worden sind. Wir müssen hier des neuen Testaments um so mehr gedenken, da der literarische Einfluß desselben für das Mittelalter und selbst für die neuere Zeit durch Inhalt und Form nicht bloß in der Moral und Philosophie, sondern auch in der Kunst und Poesie, unberechenbar groß gewesen ist. Durch dieses göttliche Licht von oben, welches das Evangelium in seiner Einfalt und Klarheit in die Welt gebracht hat, wird der künstlerische Verstand und philosophische Scharfsinn der Griechen, der praktische Weltverstand der Römer, und der prophetische Tiefsinn der Hebräer erst zu einem vollständigen Ganzen wahrhafter Erleuchtung und Einsicht für das Leben wie für die Wissenschaft vollendet und beschlossen. Die Bibel, welche wir nach ihrer innern Structur und dem organischen Zusammenhang der einzelnen Glieder und Theile derselben, als Ein Gebilde und göttliches Ganzes schon oben, so weit der hebräische Antheil desselben reicht, zu betrachten suchten, wird als solches, und als Ein Buch wahrhaft und völlig erst durch das neue Testament vollendet. Ein Buch, wie es in Wahrheit genannt werden muß, obwohl, wunderbarer Weise, aus zwei und siebenzig einzelnen Büchern, fünfmahl neun des Alten, dreimahl neun des Neuen Bundes, als

Digitized by Google

eben so vielen Lebensgliedern und Geistes-Organen, oder auch Glaubens-Sternen und Lichtpunkten des ganzen Gottes-Gebildes bestehend. Es ist auch das neue Testament wie das alte, in einigen der dazu gehörigen Bücher zunächst auf das ewige Wort des Lebens, in andern auf die göttliche Glaubensgemeinde und Kirche gerichtet, und sich beziehend. Jenes Geheimniß der Liebe, wie das ewige Wort zur bestimmten Zeit in der Mitte der welthistorischen Entwicklung persönlich geworden, und auf Erden erschienen ist, schildert das Evangelium in einem vierfachen Abdruck; nach der gleichen Vierzahl, in welcher auch im alten Bunde die Cherubim an der Arche das Geheimniß der Verheißung bewachten, oder wie die vier Lebensströme aus einer Quelle im Paradiese sich ergossen, und wie für jede Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit diese Vierzahl nach allen Weltgegenden und Dimensionen ihrer sichtbaren Ausbreitung die wesentliche Form bildet; so daß man wahrlich über diejenigen erstaunen, und sich wohl wundern muß, welche sich in diese so höchst natürliche und kaum anders denkbare Vierfachheit des Evangeliums nicht finden können, oder gar einen Anstoß daran nehmen, den sie wie ein seltsames Problem, in ihrer gewöhnlichen Weise, durch irgend eine scharfsinnige Hypothese lösen, und natürlich erklären möchten. Was im Moses und in den Psalmen noch getrennt ist, nämlich die Offenbarung, die bildliche Geschichte und bildliche Lehre vom Worte, und die Begeisterung und das lebendige Gefühl desselben; das ist im Evangelio vereint beisammen, welches uns das menschgewordene Wort in seinem Leben schildert. Die übrigen Bücher des neuen Testaments aber gehen zunächst auf die christliche Gemeinde und göttliche Kirche, indem sie uns die erste Gründung und Ordnung derselben in der Apostolischen Geschichte berichten, dann ihr gegenseitiges Wirken und vereintes Leben in liebevoller Lehre und gläubiger Hoffnung in dem ganzen Cyklus der mannichfachsten Episteln schildern, und endlich auch noch die künftigen Schicksale derselben, durch alle Zeiten ihrer fernern Entwicklung in der Apokalypse hinstellen. Was in den Propheten des alten Bundes noch ungesondert beisammen ist, die heilbringende Lehre aus dem Geiste, und die warnenden Gesichte des

Digitized by Google

Geistes, die klare Lebensvorschrift, und die verhüllte Weissagung, das ist hier in den Episteln und in der Apokalypse abgesondert entfaltet, wie sich überhaupt die Schriften des alten und des neuen Bundes überall entsprechen, und gegenseitig ergänzen. Der Prophet des neuen Bundes macht den vollständigen Schluß für das ganze Gotteswerk, und dieses geheimnißvolle Buch der Zukunft bildet nebst der Genesis oder der Offenbarung des Anfangs, die andere Handhabe für die heilige Arche der Schrift, in deren Umkreis das vierfache Evangelium den lichten Mittelpunkt des Ganzen bildet, zu welchem aber Anfang und Ende den eigentlichen Schlüssel des tieferen Sinns enthalten; so daß, wem diese beiden Handhaben des ersten und letzten Buches der Bibel noch ganz fremd oder völlig dunkel wären, sein Urtheil lieber zurückhalten, und in redlicher Unwissenheit stillschweigen sollte, wo von einem wissenschaftlichen Verständniß der Offenbarung in ihrem Ganzen die Rede ist. In Form und Schreibart ist das neue Testament allerdings ungleich einfacher als das alte, und schon durch diese eigenthümliche Sprache der Einfalt, in welcher der göttliche Tiefsinn sich hier in reinster Kindesklarheit ausspricht, ist das wundervolle Volksbuch, wie man es wohl in gewissem Sinne nennen darf, von dem entschiedensten Einfluß gewesen für die ganze Folgenreihe der nachherigen Geistesentwicklung, und aller neuern christlichen Belehrungs- und Darstellungsformen. Der Geist der Allegorie ist übrigens im neuen Testament nicht minder vorwaltend als im alten; besonders ist die eine besondere Art derselben, welche Parabel genannt wird, obwohl sie auch schon im alten Testamente vorkommt, hier am mannichfachsten angewandt und entwickelt, und begründet recht eigentlich die kindliche Lehrart des Evangeliums. Wenn der Spruch die natürliche Form ist für jegliche göttliche Offenbarung im einfachen Ausdruck des ewigen Wortes, als das niedergeschriebene Fiat, so ist die Parabel dagegen die menschliche und bildliche Einkleidung und Entfaltung des einfachen göttlichen Lehrspruchs. Es ist aber keine willkührliche, oder künstlich gesuchte Dichter-Allegorie, oder eine tiefsinnig verborgene Natursymbolik, sondern eine aus dem Leben und dessen gewöhnlichen Erscheinungen hergenommene Volks-Allegorie, in welcher sich hier

der göttliche Geist, und die ewige Wahrheit, wie in ein kindlich einfaches Gewand einschließt. Es hat auch die einfache Parabel, so wie sie in der Bibel angewandt und gebraucht wird, einen ganz eigenthümlichen göttlichen Stempel, der sich nicht nachbilden, noch erkünsteln läßt. Vorzüglich in diesen kindlichen Gleichnissen und sinnbildlichen Volksgeschichten und Parabeln ist das Evangelium Urbild für alle spätern Legenden geworden, so wie diese wiederum die Quelle und Vorrathskammer aller christlichen Kunst gewesen sind, zunächst der bildenden, dann aber auch der Poesie. Indessen dürfen wir über dieser kindlichen Einfalt im Vortrage des neuen Testaments doch nie die innere Erhabenheit des göttlichen Verstandes, der darin niedergelegt ist, verkennen oder übersehen. Wie aus der zornigen Löwengeberde, mit der uns die Flammenschriften des alten Bundes mehrentheils entgegentreten, im tiefsten Kern des innern Sinns und Herzens, doch die fromme Lammesgestalt der duldenden Liebe emporsteigt; so erhebt sich in den Schriften des neuen Bundes, aus dem demuthsvollen Lammsgewande der kindlich einfachen Lehre, auch wiederum der Adler empor, als höheres Sinnbild der ewigen Anschauung Gottes. Und hier auf diesem Standpunkte tritt nun eigentlich jene schon oben erwähnte dritte und höchste Auslegung und Erkenntniß der heil. Schrift ein, nach dem geheimnißvollen Verständniß der mit Gott vereinigten Seele, wo es das ewige Wort selbst ist, welches sich in seinem eignen Lichte erfaßt und vernimmt. Denn alle Lehre und Erkenntniß vom lebendigen Worte, kann ja nach der dreifachen Geburt des Wortes, der geschichtlichen, ewigen und der innerlichen in der Seele, auch in der gleichen dreifachen Beziehung erfaßt, verstanden und ausgelegt werden. In jener höchsten Erkenntnißweise aber wird das Wort nun nicht mehr nach einem bloß menschlichen Verstande getheilt und zerstückt erfaßt, sondern, wieder ganz und lebendig geworden, wirkt es in den Wissenden als Wort des Lebens und bringt auch Früchte des Lebens hervor. Da verschwindet sodann jener mehrfache Sinn der Schrift, wie er auf den ersten Stufen der annähernden Erkenntniß gesondert erhalten werden muß, und geht, nachdem das Ziel gefunden ist, für das Wesentliche wieder über in den einfachen

Digitized by Google

Sinn der mit Gott vereinigten Seele, nach dem eignen vollen Lichte des lebendigen Worts, welches in der Schrift selbst als das ungeschriebene ewige Evangelium bezeichnet wird, durch welches auch das, was noch früher verschlossen blieb, wenn die Zeit gekommen ist, entsiegelt werden soll.

Wir nehmen jetzt den historischen Faden wieder auf, der uns auf den Gang und Zustand der Geistescultur in der spätern Römerzeit geleitet hat.

Die letzten Schicksale der noch lebenden lateinischen Sprache, die auf die Entwicklung und den besondern Charakter der aus ihr entsprungenen romanischen Sprachen, ja überhaupt auf den poetischen Geist des Mittelalters so vielen Einfluß gehabt haben, waren folgende. Mit der Uebersetzung der Bibel in die römische Sprache begann eine ganz neue Epoche derselben, eine späte und in mancher Beziehung reiche Nachblüthe der lateinischen Literatur. Seitdem die alte classische mit Trajan erloschen war, finden wir bis auf die christlichen Schriftsteller im vierten und fünften Jahrhundert einen beinahe allgemeinen Stillstand; kaum ein oder das andere Werk in Römersprache, und auch diese nicht bedeutend. Daß bessere und wichtigere verloren gegangen wären, davon ist kein Zeugniß vorhanden. Die Griechen hatten wieder ganz die Oberhand. Wenn in den genannten Jahrhunderten, neben der christlichen, zugleich auch wieder einige der heidnischen Parthei angehörige bessere neue Schriftsteller in Geschichte und Dichtkunst hervortraten; so ist dieß doch vielleicht dem erregten Wetteifer, gewiß aber dem ganz neuen Aufschwung zuzuschreiben, welchen das Christenthum und dessen Vertheidiger und Verkündiger der Sprache und der Literatur gegeben hatte. So war es also wieder ein Anstoß von außen und fremde Nachbildung, was den römischen Geist zu einer ihm eigentlich fremden Geisteskunst und Sprachbildung erweckte. An und für sich hätte diese Nachbildung des orientalischen Ausdrucks, deren Spuren die lateinische Sprache nun für alle folgenden Zeiten behielt, derselben auch wohl günstig sein können, von einigen Seiten selbst vortheilhafter, als die Nachbildung der griechischen Dicht- und Redekunst in der classischen Zeit, welche immer große Mängel

Digitized by Google

und Unbequemlichkeiten mit sich führte. Die äußerst kunstreiche periodische Verflechtung der Prosa, welche der griechischen Sprache gewissermaßen natürlich geworden war, blieb der römischen eigentlich immer fremd. Einige wenige der allervortrefflichsten römischen Schriftsteller haben diese Schwierigkeit überwunden und sind zu einer einfachen edlen Wortstellung gelangt; andere aber, auch sehr gute Schriftsteller sehen wir in dem Kampf mit der fremden Form erliegen, und sich in dem kunstreichen labyrinthischen Periodenbau, der dem griechischen ähnlich sein soll, verwickeln und verwirren. So erscheinen auch die römischen Dichter, wenn sie sich den reichen Schmuck der griechischen Muse aneignen wollen, oft gezwungen, gelehrt und dunkel. Selbst die den Griechen abgelernte Verskunst war, den einzigen Hexameter und allenfalls die Elegie ausgenommen, schwerlich in den Ohren des Volks wirklich einheimisch und lebend geworden. Besonders die künstlicheren Sylbenmaße scheint dieß getroffen zu haben, und es mag ein Grund gewesen sein, warum Horaz, der uns so anspricht, von den Römern der unmittelbar nach ihm folgenden Zeit nicht so allgemein gefühlt und bewundert wurde, ja zum Theil fast unbekannt und vergessen blieb. Der römischen Sprache, die ursprünglich nur durch wenige bloß patriotische Heldenlieder bereichert, in der Rechtsübung und Rechtsgelehrsamkeit, überhaupt aber ganz und gar im praktischen Gebrauch zu den Geschäften des Kriegs, wie des Friedens aufgewachsen und groß geworden war, fehlte es bei dieser ganz prosaischen Entstehung und Beschränkung vorzüglich nur an poetischer Kühnheit, und ihre alte Einfalt auch in der Wortstellung konnte sie ohne die nachtheiligste Wirkung nie verlassen. In beiden Rücksichten hätte ihr, wenn nicht andere Ursachen schädlich eingewirkt hätten, eine Annäherung zu der orientalischen Erhabenheit nicht anders als vortheilhaft sein können, besonders wo diese Erhabenheit, wie in den heiligen Schriften der Hebräer, durchgängig mit edler Einfalt gepaart ist. Um die Wirkung anschaulich zu machen, welche diese Nachbildung der hebräischen Sprache und Dichtkunst, und die Uebersetzung der heiligen Schriften, nicht sowohl ganz vollständig gehabt hat, als hätte haben können, wenn die Entwicklung übrigens ungehindert

Digitized by Google

fortgegangen wäre, berufe ich mich auf die lateinische Uebersetzung der Psalmen, welche noch aus der ersten sogenannten italischen Uebertragung herrührt. Ich berufe mich auf das Gefühl aller derer, welche die alte Hoheit und edle Kraft der Römersprache zu empfinden und zu schätzen wissen, ob sie dieselbe nicht noch ganz hier wiederfinden. Ich möchte fast bezweifeln, ob in der römischen Sprache irgend eine Nachbildung griechischer Dichtkunst in dem Grade je gelungen sein möge und solche Begeisterung athme, als diese Uebersetzung der heiligen hebräischen Gesänge, wo die Sprache und Wortstellung dabei durchaus einfach und edel ist. Selbst von Seiten des musikalischen Wohllauts zeigt sich hier die lateinische Sprache in einer Vortrefflichkeit, welche die Meister der Tonkunst bis auf unsere Zeiten vorzüglich bestimmt hat, dieser alten Sprache, selbst vor ihrer Tochter, der italienischen, für die höhere Musik den Vorzug zu geben. Wenn aber gleichwohl die lateinische Sprache auch noch vor dem Einbruch der germanischen Völker zu entarten und zu verwildern anfing, so lag der Grund darin, daß jetzt die Provinzialen mehr und mehr die Oberhand bekamen. Rom, wenn auch statt der sonstigen Weltherrschaft, immer noch in den kirchlichen Angelegenheiten der Mittelpunkt der gebildeten Welt, hörte jetzt mehr und mehr auf, es für den Geschmack und in der Sprache zu sein, war es wenigstens nicht mehr in dem Maaße, wie in der früheren Zeit; besonders seitdem Constantin den Sitz des Reichs nach Byzanz verlegt hatte. Schon unter den ersten Caesaren haben viele geglaubt, an denjenigen römischen Schriftstellern, welche geborne Spanier waren, etwas Besonderes zu bemerken; als ob es sich fühle, daß die lateinische nicht eigentlich ihre Muttersprache war. Man hat die Antithesen des Seneca, und den Schwulst des Lucan mit dem ähnlichen Geschmack einiger neueren spanischen Schriftsteller zusammengestellt. Wie viel mehr mußte das jetzt der Fall sein, da unter den ersten christlichen Schriftstellern in lateinischer Sprache die meisten Afrikaner waren, späterhin viele Gallier. Es müssen sich in den verschiedenen Provinzen des weiten römischen Reichs wohl schon früh mancherlei romanische Mundarten gebildet und abgesondert haben. Selbst in Italien war die Sprache des Land-

Digitized by Google

volks wahrscheinlich sehr beträchtlich verschieden von der, welche geschrieben, und wie sie in der Hauptstadt geredet wurde. Von dieser romanischen Volkssprache in Italien, der sogenannten lingua rustica, leiten die italienischen Sprachforscher den Ursprung ihrer neuen Mundart vorzüglich ab, mehr als selbst aus der Veränderung, welche durch die germanische Einmischung verursacht ward. Rom selbst indessen, wie es von Anfang nicht bloß der hauptsächliche, sondern vielleicht der einzige Sitz der Sprachreinheit war, mag diesen Vorzug, wenn auch in weit geringerem Grade als ehedem, noch am längsten behauptet haben. Unter den christlichen Schriftstellern in römischer Sprache war der, welcher sich durch eine kraftvolle Beredsamkeit am meisten auszeichnete, der heil. Hieronymus, zwar nicht in Rom geboren, aber doch ganz da gebildet. So wenig auch die Sprache des fünften Jahrhunderts die des Cicero ist und sein kann, so zeigt sich doch in seinem Styl noch die rechte Kraft der alten Latinität und Römersprache, auch durch classischen Geist gebildet. Eine große Veränderung aber mußte mit der Sprache vorgehen, als die Gothen in beträchtlicher Anzahl in Italien, und selbst in der Hauptstadt sich ansiedelten, lateinisch von so vielen gesprochen und geschrieben wurde, denen es eine fremde Sprache war und blieb. Wenn auch noch keine eigentliche Mischung der Sprachen entstand, so ward dieselbe doch so weit alterirt, daß selbst der geborne Römer sich nur durch Zwang und eine besondere Sorgfalt in der Reinheit des Ausdrucks, die sonst Natur war, erhalten konnte. Diesen Charakter nimmt man an den Schriftstellern unter dem gothischen König Theodorich wahr, den letzten, die man noch zum Alterthum zählen kann, und welche schon den Uebergang zum Mittelalter machen.

Ueberhaupt mußte die Einführung des Christenthums, ungeachtet der nachherigen wohlthätigen Folgen, fürs erste, wie jede große Neuerung, eine gewisse Unterbrechung in der Kunst und Literatur hervorbringen. Weniger jedoch in der Kunst, besonders in der Baukunst; was noch von den schönen Formen derselben vorhanden war, das ward jetzt zu dem Zweck des neuen Gottesdienstes angewandt, freilich ganz anders geordnet und zusammengesetzt, wie bisher, weil auch das Bedürfniß und die Idee des christlichen

Digitized by Google

Gottesdienstes eine ganz andere und neue war. Wie einst die ältern Griechen aus solchen Elementen, die schon vor ihnen, von Aegyptern und andern angewandt worden waren, nach einer ihnen eigenthümlichen Idee von Schönheit eine neue und wahrhaft griechische Baukunst gebildet hatten, so ward jetzt aus den noch vorhandenen schönen Formen dieser griechischen Baukunst ein neuer und eigenthümlich christlicher Styl derselben zusammengesetzt. Wie bald dieses geschehen sei, beweist die Erbauung der bewunderten Sophienkirche zu Constantinopel unter Justinian, deren Meister Anthemius, auch wissenschaftlicher Bearbeiter und theoretischer Schriftsteller über seine Kunst war. Wie unrichtig es sei, die altdeutsche Baukunst des Mittelalters überhaupt und ohne Unterscheidung der Epochen gothisch zu nennen, ist schon oft bemerkt worden; indessen haben allerdings die Gothen zur Zeit ihrer Herrschaft in Italien auch einige Denkmahle eigner Bauart hervorgebracht und hinterlassen. Eben so unmittelbar und leicht war auch wohl die Uebertragung der alten Musik, besonders der edelsten und einfachsten Gattung derselben, auf den neuen Gebrauch christlicher Gesänge, die sich nachher von den Tönen der Orgel getragen, so reich entfalteten, und wie in stolzen Gebäuden der Harmonie erhoben. Größer muß der Abschnitt und die Unterbrechung in der bildenden Kunst gewesen sein. Die Götterbilder, so lange sie noch als solche, und nicht bloß als Kunstwerke betrachtet wurden, waren unstreitig ein Gegenstand der Abneigung für die ältern Christen. Die Abbildung aber der besondern, von den Christen verehrten Gegenstände, mag wohl geraume Zeit nur als Andenken oder Sinnbild werth geachtet, und bloß für das Bedürfniß der Andacht behandelt worden sein, ohne allen Anspruch auf eigentliche Kunstforderungen oder höhere Schönheit, die sich erst viel später entwickelten. Noch größer und am allergrößten mußte die Unterbrechung in der Poesie sein. Zwar fuhren auch jetzt noch Einige fort, die Gegenstände der alten Götterlehre dichterisch zu behandeln. Nachdem aber diese Gegenstände durch vielfältige Behandlung schon erschöpft, die alte Götterwelt erloschen war, konnte auf diesem Wege nichts weiter zu Stande kommen, als höchstens eine leibliche Nachahmung, ein schwacher Nachhall der alten und

Digitized by Google

unerreichbar gewordenen Werke. Die Versuche zu einer eigenthümlich christlichen Dichtkunst waren wohl glücklich in der lyrischen Gattung, in Liedern und Hymnen, weil diese das Erzeugniß eines eignen unmittelbaren Gefühls sind, und weil sie für den Ausdruck an den hebräischen Gesängen ein natürliches Vorbild fanden. Die größern Versuche aber, das Christenthum poetisch darzustellen, fielen, wie auch oft noch später geschehen, nicht glücklich aus; weil die von den alten Dichtern entlehnte Form für diese Gegenstände nicht paßte, und es also nur eine todte Zusammensetzung blieb und eine bloß metrische Einkleidung, ohne Leben und ohne den Geist der Poesie.

Diesen erhielt das neuere Europa aus der andern nordischen Quelle seiner Bildung. So früh als nur die Römer der germanischen Völker erwähnen, unterlassen sie auch fast nie, der besonderen Liebe derselben zur Poesie zu gedenken. Verloren sind freilich die Lieder, welche Hermanns Thaten besangen, verschollen sind die weissagenden Gesänge, durch welche die Seherin Velleda die deutschen Bataver zu dem Freiheitskampf begeisterte, den sie jetzt, nachdem sie erst selbst unter römischen Fahnen gegen die andern noch freien Deutschen mitgefochten hatten, endlich für sich allein unternahmen; zu spät für ein vollkommnes Gelingen. Zwar konnte die deutsche Götterlehre bei den christlich gewordenen Völkern als solche auch nicht bestehen. Das Wesentliche derselben aber für die Dichtkunst, die innere dichterische Kraft, erhielt sich in den historischen Heldengedichten, und als diese in späteren Zeiten durch feinere Sitten gemildert, durch den Geist der Liebe und Andacht verschönt und veredelt, bald auch kunstreicher dargestellt wurden, so entstand jene Ritterpoesie, welche in dieser Gestalt dem neuern christlichen Europa ganz eigenthümlich ist, und auf den Nationalgeist der edelsten Völker so große Wirkungen hervorgebracht hat.

Solche historische Heldengedichte sind unter den christlich gewordenen deutschen Völkern zuerst bei den Gothen entstanden. In Attila's Zelt wurden gothische Heldenlieder gesungen, und an Theodorichs Hofe waren sie vorhanden, selbst die lateinischen Schriftsteller aus dieser Zeit berufen sich auf sie, und haben vieles

Digitized by Google

aus ihnen, was nur Poesie und Heldensage ist, besonders aus der ältern Vorzeit ihrer Volksgeschichte, in Prosa aufgelöst, als Geschichte gegeben. Der Ruhm des königlichen Geschlechts der Amalungen und aller Helden dieses Stammes, scheint in diesen Liedern besonders gefeiert worden zu sein, und in der Folge sind Attila und Theodorich selbst Gegenstand ähnlicher Lieder geworden, wie später Karl der Große.

In dem noch vorhandenen Denkmahl der gothischen Sprache, der Bibel des Ulphilas, hat dieselbe schon eine nach Verhältniß sehr regelmäßige Ausbildung. Diese Bibelübersetzung war ursprünglich für die Gothen in den Ländern an der Donau bestimmt. Aus einigen Urkunden erhellt, daß die Gothen in Italien genau dieselbe Mundart redeten; von Theodorich wird ausdrücklich gemeldet, daß er Geistesbildung und Unterricht in beiden Sprachen, der lateinischen wie der eignen gothischen befördert habe. Dieses setzt voraus, daß wesentliche Bücher des Unterrichts, etwa wie später von Alfred in sächsischer Sprache, auch damals in gothischer übersetzt oder abgefaßt wurden. Nach der Art, wie der lateinische Geschichtschreiber Jornandes jene gothischen Heldenlieder anführt und benützt, möchte man wohl glauben, daß er, oder vielmehr der, welchen er ausschreibt, nicht bloß aus dem Gedächtniß von Liedern redet, die er gehört hatte, sondern, daß sie auch schriftlich an Theodorichs Hofe vorhanden waren. Es läßt sich dieses um so eher annehmen, da der Ruhm des königlichen Geschlechts der Amalungen und aller Helden dieses Stammes in diesen Liedern, wie es scheint, besonders gefeiert wurde. Mit der gothischen Nation ist auch die Sprache derselben erloschen, sammt allen Denkmahlen derselben, die sich einer Nachricht zufolge in Spanien noch bis in späte Zeit erhalten haben sollen, wo sich die Gothen am längsten behauptet hatten, und wo man auch stolz darauf war, das Geschlecht der Könige von ihnen ableiten zu können. Dagegen behauptet wird, daß in Italien manche Urkunden aus jener alten Zeit vernichtet worden, weil sie den longobardischen oder gothischen Ursprung solcher Familien bewiesen, welche sich statt jenes wahren Adels, lieber eine römische Abkunft erdichten wollten.

Die deutschen Bardenlieder, welche Karl der Große hat sam-

Digitized by Google

meln und aufschreiben lassen, können nach dem ganzen Verhältniß der damaligen Zeit und Denkart keine andern gewesen sein, als ähnliche historische Heldengedichte aus der schon christlichen Zeit der Völkerwanderung. Da nun, obwohl in viel späterer Gestalt, noch Heldengedichte in deutscher Sprache vorhanden sind, in denen Attila, Odoaker, Theodorich, das Geschlecht der Amalungen gefeiert werden, zusammen mit andern fränkischen und burgundischen Helden, welche entweder die Sage oder selbst die Geschichte in dieselbe Zeit mit jenen versetzt; so darf man wohl nicht bezweifeln, daß sich zwar nicht der Form, aber dem Inhalt nach, einiges aus den gothischen Heldengedichten, vieles aus denen, die Karl, wie einst Solon den Homer, sammeln und ordnen ließ, noch erhalten hat in dem Nibelungen-Liede, und in den übrigen zu dem sogenannten Heldenbuche gehörigen Stücken.

Die Voraussetzung, daß diese von Karl gesammelten Gedichte, Lieder von Hermann oder von Odin gewesen seien, daß sie überhaupt der heidnischen Vorzeit und der Götterlehre der alten Deutschen angehört haben möchten, konnten nur bei denen Glauben finden, welche mit dem Geiste jenes Zeitalters nicht hinreichend bekannt waren. Es läßt sich aber noch ein Zeugniß anführen, wodurch dieß völlig bestimmt und entschieden wird. Die noch vorhandene Eidesleistung, durch welche der Sachse, wenn er sich zum Christenthum bekannte, dem Heidenthume entsagen mußte, lautete wörtlich so: „Ich entsage allen Teufels-Werken und Worten, Thunaer, (d. h. dem Donnergott oder Thor,) und Wodan, und Sachsen Odin, und allen Unholden, die ihre Genossen sind.“ *) Es wird diese Formel dem achten Jahrhundert zugeschrieben, noch vor Karls Zeit; doch für die damahlige Denkart macht das keinen Unterschied. Noch unter Karls Zeiten ward Odin in Sachsen verehrt, und auf dem Harz, zu Odin, um Sieg gegen Karl gebethet. Wie kann man nun glauben, daß er bei solchem Verhältniß heidnische

*) Andre Gelehrte, wie A. W. von Schlegel, erklären jedoch die Stelle anders, und bezweifeln selbst die Richtigkeit der Lesart. Mir scheint sehr bedeutend, daß eben drei heidnische Götter hier genannt werden, worin ich auch einen neuen Grund der Bestätigung für obige Abtheilung der Lesart finde, welche vor allen Dingen eine neue und sorgfältigere Prüfung verdiente.

Digitized by Google

Lieder von Hermann oder Odin habe sammeln lassen? Aus jener Eidesformel folgt aber noch eine andere wichtige historische Wahrheit, daß nähmlich Odin von dem Wodan durchaus verschieden, und daß Sachsen als sein eigentliches Vaterland betrachtet wurde. Selbst die skandinavischen Sagen und Geschichten, ungeachtet sie ihn sich ganz zueignen möchten, sind doch auch eingeständig, daß Odin erst König in Sachsen gewesen, und von da nach Schweden gekommen sei, dort Sigtuna erbaut, und sein Reich gegründet habe. Damit stimmt das Zeugniß der Angelsachsen überein, deren Könige ihr Geschlecht gleichfalls von Odin ableiteten, wie denn noch Alfred in gerader Linie von ihm abstammte. Diese angelsächsische Genealogie scheint so historisch bewährt zu sein, die Uebereinstimmung der beiden von einander unabhängigen Zeugnisse ist so merkwürdig und viel beweisend, daß ich der Meinung derjenigen beistimme, welche diesen Odin für eine historische Person halten, wo er alsdann etwa in das dritte Jahrhundert und in eine Zeit fallen würde, in welcher die Römer zu schwach zum Angreifen, von dieser Seite aber auch noch nicht von den Deutschen bedroht, von dem, was in dem innern nördlichen Deutschlande vorging, wohl weniger Kunde als jemahls, vielleicht durchaus gar keine hatten. Dieß erklärt, warum Odins Nahme, der in Sachsen und im Norden so groß war und Alles überglänzte, den Römern unbekannt blieb. Wir müssen uns den Odin demnach denken, als einen Fürsten, Eroberer, Helden, der zugleich Dichter war, und als solcher durch weissagende Gesänge in der Götterlehre manches veränderte und erneuerte, entweder allein oder zugleich mit andern zu demselben Zweck mitwirkenden Priestern, Sehern und Dichtern, und der als der Stifter, zwar nicht einer neuen Götterlehre, aber doch einer neuen Epoche derselben, als Held und Seher, dem auch große Zauberkraft und Kunst beigelegt ward, nachgehends selbst vergöttert worden ist. Daß jener Odin erst aus Asien nach Sachsen gekommen sei, ist eine skandinavische Sage, oder vielmehr Auslegung, welche in jene Zeit des historischen Odin durchaus nicht paßt. Auch durch die Kriege des Pompejus gegen die Kaukasischen Völker, oder durch die Erschütterung, welche der Sturz des Mithridates bei seinen

Digitized by Google

weithin im Norden verbreiteten Bundesgenossen hervorgebracht haben mag, läßt sich hier keine haltbare Anknüpfung begründen; da sich in den ersten Nachrichten und Beschreibungen der classischen Schriftsteller von Germanien noch gar keine Spur findet von allem, was sich auf den jüngern, geschichtlichen Odin und seinen neuen Götterdienst irgend beziehen könnte. Die skandinavischen Sammler sahen sich, um ihre Sagen mit den geschichtlichen Zeugnissen einigermaßen in Uebereinstimmung zu bringen, genöthigt, mehr als einen Odin, und eine Zusammenschmelzung des jüngern mit einem ältern anzunehmen. Von einem solchen ältern Odin finde ich in unserm Germanien nur eine einzige Spur bei den alten Schriftstellern, die aber allerdings merkwürdig ist. Tacitus erwähnt einer Sage, daß der wandernde Ulysses auch nach Deutschland gekommen sei, und dort die Stadt Asciburgum erbaut haben solle. Die Alten pflegten bei solchen Zusammenstellungen einen viel bestimmteren Begriff zu haben, als wir voraussetzen. Sie sahen dabei nur auf die allgemeine Idee einer Gottheit oder eines Helden. So nannten sie einen jeden Kriegsgott anderer Völker Mars, einen Gott der Wissenschaft und Kunst, Merkur, besonders wenn die Beziehung auf die Planeten dieselbe war, wobei sie die große Lokalverschiedenheit gar nicht läugneten, aber als das weniger wichtige übersahen. Ulysses war der allgemeine Begriff eines wandernden Helden; ihm selbst oder seinen Söhnen wurden noch im fernen Westen Abentheuer oder Kolonien zugeschrieben. Wo sie nun immer bei den westlichen oder nordischen Völkern, Sagen von eingewanderten Helden der östlichen oder südlichen Welt trafen, da hatten sie gleich ihren Herkules oder Ulysses zur Hand, woran sie jene fremde Nationalsage anknüpften. Die Erinnerung ihres Ursprungs und ihrer ersten Einwanderung aus Asien war bei den nordischen Völkern nicht ganz erloschen. Eine Sage dieser Art, von einem aus fernen Landen eingewanderten Helden nach Deutschland, mußte also zu Tacitus Zeit noch bekannt sein, und es ließe sich glauben, daß selbst der Nahme dieses ältern Odin, wenn die deutsche Sage ihn so nannte, den Römer an den griechischen Odysseus erinnert, und um so mehr auf die gewaltsame Zusammenstellung geleitet

Digitized by Google

habe. Den mannichfaltigen Angaben und zum Theil verworrenen Sagen und sich widerstreitenden Meinungen von dem jüngern unzweifelhaft historischen Odin ließe sich wohl noch mit der meisten Wahrscheinlichkeit die Vermuthung unterlegen, daß derselbe von den Gothen, deren Wohnsitze sich bis in die Gränzen von Asien erstreckten, ausgegangen sei; vielleicht zu der Zeit, als auch das Christenthum schon Anhänger bei ihnen zu finden begann, womit doch wohl nicht alle zufrieden sein mochten, so wenig als mit dem stäten Hindrängen in das römische Land und Leben, wodurch die väterliche Sitte nothwendig verdrängt werden mußte; daß mithin Odin, als Held und Fürst, als Sänger, Seher und Priester, Anhänger und Erneuerer der alten Göttersage und nordischen Mysterien zurück nach dem innern Norden und Germanien gezogen sei, dort in Altsachsen ein Reich gestiftet, endlich aber in Schweden seine Heldenlaufbahn beschlossen habe.

Die geschichtlichen Lieder und Heldengedichte sind übrigens gewiß auch bei den gothischen und germanischen Völkern, ehe es ausdrücklich angeordnet ward, in den ältern Zeiten niemahls niedergeschrieben worden, weil es gegen den Geist solcher Lieder, und die Gewohnheit der Sänger ist; auch in solchen Zeiten nicht, wo die Deutschen schon mit den Römern lange im Verkehr, in vielen Ländern unter ihnen, und gemeinschaftlich mit ihnen lebend, Buchstaben und Schreibmaterialien von den Römern leicht hätten erhalten können. Anders aber dürfte der Fall sein mit den weissagenden Gesängen, deren Odins Götterlehre viele erzeugte und vieler bedurfte. Zu diesen glaube ich wohl, daß auch Buchstaben angewandt worden. Ich habe bei einer andern Gelegenheit die Meinung geäußert, daß die germanischen Völker, auch ehe sie von den Griechen und Römern vielfältig schreiben lernten, mit der Buchstabenschrift nicht ganz unbekannt waren. Man hat dieß bezweifelt; ich werde also die Gründe, warum ich dieses für wahrscheinlich halte, zugleich aber den allerdings sehr beschränkten Gebrauch angeben, der, wie ich glaube, von der Kenntniß der Buchstaben gemacht wurde. Das Alphabet der Runen, so wie wir es haben, ist allerdings schon aus späterer Zeit; mehrere Buchstaben sind ganz die römischen. Allein andere sind grund-

Digitized by Google

verschieden und lassen sich durch keine Entartung daraus ableiten. Eine eigenthümliche Anordnung und Benennung der Buchstaben, selbst die Mangelhaftigkeit des ganzen, ursprünglich nur sechzehn Buchstaben enthaltenden Alphabets scheinen eben so viele Beweise, daß es ein eignes und nicht erst von den Römern entlehntes war. Selbst in dem ungleich vollkommneren Alphabet, welches die Gothen und Angelsachsen nachher von Griechen und Römern annahmen, sind noch Spuren von jenem ältern Runen-Alphabet. Daß dieses allen, oder doch mehreren germanischen Völkern gemeinschaftlich war, beweisen Runen-Inschriften, gefunden in den entlegensten Gegenden, wohin nur immer gothische oder andere deutsche Völker gekommen sind. Woher sollte denn aber der Norden und die Deutschen die Runen wohl empfangen haben, wenn nicht von Griechen und Römern? Hier biethet sich, wenn man eine solche Herleitung aus der Fremde durchaus verlangt, eine solche dar, die nicht unwahrscheinlich zu nennen ist. Die Phönicier, welche so vielen andern Nationen ihr Alphabet gegeben, was sich aber überall nach Art der Sprache und des Schriftgebrauchs sehr verschieden gestaltete, waren lange Zeit ganz im Besitz des Handels im baltischen Meere. Historisch gewiß ist, daß mehrere am baltischen Meere anwohnende germanische Völker, ungleich cultivirter waren, als die gegen die Römer hinwohnenden kriegerischen Gränzvölker am Rhein. Hier am baltischen Meer war auch der ursprüngliche Sitz jenes geheimnißvollen Dienstes der Hertha, welchen uns Tacitus allerdings als eine Art von Mysterien schildert. Ich finde wahrscheinlich, daß die Runen vorzüglich nur solchen Priesterverbindungen bekannt gewesen seien und gedient haben. Daß sie von Alters her zum magischen Gebrauch angewandt worden, dafür gibt es so viele Beweise, daß es gar nicht bezweifelt werden kann. Mit hölzernen Stäben, die dazu ausgesucht und eingeweiht waren, wurde die Schrift gelegt, welche den weissagenden oder beschwörenden Gesang begleitete, in welchen die Hauptbuchstaben nach einer gewissen Regel, auch nicht ohne Bedeutung wiederhohlt wurden *). Dieser eigne Gebrauch hat aller-

*) Auf ein weißes Gewand wurden die zuvor bezeichneten Stäbe ausgeschüt-

Digitized by Google

dings auch die auf den Inschriften noch kennbare Form der Runen bestimmt. So denke man sich den Seher, oder den Priester, zugleich mit dem räthselhaften Gesange, die geheimnißvollen Stäbe und Runen vor dem Hörer oder Lehrling legend, der es lernen sollte, eines durch das andere zu deuten und den Zaubergesang selbst aus den magischen Stäben, die wir noch jetzt von jenem Ursprunge aus, Buchstaben nennen, zu errathen. Wer ganz in der historisch erhellten und gebildeten Zeit daheim ist, der weiß sich selten in die dunklere Vorzeit zu versetzen; daher ihr vieles geliehen und philosophisch angedichtet wird, was nicht so war, und wieder anderes abgesprochen, was sie wirklich besaß.

In Sachsen selbst ward nun nach der Unterjochung durch Karl, die Odins-Götterlehre ausgerottet. Indessen blieben noch bis auf späte Zeiten manche Erinnerungen und Ueberreste davon zurück. Das Landvolk ließ sich seine Frühlingsfeier nicht nehmen; dieß schuldlose und in allen Religionen schöne Fest der Natur ward nun auf den Anfang des Mayen verlegt, wo unter unserm nordischen Himmel die Natur wieder aufgrünt; es schlossen sich manche Gebräuche der Art an das christliche Pfingstfest. Noch jetzt werden in vielen Gegenden des nördlichen Deutschlands, um die Zeit, wenn der Tag am längsten ist, des Nachts große Feuer auf den Bergen angezündet; der alte Gebrauch, dessen Sinn lange verloren ist, stammt wie viele andere ähnliche Gebräuche, und manche Art von Aberglauben noch aus dem nordischen Heidenthum her. Besonders die Berge und Wälder, die alten Wohnsitze des ehemahligen Götterdienstes, umschwebten noch

tet, nach der sehr anschaulichen Beschreibung des Tacitus. Germ. cap. x. init. Runa heißt beim Ulfilas, Geheimniß; wovon unser Raunen und Alraune. Von dem magischen Gebrauch dieser Runen bei den heidnischen Normannen spricht auch Rhabanus Maurus, de invent. linguarum, ap. Goldasti Script. rer. Allemann. ed. Senckenberg. tom. II. p. 69. Litteras quippe, quibus utuntur Marcomanni, quos nos Nordmannos vocamus, a quibus originem, qui Theodiscam loquuntur linguam, trahunt; cum quibus carmina sua, incantationesque ac divinationes significare procurant, qui adhuc paganis ritibus involvuntur.

lange diese Erinnerungen. Noch manche christliche Jahrhunderte hindurch, wurden ausgezeichnet große, oder sonst merkwürdige, uralte Bäume, vorzüglich Eichen für heilig gehalten; nicht minder die Esche, dieser magnetische Baum, welchen die Edda als den Urstamm der Natur in ihrer Schöpfungs-Sage aufstellt; in den Gedichten wird besonders noch in spätern Zeiten die duftende Linde als ein zauberischer Baum gefeiert, und bis auf den heutigen Tag dient die Weide in jenen Gegenden zu mancherlei Aberglauben. Ueberhaupt nahm, was von der alten Götterlehre als Erinnerung noch unter dem Volke übrig blieb, nachdem sie ausgerottet war, mehr und mehr die Form eines bloßen Aberglaubens an, und entartete zur Mißgestalt. Von den begeisterten Seherinnen und mächtigen Alraunen der nordischen Vorzeit, blieb nur der Aberglaube an allerlei Beschwörungen und Hexenkünste übrig, und an die Stelle von Odins Walhalla und den daselbst versammelten Helden und Göttergestalten trat in der Fantasie des Volks das Geistergepolter der Walpurgisnacht.

Indessen Odins Götterlehre aber hier im Mutterlande selbst vertilgt ward, fand sie noch lange eine sichere Freistätte in dem skandinavischen Norden, wo sie erst spät und allmählig nach langem Kampfe dem Christenthum wich, und noch in manchen herrlichen Gesängen und Sagen glücklich erhalten, auf uns gekommen ist. So können wir die Poesie des Mittelalters und überhaupt die germanische Denkart bis zu ihrer Quelle verfolgen, die uns allerdings noch in der isländischen Edda strömt. Ihrer jetzigen Abfassung nach fällt sie in die Zeit zwischen Harald Harfagr, wo die Normänner sich auf Island ansiedelten, und den Tod des Snorro Sturleson, und den Untergang der isländischen Freiheit; also in das neunte bis dreizehnte Jahrhundert. In den spätern Stücken findet sich manche Beziehung auf griechische Mythologie, und sogar auf das Christenthum, sei es nun, um die nordische Sage diesem ähnlicher zu machen, oder auch um sie an die Geschichte der alten Völker anzuknüpfen. In den vorzüglichsten Stücken, besonders allen den poetischen der ältern Edda, athmet unstreitig der echte und reine Geist der nordischen Götterlehre. Von der poetischen Seite unterscheidet sich diese von der der

Griechen besonders durch ihre hohe Einheit. Die griechische Götterlehre ist vielleicht zu reich, um in ein Gemählde zusammengestellt werden zu können. Es fehlt ihr, wenn man sie im Vergleich mit der nordischen, doch als Ein Ganzes betrachten will, an einem rechten Schluß. Die Götter- und Heldenwelt der Griechen verliert sich allmählig in die Menschenwelt; die Poesie in die Prosa und Wirklichkeit. Die nordische Götterlehre erhält durch die letzte Katastrophe, auf die alles prophetisch hindeutet, einen vollkommnen Schluß und ist in ihren wesentlichen Grundzügen in dem Einen Werke der Edda umfaßt. Es ist das Ganze wie ein einziges Gedicht, ein fortgehendes Trauerspiel. Von dem ersten Anfang, wie die Welt und die Erde aus den Gebeinen des erstarrten Riesen entsteht, bis dann glücklichere Zeiten kommen, und über dem alten Abgrunde die heilige Esche, Ygdrasill, aufgrünt; der Baum des Lebens, der seine Wurzeln durch alle Tiefen, und seine Zweige über das Weltall ausbreitet; wie dann kühne Helden und gutgesinnte lichte Geister die Macht der Riesen, und die alten Kräfte der Finsterniß, in manchen Kämpfen besiegen; bis zu dem bevorstehenden Untergang der Götter und Asen, Odins und seiner Kampfgenossen, ist alles ein zusammenhängendes großes Natur- und Heldengedicht. Das Wesentliche, worauf alles hinzielt, ist abermahls wie in den meisten alten Dichtersagen der Untergang einer herrlichen Heldenwelt. Deßwegen trifft den edelsten, den tapfersten, den schönsten jugendlichen Helden meist zuerst das Loos in der Schlacht; weil Odin sie sammelt in sein Walhalla, um desto mehr Genossen und Mitkämpfer zu haben in dem bevorstehenden Kriege gegen die noch einmahl hereinbrechenden feindlichen Mächte, denen er in diesem letzten Kampf nicht mehr obzusiegen, sondern zu unterliegen vorher bestimmt ist. Die erste Begebenheit, wodurch dieser allgemeine Untergang sich ankündigt, ist Balders Tod. Wie in der trojanischen Sage in dem Tod der beiden Edelsten, des biedern Hektor und des schönen Achilles, der allgemeine Untergang der Heldenwelt sich ausdrückt, eben so auch hier in dem Tode Balders, des Lieblings aller Götter, des schönsten der Helden. Vorher bestimmt ist sein Fall, vergeblich betritt auch Odins Fuß den Weg zur Unterwelt. Hela

Digitized by Google

giebt nur Räthsel zur Antwort, wie die Sphinx der Alten; Räthsel, deren eine tragische Auflösung wartet, und läßt ihren bestimmten Raub nicht fahren.

Am nächsten schließen sich an die Wahrheit, jene Gesichte der nordischen Edda von der einbrechenden Dämmerung und Nacht der Götter, von dem bevorstehenden Untergange der guten Asen und Lichthelden, dem zur letzten Zeit bestimmten Losbrechen der Finsterniß und ihrer Gewalten, und dem furchtbar bevorstehenden obwohl vorübergehenden Sieg des bösen Loke, wie der auf jene kurze Finsterniß dann folgenden neuen Götterwelt, und himmlischen Verklärung; so daß man hier fast mehr als unbewußte Anklänge tiefsinniger Ahnung, und vielmehr schon eine wenn auch unvollkommne Kenntniß von den Wahrheiten des Christenthums vermuthen und voraussetzen möchte.

Ungefähr in derselben Zeit der norwegischen Macht und Heldengröße, scheinen auch die Ossianischen Gedichte, welche derselben und ihrer Verbreitung über die hebridischen und irischen Inselländer vielfältig erwähnen, so viel als davon alt und echt ist, entstanden zu sein. Da sie aber in dem ganz abgesonderten Kreise des gaelischen Völkerstammes in Schottland eingeschlossen, und auf das übrige Europa damahls ohne alle Wirkung blieben, so werde ich ihrer an einem andern Orte gedenken.

Digitized by Google

Siebente Vorlesung.

Aelteste deutsche Poesie. Vom Mittelalter überhaupt. Entstehung der neuern Europäischen Sprachen. Poesie des Mittelalters; Minnelieder. Charakter der Normannen, und Einfluß desselben auf den Geist der Rittergedichte, besonders der von Karl dem Großen.

Bei den deutschen Völkern im übrigen Europa zeigte sich die Liebe zur Poesie jetzt auch in einigen Versuchen, das Christenthum im Gesang darzustellen, und die Geschichten der heiligen Schrift dichterisch einzukleiden. So geschah es bei den Sachsen in England und im südlichen Deutschland durch Ottfried. Als poetischer Kunstversuch konnte dieß nicht wohl sehr glücklich ausfallen, da es auch später viel gelehrtern und kunstreichern Dichtern nicht ganz hat gelingen wollen. Für die damahlige Dichtersprache und Verskunst bleiben es schätzbare Denkmahle, besonders da diese christlichen Dichter ihre Form nicht erfanden, sondern von den alten Heldenliedern entlehnten. Von Ottfried kann man dieß um so bestimmter sagen, da noch ein einzelnes Helden- und Schlachtlied aus demselben Zeitalter und ganz in derselben Form vorhanden ist. Es ist ein Siegeslied auf den ostfränkischen König Ludwig gegen die Normannen. Ein Lied aus so alter Zeit, jetzt schon über neun Jahrhunderte alt, und von dieser hohen Vortrefflichkeit, ist ein unschätzbares Denkmahl. Eine Stelle darin ist auch historisch wichtig; der Dichter schildert die feierliche Stille des geordneten Kriegsheers, vor dem Augenblick des Angriffs:

Blut schien in Wangen
Kampflust'ger Franken.

heißt es hier; und dann weiter hin:

Lied ward gesungen,
Schlacht ward begunnen.

Digitized by Google

Dieses beweist, daß die altgermanische Sitte, vor dem Angriff den Muth der Kämpfer durch ein gesungenes Helden= und Kriegs=lied zu begeistern, noch immer bestand. Wie sehr überhaupt die Heldenpoesie auch in dem christlichen Deutschland immer fortge=übt und geliebt ward, beweist der Anfang eines andern alten Gedichts, welches keinem kriegerischen Gegenstande, sondern viel=mehr dem Lobe eines Bischofs, des heiligen Anno von Kölln ge=widmet ist:

„Wir hörten" heißt es hier, „von Helden oftmahls singen,
„Und wie sie feste Burgen brachen,
„Wie hohe Königreiche all zergingen
„Und wie sich liebe Kampfgenossen schieden; —

— d. h. in Zwiespalt geriethen. Der stäte Inhalt aller heroischen Gedichte, der Untergang der Nationen, und der Zwiespalt der Helden ist in diesen Versen sehr kurz und treffend bezeichnet.

Obgleich das Nibelungen=Lied erst im Anfang des drei=zehnten Jahrhunderts in seine jetzige Gestalt gebracht worden sein mag, so dürfen wir doch wohl auch hier schon mit der Betrachtung bei demselben verweilen, nachdem wir früher wahr=scheinlich gemacht haben, daß es seinem wesentlichen Inhalte nach aus den geschichtlichen Heldenliedern der gothischen Völker ent=sprungen und nebst diesen und andern verwandten desselben Krei=ses in der karolingischen Sammlung, wenn gleich in andrer Gestalt und Mundart, mit umfaßt war.

Jene kunstreiche Entfaltung der Begebenheiten, und fast dra=matische Ausführlichkeit in der Darstellung, wie in den homeri=schen Gedichten, ist den Griechen ganz eigenthümlich und auch allein eigen geblieben, so daß die Nachahmung dieser Weise andern Völkern nie hat gelingen wollen. Unter den Heldengedichten der andern Völker, welche bei einer einfachern und kunstlosern Gesangs= und Dichtungsweise geblieben sind, nimmt dieses vaterländische Werk eine sehr hohe, unter den heroischen Rittergedichten des neuern Europa wohl die erste Stelle ein. Besonders zeichnet es sich aus durch die Einheit des Plans; ein Gemählde, oder viel=mehr eine Reihe von aufeinander folgenden Gemählden ist es, in

Digitized by Google

großen Zügen entworfen, einfach, mit Weglassung alles Ueberflüssigen. Auch die deutsche Sprache zeigt sich hier in einer Vollkommenheit, die sie nachher in der ältern Zeit nicht wieder erreicht hat. Sie hat bei der Lebendigkeit und Kraft eine Weichheit, welche späterhin bald Künstelei, dann Härte und Verwilderung geworden ist. Die Heldensage aller Völker hat im Innern und wesentlich, wie ich schon oft bemerkte, viel Uebereinstimmendes, nur daß sie sich überall der besondern Nationalgeschichte auf eigenthümliche Weise einwebt, und nach der verschiedenen Gefühls- und Gesangsweise eines jeden Volkes eigen und anders gestaltet. Auch hier wird die allgemeine tragische Ansicht und Erinnerung an die untergegangene Heldenwelt wieder ausgedrückt in dem Tode eines einzelnen Lieblingshelden, des edelsten, schönsten, siegreichsten, der aber vorher bestimmt ist, diese herrlichen Vorzüge, die auf ihm zusammengehäuft waren, mit einem frühen Tod, noch in der Blüthe der Jugend zu erkaufen; und dann in der Darstellung einer großen Katastrophe, angeknüpft an eine halb historische Begebenheit aus der eignen Nationalsage. Von dieser Seite nun findet also allerdings eine Vergleichung mit der Ilias Statt, und wenn in dem deutschen Gedicht die letzte Katastrophe tragischer, blutiger, und mehr einem Titanenkampf ähnlich ist, als irgend eine der homerischen Schlachten, so ist dagegen der Tod des jugendlichen Lieblingshelden rührender, und mit sanftern Zügen geschildert, als irgend eine ähnliche Scene in andern Heldengedichten. Es liebt dieses Werk überhaupt die beiden Seiten des Lebens in der ganzen Stärke darzustellen, sowohl die freudige als die unglückliche, wie es im Anfang des Gedichtes heißt:

Von Freuden und Hochgezeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Helden Streiten, mögt Ihr nun Wunder hören sagen.

Ehe wir aber die Charakteristik dieser deutschen Heldenpoesie weiter verfolgen, wenden wir unsre Betrachtung zuvor noch einmahl auf das Ganze des Mittelalters überhaupt.

Man schildert und denkt sich das Mittelalter oft wie eine Lücke in der Geschichte des menschlichen Geistes, wie einen leeren Raum zwischen der Bildung des Alterthums, und der Aufklärung

Digitized by Google

der neuern Zeiten. Man läßt Kunst und Wissenschaft auf der einen Seite völlig untergehen, um sie dann nach einer langen tausendjährigen Nacht desto herrlicher mit einemmahle wie aus Nichts emporsteigen zu lassen. Dieses ist aber in einer zwiefachen Rücksicht falsch, einseitig, und nicht richtig. Das Wesentliche von der Bildung und den Kenntnissen des Alterthums ist nie ganz untergegangen, und vieles von dem Besten und Edelsten, was die neuern Zeiten hervorgebracht haben, ist im Mittelalter und aus dem Geiste desselben entsprungen. Man könnte überhaupt den Zweifel aufwerfen, ob die Zeiten, welche literarisch die reichsten, darum auch immer moralisch die besten und größten, politisch die glücklichsten sind. Wenn wir schon an den Gedanken gewöhnt sind, daß die eigentliche glückliche Zeit der Römergröße der ihrer spätern literarischen Ausbildung voranging, so sollte man ähnliche Betrachtungen auch bei der Geschichte des neuern Europa nicht ganz vergessen. Wenn man auf diese allgemeinen und höhern Ideen vom Werth und der Würdigung der Zeitalter und Nationen aber auch keine Rücksicht nimmt, und bloß auf Geistesbildung und Literatur selbst den Blick beschränkt, so muß auch dafür ein ganz anderer Standpunkt gewählt werden, als der in jener gewöhnlichen Herabsetzung des Mittelalters herrschende.

Betrachten wir die Literatur als den Inbegriff der ausgezeichnetesten und eigenthümlichsten Hervorbringungen, worin der Geist eines Zeitalters, der Charakter einer Nation sich ausspricht; so ist eine kunstreich ausgebildete Literatur gewiß einer der größten Vorzüge, den eine Nation erreichen kann. Wenn man aber von allen Zeiten ohne Unterschied, eine und dieselbe Art von literarischer Ausbildung verlangt, und wo man diese nicht findet, gleich alles verwirft, so ist dieß nicht nur einseitig, sondern auch falsch und gegen der Gang der Natur. Ueberall im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen, muß die Fülle der Erfindung der ausgebildeten Kunst, die Sage der Geschichte, die Poesie der Kritik vorangehen. Hat die Literatur einer Nation keine solche poetische Vorzeit vor der Periode ihrer mehr geregelten und kunstreichen Entwicklung, so wird sie nie-

Digitized by Google

mahls zu einem nationalen Gehalt und Charakter gelangen, noch einen eigenthümlichen Lebensgeist athmen. Eine solche poetisch reiche, aber nichts weniger als eigentlich literarisch oder wissenschaftlich gebildete Vorzeit hatte die Geistesbildung der Griechen in dem langen Zeitraum von den trojanischen Abentheuern bis auf Solon und Perikles, und diesem Umstande verdankt sie hauptsächlich ihre hohe Vortrefflichkeit, ihre Eigenthümlichkeit und ihren Reichthum. Eine solche poetische Vorzeit für das neuere Europa ist das Mittelalter, dem man eine schöpferische Fülle der Fantasie gewiß nicht absprechen darf. Das stille, langsame Wachsthum muß der Blüthe, die Blüthe der reifen Frucht vorhergehen. So wie nun die Jugend auch für den Einzelnen als Blüthezeit des Lebens erscheint, so giebt es ähnliche Momente plötzlicher Entfaltung auch für ganze Nationen in der Geschichte des menschlichen Geistes und seiner Hervorbringungen. Einem solchen allgemeinen Frühlinge der Poesie bei allen Nationen des Abendlandes ist das Zeitalter der Kreuzzüge, der Rittersitten, Rittergedichte und Minnelieder zu vergleichen.

Die Literatur hat aber noch eine andere Seite als diese poetische, bei der man vorzüglich auf die Erfindung, auf Gefühl und Einbildungskraft sieht. Sie kann noch betrachtet werden als das Organ der Ueberlieferung, wodurch die Kenntnisse der Vorwelt auf die Nachwelt gebracht, und nicht nur erhalten, sondern durch die natürlichen Fortschritte der Zeiten, erweitert und vervollkommnet werden. Jener poetische Theil der Literatur ist derjenige, welcher sich in den besondern Landessprachen des neuern Europa entwickelt hat; der andere, auf die Erhaltung der überlieferten Kenntnisse gerichtete, bildet die lateinische, allen Nationen des Abendlandes gemeinsame Literatur des Mittelalters. Auch in dieser Hinsicht ist der Gang der Sache, wenn man ihn genau betrachtet, wenn man in die Geschichte und in den Geist des Mittelalters eingeht, ein ganz anderer gewesen, als er gewöhnlich dargestellt wird.

Wenn man freilich bloß auf die Poesie und auf die Entwicklung des Nationalgeistes in den Landessprachen sieht, so möchte man wohl wünschen, daß eine solche lateinische Literatur gar nicht vorhanden gewesen, daß die todte Sprache außer Gebrauch

Digitized by Google

gekommen wäre. Geschichte und Philosophie, besonders die letzte, wurden dadurch dem Leben entzogen. Ja es hat etwas an und für sich Barbarisches, und unsäglich viele nachtheilige Folgen, wenn Wissenschaft und Gelehrsamkeit, Gesetzgebung und Staatsgeschäfte in einer ausländischen, und vollends in einer abgestorbenen Sprache behandelt werden. Noch nachtheiligere Folgen hat es für die Dichtkunst gehabt; viele poetische Denkmahle der Deutschen und aller andern Völker des Abendlandes sind untergegangen, weil gutmeinende Uebersetzer und fein wollende Erklärer sie ins Lateinische übertrugen, und in Prosa aufgelöst als fabelhafte Geschichte gaben, was ursprünglich wahre Poesie und Heldensage war. Viele poetische Talente und Werke sind anderer Seits dadurch für die lebendige Wirkung auf Volk und Zeitalter verloren gegangen, daß die Verfasser ihre Dichterkraft an dem vergeblichen Versuche verschwendeten, in einer für sie doch schon todten Sprache, was in ihrer Einbildungskraft lebendig vor ihnen stand, andern lebendig vor Augen stellen zu wollen. Davon ließen sich viele Beispiele anführen, von jener guten Klosterfrau, der Roswitha, die das Lob und die Thaten ihres großen sächsischen Kaisers in einem lateinischen Gedichte besang, welches, wenn es ein deutsches gewesen wäre, ein schätzbares Denkmahl der Sprache, der lebendigen Geschichte, und gewiß auch der Dichtkunst sein würde, bis zum Petrarca, welcher seinen Dichterruhm nicht so wohl auf die italienischen Liebesgedichte, die ihn unsterblich gemacht haben, zu gründen hoffte, und die er nur als Tändeleien der Jugend, und eines nicht zu überwindenden Gefühls ansah, als vielmehr auf ein jetzt vergessenes lateinisches Heldengedicht vom Scipio; ja bis auf die vielen wahren Dichter, welche zum Nachtheil ihres Ruhmes noch später die lateinische Sprache erwählten, und deren besonders Italien und Deutschland im 15ten und 16ten Jahrhundert so viele hervorgebracht hat.

Man darf aber bei diesen nachtheiligen Folgen, welche der allgemeine Gebrauch der lateinischen Sprache im Mittelalter gehabt hat, nicht vergessen, daß, ehe die besondern Landessprachen sich entwickelt hatten, eine gemeinsame Sprache für alle Völker des Abendlandes nicht bloß zum Kirchengebrauch, für Ge-

Digitized by Google

lehrsamkeit und wissenschaftlichen Unterricht, sondern selbst für die Staatsgeschäfte ganz unentbehrlich war. Es war dieß das unschätzbare Band, durch welches die neue Welt und das Mittelalter mit der Vorwelt zusammenhing. Außerdem ward in allen romanisch redenden Ländern, die lateinische gar nicht als eine fremde, oder ausgestorbene Sprache betrachtet, sondern nur als die alte, regelmäßiger bei den Gelehrten und Gebildeten erhaltene, im Gegensatz der entarteten und verwilderten Mundart des Volkes, der sogenannten Vulgarsprache. Erst im neunten und zehnten Jahrhundert, hörte die lateinische Sprache in diesen Ländern auf, eine lebende zu sein, weil nunmehr die Mundart des Volkes, das in jedem Lande sich eigen gestaltende Romanzo, sich so weit von dem Lateinischen entfernt hatte, daß es nicht bloß Abweichungen und Volksdialekte, sondern ganz andere Sprachen waren. Der Uebergang ist jedoch so allmählig geschehen, daß der entscheidende Zeitpunkt sich eigentlich nicht ganz genau und scharf bestimmen läßt. Um so natürlicher war die Täuschung, vermöge deren man die lateinische Sprache noch mehrere Jahrhunderte lang, nachdem sie wirklich schon ausgestorben, und eine todte geworden war, für immer noch fortlebend hielt, wie denn auch in der That die Tradition der altlateinischen Sprache und Aussprache beim Kirchengebrauch, bei den Gelehrten und Geistlichen und in den Klöstern eigentlich stets fortgehend erhalten, und nur allmählig alterirt, niemahls aber ganz und vollkommen mit einem Mahle unterbrochen worden ist.

Die ganze Ueberlieferung und Erbschaft aller Kenntnisse und Begriffe der Vorwelt, wird mit Recht als ein Allgemeingut der gesammten Menschheit betrachtet, was allen Zeitaltern und Nationen anvertraut ist, was ihnen heilig sein soll, und für dessen Erhaltung wir sie gewissermaßen verantwortlich machen und Rechenschaft von ihnen darüber fordern. Das Gefühl, welches jede Unterbrechung und gewaltsame Störung, wodurch dieses Band, das uns an die Vorwelt knüpft, wirklich zerrissen, oder auch nur zerrissen zu werden bedroht wird, tadelt, sich dagegen empört, und jede solche Unterbrechung als Barbarei verabscheut, ist ein durchaus gerechtes und zu billigendes Gefühl. Indessen sollte doch,

Digitized by Google

streng genommen, nur die absichtliche Zerstörung, oder die ganz stumpfsinnige Vernachlässigung der Denkmahle der Vorwelt barbarisch genannt, und nur im Fall einer gänzlichen Unterbrechung sollte einem ganzen Zeitalter der Vorwurf der Barbarei gemacht werden. Eine solche vollkommne Unterbrechung hat aber eigentlich nie Statt gefunden; absichtliche Zerstörung, wenn auch in der bildenden Kunst häufiger, findet sich doch in der Literatur äußerst selten. Das einzige mir bekannte Beispiel einer absichtlichen Vernichtung ist jenes, wie in schon ziemlich späten Zeiten zu Konstantinopel einige damahls noch vorhandene erotische Dichter der Griechen, wegen zu freier Sinnlichkeit und Unsittlichkeit vertilgt worden sein sollen. Diese moralische Aengstlichkeit, wobei nicht nur die Freiheit, welche der Dichtkunst allenfalls vergönnt ist, sondern auch die nie zu verletzende Achtung, welche allen Denkmahlen der Sprache und der Vorwelt gebührt, vergessen ward, mag tadelnswerth erscheinen. Daß indessen die Sammler und Abschreiber des Mittelalters, sowohl die byzantinischen, als die im Abendlande, im Ganzen selbst in dieser Hinsicht nicht so übertrieben streng waren, beweist die Menge der noch vorhandenen griechischen und lateinischen Dichter von ähnlichem Inhalt und ähnlicher Beschaffenheit. Unglückliche Zufälle, und die Bedürfnisse des Krieges haben von jeher den Denkmahlen der Vorwelt und der Literatur manchen empfindlichen Verlust gebracht; selbst in den neuern Zeiten und noch seit Erfindung der Buchdruckerei. Wie viel mehr vor derselben, und da Handschriften, kostbar und in geringer Zahl, statt der häufig gedruckten Bücher dienten. Auch in den gebildetsten Zeiten der Griechen und Römer, lange ehe die Gothen Rom, oder Araber Alexandrien besetzten, sind große Bibliotheken im Kriege ein Raub der Flammen geworden, und damit Hunderte und Tausende von Werken für immer zu Grunde gegangen, weil sie nicht weiter als in der einen Handschrift vorhanden waren. Wir beklagen uns über den Verlust mancher wichtigen Schriftsteller, und sind deßfalls oft leicht ungehalten auf das Mittelalter. Gewiß aber ist der Untergang eines einzelnen Schriftstellers oder Geisteswerkes, selbst durch Vernachlässigung verursacht, in der ganzen Periode, da noch die Werke nur auf jene Art erhalten und fortge-

Digitized by Google

pflanzt werden mußten, kein hinreichender Grund, ein ganzes Zeitalter der Barbarei zu beschuldigen. Davon könnte uns die bekannte Erzählung überzeugen, wie von den Werken des Aristoteles, für uns einem der wichtigsten Denkmahle des griechischen Geistes, bei den Alten selbst nur eine einzige Abschrift übrig geblieben war, die vergessen und übel verwahrt, bloß durch einen Zufall gefunden und noch gerettet ward. Dieses geschah recht in der Mitte jener Zeit, die wir als die literarisch gebildete der Griechen und Römer anerkennen und zu verehren gewohnt sind. Und gesetzt auch, daß die geschichtliche Kritik gegen die buchstäbliche Genauigkeit dieser Erzählung noch einige Zweifel zu erheben hätte, das Resultat ist dasselbe; denn, wie da vom Aristoteles erzählt wird, so ist es, wie wir genau und geschichtlich wissen, obwohl nicht immer mit so glücklichem Ausgang, noch vielen andern wichtigen Schriftstellern ergangen, und das zwar in den blühendsten und gebildetsten Zeiten des Alterthums. Für die Vermehrung der Abschriften ist im Abendlande seit Karl dem Großen, wenigstens mit größtem Eifer und planmäßig gesorgt, eben so sehr und vielleicht besser als nur immer in Alexandrien und Rom, oder sonst in den gebildetsten Zeiten des spätern Alterthums. Daß die christlichen Schriften und Schriftsteller hiebei den Vorzug hatten, ist billigerweise nicht zu tadeln. Wie viele aber sind nicht im Abendlande auch von den heidnischen und altrömischen erhalten? Konstantinopel ist nie durch die Gothen erobert, noch von sogenannten Barbaren überschwemmt worden, bis auf die Kreuzzüge und Türkenzeit. Gleichwohl ist dessen, was wir durch die Byzantiner von der alten griechischen Literatur erhalten haben, im Verhältniß mit dem unermeßlichen Reichthum der alten Zeit, ungleich weniger, als was sich von der ursprünglich gar nicht sehr reichen und ungleich ärmern lateinischen Literatur erhalten hat.

Es war überhaupt der wissenschaftliche Unterricht für die Erhaltung der alten Kenntnisse in den ersten Zeiten des Mittelalters sehr zweckmäßig eingerichtet. Nebst allem, was für das Christenthum nothwendig war, ging die nächste Sorge auf das Studium der lateinischen Sprache, welche das Vehikel für alle jene Kennt-

Digitized by Google

nisse war, sodann auf die wesentlichsten Theile der Mathematik, und endlich machte man es sich überhaupt in den Klöstern zu einer Pflicht und Gewissenssache, die Werke des Alterthums zu erhalten und durch Abschriften zu vermehren. Was die Sprache betrifft, die in jenem Verhältnisse das Wesentlichste sein mußte, so lehrte man im zehnten Jahrhundert die Redekunst der römischen Sprache nach Cicero und Quinctilian; bessere Lehrer hatte auch das Alterthum nicht gehabt. Daß man im eilften Jahrhundert angemessener und klarer, überhaupt in sofern man noch in einer todten Sprache gut schreiben kann, besser als selbst in der letzten Römerzeit, und im sechsten Jahrhundert schrieb, ist von allen Kennern dieser Zeit und ihrer Literatur anerkannt. Nebst der Sprache und ihren Denkmahlen war unstreitig nichts so wichtig, als die Erhaltung der Mathematik, welche die Grundlage aller Naturkunde, und so vieler auf das Leben einwirkenden Gewerbe, Kenntnisse und technischer Fertigkeiten ist. Das schnelle Emporblühen des Wohlstandes und der Städte, besonders in Deutschland unter den sächsischen Kaisern, der Flor der Baukunst in diesem Zeitalter, und so vieler andern Künste, die Kenntniß und Wissenschaft voraussetzen, beweist die Fruchtbarkeit dieses Bemühens und die Sorgfalt, die man angewandt hatte, die mathematischen und mechanischen Kenntnisse, und die technischen Fertigkeiten des Alterthums nicht untergehen zu lassen.

Am meisten möchte man wohl die Trennung des Abendlandes von der Kenntniß und von den Schätzen der griechischen Sprache beklagen. Aber auch hier fand nie eine gänzliche Trennung Statt. Von der Zeit an, da Karl der Große im Alter selbst noch griechisch lernte, und Lehrer dieser Sprache in zweien Städten des südlichen Deutschlands anstellte, bis zu der Zeit, da die beiden letzten Ottonen aus dem sächsischen Kaiserhause, der griechischen Sprache kundig genug waren, um sie zu sprechen, war die Kenntniß derselben in Deutschland besonders nie ausgegangen. War sie früherhin, wie natürlich, zunächst auf die Bibel und die Kirchenväter gerichtet, so ließ jetzt der Erzbischof Bruno von Kölln, der aus demselben großen Kaiserhause entsprossen war, Gelehrte aus Griechenland in der Absicht kommen, um auch die Profan-

Digitized by Google

schriftsteller, Geschichtschreiber und Philosophen selbst verstehen zu können, und andern erklären zu lassen. Unter der Dynastie der sächsischen Kaiser, welche mit dem byzantinischen Hofe durch Heirath vielfach verbunden waren, erhob sich nun auch, vorzüglich im nördlichen Deutschlande, eine Menge schöner Kirchen und Denkmahle der Baukunst, nach dem Muster der griechischen Sophien-Kirche, dem ersten Vorbilde aller christlichen Architektur. Ueberhaupt aber war Deutschland in diesem Zeitraume, vom zehnten bis zum zwölften Jahrhundert, nicht bloß das mächtigste, sondern auch das cultivirteste Land in ganz Europa.

So ist also der Vorwurf, welchen man gewöhnlich den germanischen Völkern macht, daß sie Verwilderung und Barbarei über das von ihnen eroberte Römer-Reich und Abendland verbreitet haben, in der Art und Allgemeinheit, wie man ihn gewöhnlich vorträgt, vollkommen ungegründet. Besonders ungerecht ist dieser Vorwurf gleich in den ersten Zeiten der Völkerwanderung, gegen die Gothen; denn diese, lange schon Christen vor der Einwanderung und Eroberung, bekannt also mit der ganzen Einrichtung des Unterrichts, und den Verhältnissen des gelehrten und geistlichen Standes, wie sie damahls in der Römerwelt waren, haben im Ganzen gar nicht zerstörend gewirkt, sondern vielmehr wissenschaftliche Anstalten erhalten und befördert, soviel nur ihre Kräfte vermochten, und die Umstände erlaubten. Eine Ausnahme davon fand nur da Statt, wo die gothischen Völker von einem fremden, wilden, heidnischen Eroberer angeführt wurden, oder wo in einzelnen Fällen Partheihaß, weil sie Arianer waren, sie gegen die Katholischen ungerecht und erbittert machte. Selbst die letzte blühende Zeit der noch alt zu nennenden römischen Literatur fällt unter Theodorich, und niemahls hat der seinsollende Patriotismus der Italiener einen verkehrteren Gegenstand ergriffen, als in dem bekannten Lieblings-Thema ihrer spätern Dichter: das von den Gothen befreite Italien. Denn gerade unter Theodorich, und unter der Gothen Herrschaft, begann für Italien wieder eine glückliche Zeit, und eine neue Morgenröthe, die nur allzubald ein Ende nahm. Das wahre Elend und die eigentliche Barbarei begann, als die Gothen wieder vertrieben waren, und Italien von byzantinischen

Digitized by Google

Eunuchen und Satrapen unterdrückt und ausgesogen ward. Ueberhaupt gibt es keine bessere Rechtfertigung für die Einwirkung der germanischen Völker auf das neuere Europa, als wenn man diese aufstrebende Thätigkeit, diese Fülle von Leben in dem europäischen Abendlande, diese sich so mannichfaltig und so herrlich entwickelnde Nationalkraft, diese Poesie des Mittelalters vergleicht und zusammenstellt mit dem Elend des tausend Jahre lang dahinschmachtenden byzantinischen Reichs, und sie mit dieser einförmigen Geisteserschlaffung und Ertödtung vergleicht. Und doch besaßen die Byzantiner allerdings viel größere literarische Reichthümer und Hülfsmittel, und manche Kenntnisse, welche das Abendland erst von ihnen entlehnen mußte. Es kommt auch in der Geistesbildung und Literatur nicht so sehr auf die todten Schätze an, die man ererbt hat, als auf den lebendigen Gebrauch, den man davon macht.

Ungünstiger war allerdings die Wirkung, wo die einwandernden und erobernden deutschen Völker, noch nicht Christen, in ihren Sitten rauher, und mit den römischen Einrichtungen und wissenschaftlichen Anstalten völlig unbekannt waren, wie die Franken in Gallien, oder die Sachsen in Britannien. Will man überhaupt durchaus eine Unterbrechung und Zwischenzeit der Zerstörung und Finsterniß annehmen, so hat diese höchstens Statt gefunden in dem Zeitraume von Theodorich bis auf Karl den Großen, und auch da nicht vollkommen. Denn als Italien unter dem byzantinischen Druck in Barbarei darnieder lag, hatte sich das Licht der Erkenntniß und der regen Thätigkeit in dem fernen Norden, in die Klöster von Irland und Schottland gerettet, und kaum hatten die Sachsen in England mit dem Christenthum diese wissenschaftliche Cultur, wie sie damahls war, überkommen, als sie bald allen andern Nationen des Abendlandes darin zuvor eilten, bis dann dieses Licht nach Frankreich und Deutschland verpflanzt wurde, um nie wieder zu erlöschen. Seit Karl dem Großen hat eine stäte, nicht nur planmäßige Erhaltung, sondern auch unermüdete und rastlos fortschreitende Erweiterung der Kenntnisse Statt gefunden, so daß man eigentlich die Epoche der Wiederherstellung der Wissenschaften, welche genauere Geschichtforscher schon bis in das Zeitalter der Kreuzzüge zurück verlegen, mit Karl dem Großen

Digitized by Google

anfangen müßte. Selbst in der finstersten kurzen Zwischenzeit vom sechsten bis zum achten Jahrhundert fing jenes wissenschaftliche Institut sich an zu bilden, was durch Karl begünstigt und allgemein begründet, die ausgedehnteste Wirksamkeit erhielt; jene dem Abendland eigenthümliche Einrichtung gelehrter Klöster, und einer für das Allgemeine wohlthätigen Geistlichkeit. Diesen so zweckmäßig eingerichteten geistlichen Corporationen, welche die Länder urbar machten, die Völker bildeten, den Staat befestigten, und die Wissenschaften unermüdet erweiterten, verdankt eigentlich das neuere Europa seine nachmahlige Ueberlegenheit über die Byzantiner, welche ihm an ererbten Vorkenntnissen, und über die Araber, welche ihm an äußerer Macht und Hülfsmitteln so weit überlegen waren. Vergleicht man die poetische Armuth eines Alfred, die frugale Einfalt, in welcher der Eroberer Karl lebte, die beschränkten Hülfsmittel beider auch in ihren wissenschaftlichen Unternehmungen, mit dem Reichthum, dem Glanz, der Verschwendung, die ein Harun al-Raschid, oder andere Chalifen und Sultane, als unumschränkte Beherrscher der reichsten Länder des Orients, über ihre wissenschaftlichen Einrichtungen verbreiten und ausschütten konnten, so erscheint das Abendland dagegen dürftig und muß weit zurückstehen. Dennoch hat es in der Folge den Sieg davon getragen, zum sichern Beweise, daß die Wissenschaften besser gedeihen durch Institute, die vom Staate und den äußern Verhältnissen unabhängig, Jahrhunderte hindurch im Stillen anwachsen, und ungehindert sich ausbreiten, als durch die vorübergehende Gunst und Willkühr eines Herrschers, der darin zunächst nur seinen eignen Ruhm und einen äußern Glanz sucht. Am meisten hat daher Karl der Große auf die Cultur der Nachwelt dadurch gewirkt, daß er jenen wissenschaftlichen Instituten und geistlichen Corporationen ihre Dauer und Unabhängigkeit sicherte, und ihre allgemeine Ausbreitung möglichst beförderte. So groß indessen auch Karls Verdienste um Geistesbildung und Literatur, sowohl die lateinische, als die der Landessprache waren, so läßt sich nicht läugnen, daß Alfred, der selbst Forscher, ja für sein Zeitalter ein Gelehrter war, besonders in dem Anbau der eignen Sprache noch mehr geleistet hat. Als aber in England die Einfälle der Dänen nachtheilig wirkten,

Digitized by Google

und von dem, was Karl in Frankreich und im südlichen Deutschland für Geistesbildung eingerichtet und begründet hatte, dort die Normänner, hier die Ungarn manches zerstörten, so blühte bald darauf unter den sächsischen Kaisern eine Cultur auf, die in jeder Rücksicht der frühern unter Karl und Alfred überlegen war. Besonders an guten Geschichtschreibern war damahls Deutschland reich, ja reicher, als jedes andere Land in Europa, von Eginhard, Karls Geheimschreiber an, bis auf Otto von Freisingen, einem Fürsten aus dem Hause der Babenberger, Sohn Leopolds des Heiligen, und Oheim jenes großen Barbarossa, aus dem Kaiserhause der Hohenstaufen; wozu auch das beitragen konnte, daß Deutschland damahls der Mittelpunkt aller politischen Verhältnisse war. Mönchs-Chroniken pflegte man sonst mit einem allgemeinen wegwerfenden Nahmen alle lateinischen Geschichtswerke des Mittelalters, weil sie von Geistlichen herrühren, zu nennen; indem man vergaß, daß diese Schriftsteller zum Theil von fürstlicher Geburt, mit allen Staatsverhältnissen und Geschäften vertraut, überhaupt die unterrichtetsten und gebildetsten Männer ihrer Zeit, am besten fähig waren, die wichtigsten Begebenheiten desselben mit gesunder Beurtheilung zu überschauen, oder auch durch eigne Reisen im Stande, die Sitten entlegener Völker des Morgenlandes, oder des noch weniger bekannten Nordens, als Augenzeugen ihren Zeitgenossen mit Klarheit darzustellen. So pflegte man oft in der Herabsetzung des Mittelalters ganz streitende, und sich widersprechende Vorwürfe auf einander zu häufen. War von dem Verderben der Geistlichkeit die Rede, so hieß es: sie beherrschten weitläufige Länder, sie lebten wie Fürsten, und sie lenkten alle Staatsgeschäfte. Kam man auf ihre Werke, so hieß es: unwissende Mönche seien sie gewesen, welche keine Geschichte schreiben konnten, weil sie die Welt nicht kannten. Die beste Lage für einen Geschichtschreiber ist aber gerade eine solche, wo er wohl Gelegenheit hat, die Welt und ihre Geschäfte aus Erfahrung kennen zu lernen, aber doch auch wieder unabhängig von ihr ist, und die Freiheit behält, sich zurückzuziehen aus dem Gedränge des Lebens, und die Begebenheiten ruhig als bloßer Zuschauer zu beobachten. Gerade in dieser Lage befanden sich mehrere von jenen Geschichtschreibern, deren Werth jetzt, je mehr

Digitized by Google

das Studium der Geschichte selbst fortgeschritten ist, auch wieder fast allgemein anerkannt wird, besonders derer aus der Zeit der sächsischen Kaiser.

In der Philosophie hatte besonders England und Frankreich, auch noch vor der Einwirkung der Araber, und der durch sie eingeführten Alleinherrschaft des Aristoteles, sehr ausgezeichnete Schriftsteller. Ein tiefer Forscher ist im neunten Jahrhundert jener Schotte oder Irländer, den man von dem Lande seiner Geburt nur Scotus Erigena nennt; nicht minder groß und tiefsinnig war aber Anselmus, obwohl seine Philosophie ganz in den Gränzen der anerkannten Wahrheit blieb; ein geistreicher Denker und Redner ist Abälard, auch in Sprache und Kenntniß der Alten ausgezeichnet, wie sein Schüler Johann von Salisbury.

Für alle die romanisch redenden Länder mußte freilich eine Art von chaotischer Zwischenzeit entstehen, ehe die veränderte Mundart des Volks von ihrem lateinischen Ursprung sich ganz lostrennen, und sich wieder zu einer eigenthümlichen und einigermaßen bestimmten Sprachform gestalten konnte. Wenn nicht andere ungünstige Umstände es verhindert hätten, so wäre in dieser Hinsicht das Verhältniß der deutschen Völker für die Geistesbildung weit günstiger gewesen. Denn es ist noch ungleich leichter, zwei ganz abgesonderte Sprachen zu gleicher Zeit zu cultiviren, als da, wo zwei Sprachen sich vermischt haben, oder eine innere Revolution die Sprache ganz verändert hat, eine neue Form derselben zuerst zu bilden. Dieß erfordert immer einen langen Zeitraum. Für die Entwicklung der deutschen Sprache und also auch für die nationale Geistesbildung war es unglücklich, daß die zuerst gebildeten Mundarten immer wieder untergingen, und so die auf ihre Bildung gewandte Mühe mehr als einmahl verloren ging. Die gothische Sprache, die schon sehr regelmäßig gebildet war, erlosch mit der Nation selbst. Eine noch ungleich mannichfaltigere Ausbildung erlangte die angelsächsische, von der man wohl sagen kann, daß unter Alfred schon eine ganze Literatur in ihr vorhanden war; eine große Anzahl von Werken, nicht bloß Gedichte und Uebersetzungen, sondern auch Geschichten in Prosa und wissenschaftliche Bücher mannichfacher Art enthaltend. Aber auch diese Sprache,

Digitized by Google

obwohl noch viele ihrer Denkmahle bestehen, ging unter, als die französisch-redenden Normänner England eroberten, und aus der Mischung eine ganz neue, die jetzige englische Sprache entstand. So mußte nun die deutsche Sprache zum dritten Mahle das schwere Geschäft ihrer regelmäßigen Ausbildung beginnen. Dieß geschah im neunten Jahrhundert, denn damahls erst begann unsere jetzige hochdeutsche Sprache, in der sogenannten allemannischen Mundart, die aus der Verschmelzung der gothischen und der sächsischen Sprache, mit lateinischen Einmischungen verwebt, hervorging, sich zu entwickeln; sind auch früherhin schon Anfänge und Versuche dazu gemacht worden, so sind sie doch noch nicht von ganz entscheidendem Erfolg gewesen. In jenen allemannischen Denkmahlen sehen wir die deutsche Sprache noch ganz so unbeholfen und schwankend erscheinen, und im chaotischen Kampf, wie allemahl, wenn eine Sprache sich aus einer das Innere angreifenden Mischung oder Revolution zuerst wieder regelmäßig gestaltet. In eben diesem Zustande, wie die deutsche im neunten Jahrhundert, sehen wir auch die sämmtlichen romanischen Sprachen im eilften und zwölften Jahrhundert, in ihren ersten Versuchen auftreten. Man ist gewohnt, die deutsche Sprache als eine reine und uralte Stammsprache vor allen andern zu preisen. Dieß kann von der altsächsischen Sprache in vollem Maaße gelten, nicht aber so ganz von unserer jetzigen hochdeutschen. Diese ist eine neuere, erst im karolingischen Zeitalter aus der Verschmelzung mehrerer deutschen Mundarten, und einer sehr beträchtlich romanischen Einmischung entstanden, so daß man sie nicht mit Unrecht in die Reihe jener Sprachen stellen kann, welche aus der Verbindung der germanischen und der lateinischen entstanden sind, und deren Entstehung und ursprüngliche Beschaffenheit wohl eine aufmerksame Betrachtung verdient, da sie dem Geiste der gebildetsten Nationen Europa's zum Werkzeuge und zur Hülle dienen. Die eigentlich rein germanische und ursprünglich deutsche, allen Völkern dieses Stammes gemeinsame Sprache ist die altsächsische, die unter Alfred in England die vollkommenste Ausbildung erhalten hat. Daß die Sachsen im nördlichen Deutschland dieselbe Sprache redeten, wie die in England, ist keinem Zweifel unterworfen; aber auch die Franken

gebrauchten sich ursprünglich derselben, die auch dem ganzen germanischen Norden gemein war. Der Römer konnte sich in England eines Franken zum Dollmetscher bedienen, der Sachse aus Britannien bedurfte selbst in Schweden gar keines solchen, und als König Alfred, als Sänger verkleidet, in das dänische Lager ging, so hat er in keiner fremden, sondern in seiner eignen Sprache die Lieder gesungen, höchstens mit einer geringen Veränderung der Mundart oder der Aussprache. In welcher von den verschiedenen deutschen Sprachen waren nun die Lieder gefaßt, welche Karl sammeln ließ? Nicht in der gothischen, denn diese war erloschen, oder höchstens waren noch in den asturischen Gebirgen in Spanien Einzelne vorhanden, welche sie verstanden und reden konnten. Nicht in der oberdeutschen allemännischen, die wir noch ein halbes Jahrhundert nach ihm erst im Werden begriffen sehen, und die nur deßhalb fränkisch genannt wird, weil in der ganzen karolingischen Zeit, dieß nach dem herrschenden Volke fast eine allgemeine Bezeichnung für alles Deutsche ist. Dazu kommt, daß diese Lieder auch schon zu seiner Zeit alt, wenn auch nur zwei, wenn auch nur ein Jahrhundert alt waren. Ich glaube also fast mit Gewißheit behaupten zu dürfen, daß diese Lieder in sächsischer Sprache abgefaßt und aus der gothischen in diese übertragen waren, in derselben, welche Alfred schrieb, und die auch Karl, wenn er nicht romanisch redete, gesprochen hat; er, der am liebsten in den rheinischen Niederlanden lebte, dem alten Stammlande der Franken, deren Sprache ursprünglich auch die sächsische war.

Diese Bemerkung ist nicht bloß für den Freund der Sprache und der Dichtkunst, sondern auch selbst für die Geschichte in so vieler Beziehung wichtig, daß ich mir erlaubt habe, sie nicht zu übergehen.

Den Ursprung der hochdeutschen Sprache aber erkläre ich mir auf folgende Art. Die deutschen Völker, welche ursprünglich vorzüglich das baltische Meer umwohnten, haben, da sie mehr gegen Süden wanderten, dadurch ihre Sprache verändert; z. B. die Gothen, welche vom baltischen bis an das schwarze Meer zogen, und dort ein großes Reich gründeten, mitten unter vielen ganz fremdartigen Nationen lebend, von denen sie sogar ein=

Digitized by Google

zelne Wörter annahmen, haben eben dadurch eine ganz eigne Mundart und verschiedene Sprache erhalten. Im südlichen Deutschland, besonders in den Alpenländern, hat sich der gewöhnliche klimatische Einfluß gebirgigter Länder auf eine rauhe Aussprache und die harten Gurgeltöne bewährt. Die auf einander folgende gothische und fränkische Herrschaft und Kolonieen haben im südlichen Deutschland eine Verwirrung oder Verschmelzung verschiedener deutscher Mundarten erzeugt, und die romanische Einmischung ist den römischen Kolonieen an der Donau, besonders aber der frühern Verbreitung des Christenthums in diesen Gegenden zuzuschreiben; wie diese Einmischung aus der gleichen Ursache auch längst der nordwestlichen Rheingränze Statt gefunden hat, wo jedoch der norddeutsche Sachsenstamm im Ganzen reiner erhalten und die Völker weniger vermischt worden. Durch diese Einflüße ward die so regelmäßige und schöne gothische Sprache in den rauhen allemannischen Volksdialekt umgewandelt; der aus seiner Verwilderung durch Jahrhundertlangen Anbau hervorgezogen, nachdem das nördliche und südliche Deutschland unter Einem Kaiser vereint ward, auch von der sächsischen Sprache und Mundart immer mehr und mehr annahm, und sich eben dadurch zu der hochdeutschen Rede gestaltete, welche in dem sogenannten schwäbischen Zeitalter der Hohenstaufen zu einer völlig regelmäßigen Ausbildung gelangte, die aber bald von neuem wieder zugleich mit dem Reiche und dem ganzen sittlichen Zustande verwilderte.

Unter allen romanischen Sprachen hat sich die provenzalische zuerst entwickelt, vermuthlich, weil sie am wenigsten fremde Einmischung erfahren hat. Die alte Landessprache ist hier in dieser zuerst zur römischen Provinz gewordenen Gegend, wahrscheinlich auch am frühesten erloschen; die deutsche Ansiedlung ist aber verhältnißmäßig wohl sehr gering, und nicht bedeutend gewesen. Um also diese ganze Betrachtung über die Sprachen des neuern Europa mit einer allgemeinen Uebersicht zu beschließen; so haben sich von allen denen Sprachen, die aus der Vermischung der romanischen und der germanischen entstanden sind, die oberdeutsche oder allemannische, und die provenzalische zuerst entwickelt, welche beide am meisten rein geblieben waren und die geringste Einmischung er-

Digitized by Google

litten hatten. Von jenen drei romanischen Sprachen, welche eine beträchtlichere Einmischung erfahren haben, der italienischen, spanischen und nordfranzösischen, hat die, welche sich am meisten von der lateinischen entfernt, die französische, zuletzt den höchsten Punkt ihrer Vollkommenheit erreicht. Die jüngste aller dieser Sprachen ist die englische, in welcher die Mischung am stärksten war, und beide Bestandtheile des Germanischen und des Romanischen sich ungefähr das Gleichgewicht halten. Hier hat auch der chaotische Zustand, den eine solche Mischung nothwendig zur Folge hat, am längsten gedauert. Daß aber auch aus einem solchen in der Folge etwas sehr Edles hervorgehen kann, das zeigt sich in der eigenthümlichen Schönheit, in der Kraft, Schnelle und Leichtigkeit der englischen Sprache, so wie auch in dem hohen und eignen Nationalgeist ihrer Literatur, die ohne eine solche Sprache sich nicht so würde haben gestalten können.

Das allgemeine Erwachen eines neuen Lebens und jugendlichen Gefühls in dem Zeitalter der Kreuzzüge zeigte sich besonders in der plötzlichen Entfaltung jener Poesie, welche man bei den Provenzalen die fröhliche Wissenschaft nannte, und welche bei den geistvollsten Nationen des damahligen Europa einen so verschwenderischen Reichthum von Rittergedichten und Minneliedern hervorgebracht hat. Da der Geist des Minnegesangs aus allen diesen Ritterdichtungen athmet, und dieser Geist vorzüglich sie von andern bloß heroischen Heldengedichten unterscheidet, so mache ich mit dem ersten den Anfang. Der Minnegesang blühte zuerst auf bei den Provenzalen, und pflanzte sich von ihnen auf die Italiener fort, die anfangs selbst wohl in provenzalischer Sprache dichteten. Jetzt ist diese Sprache wie ausgestorben, daher die noch vorhandenen Denkmahle derselben unbenutzt in den Handschriften-Sammlungen da liegen.*) Nebst Frankreich blühte die fröhliche Wissenschaft am frühesten in Deutschland, am meisten im zwölften und dreizehn-

*) Das Werk von A. W. v. Schlegel sur la langue provençale, hat uns über diese so wenig bekannte älteste und erstgebildete unter den romanischen Schwestersprachen, von denen sie nun verdrängt ist, reichhaltigen Aufschluß gegeben.

Digitized by Google

ten Jahrhundert. Erst im vierzehnten Jahrhundert erreichte der Minnegesang der Italiener durch Petrarca seine kunstreiche Vollendung, und das fünfzehnte Jahrhundert war die eigentliche Zeit der spanischen Lieder. Ja der letzte berühmte Dichter, der in dieser alten Art von Liebesliedern in Spanien einen großen Ruhm erreichte, lebte noch tief in das sechzehnte Jahrhundert hinein. Es war Castillejo, der Ferdinand dem Ersten aus seinem Vaterland nach Oesterreich folgte.

Der Minnegesang hat sich bei jeder der genannten Nationen durchaus eigenthümlich entwickelt, dem verschiedenen Nationalgeiste gemäß; und ich glaube, daß hierin mit Ausnahme der Italiener keine Nation von der andern so gar viel entlehnt hat; während die Ritterdichtungen allerdings immer von einer Nation zur andern verpflanzt wurden und eine Art von Allgemeingut für alle waren. Selbst die Liederform hat sich bei jeder Nation ganz verschieden gestaltet. In allen herrscht der Reim, und zwar ein sehr musikalischer Gebrauch desselben, der ohne die Beziehung auf die Musik fast verschwenderisch und spielend scheinen könnte. Wahrscheinlich hat diese gemeinschaftliche Eigenschaft ihren Grund in der Beschaffenheit der damahligen Musik, da sie ursprünglich alle zum Gesange bestimmt waren.

Daß die deutschen Dichter ihre Minnelieder von den Provenzalen entlehnt hätten, wie man oft ohne allen Beweis behauptet, und ohne Grund vorausgesetzt hat, ist um so weniger wahrscheinlich, da die Deutschen in viel früherer Zeit Minnelieder gehabt haben; denn schon unter Kaiser Ludwig dem Frommen fand man es nöthig, den Klosterfrauen das häufige Singen der deutschen Liebesgesänge oder Wynelieder, zu untersagen. In der Ritterzeit haben allerdings einige deutsche Fürsten, die in Italien mehr einheimisch waren, auch in provenzalischer Sprache gedichtet; aber dieß beweist für den deutschen Minnegesang selbst nichts. Wäre dieser entlehnt, so würden die Sänger doch bisweilen ihre Vorbilder erwähnen, wie Petrarca seine geliebten Provenzalen so oft mit Ruhm anführt, um so mehr, da die deutschen Verfasser der erzählenden Rittergedichte, ihre provenzalischen oder französischen Quellen fast jeder Zeit anführen.

Digitized by Google

Wie dem auch sei, in der Liederform, und auch im Charakter, in dem Gedankengange, und der Gefühlsweise, sind die deutschen Minnelieder von den provenzalischen und französischen ganz verschieden, und von allen noch vorhandenen und schon bekannten Sammlungen der Art ist die deutsche die reichste.

Was darin zuerst auffällt, ist der sanfte Geist, den sie athmen; besonders Wunder nimmt es uns, wenn man einige dieser Fürsten und Ritter, von denen sie herrühren, in der Geschichte als die kühnsten Helden auftreten sieht. Aber dieser Gegensatz findet sich oft in der Natur, und muß wohl dem menschlichen Herzen, wenn es edel ist, gemäß sein; daß nähmlich mitten in einem ganz kriegerischen Leben sanfte Neigungen erwachen, und aus der höchsten heroischen Kraft das feinste Zartgefühl, wie eine schöne Blume emporsteigt. So ist auch jene alte Melodie, welche dem König Richard allgemein zugeschrieben wird, nur wie ein rührender Klagehauch, sanfter als man von dem löwenherzigen Helden irgend erwarten sollte.

Doch die Zartheit der Gefühle, und auch die Anmuth und musikalische Weichheit in der Sprache hat man den deutschen Minneliedern noch nie abgesprochen, dagegen macht man ihnen den Vorwurf der Einförmigkeit und der Tändelei. Der Vorwurf der Einförmigkeit ist eigentlich sonderbar; es ist als ob man sich beklagen wollte, daß im Frühling oder in einem Garten der Blumen zu viel seien. Freilich sollten Gedichte der Art nur wie einzelne Blumen den Weg des Lebens schmücken, und nicht mit einem Mahle ausgeschüttet werden, was Ueberdruß erregt. Der Laura selbst hätte es zu viel werden mögen, wenn sie alle Gedichte, welche Petrarca noch bei ihrer Lebenszeit an sie gesungen hat, mit einem Mahle hätte lesen sollen. Der Eindruck der Einförmigkeit liegt aber bloß darin, daß wir ganze Hunderte von solchen Liedern, weil sie jetzt eine Sammlung bilden, hinter einander lesen oder durchlaufen; wozu sie ursprünglich gar nicht bestimmt waren. Denn sind sie auch nicht alle an eine wirkliche Geliebte gerichtet gewesen, sondern manche bloß ersonnen worden; so war es doch immer für den Gesang, und um gesungen, wo immer man Lust daran fand, das gesellige Leben zu erhei-

Digitized by Google

tern und zu verschönern. Außerdem ist es unvermeidlich, daß nicht bloß Liebesgesänge, sondern überhaupt alle lyrischen Gedichte, wenn sie ganz Natur sind, und nur aus der eignen Empfindung hervorgehen, sich in einem bestimmten Kreise von Gefühlen und Gedankengange bewegen. Dieß ließe sich selbst in der ernsthaften lyrischen Gattung durch Beispiele von allen Nationen bewähren. Das Gefühl muß eine gewisse Hauptrichtung haben, wenn es sich eigenthümlich und poetisch aussprechen soll; und wo das Gefühl vorherrschen soll, da kann der Gedankenreichthum nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Die geforderte Mannichfaltigkeit der lyrischen Gedichte findet sich nur in den Zeitaltern der Nachbildung, wo man denn oft alle möglichen Gegenstände in allen möglichen Formen behandelt, und nicht selten den Ton und den Geschmack der verschiedensten Nationen und Zeitalter in einer Sammlung beisammen, und um so mehr Abwechslung zum hintereinander Durchlesen findet, je mehr das Lied und der Gesang zum Gelegenheitsgedicht herabgesunken ist, oder sich in sinnreiche Kleinigkeiten und Epigramme zersplittert und aufgelöst hat.

Der zweite Vorwurf, welchen man den Minneliedern macht, daß sie tändelnd seien, ist nicht ungegründet; aber ich weiß nicht, ob es durchaus ein Tadel ist. Selbst die Alten, obwohl sie in ihren erotischen Gedichten mehr die Gluth der Leidenschaft in ihrer ganzen Stärke darzustellen streben, haben doch erkannt, daß auch dieses Spielende in der Natur und in dem Gefühl der Liebe liege, indem sie in ihrer Mythologie den Amor als ein Kind darstellen, und an diesen Begriff so manche sinnreiche Dichtungen und Bilder geknüpft haben. Daß die Liebe als die heftigste Leidenschaft auch in der Ritterzeit oft tragische Ereignisse und Handlungen hervorgebracht hat, läßt sich schon aus dem lebendigen Charakter dieses Zeitalters vermuthen. Die Geschichte biethet eine Menge Beispiele der Art dar. Aber diese ernsthafte und leidenschaftliche Seite der Liebe wird in den Minneliedern selten hervorgehoben. So ganz ohne Sinnlichkeit, wie die platonischen Sinngedichte und Gesänge des Petrarca, sind die deutschen Minnelieder nicht. Doch in den meisten wird auch diese Seite nur zart berührt. Vorzüglich und

Digitized by Google

fast ausschließend ergriffen diese Dichter diejenige Seite des Gefühls, welche dem Spiele der Fantasie einen freien Raum eröffnet. Es war also der Geist des Minnegesangs überhaupt, und des deutschen insbesondere etwa folgender. Aus der den Deutschen ursprünglich eignen Achtung vor den Frauen, entwickelte sich bei mildern und verfeinerten Sitten, und nachdem auch das Christenthum strengere und reinere Begriffe von Sittlichkeit allgemeiner verbreitet hatte, ein Zartgefühl, das nur da, wo es nicht mehr empfunden ward, und die bloße Form davon übrig geblieben war, in leere Galanterie entartete; was aber, so lange es wirklich gefühlt wird, doch etwas unläugbar Edles und Schönes, auch für die Poesie ist. Die provenzalischen Liebeshöfe und Gerichte, die daselbst mit einer fast metaphysischen Spitzfindigkeit durchgeführten Streitigkeiten und beantworteten Fragen über die Liebe, sind dem deutschen Minnegesang eigentlich durchaus fremd. Er ist kunstlos im Vergleich mit dem sinnreichen Gedankenspiel des Petrarca oder der spanischen Lieder; dagegen aber ist er gefühlvoller, und besingt neben der Liebe gern auch die Natur, und die Schönheit des Frühlings.

Die epische Helden-Poesie gehört ganz der Vorzeit an; der Dichter eines schon kunstgebildeten Zeitalters, der es noch vermag, wie ein Sänger der Vorwelt, und wahrhaft episch zu dichten, ist immer als eine höchst seltene Ausnahme, und als eine in seinem Jahrhundert oder bei seiner Nation einzige Erscheinung und hohe Gabe der Natur betrachtet und verehrt worden. In der dramatischen Gattung behauptet dagegen die Kunst desto mehr ihre Vorrechte, und nur in einem ganz kunstgebildeten Zeitalter kann sie gedeihen. Für die lyrische Dichtung ist, wie die Jugend des Einzelnen am empfänglichsten, so auch das jugendliche Zeitalter der Nationen, sie hervorzubringen, das glücklichste. Eine solche, freilich nicht bloß in der Blüthe des Gefühls schwelgende, sondern auch kriegerisch muthige und lebendig thatenreiche Jugendzeit war für die Nationen des Abendlandes, das Zeitalter der Kreuzzüge.

Nebst den Kreuzzügen selbst, haben vorzüglich die Normannen viel beigetragen, der Fantasie der europäischen Nationen einen

Digitized by Google

ganz neuen Schwung zu geben. Zwar waren die Grundzüge des Ritterthums schon überall vorhanden, so wie sie selbst aus der ursprünglich germanischen Verfassung hervorgehen; der poetische Glaube an das Wunderbare, an riesenstarke Helden, Berggeister, Meerfrauen, Elfen und zauberkundige Zwerge war noch aus der altnordischen Götterlehre in der Fantasie zurückgeblieben. Aber es war ein frischer Lebensgeist, den die Normannen noch unmittelbar von der Quelle her, aus dem Norden mitbrachten, und mit dem sie alle jene vorhandenen Elemente des Ritterthums und der Poesie jetzt von neuem befruchteten. Dieser Geist verließ sie nicht, als sie christlich dachten und französisch sprachen; vielmehr verbreitete er sich nun erst recht über ganz Frankreich und über das ganze christliche Europa, und folgte den Normannen nach England und Sicilien, und bis auf die kühnen Züge nach Jerusalem, an denen sie einen so ganz vorzüglichen Antheil nahmen. Nicht nur ihre Sinnesart, auch ihre Lebensweise war durchaus poetisch, und ganz auf den Hang zu Abentheuern gegründet, stets auch in den kriegerischen Unternehmungen das Kühnste wählend und wagend, und immer auf das Wunderbare gerichtet, und so haben sie auf die Poesie des Mittelalters einen vorzüglich großen Einfluß gehabt. Besonders scheinen sie die Geschichte Karls des Großen mit Liebe aufgefaßt, und zum Rittergedicht gestaltet zu haben. Das historisch Wahre in dieser Geschichte, die Schlacht bei Roncesvall, wo das fränkische Heer von den Arabern und Spaniern überfallen ward, und eine große Niederlage erlitt, und wo Roland den Heldentod starb, war eher eine unglückliche als sehr ruhmvolle Begebenheit für Karl und die Franken. Daß die Erinnerung daran dennoch in dem Andenken des Volks so werth blieb, und auch für die Poesie schon früh ein beliebter Gegenstand wurde, davon ist der Grund vielleicht darin zu suchen, daß ungeachtet jener unglücklichen Schlacht, es doch Karln im Ganzen gelungen war, den Fortschritten der Araber Schranken zu setzen, und selbst jenseits der Pyrenäen Vertheidigungsmarken, als ein gemeinsames Bollwerk für das gesammte Abendland zu gründen. Vorzüglich aber lag es wohl in der eigenthümlich christlichen Ansicht dieser Begebenheit. Jene Ritter waren im Kampf gegen die Feinde der Christenheit gefallen;

Digitized by Google

waren sie also gleich irdisch besiegt, so blieb ihnen doch die himmlische Siegespalme gewiß. Sie waren für die Sache Gottes den Heldentod gestorben, und wurden also als Märtyrer betrachtet. In einer solchen Ansicht war unstreitig das alte Rolands=Lied abgefaßt, dessen oft erwähnt wird, und welches als Schlachtlied auch bei den Normannen diente; denn ohne diese himmlische Tröstung wäre ein unglückliches Todeslied schwerlich geeignet gewesen, den Muth zur Schlacht zu beseelen. In dem Zeitalter der Kreuzzüge ward nun die Geschichte von Karls Thaten, von der Schlacht bei Roncesvall, und Rolands Tode, ganz als Kreuzzug dargestellt, anfangs in der Absicht, den jetzigen Rittern und Kreuzfahrern ein anfeuerndes Beispiel und hohes Vorbild unter dem schon verherrlichten und vielbesungenen Nahmen des großen Kaisers und seiner Helden aufzustellen; ja es ward Karln selbst ein fabelhafter Kreuzzug beigelegt. Allmählig brachte man nun alle Sultane und alle Zaubereien des ganzen Orients in die Geschichte Karls, behandelte diese ganz fabelhaft, und früh genug scheinen sich auch einige komische Charaktere und Dichtungen an das Uebrige angeschlossen zu haben. Durch die mündlichen Erzählungen der Kreuzfahrer waren ohnehin zahllos viele fabelhafte Sagen und Mährchen verbreitet worden, und als endlich die Reisebeschreibung des Marco Polo bekannt wurde, der einen großen Theil von Asien durchstreift hatte, und der wegen seiner Uebertreibungen und seiner großen Zahlen nur Messer Millione genannt wurde; da gab es zwischen Marokko und China nichts Wunderbares, es mochte auf einiges Wahre gegründet, und nur halb fabelhaft, oder ganz und gar erdichtet sein, was nicht in diesen Poesien zusammengeflossen wäre. So verlor diese geschichtliche Sage von den Thaten und Kriegen Karls des Großen, welche in ihrer ursprünglichen Gestalt wohl Gegenstand für ein ernstes Heldengedicht hätte sein können, allen festen Grund und Boden, und wurde bloß eine Form oder Einfassung, worin sich alle möglichen beliebigen Dichtungen eintragen ließen, und bloß ein Vehikel für das kühne und willkührliche Spiel der Fantasie mit dem Wunderbaren. Diese Gestalt hat sie beim Ariost, und den andern, die ihm vorangingen oder nachfolgten, wo der

Digitized by Google

Dichter des hinreissenden Zaubers seiner Sprache und seiner Darstellung gewiß, gar nicht mehr täuschen will durch seine luftigen Gestalten, und vorüberfliegenden Gemählde, sondern oft durch absichtliche Uebertreibung, durch willkührliche Unordnung und scheinbare Verwirrung, in der bald hier, bald dort hineilenden Erzählung, und durch eingestreute Scherze, die Täuschung selbst wieder zerstört.

Digitized by Google

Achte Vorlesung.

Dritter Fabelkreis der Rittergedichte, vom Artus und der Tafelrunde. Einfluß der Kreuzzüge und des Morgenlandes auf die Poesie des Abendlandes. Arabische Lieder und Persisches Heldenbuch von Ferdusi. Letzte Abfassung des Nibelungen-Liedes, Wolfram von Eschenbach, wahre Bedeutung der gothischen Baukunst. Spätere Poesie der Ritterzeit und Gedichte vom Cid.

Es sind vorzüglich drei Kreise von Fabeln und Geschichten, welche den Rittergedichten des Mittelalters zum Gegenstande dienten. Den ersten bilden die Sagen von den gothischen, den fränkischen und burgundischen Helden aus der Zeit der Völkerwanderung; sie machen den Inhalt des Nibelungen-Liedes aus, und der verschiedenen unter dem Namen des Heldenbuchs bekannten Stücke. Diese heroischen Sagen haben am meisten einen geschichtlichen Grund; sie athmen noch ganz den nordischen Geist, sie sind vielfältig auch in den skandinavischen Sprachen besungen und behandelt worden, und schließen sich zunächst an die heidnische Vorzeit, und an die altdeutsche Götterlehre an. Der zweite Hauptgegenstand der Rittergedichte war Karl der Große, besonders aber sein Krieg gegen die Araber, die Schlacht bei Roncesvall, und der Ruhm der um ihn vereinten großen Helden. Die Erzählungen davon entfernten sich sehr bald von der Wahrheit; der thätige Held ward in einen müßigen Beherrscher, ähnlich denen des Morgenlandes, verwandelt. Dazu kann beigetragen haben, daß die Normannen, welche diese Dichtung vorzüglich ausgebildet, sich Karln bei allem Ruhm, der seinen Namen umgab, in ähnlichen Verhältnissen dachten, wie sie die unthätigen Monarchen des alten Frankenreichs auf seinem Thron zu ihrer Zeit fanden. Wie dem auch sei, eine gewisse, fast komische Uebertreibung gewann bald Einfluß in dem Vortrage dieser Ge-

Digitized by Google

schichte, es ward immer mehr Wunderbares und Willkührliches hinzugedichtet, und zuletzt blieb das Ganze nur ein bloßes Spiel der Fantasie, wie wir es im Ariost sehen. Nicht ganz so erging es dem dritten Fabelkreise der Ritterdichtung, den Geschichten von dem britischen König Artus und seiner Tafelrunde. Zwar ward auch hier das ursprünglich Geschichtliche, durch die ganze Fülle des Wunderbaren, was die Kreuzzüge darbothen, bereichert, und die Dichtung bis nach Indien fortgeführt. Der geschichtliche Artus, ein christlicher König von celtischem Stamm in Britannien, und dessen Schicksale und Kriege gegen die anfangs noch heidnischen Heerführer der Sachsen, wäre nur ein sehr beschränkter Gegenstand gewesen. Desto mehr legte man hinein, indem man in dieser Dichtung vorzüglich das Ideal des vollkommenen Ritterthums zu entfalten suchte, und man behielt hier weit mehr ein bestimmtes Ziel im Auge, als bei den Gedichten von Karl dem Großen. Zunächst schlossen sich einige Dichtungen daran, welche die Liebe in den schönsten Verhältnissen des ritterlichen Lebens darzustellen bestimmt sind. Die vorzüglichste dieser Dichtungen ist durchaus elegisch, wie es selbst der Nahme Tristans bezeichnet. Dieser sanfte elegische Anstrich ist der Natur einer solchen Darstellung durchaus angemessen, schon wegen des Widerspruchs zwischen den äußern Verhältnissen, und dem innern Gefühl der Vergänglichkeit der Jugend, welche dem Reiz und selbst der Freude derselben immer schon eine gewisse wehmüthige Empfindung ihrer flüchtigen Kürze zugesellt, und besonders auch, weil die höhere Sehnsucht doch nie sich ganz befriedigt fühlt. Die poetische Umgebung, das Wunderbare und die ritterlichen Sitten und Thaten, mit denen hier die Schicksale der Liebe verwebt erscheinen, wirken durchaus verschönernd, und für das Gefühl erhöhend. Vergeblich hat man in neuern Zeiten, wo man die Darstellung in die Gegenwart und prosaische Wirklichkeit verlegte, durch psychologische Zergliederung und Feinheit, durch Welt- und Menschenkenntniß den Mangel an Poesie ersetzen wollen. Die Welt und die Menschen lernt man doch nicht aus Büchern kennen. Wohl aber vermag die Poesie die Ahnung solcher Gefühle, die selbst schon eine natürliche Poesie sind, bei denen, die sie noch nicht kennen, wie die Erinnerung derselben bei

Digitized by Google

jenen, die sie schon erfuhren, zu erwecken, und indem sie alles in dem schönsten Lichte zeigt, und mit einem magischen Zauber umgiebt, diese Gefühle nicht sowohl zu veredeln, als in dem ihnen natürlichen Element der Schönheit zu erhalten. Unter allen größern und epischen Ritter-Liebesgedichten des Mittelalters, erhielt Tristan von allen Nationen den Preis; damit jedoch auch hier die Einförmigkeit nicht ermüde, so ward jener mehr elegischen Dichtung die heitere und fröhliche vom Lancelott zugesellt.

Aber noch zu einem ganz andern Zweck diente die Dichtung von Artus und seiner Tafelrunde. Man suchte in diesem Kreis, welcher den Inbegriff und die Blume aller vollkommenen Rittertugend in sich fassen sollte, besonders auch den Begriff eines geistlichen Ritters auszudrücken, wie derselbe einem hohen Gelübde getreu, durch strenge Prüfungen und hohe Thaten eine Stufe der Vollkommenheit nach der andern ersteige, und zu immer höhern Graden der Weihe sich erhebe. Dieß hinderte jedoch die Dichtung nicht, ihren ganzen Reichthum von Abentheuern und Wundern des Kriegs und der Liebe im Abendlande und im Morgenlande zu entfalten. Unter dem Nahmen des heiligen Graal ward eine ganze Reihe von solchen ganz allegorischen Ritterdichtungen ersonnen, deren Ziel stets dahin geht, darzustellen: wie der Ritter durch immer höhere Einweihung, sich der Geheimnisse und Heiligthümer würdig machen soll, deren Aufbewahrung hier als das höchste Ziel seines Berufs erscheint. Man darf aber annehmen, und es sind bestimmte Anzeichen und Beweise vorhanden, daß nicht bloß das Ideal eines geistlichen Ritters, wie es damahls in dem Zeitalter, da die vornehmsten geistlichen Ritterorden entstanden und blühten, in den Gemüthern war, darin ausgesprochen wird, sondern auch manche von den sinnbildlichen Begriffen und Ueberlieferungen, welche einige dieser Orden, besonders die Tempelherren, unter sich hatten, in diesen Dichtungen niedergelegt sind. Dieß ist auch in geschichtlicher Rücksicht merkwürdig. Lessing, welcher, so viel ich weiß, diese Bemerkung zuerst gemacht, und der eine sehr sorgfältige Untersuchung darauf gewandt hat, war wohl im Stande, darüber zu urtheilen; und diejenigen, welche mit Gegenständen der Art bekannt sind, werden ihm unstreitig beistimmen, wenn sie die alten Dich-

Digitized by Google

tungen mit diesem Gedanken aufmerksam betrachten wollen. Selbst in den französischen Romanen vom Graal ist dieß unverkennbar, noch mehr aber in der äußerst kunstreichen deutschen Behandlung.

So hat denn dieser dritte Fabelkreis der Rittergedichte, der von Artus und der Tafelrunde, einen ganz eigenthümlichen allegorischen Charakter. Diese drei Fabelkreise, der von den Nibelungen, der von Karl dem Großen, und der von der Tafelrunde, sind die vorzüglichsten Gegenstände der Poesie im Mittelalter gewesen; unzählige andere Dichtungen schlossen sich an jene, wie an ihren Mittelpunkt und Kern an. Es ist jetzt noch zu betrachten, welche Gestalt der Geist der Ritterdichtung, wie des Ritterthums selbst, bei jeder der vornehmsten Nationen Europa's angenommen, wie lange er gedauert hat, wie jene Poesie bald auf die eine, bald auf die andere Weise erloschen ist und verloren ging, und fast nirgends zu der vollendeten Entwicklung und kunstreichen Schönheit der Darstellung gelangte, deren sie wohl fähig gewesen wäre. Zuvor aber ist es nöthig, noch des Einflusses der Kreuzzüge auf die Poesie des Abendlandes mit einigen Worten zu gedenken, und besonders auch den Punkt zu berühren, in wie fern die Poesie des Morgenlandes daran Antheil gehabt hat.

Die Hauptsache blieb immer die Wirkung, welche die große Begebenheit der Kreuzzüge, in dem Geiste, worin sie unternommen ward, schon an und für sich haben mußte, die Fantasie zu erwecken. Die Thaten Gottfrieds von Bouillon wurden noch in derselben Zeit besungen, da sie eben erst geschehen waren; sie durften nicht erst in eine entfernte Vergangenheit zurücktreten, um poetisch zu erscheinen. Doch zogen die Sänger die fabelhaften Geschichten Karls des Großen, nebst denen von der Tafelrunde mehrentheils vor, weil hier die Fantasie noch freiern Spielraum hatte.

Der Einfluß, den die Poesie der Morgenländer durch die Kreuzzüge auf Europa gehabt hat, ist bei weitem nicht so groß gewesen, als man ihn früher oftmahls angab, und was davon wahr ist, gebührt wenigstens größtentheils, wenn auch nicht ausschließend, den Persern, und nicht den Arabern. Unter allen Werken der orientalischen Dichtkunst sind es vorzüglich zwei, welche diesen Einfluß und den Geist darstellen, der durch denselben nach Europa

Digitized by Google

herüber kam, oder auch schon ursprünglich dem Dichtergeist des Nordens verwandt war: die unter dem Namen Tausend und Eine Nacht bekannte arabische Mährchensammlung, und das persische Heldenbuch des Ferdusi, den man bald den Homer, bald den Ariost des Morgenlandes genannt hat.

Die ältere Poesie der Araber vor Mahomed bestand, so weit sie bekannt ist, aus lyrischen Heldengesängen, welche ohne eigentliche Mythologie die kriegerischen Thaten und die Gefühle der Liebe besangen, besonders aber den Ruhm des einzelnen Kriegers und seines Geschlechts. Alles ist auf den Stamm, der gepriesen werden soll, gerichtet, und um seine hohen Vorzüge vor andern minder geachteten, oder auch gehaßten und angefeindeten Stämmen in das hellste Licht zu setzen. Daneben Sittensprüche, sinnreiche Gedankenspiele, wie das ganze Morgenland sie liebt. Eine eigentliche Mythologie, eine solche Welt von Dichtungen über Götter und Helden, Geister und andere wunderbare Naturen in ihrem Kampf dargestellt, wie die Griechen, die Perser sie hatten, und wie sie auch in der nordischen Götterlehre enthalten ist, findet sich nicht in jener altarabischen Poesie. Sie ist so ganz lokal, daß sie auch wohl kaum eine Verpflanzung leidet; vielmehr muß man sich ganz in die Lebensart jener arabischen Stämme versetzen, um ihre Poesie einigermaßen verstehen zu lernen. In der Abwesenheit einer eigentlichen Mythologie, und in der ausschließenden Richtung und Beschränkung auf den Ruhm, die Denkart, die Verhältnisse und Erinnerungen einiger kriegerischen Stämme vom arabischen Adel, haben diese Gesänge eine allgemeine Aehnlichkeit mit den ossianischen. Nur daß in diesen meistens der klagende Ton der herrschende ist, angemessen dem Gefühl einer schon erlöschenden Nation, oder wenn man will, einem vom Nebel umhüllten, von den Wogen des Nordmeers umrauschten Lande, unter trübem und rauhem Himmel. In den arabischen Stammgesängen herrscht dagegen ein stolzer, freudiger, muthiger Geist, wie einer siegreichen Nation, und dem südlichen Klima angemessen. Statt der Klage spricht hier auch oft der kriegerische Zorn und Haß gegen den angefeindeten Stamm. Solche Stammgesänge sind immer durchaus lokal, und bleiben ganz dem Boden eigen, auf dem sie entsprungen sind.

Digitized by Google

Dagegen die Dichtungen einer mehr mythologischen Heldensage leicht von einer Nation zur andern übergehen, und bei allen Nationen, die eine solche besitzen, manche Aehnlichkeit und Uebereinstimmung verrathen.

Eine dichterische Mythologie war so entfernt von dem Geiste der ältern Araber, daß die Erzählung bekannt ist, wie ein Araber zu Mahomeds Zeit die persischen Heldengeschichten von Isfendiar und andern wunderbaren Rittern der Vorzeit als etwas Neues und Unbekanntes nach Mekka brachte, Mahomed aber diesem Einhalt that, weil er besorgte, daß man Gefallen daran finden, und seine Poesie, und seine Zwecke leicht darunter leiden möchten.

Gefallen fanden nun allerdings die Araber, als sie Asien beherrschten, an den Zaubergestalten der persischen Dichtkunst. Dieß beweisen die schon erwähnten arabischen Mährchen. Daß besonders diejenigen darunter, welche am meisten Wunderbares und Feerei enthalten, ursprünglich nicht alt und echt arabisch seien, sondern die Poesie darin den Persern, zum Theil vielleicht selbst den Indiern angehört, das wird jetzt von den Kennern der orientalischen Literatur für ausgemacht gehalten. Ob die Araber aber außer der von den Persern entlehnten, eine wahrhaft eigne, und von ihnen selbst ausgegangene und gebildete Ritterpoesie gehabt, von mehr Dichtung als jene alten lyrischen Stammgesänge, das ist wenigstens bis jetzt noch nicht erwiesen. Und wenn auch neuerdings eine oder die andere den Arabern wirklich originaleigenthümliche größere Ritterdichtung aufgefunden worden ist, so wird doch dadurch das Verhältniß im Allgemeinen nicht wesentlich verändert.

Elfen und Alraunen, Berggeister und Meerweiber, Riesen, Zwerge und Drachen waren in der nordischen Götterlehre lange bekannt vor den Kreuzzügen. Dieß ist nicht entlehnt, sondern eine ursprüngliche Verwandtschaft zwischen der nordischen und persischen Götter- und Geisterlehre. Nur die südlichen Zaubergestalten jener Feerei, und den orientalischen Farbenglanz der Fantasie hat die Bekanntschaft mit dem Morgenlande in die Poesie des Abendlandes eingeführt. Es findet aber noch eine andere Art der Uebereinstimmung Statt. Das persische Heldenbuch, worin

Digitized by Google

der Dichter um das Jahr Tausend unserer Zeitrechnung, die Sagen und Geschichten der persischen Helden und Könige zusammentrug, und in der reinsten und blühendsten Persersprache, die damahls noch möglich war, und mit einer Fülle der Fantasie besang, welche ihm den Beinahmen des Paradiesischen verschaffte, der nun sein geschichtlicher Nahme geworden ist, hat etwa folgenden Hauptinhalt in dem mythologischen Zeitraume. Die Herrlichkeit Dschemschids, auf dessen Nahmen alles zusammen gehäuft wird, wodurch ein Herrscher und ein Sieger als der Abglanz des Ewigen auf Erden erscheinen kann, steht am Anfange dieser Dichtung als das goldene Zeitalter des ehemahligen Perserreichs, und der gesammten asiatischen Welt. Als aber doch nach vielen glücklichen Jahrhunderten, jene Sonne der Gerechtigkeit sich verdunkelt, und der herrlichste Herrscher in Stolz und Uebermuth versinkt, da fällt auch das Land des Lichts den feindlichen Gewalten anheim. Der Kampf zwischen Iran und Turan, zwischen dem heiligen Lande des Lichts, und dem Lande wilder Finsterniß, ist nun der Mittelpunkt, um den sich alle nachfolgenden Dichtungen drehen. Des herrlichen Feridun Sieg über den bösen Zohak, und wie er dann gegen den feindlichen Afrasiab vergeblich kämpft; wie dieser zur allgemeinen Herrschaft gelangt, und nun eine dunkle Nacht das ganze Reich bedeckt; doch aber schon ein Retter der Perser geboren ist in Rustan, welcher den wilden Beherrscher wieder verdrängt, bis er nach langen Abentheuern von König Chosru endlich ganz besiegt wird, mit welchem als dem eigentlichen geschichtlichen Stifter des persischen Reichs, die historische Zeit beginnt; das sind lauter Dichtungen, in welchen überall der altpersische Begriff vom Kampf des Lichts und der Finsterniß in Heldensage eingekleidet ist. Auch in allen übrigen Dichtungen athmet derselbe Geist, und ist dieselbe Beziehung sichtbar. Einen ähnlichen, den Griechen in dieser Art wenigstens fremden Gegensatz und Begriff vom Kampf des Guten und Bösen, des Lichts und der Finsterniß bemerkt man leicht in vielen und wohl in den meisten christlichen Dichtungen des Mittelalters; ja man kann sagen, daß er durchgehends darin herrscht, so früh nur eigentlich christliche Dichtung und Sinnbilder der darstellenden Kunst sich

Digitized by Google

zu entwickeln angefangen haben. Das Christenthum verwirft jene persische Vorstellungsart von dem ewigen Gegensatz und Kampf des Guten und Bösen, nur insofern derselbe auch auf die Gottheit ausgedehnt wird, und sodann zwei von einander unabhängige Grundkräfte angenommen werden. Aber dieß liegt in einer höhern Region; es ist eine Verschiedenheit, die, wenn man so sagen darf, nur die Metaphysik betrifft. Im übrigen erkennt das Christenthum in der Sinnenwelt wie in der Geisterwelt, in der Natur wie im Menschen jenen Gegensatz des Guten und Bösen, den Kampf des Lichts und der Finsterniß an, wie er sich denn auch in allen eigenthümlich christlichen Vorstellungsarten, Dichtungen und Sinnbildern kund giebt. Es ist also auch diese Uebereinstimmung, die neben dem ähnlichen allerdings auch manches unähnliche enthält, nicht für entlehnt zu halten, und aus bloßer Mittheilung und Nachbildung zu erklären; sondern es erfolgte ein ähnlicher Gang der Einbildungskraft, aus einer Weltansicht, die bei aller Verschiedenheit doch in mehreren wesentlichen Grundzügen übereinstimmt.

Die spätern romantischen Gedichte der Perser, wie Meschnun und Leila, Chosru und Schirin, erinnern als epische Liebes- und Rittergedichte dieser Gattung nach, welche den Alten fremd war, immer noch an die Poesie des Mittelalters. Doch ist diese Schwelgerei der Bilderfülle dem Abendlande in dem Maaße selbst da fremd, wo man Gedichte am meisten als Blumenspiele betrachtet; noch weiter aber entfernt sich die darin herrschende Behandlung der Liebe selbst, und alles, was das sittliche Gefühl berührt, von der Weise der Europäer.

Vergleicht man die altfranzösischen Fabliaux und Erzählungen mit den arabischen Mährchen, so ergiebt sich, daß mehrere solche Geschichten aus dem Morgenlande nach Europa gekommen sein mögen, vermuthlich durch die mündlichen Erzählungen der Kreuzfahrer. Dieß lassen die Abweichungen vermuthen, und die eigne Gestaltung, welche die Geschichten angenommen haben. Indessen kann die Einwirkung vielleicht auch gegenseitig gewesen und manche Novelle auch aus dem Abendlande an die Araber gekommen sein, zur Zeit jenes allgemeinen Völkerverkehrs. Ganze

Digitized by Google

und vollständige Heldendichtungen scheinen die Europäer nicht aus morgenländischen Quellen entlehnt zu haben; selbst die fabelhafte Geschichte Alexanders, obwohl sie auch den Persern den Stoff lieh zu einem romantischen Heldengedicht, haben sie nicht von diesen, sondern aus einem griechischen Volksbuche entlehnt, um sie dann zu einem Rittergedicht umzugestalten. Eben dieß geschah den Sagen der Alten von den trojanischen Abentheuern, die man auch nicht aus den großen Dichtern, sondern aus spätern Volksbüchern schöpfte. Unser Zeitalter, an historischem Wissen so reich, und in jeder Art von Nachbildung und Nachkünstelei das erste, kann freilich stolz herabsehen auf dergleichen ungeschickte Kinderversuche, wie die trojanischen und anderen Rittergedichte des Mittelalters von antikem Inhalt. Indessen hatte jenes Zeitalter, so weit es in allen den erwähnten Rücksichten nachstehen muß, doch einen Vortheil für sich, und es ist wenigstens leicht zu begreifen, wie jene griechischen Heldensagen die damahligen Menschen so ansprechen, ihnen so verwandt und nah dünken konnten. Es war das Mittelalter recht eigentlich die christliche Heldenzeit, und in der Heldensage der Griechen finden auch wir noch Einzelnes, was an die Rittersitten erinnert. Tankred und Richard, sammt ihren Sängern und Troubadours standen dem Achill und Hektor, und den trojanischen Rhapsoden in mancher Hinsicht viel näher, als die Feldherrn und Dichter eines spätern kunstgebildetern Zeitalters. Alexanders Thaten wurden zu eben dem Zweck gewählt, weil sie, auch ohne fabelhafte Hinzudichtung, unter allen geschichtlichen, einem Heldengedicht am ähnlichsten sind, und das Wunderbare, was sie haben, mehr als bei allen andern Eroberern ein poetisches ist.

Ueberhaupt kamen jetzt bei diesem allgemeinen Völkerverkehr zur Zeit der Kreuzzüge, der auch die abendländischen Nationen in viel nähere Verbindung brachte, die Dichtungen aller Zeiten und Länder in Berührung, und wurden vielfältig vermischt. Diese chaotische Mischung ward in der Folge allerdings die Ursache, daß die vorzüglichsten, sinnvollsten, in Europa einheimischen Heldensagen größtentheils in ein bloßes Spiel der Fantasie sich auflösten, allen geschichtlichen Grund und festen Boden verloren.

Digitized by Google

Für die große Menge romantischer Dichtungen, welche jetzt entstanden, entweder sich anschließend an jene drei Hauptkreise der Poesie des Mittelalters, oder auch unabhängig, zum Theil selbst auf wahre Begebenheiten gegründet, läßt sich nur ein allgemeiner Maaßstab angeben. Sie haben um einen desto höhern Werth, je mehr sie auf geschichtlichem Boden ruhen, und einen nationalen Gehalt und Charakter haben, je mehr darin auch das Wunderbare der Poesie, der eigentlich freie Spielraum der Fantasie, auf eine ungezwungene und natürliche Art seine Stelle findet; und jemehr sich in dem Ganzen der Geist der Liebe ausspricht. Ich verstehe darunter nicht bloß eine milde, schonende, und gleichsam liebevolle Behandlung alles dessen, was dargestellt wird, vielmehr überhaupt den Geist, der die eigentlich christlichen Dichtungen alle wesentlich unterscheidet; der auch da, wo ein tragischer Ausgang in der Natur der Sache liegt, oder von dem Dichter beabsichtigt wird, nie mit dem bloßen Gefühl der Zerstörung, des Untergangs, oder eines unerbittlichen Schicksals endigt; sondern der vielmehr aus Leiden und Tod, ein neues höheres Leben in verherrlichter Gestalt aufsteigen läßt, und auch den irdisch Besiegten, oder dem Leiden Unterliegenden durch eine solche Verklärung nach dem vollendeten Kampf in dem Kranz eines höhern Sieges geschmückt darstellt.

Ich wende noch einen Blick auf die fernere Entwicklung der Ritterpoesie, oder ihrer frühen Entartung bei den vornehmsten Nationen Europa's bis auf die Zeit der Reformation, indem ich mit der deutschen den Anfang mache, deren Literatur in diesem Zeitraume und in dieser Gattung, wenn auch nicht an sich die reichste, doch wenigstens verhältnißmäßig vollständiger bekannt ist, und betrachte zuletzt die italienische, weil bei dieser der Rittergeist am wenigsten Herrschaft und Einfluß gehabt hat, und eine eigenthümliche, mehr zum Antiken sich neigende Art und Weise auch in der Poesie derselben schon früh herrschend geworden ist.

Das eigentliche Erwachen und Aufblühen der deutschen Sprache und alten Poesie, beginnt mit Kaiser Friedrich dem Ersten im zwölften Jahrhundert. Im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts ist die erste Blüthe schon vorüber; von da an geht eine in vieler

Digitized by Google

Hinsicht noch ähnliche Art zu dichten, und die Sprache zu behandeln fort, bis Kaiser Maximilian. Die Prosa wird ausgebildeter, die Kunst der Verse geht aber mehr und mehr verloren, die Sprache in der Poesie fällt immer mehr in das Rauhe zurück, und fängt an zu verwildern, bis dann im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, mit einer allgemeinen Erschütterung der Begriffe, auch eine gänzliche Veränderung in der Sprache vorging, die nun eine Art von Scheidewand zwischen uns und jener ältern deutschen Art und Kunst auch in der Sprache und Dichtung bildet. Vor Barbarossa's Zeit, scheint die Kultur, durch welche sich Deutschland unter den sächsischen und den ersten fränkischen Kaisern allerdings auszeichnete, doch mehr eine lateinische als eine deutsche gewesen zu sein. Es konnte auch nicht wohl anders sein an dem Kaiserhofe selbst und in allem, was von ihm ausging und abhängig war. Hier in dem Mittelpunkte, von welchem aus nicht nur Deutschland, sondern auch halb Italien, das zum Theil romanische Lothringen, das fast ganz romanische Burgund beherrscht und gelenkt, die Staaten-Verhältnisse und Geschäfte so vieler andern Völker abgehandelt wurden, war die allgemeine Sprache, die lateinische, das nächste und das dringendste Bedürfniß. Aus eben diesem Verhältnisse erklärt sich's auch, daß einige Kaiser, welche oft so lang von Deutschland abwesend waren, in romanischer Sprache dichteten, wie einige von den Hohenstaufen, obwohl es von anderen mehrentheils in deutscher geschah. Jenes Bedürfniß der allgemeinen Geschäftssprache fand auch für Deutschland selbst Statt, wo nebst der einheimischen auch die slavischen Sprachen so weit ausgedehnt, die beiden Hauptmundarten jener aber, die norddeutsche und süddeutsche, die sächsische und allemannische damahls nicht wie später mehr und mehr verschmolzen und bloß als Dialekte, sondern noch fast wie zwei abgesonderte Sprachen von einander verschieden waren. Das Aufblühen der deutschen Sprache unter Friedrich dem Ersten scheint mir nicht sowohl dem, was er selbst unmittelbar für Geist und Bildung that, allein, als auch dem Umstande zuzuschreiben, daß jetzt mehrere einzelne Fürsten, und auch solche, die nicht so weitläuftige Länder beherrschten, daß die Sorge der Herrschaft sie ganz hätte hinnehmen können, dennoch unabhän-

Digitized by Google

gig, mächtig und reich genug wurden, um auf Verschönerung ihres Lebens durch Gesang und Kunst mehr als zuvor zu denken. So versammelten nebst den Landgrafen von Thüringen, besonders auch die österreichischen Babenberger, die Dichter und Sänger an ihrem Hof. Von einem solchen in Oesterreich lebenden Dichter rührt wahrscheinlich die letzte, jetzt noch vorhandene Bearbeitung des Nibelungen-Liedes her. Nicht bloß die genaue Lokalkenntniß, sondern auch manche Rücksicht und absichtliche Verherrlichung Oesterreichs verräth dieses Vaterland und den Aufenthalt des Dichters. Daher ward nun auch der Lieblingsheld des Landes, der Markgraf Rüdiger, obwohl gegen die Zeitrechnung in das Gedicht eingeflochten. Selbst auf die sehr vortheilhafte Schilderung des Attila kann dieß Einfluß gehabt haben; denn noch waren in dem nah mit Oesterreich verbundenen Ungarn, viele Sagen vom Attila vorhanden, er ward als ein einheimischer Held, und also nicht ohne Vorliebe betrachtet. Wenn der Markgraf Rüdiger der Chriemhild, da sie Bedenken trägt, einen Heiden zum Gemahl zu nehmen, versichert, daß viele christliche Ritter und Herrn an Attila's Hofe leben, so ist dieses der Geschichte gemäß. Auffallender schon ist eine andere Stelle, wo es heißt, daß man beim Attila ohne Unterschied, theils nach christlicher Ordnung, theils in heidnischen Sitten gelebt. Er habe jedem, wie sein Leben und seine Thaten waren, genug gegeben und reichlich gelohnt. So hat die Dichtung nach der ihr eignen Willkühr den Eroberer Attila in einen milden großmüthigen Herrscher, gleich einem christlichen Kaiser umgebildet, während sie den thätigsten aller Selbstherrscher, Karl den Großen, in die müßige Figur eines Monarchen, der nichts selbst vollbringt, verwandelte.

Die Zeit dieser letzten Abfassung des Nibelungen-Liedes könnte man mit Wahrscheinlichkeit in die Zeit Leopold des Glorreichen, des vorletzten Babenbergers setzen; und wollte man, da der Dichter eines solchen Werks kein Unbekannter gewesen sein kann, die Vermuthung auf einen bestimmten und bekannten Nahmen richten, so möchte es Heinrich von Ofterdingen gewesen sein, der in Thüringen geboren, in Oesterreich aber angesiedelt war. Welcher Wahrscheinlichkeit oder Vermuthung man aber auch über diesen

Gegenstand Raum geben oder den Vorzug ertheilen wolle, nachdem das herrliche Gedicht in Paraphrasen und Commentaren, von Chorizonten und Allegoristen, gleichwie es mit den homerischen Gesängen geschah, so vielfältig ist bearbeitet und hin und her untersucht und beurtheilt worden; gewiß bleibt, daß es in dieser seiner jetzigen Gestalt und letzten Abfassung und Vollendung, nicht durch den zufälligen Zusammenfluß von allerlei Sagen-Fragmenten entstanden sein kann, sondern von Einem Meister herrührt, dem größten jener Zeit, wie das Werk selbst unter allen übrigen von ähnlicher Art und verwandtem Inhalt desselben Jahrhunderts, in Sprache und Darstellung, in Geist und Anordnung, hoch abgesondert durch seine Vortrefflichkeit und ganz einzig dasteht.

Es ist dasselbe nicht bloß in der Sprache das vorzüglichste jener Zeit, sondern auch in der innern Einrichtung sehr regelmäßig. Es hat einen fast dramatisch vollkommnen Schluß, es ist in sechs Bücher abgetheilt, die wieder in kleinere einzelne Stücke und auch metrisch zusammen gehörende Abschnitte oder Rhapsodien zerfallen, so wie sie zum Gesang bestimmt waren. Der Dichter muß sich sehr treu an seine alten Quellen gehalten haben, weil, einzelne Worte ausgenommen, eigentlich keine Spur von den Kreuzzügen sich in dem Gedichte findet, wenigstens durchaus nicht im Geiste des ganzen Gedichts, noch in der Weise der Dichtung, wie dieses doch sonst leicht in allen Werken jener Zeit bemerkt wird, und überall hervorsticht.

Ungleich mehr sichtbar ist dieser Einfluß der Kreuzzüge und der dadurch allen Dichtern so beliebten, und fast unentbehrlich gewordenen Fahrten nach dem Morgenlande dagegen, in den zum Heldenbuche gehörigen Stücken, die von sehr verschiedenem Werth sind.

Von den übrigen Ritterdichtungen scheinen die von Karl dem Großen in deutscher Sprache zuerst, nachher aber keine mit so viel Liebe behandelt worden zu sein, als die von Artus und seiner Tafelrunde. Sollte ich im Allgemeinen ein Urtheil von diesen altdeutschen Rittergedichten romantischen Inhalts fällen, oder besonders auch das andeuten, was ich an ihnen vermisse, so würde

Digitized by Google

ich sagen, sie sind allzusehr im Geist und im Ton der Minnelieder gedichtet. Nach meiner Meinung würde ein vollkommenes Rittergedicht dasjenige zu nennen sein, was dadurch, daß es noch einen geschichtlichen festen Grund und Boden in der Nationalsage hätte, das Nationalgefühl so in Anspruch nähme, und in dem wunderbaren und heroischen Theile so groß und kraftvoll wäre, daß es auch ein Heldengedicht genannt werden könnte, in dem Theile aber, der das Gefühl überhaupt anregen soll, so schön und zart, und ganz den Geist der reinen Liebe hauchend, wie ein Minnelied. Und wenn zugleich darin verwebt wäre, was die christliche Allegorie für den innern Sinn des Lebens und die geistige Naturbedeutung auch der Dichtkunst Schönes darbietet, so würde es um desto reicher an Klarheit und Tiefe zu nennen sein. Ob die kunstreichen Dichter des romantischen Gesanges einer spätern Zeit, unter Italienern, Engländern und Deutschen, dieses Ziel ganz erreicht haben, will ich nicht entscheiden. Nah scheint ihm Torquato Tasso zu stehen. — Noch sind aus jener alten Zeit einige deutsche Behandlungen, besonders vom Tristan vorhanden, welche in der musikalischen Weichheit der Sprache, und in der Zartheit des Ausdrucks ganz jenen Geist der Minnelieder athmen. Unter allen deutschen Dichtern dieser Zeit war der kunstreichste Wolfram von Eschenbach, welcher von den Geschichten der Tafelrunde, besonders jene allegorischen gewählt hat, von denen ich schon oben erwähnte, daß die darin liegende Allegorie der geistlichen Ritterschaft, nicht bloß Willkühr des Dichters, und eine Spielerei mit Begriffen sein möge, sondern in deutlicher Beziehung auf die sinnbildlichen Ueberlieferungen der Tempelherren zu stehen scheine. In seinem Zeitalter war Wolfram nicht minder berühmt und verehrt in ganz Deutschland, wie Dante in Italien, dem er in seinem durchgehenden Hange zur Allegorie, und auch darin zu vergleichen ist, daß er bisweilen gern mit der Gelehrsamkeit prunkt, die damahls so selten war, und worin er die andern Sänger seiner Zeit und seines Landes weit übertrifft. In Rücksicht seiner Neigung zu einer fast orientalischen Fülle der Fantasie in dem mahlerischen Theile, könnte man ihn dem Ariost vergleichbar finden. Es ist mit alten Gedichten, wie mit alten Gemählden, oder andern Werken der bilden-

Digitized by Google

den Kunst; wenn sie zuerst, wie so häufig, verstümmelt und mit dem Rost der Zeiten bedeckt, ans Licht kommen, ahnet man oft ihren wahren Gehalt und hohe Vortrefflichkeit nicht, die, wenn sie erst gereinigt, wieder hergestellt und dem Sinne zugänglich gemacht worden sind, sich Jedem klar vor Augen stellt. Die Vergleichungen zwischen den Dichtern verschiedener Zeiten und Völker sind selten ganz angemessen, denn jeder bildet ein eignes Wesen für sich. Ich wähle daher lieber eine andere Vergleichung, die eigentlich auch viel näher liegt. Es gleichen diese alten Gedichte in der hohen, einfachen Idee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, und auch in der Fülle der Zierrathen und des Schmucks, auffallend den Denkmahlen der gothischen Baukunst, welche das empfängliche Gemüth immer noch, obwohl mit einem gemischten Gefühl von freudigem Erstaunen, und von Verwunderung über das Seltsame ergreifen. Und um das Gleichniß vollkommner zu machen, so ist auch die gothische Baukunst, wie die Ritterpoesie, größtentheils nur Idee geblieben, und nie ganz und zur vollständigen Ausführung gekommen. Die einzelnen, unvollendet gebliebenen und schon wieder verfallenen Werke, geben dem keinen ganz deutlichen Eindruck, welcher nicht viele der vorzüglichsten Werke der Art gesehen hat, und zu der Idee hindurchgedrungen ist, welche allen gemeinschaftlich zum Grunde liegt. Es spricht sich der Geist des Mittelalters überhaupt, besonders aber der deutsche, in keinen andern Denkmahlen so ganz aus, als in denen dieser sogenannten gothischen Baukunst, deren Ursprung man gleichwohl immer noch nicht recht geschichtlich genau nach allen Veranlassungen und Abstufungen ihrer Entwicklung kennt.*) Zwar, daß sie nicht von den Gothen herrühre, ist nun anerkannt, da sie viel später entstanden ist, und fast ohne Uebergang mit einem Mahle ziemlich vollendet hervortrat. Ich rede von demjenigen Styl der christlichen Baukunst, welcher durch die hoch empor strahlenden Gänge und Bogen, durch die, wie aus einem Bündel von Röhren zusammen-

*) Mit Recht darf man hoffen, daß Boisserés Werk über den Kölner Dom hierin Epoche machen, und über vieles bis jetzt Unbekannte reichhaltigen Aufschluß geben wird.

Digitized by Google

gesetzten Säulen, durch die Fülle des Blätterschmucks, die Blumen- und Blätterartigen Zierrathen, hinreichend ausgezeichnet, und dadurch auch ganz unterschieden ist von der ältern Gattung, der nach dem Muster der Sophienkirche in Konstantinopel im neugriechischen Geschmack erbauten Denkmahle. Maurisch ist hierin nichts, oder nur wenig Bedeutendes; einige wahrhaft maurische Gebäude in Sicilien und Spanien dagegen, haben einen wesentlich verschiedenen Charakter. Es werden auch wohl im Morgenlande solche gothische Gebäude gefunden; aber von Christen erbaut, Burgen und Kirchen der Tempelherrn und Johanniter. Die eigentliche Blüthezeit dieser ganz eigenthümlichen Baukunst fällt ins zwölfte, dreizehnte, vierzehnte Jahrhundert. In Deutschland hat sie allerdings am meisten geblüht, und deutsche Meister haben nach solchen Begriffen, zu nicht geringer Verwunderung der damahligen Italiener, den Dom in Mailand erbaut. Aber nicht in Deutschland allein, besonders in den deutschen Niederlanden, hat sie geblüht, sondern eben so sehr in England und im nordwestlichen Theil von Frankreich. Die eigentlichen ersten Erfinder sind völlig unbekannt; ein einzelner großer Baukünstler kann nicht der Urheber dieser neuen Kunstart gewesen sein; sein Nahme würde sich erhalten haben. Die Meister, welche diese wunderbaren Werke gebildet haben, scheinen vielmehr eine durch mehrere Länder verbreitete, und unter sich eng geschlossene Gesellschaft gebildet zu haben. Wer sie aber auch gewesen seien, sie haben nicht bloß Steine übereinander häufen wollen, sondern große Gedanken darin ausdrücken. Ein noch so herrliches Gebäude, wenn es keine Bedeutung hat, gehört auf keine Weise zur schönen Kunst; unmittelbare Erregung des Gefühls, eigentliche Darstellung ist dieser ältesten und erhabensten aller Künste nicht verstattet. Nur durch die Bedeutung kann sie in einem gewissen Sinne Gedanken ausdrücken, und ist dadurch auch sicher, hohe Gefühle von ganz bestimmter Art zu erregen. Symbolisch muß daher alle Baukunst sein, und mehr als jede andere ist es diese christliche des deutschen Mittelalters. Was zuerst und am nächsten liegt, das ist der Ausdruck des zu Gott empor steigenden Gedankens, der vom Boden losgerissen, kühn und gerade aufwärts zum Himmel zurückfliegt. Dieses ist eben, was Jeden mit

Digitized by Google

dem Gefühl des Erhabenen beim Anblick dieser, wie Strahlen emporschießenden Säulen, Bogen und Gewölbe erfüllt, wenn er sich dieses Gefühl auch nicht in einen deutlichen Gedanken auflöst. Aber auch alles Andere in der ganzen Form ist bedeutend und sinnbildlich, wovon sich auch in den Schriften jener Zeit manche merkwürdige Spuren und Beweise finden. Der Altar wurde gern gegen Aufgang der Sonne gerichtet, die drei Haupteingänge nehmen die hereinströmende Menge von den verschiedenen Weltgegenden her auf. Drei Thürme entsprachen der Dreizahl des christlichen Grundbegriffs von dem Geheimniß der Gottheit. Der Chor erhob sich wie ein Tempel im Tempel mit verdoppelter Höhe. Die Gestalt des Kreuzes war schon von früh in der christlichen Kirche gesucht worden; nicht bloß willkührlich, wie man etwa wähnen möchte, oder daß es gar nur als ein Hinderniß der sogenannten schönen Form zu betrachten sei; denn alle diese gewählten Formen stimmen innigst zusammen, und bilden ein Ganzes. Die runde Säule hatte die christliche Baukunst schon früh vermieden, da aber die aus drei oder vier runden Säulen zusammengesetzten keine gute Form geben, so wählte man nun jene schlanken, wie aus einem Bündel verschlungenen Röhren in der mannichfaltigsten Fülle und Einheit leicht emporfliegenden Säulen. Die Grundfigur aller Zierrathen dieser Baukunst ist die Rose; daraus ist selbst die eigenthümliche Form der Fenster, Thüren, Thürme in allem ihren Blätterschmuck und reichen Blumenzierrathen abgeleitet. Das Kreuz und die Rose sind demnach die Grundformen und Hauptsinnbilder dieser geheimnißreichen Baukunst. Was das Ganze ausdrückt, ist der Ernst der Ewigkeit, ja, wenn man will, der Gedanke des Todes, des irdischen nähmlich, umflochten von der lieblichsten Fülle eines unendlich blühenden Lebens.

Ich habe nur an einem Beispiel im Vorübergehen zeigen wollen, daß manche Erscheinungen des Geistes und der Kunst des Mittelalters noch vieler Erläuterung bedürfen, ungeachtet viele der allgemeinen Beurtheiler gewohnt sind, alles ohne Unterschied zu verwerfen, wovon sie oftmahls weder die wahre Herkunft wissen, noch auch mit der eigentlichen Bedeutung bekannt sind.

In dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ward in

Digitized by Google

der deutschen Poesie der Hang zu moralischen Lehrgedichten, theils allegorischen, theils satirischen Inhalts herrschend, von denen allenfalls das Fabelbuch vom Reineke Fuchs als ein Beispiel erwähnt zu werden verdient, wie auch dazumahl der Weltlauf beschaffen war, und wie unter Bürgern und Rittern, unter Volk und Königen, der Redliche meistens der Betrogene blieb, der schlaue Fuchs aber den Sieg, Glück, Ehre und Herrschaft in dem gesammten Thierreich verdientermaßen davon trug. Hatten sich die Rittergedichte mehr und mehr in ein ganz von der Geschichte entferntes Spiel der Fantasie aufgelöst, so ging man nun zu dem entgegengesetzten Extrem über, und verfaßte ausführliche Chroniken in Reimen. So wurden also die beiden Elemente eines wahrhaften Heldengedichts getrennt. Als die beiden letzten bedeutenden Erscheinungen aus dem Zeitraum der ältern Poesie, kann man die beiden bekannten Ritterbücher ansehen, welche Kaiser Maximilian veranlaßt, wo nicht gar das eine zum Theil auch selbst verfaßt hat; das eine in Prosa, das andere in Versen, den Theuerdank und Weißkunig. Ritterbücher, nach dem Geist, der darin weht, und insofern schätzenswerth; die Gattung und Einkleidung aber, welche halb der Geschichte, halb der Allegorie angehört, ist keine glückliche, ja eher ein Hinderniß für jenen edeln Geist, den letzten, welchen man einen altdeutschen nennen kann.

In Frankreich hat sich wie in England der Rittergeist selbst sehr lange erhalten, die Ritterpoesie ist aber schon früh, und noch ehe sie irgend eine Stufe kunstreicher Entwicklung erreicht hatte, wieder entartet. In Frankreich geschah dieses, indem sie sich ganz in Prosa auflöste, und in unermeßlich lange, weitschweifige Ritterbücher ergoß, welche den lebendigen Gesang der ältern Gedichte auf keine Weise ersetzen konnten. In England nahm die Sache eine weniger ungünstige Wendung, insofern wenigstens einzelne poetische Anklänge aus der frühern Zeit in Menge, Romanzen und Volkslieder, worin die Poesie sich hier zersplitterte, in lebendigem Gesang und Andenken aus dem alten Reichthum zurückblieben. Es giebt alte französische Romanzen von einem eignen rührenden und zärtlichen Ton, aber mit dem Reichthum der Engländer und besonders der Schotten kann dieß nicht vergli-

Digitized by Google

chen werden, eben so wenig wie der nordfranzösische Minnegesang mit dem provenzalischen jemahls gleichen Ruhm erlangt hat. Unter den eigentlichen Dichtern jener alten französischen Zeit, scheint wohl Thibault, der Graf von Champagne und König von Navarra, eine hohe und vielleicht die erste Stelle zu verdienen. Die Dichtungen von Karl dem Großen und von der Tafelrunde, sind nächst der lateinischen, zuerst in französischer Sprache ausführlich niedergeschrieben, oder in mündlichen Liedern und Ueberlieferungen erhalten worden. Aber nicht bloß in Frankreich selbst, sondern auch in England; beide Länder lassen sich auch in der Geschichte der Literatur jener Zeit eigentlich nicht trennen, bei der man die damahlige politische Lage Frankreichs wohl vor Augen haben muß. Die Provence war, als der Minnegesang dort blühte, ein Lehen des deutschen Reichs, zu Burgund gehörig; und gerade von der Zeit, als Friedrich Barbarossa den Grafen Berengar mit diesem Lande belehnte, datirt man die Blüthe des Minnegesangs und der Geistesbildung in den provenzalischen Ländern, welche also nicht bloß durch eine ganz verschiedene Sprache, sondern auch politisch von dem übrigen Frankreich getrennt waren. Die nördlichen und östlichen Provinzen dagegen, standen meist unter englischer Herrschaft, und nicht sowohl ausschließend den Franzosen, als den Normannen in England und Frankreich gebührt der schon oft erwähnte große und wesentliche Antheil an der Entwicklung des Ritterthums und der Ritterpoesie des Mittelalters.

Von den anfänglichen Fortschritten der Sprache, erregt der bekannte Roman von der Rose, wegen seines hohen Ruhms keine sehr vortheilhafte Meinung. Die französische Literatur ist im vierzehnten Jahrhundert nicht sehr reich, außer daß die Ritterbücher fortdauernd fleißig vermehrt wurden; was aber davon bekannt ist, beweist nur, daß die Sprache damahls nicht auf derselben Stufe stand, und bei weitem noch nicht so entwickelt und ausgebildet war, als es Prosa und Poesie zu dieser Zeit schon bei den Spaniern und Italienern waren. Die vollkommne Gestaltung der französischen Sprache war einer viel spätern Zeit vorbehalten. Eben so blieb auch England jetzt noch zurück; wie

Digitized by Google

wir um so mehr annehmen müssen, da ihr Chaucer in seinem Zeitalter doch so ausgezeichnet an Kenntniß und Talent war, daß er wohl als ein allgemeiner Maaßstab betrachtet werden kann, nachdem er auch in der Sprache Epoche gemacht hat. Vielleicht sind es die furchtbaren Kriege gewesen, die im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert England mit Frankreich führte, so wie die blutige Fehde der York und Lancaster, welche die schnellere und glücklichere Entwicklung der Sprache und der Dichtkunst in beiden Ländern hemmten; vielleicht ist aber auch noch manches Unbekannte aus jener Zeit zurück, was bekannt zu werden verdiente. Nach dem Bekannten zu urtheilen, besteht der eigenthümliche Reichthum der Franzosen wie der der Engländer in Romanzen, vorzüglich in den Fabliaux und kleinen Erzählungen oder Novellen: diese waren die Quellen, aus welchen Boccaz so oft geschöpft hat, denen er aber durch seinen schönen Styl erst ihren Werth geliehen hat.

Ungleich bedeutender und ganz eigenthümlich scheint mir daher in der altfranzösischen Literatur der Vorrang, den sie vor andern Nationen, auch damahls schon in derselben Gattung behaupten, worin sie in neuern Zeiten so reich gewesen ist. Ich meine die geschichtlichen Denkwürdigkeiten einzelner Männer oder Zeiten, die einen lebhaften, gesellschaftlich entwickelten Beobachtungsgeist erfordern, und als Sittengemählde und in der Darstellung der einzelnen Züge, eine Art von Aehnlichkeit mit dem Romane haben. Schon mit Ludwigs des Heiligen treuherzigen Begleiter, dem Herrn von Joinville, beginnt dieser der französischen Literatur ganz eigenthümliche Reichthum in einer Gattung, welche erst später ihre volle Entwicklung erreichte.

Spanien besitzt in dem historischen Heldengedichte von seinem Cid, einen eigenthümlichen Vorzug vor vielen andern Nationen; dieses ist die Gattung der Poesie, welche auf Nationalgefühl und Charakter eines Volkes am nächsten und am mächtigsten wirkt. Ein einziges Andenken, wie das vom Cid, ist mehr werth für eine Nation, als ganze Büchersäle voll von Geisteswerken des bloßen Witzes ohne nationalen Gehalt. Sollte das alte Heldengedicht auch nicht wie behauptet wird, schon aus

Digitized by Google

dem eilften Jahrhundert sein, so gehört die ganze Dichtung doch ihrem Geiste nach durchaus dieser ältern Epoche vor den Kreuzzügen an. Von dem mehr orientalischen, zum Wunderbaren und Fabelhaften sich hinneigenden Geschmack ist hier gar keine Spur. Es ist der reine, treuherzige, edle, altcastilische Geist, und ist die Geschichte des Cid, wahrscheinlich sehr bald nachdem sie sich zugetragen, als historisches Heldengedicht, geordnet und verbreitet worden. Ich habe schon oft bemerkt, wie die Heldensage besonders in der Mythologie der verschiedenen Völker meistens von einem gewissen elegischen, und selbst tragischen Gefühl begleitet ist. Es giebt aber doch auch eine andere minder ernsthafte Seite des Heldenlebens, welche selbst die Alten bisweilen hervorhoben. So wurde Herkules und dessen ungefüge Leibes = Stärke von ihnen oft nicht ohne komische Uebertreibung geschildert, auch Ulysses führt mancherlei Abentheuer und Listen aus, die eher Schwänke zu nennen sind. Am meisten tritt aber diese Seite in der historischen Betrachtung großer Helden und heroischer Menschen hervor. Wie sehr auch die Geschichte selbst, des Helden Uebergewicht an Seelenstärke, Tapferkeit und an Körperkraft schildern mag; er erscheint doch nicht in der poetischen Ferne einer wunderbaren Welt, sondern mitten in der gemeinen Wirklichkeit; je größer nun der Gegensatz ist, den seine heroische Kraft und Ueberlegenheit mit dieser, mit ihren Verhältnissen, Bedürfnissen und ihm in den Weg gelegten Hindernissen macht, je mehr giebt eben dieser Gegensatz, Anlaß zu mancherlei komischen Zügen, welche dem Eindruck der heroischen Größe nichts schaden, welche dadurch vielmehr treuherziger erscheint, und dem Gefühl um so näher rückt. Komische Züge der Art sind mehrere im spanischen Cid; z. B. wie er auf eine freilich nicht ganz zu billigende Weise, um Geld zum Kriege gegen die Mauren zu erhalten, einem jüdischen Wucherer einen Kasten mit Steinen, als einen kostbaren Schatz versetzt; dann das natürliche Wunder, wie nach seinem Tode einer aus diesem Geschlecht, dem aufgestellten Leichnam den Bart rupfen will, wo dann durch die Erschütterung das furchtbare Schwert eine Spanne lang aus der Scheide fährt, zu nicht geringem Schrecken des Verwegenen.

Digitized by Google

Dieses sind die Volksspäße, wie sie einem solchen alten Gedichte allenfalls wohl anstehen; eine feinere Ironie herrscht in den Klagreden und Klagebriefen, womit Donna Ximene über die lange Abwesenheit ihres Gemahls den König so oft heimsucht, und in den Antworten, welche dieser ihr giebt. Die Romanzen, welche Herder übersetzt hat, sind ungleich später, aber der Charakter der alten Dichtung ist treu darin bewahrt, und sie haben in der Ursprache eine ganz eigenthümliche ungekünstelte Anmuth, die nur in der etwas nachlässigen Uebersetzung nicht mehr so fühlbar ist.

An Romanzen haben die Spanier einen eben so großen Reichthum als die Engländer; der Vorzug der spanischen besteht aber darin, daß sie nicht bloß Volkslieder sind in dem beschränkten Sinne des Worts, sondern die besten derselben sind in einer größern und allgemeinern epischen Weise gedacht und abgefaßt, und wahrhaft national, dem Volke klar und anziehend, für die Gebildetsten aber im Sinn und Ausdruck edel genug. Die Volkslieder sind als einzelne poetische Anklänge einer der Poesie günstigern Vorzeit von großem Werth; doch ist es an sich immer nicht das rechte Verhältniß, wenn die Poesie, welche den Geist und das Gefühl der gesammten Nation ergreifen, rege erhalten, und weiter entwickeln soll, dem Volke allein überlassen bleibt. Auch werden solche einzelne verlorne poetische Anklänge, mit der Zeit immer mehr unverständlich; sie finden sich am häufigsten bei solchen Nationen, deren Sinn zwar poetisch ist, deren Poesie, Sage und ganze National-Erinnerung aber, etwa durch lange Bürgerkriege, oder durch eine allgemeine Erschütterung und Veränderung der Denkart, unterbrochen und zerstückelt worden ist.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erste Vorlesung.

Zweite Vorlesung.

Dritte Vorlesung.

Vierte Vorlesung.

Fünfte Vorlesung.

Sechste Vorlesung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fried. v. Schlegel's

sämmtliche Werke.

Zweite Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

Wien.
Im Verlage bei Ignaz Klang.
1846.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

alten und neuen Literatur.

Vorlesungen,

gehalten zu Wien im Jahre 1812.

Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe.

(Zweiter Abdruck.)

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte

der

alten und neuen Literatur.

Zweiter Theil.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neunte Vorlesung.

Italienische Literatur. Allegorischer Geist des Mittelalters. Verhältniß des Christenthums zur Poesie. Dante, Petrarca und Boccaz. Charakter der italienischen Dichtkunst überhaupt. Lateinische Dichter der Neuern, und nachtheiliger Einfluß derselben. Altrömische Denkart und Politik. Machiavelli. Große Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts.

In den vorhergehenden Vorträgen habe ich versucht, ein Gemählde der verschiedenen europäischen Nationen, der Deutschen, Franzosen, Engländer, Spanier, und besonders ihrer Dichtkunst und Geistesbildung im Mittelalter und bis zum sechzehnten Jahrhundert zu entwerfen. Nur die Literatur der Italiener ist noch zurück, der ich diese Stelle anweise, weil sie den Uebergang macht von der Poesie des Mittelalters zu der neuern Literatur der letztern Jahrhunderte, seitdem die Wissenschaften und durch sie auch die Künste im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert vielfach bereichert, und in gewissem Sinne wieder hergestellt worden.

Die ältere italienische Dichtkunst schließt sich auf der einen Seite ganz an die Philosophie des Mittelalters, in dem allegorischen Gedichte des Dante; auf der andern Seite aber haben die antiken Vorbilder am meisten auf sie eingewirkt und ihre künstlerische Ausbildung stand in genauer Verbindung mit dem Studium der alten Sprachen. Die beiden Dichter, Petrarca und Boccaz, waren selbst Gelehrte, welche an dem Verdienst der wieder erweckten und neubelebten Alterthumskunde einen großen Antheil nahmen. Der Rittergeist und die Ritterpoesie haben überhaupt in Italien am wenigsten geherrscht und Einfluß gehabt. Selbst Dante wollte sein Werk zuerst lateinisch dichten; Petrarca spricht von den Ritterdichtungen sogar mit Abneigung und Geringschätzung; und

Digitized by Google

wenn auch Er dem Geist des Zeitalters durch seinen kunstreichen Minnegesang huldigte, so war es mehr die herrschende Gefühlsweise, die ihn mit fortriß, als deutlich anerkannte Ueberzeugung von dem eigentlichen Wesen, und der eigenthümlichen Vortrefflichkeit dieser neuern Dichtkunst. Denn nicht auf jenen Minnegesang, der ihn unsterblich gemacht hat, sondern an ein lateinisches, jetzt nur durch seinen Verfasser noch bekanntes und merkwürdiges Heldengedicht vom Scipio hoffte er seinen Ruhm zu gründen. Dieses in dem ehemahligen Vaterlande des römischen Geistes so natürliche Schwanken zwischen der altlateinischen und neuitalienischen Sinnesart, Kunst und Sprache, zeigt sich auch noch in dem dritten großen Schriftsteller der ersten italienischen Zeit, im Boccaz. Die spitzfindigen Geistesspiele der provenzalischen Liebesfragen und Streitigkeiten, und die unterhaltenden Novellen der nordfranzösischen Erzähler suchte er in dem für diesen Zweck fast zu ernsten, zu kunstreichen und geschmückten Styl der Alten, in der Weise eines Livius und Cicero vorzutragen. Mehrere seiner Werke enthalten einen mißlungenen Versuch, die Mythologie der Alten in christliche Geschichten einzuflechten, oder auch christliche Begriffe in der Sprache und Mythologie des Alterthums auszudrücken, wie er z. B. in einem Ritterroman, wo dieses ohnehin zu entbehren war, Gott den Vater nicht anders als Jupiter, den Sohn Apollo, und den Fürsten der Hölle Pluto nennt. Zu einigen Rittergedichten in Versen nahm er den Stoff nach der Weise des Mittelalters aus der alten Mythologie, die er freilich besser kannte als andere deutsche oder französische Dichter, welche vor ihm Aehnliches versuchten. Auch in dieser nicht glücklichen Wahl zeigt sich seine Vorliebe für das Antike, und sein nicht ganz gelingendes Streben, es mit der damahligen Poesie zu vereinen.

Der reichhaltigste, wichtigste und erfindungsreichste unter diesen drei alten italienischen Dichtern war unstreitig Dante, dessen Werk alle Wissenschaften und Kenntnisse damahliger Zeit, das gesammte Leben des spätern Mittelalters, die ganze Umgebung des Dichters, ja auch Himmel und Hölle nach seiner Vorstellungsweise umfassend, schlechthin einzig in seiner Art ist, und unter den Begriff keiner Gattung sich fügt. Es hat zwar mehrere solche alle-

Digitized by Google

gorische Gedichte im Mittelalter, besonders auch in provenzalischer Sprache gegeben; aber diese sind verloren oder unbekannt, und Dante hat alle anderen dieser Art so weit übertroffen, daß er sie verdrängte und nun allein vor uns steht. Wollte man die Poesie des Mittelalters unabhängig von dem Zwange einer allgemeinen Theorie, oder von den Kunstformen der Alten, die nicht darauf passen, bloß historisch, und ganz nach ihrem eignen Geiste betrachten und beurtheilen; so würde man drei Hauptgattungen als die wesentlichsten finden: das Rittergedicht, den Minnegesang und die Allegorie. Solche Gedichte nähmlich, in denen der Zweck und Gegenstand, die innere Einrichtung des Ganzen, ja auch die äußere Form schon allegorisch ist, wie in dem Werke des Dante. Denn sonst ist dieser allegorische Geist freilich in der gesammten Poesie des Mittelalters verbreitet und herrschend. Wie sehr auch in einigen Ritterdichtungen ein allegorischer Geist und Sinn sich regt und darin verhüllt ist, habe ich schon bei der deutschen Behandlung der Fabeln von der Tafelrunde und dem Graal erwähnt. Der Unterschied liegt darin, daß in diesen allegorischen Ritterdichtungen der verborgene Sinn eingehüllt ist in eine Darstellung des Lebens, da hingegen beim Dante die Darstellungen des Lebens nur eingeflochten und eingeschaltet sind, in das künstlich abgetheilte Gehäuse und Gebäude seiner weltumfassenden Allegorie. Diesen allgemeinen Hang zur Allegorie, die im Mittelalter so herrschend war, daß man ihn fast überall voraussetzen muß, und nicht genug im Auge behalten kann, um alles richtig zu verstehen, hat das Christenthum allerdings viel beigetragen, zu erregen und zu verbreiten.

Betrachten wir die Bibel nach dem großen Einfluß, welchen sie auf die gesammte Literatur und Poesie des Mittelalters und der neuern Zeit wirklich gehabt hat, oder auch nach den Wirkungen, welche sie als ein Buch, und in Rücksicht der äußern Form auf Sprache, Kunst und Geist der Darstellung haben mußte, und an sich haben könnte, so sind vorzüglich zwei Eigenschaften daran auffallend. Die erste ist die Einfalt des Ausdrucks, die Entfernung von aller Künstelei. Indem alle diese Schriften vorzüglich oder fast ausschließend von Gott und von dem innern Menschen

Digitized by Google

handeln, ist der Ausdruck doch überall durchaus lebendig, es findet sich nirgends, was man eigentlich Metaphysik nennen könnte, jene Zergliederungen und Gegensätze, todten Begriffe und leeren Abstractionen, von denen die Philosophie aller Völker, von den Indiern und Griechen bis auf die neuern Europäer, sich niemahls frei erhalten konnte, so oft sie es unternahm, jene höchsten Gegenstände alles Nachdenkens, Gott und den Menschen, mit ihren eignen Kräften ergreifen und darstellen zu wollen. Sie konnte dem angeerbten Uebel unauflöslicher Verwirrung, und eines stets mit sich selbst streitenden Denkens und der Verstandeskünstelei auch dann nicht entgehen, wenn sie, um ihm zu entfliehen, jenen hohen Fragen und Gegenständen entsagend, sich ganz in die Sinnenwelt zurückwarf, oder in das Bekenntniß der Unwissenheit einhüllte. Dieselbe Einfalt und Entfernung von Künstelei zeichnet auch den poetischen Theil der heiligen Schrift aus, so reich die dichterischen Bücher desselben auch an schönen und besonders an erhabenen Zügen sind. In Rücksicht auf die kunstreiche Form und Entfaltung kann die Einfalt dieser heiligen Poesie der Hebräer auf keine Weise mit dem Reichthum der griechischen Darstellungen verglichen werden. Dagegen gränzt in diesen, an die vollkommenste Blüthe der Schönheit fast immer unmittelbar schon die Entartung, und der höchsten Vollendung der Kunst folgt nicht selten, ja meistentheils ein üppiger und ausschweifender Geschmack, der sich in überflüßigem Schmuck, in Ueberladungen und in Künsteleien gefällt. Es liegen viele Gründe in der Einbildungskraft des Menschen, in seiner ganzen Sinnesart, und in dem Gange seiner Neigungen und Gefühle, um diese allgemeine Erscheinung in der Kunstgeschichte herbeizuführen und zu erklären; viele Einflüsse, welche auf die zarte Blume der Schönheit, wenn sie kaum entfaltet ist, verderblich einwirken und sie im Innersten vergiften, und welche den edlen Ausdruck, wo er auch schon wirklich erreicht war, sofort wieder verfälschen und in Künstelei verkehren. Daher sind auch die christlichen Dichter der neuern Zeit, welche die Poesie der heiligen Schrift für ihre Dichtung benutzt, oder zum Vorbilde genommen haben, Dante, Tasso, Milton und Klopstock, ihrem Vorbilde weit mehr durch einzelne Züge von Erhabenheit

Digitized by Google

ähnlich, als daß sie ihm in Rücksicht jener edlen Einfalt und Entfernung von aller Künstelei durchaus gleich kämen. Eine zweite unterscheidende Eigenschaft der Schrift in Rücksicht auf die äußere Form und Darstellungsweise, welche den größten Einfluß auf unsere neuere Sprache und Poesie gehabt hat, ist die durchgehende Bildlichkeit und Sinnbildlichkeit, die nicht bloß in den dichterischen, sondern auch in den lehrenden und geschichtlichen Büchern und Abschriften herrscht. Bei den Hebräern kann man sie zum Theil als eine nationale Eigenschaft betrachten, welche mehreren orientalischen Völkern, wie den nächsten Stammverwandten der Hebräer, den Arabern, mit ihnen gemein ist. Das Verbot einer sinnlichen Abbildung der Gottheit, konnte bei den Hebräern dazu beigetragen haben, diesen Hang zu verstärken, weil die Einbildungskraft auf der einen Seite beschränkt, desto mehr auf der andern einen freien Ausweg sucht. Eben dieselbe Wirkung hat das Verbot bildlicher Darstellung bei den neuern Mahomedanern hervorgebracht. Wo aber auch jene orientalische Bildlichkeit und eigentliche Poesie viel weniger oder gar nicht Statt findet, wie in den christlichen Büchern der Schrift, da ist gleichwohl ein sinnbildlicher, symbolischer Geist herrschend. Dieser hat seinen Einfluß tief eingreifend und allgemein über die ganze Denkart und Geistesbildung aller christlichen Völker verbreitet. Durch diesen symbolischen Geist, und den daher erzeugten Hang zur Allegorie, ist die Bibel für die Poesie und bildende Kunst des Mittelalters, ja auch der neuern Zeit auf andere Weise dasselbe geworden, was Homer für das Alterthum: Quelle, Norm und Ziel aller bildlichen Ansichten und Dichtungen. Freilich, wo der tiefere Sinn jener sinnbildlichen Geheimnisse nicht vollkommen verstanden ward, oder wo der Zweck und Gedanke, welchem das Symbol diente, nicht mehr so ernst und heilig blieb, entartete dieser Hang sehr oft in eine bloß willkührliche, mit Begriffen spielende und inhaltsleere Allegorie; weil sinnreicher Schmuck leichter ist als edle Einfalt, und auch die glänzendste Kunst ungleich gewöhnlicher, als die Tiefe der Wahrheit.

In Rücksicht der beiden zuletzt genannten Eigenschaften, wenn sie nur allgemein gefühlt würden, hätte allerdings die Schrift für

Digitized by Google

alle christlichen Völker ein hohes Vorbild sein können, noch allgemeiner als die Kunst und schöne Form der Griechen; und es würde, wenn nur der Geist des Christenthums überall lebendig, und alles durchdringend wirkte, schon dadurch selbst in der Sprache und Darstellung, in der Wissenschaft wie in der Kunst, jene edle Schönheit, welche Eins ist mit der Wahrheit, herrschend werden müssen, und auch dauerhaft bleibend. An und für sich aber ist das Christenthum selbst nicht eigentlich Gegenstand der Poesie; lyrische Gedichte, als unmittelbare Aeußerungen des Gefühls, ausgenommen. Das Christenthum selbst kann wohl weder Philosophie noch Poesie sein, es ist vielmehr das, was aller Philosophie zum Grunde liegt, ohne welche Voraussetzung diese sich selbst niemahls versteht, sich in leere Zweifelsucht oder einen eben so leeren und nichtigen Unglauben, und in endlose Streitigkeiten verwickelt. Auf der andern Seite aber ist das Christenthum dasjenige, was über alle Poesie hinausgeht, dessen Geist allerdings wie überall so auch hier herrschen, aber nur unsichtbar herrschen soll, und nicht geradezu ergriffen und dargestellt werden kann.

Das Verhältniß des Christenthums zur Poesie und darstellenden Kunst ist von der größten Wichtigkeit, sobald die Frage ist, wie sich die Geistesbildung der Neuern überhaupt zu der des Alterthums verhalte, und in wiefern sie hierin mit diesem wetteifern, und eine gleiche Stufe der Vollkommenheit erreichen können. Was wäre eine Poesie und Kunst, welche immer nur wieder jene Gestalten und Formen des Alterthums, deren Geist nicht mehr vorhanden ist, wie todte Schatten heraufführen; oder die das jetzige und neuere Leben darstellen wollte, aber immer nur die Oberfläche desselben, ohne je den tiefern Mittelpunkt aller, dem neuern Europa eigenthümlichen Ansichten und Gefühle zu berühren! Daher das immer wiederkehrende Streben ganzer Nationen und Zeitalter, und so vieler großen Talente, das Christenthum nicht bloß durch die bildenden Künste, sondern auch in der Poesie darzustellen und zu verherrlichen.

Die eigentliche Antwort auf diese wichtige Frage scheint mir in der schon angegebenen Wahrnehmung zu liegen, daß die indirecte Darstellung des Christenthums, der indirecte Einfluß seines Geistes

Digitized by Google

auf die Poesie, wo nicht an sich der einzig richtige und wahre, so doch unstreitig bis jetzt der sicherste und am meisten gelungene sei. In diesem Sinne ist die Ritterpoesie des Mittelalters, die freilich eben so, wie die gothische Baukunst, unvollendet blieb, und nirgends zu einer ganz vollkommnen Ausbildung und Form gelangte, eine wahrhaft christliche Heldenpoesie zu nennen; denn eben das, was sie von der Heldenpoesie der andern Völker, und der ältern Vorzeit unterscheidet, ist seinem Ursprunge und seinem Wesen nach unläugbar christlich. Es ist der Geist der nordischen Vorwelt, der in diesen Dichtungen weht, es sind die Gestalten der alten Heldensage, aber verändert und verklärt durch das herrschende Gefühl und den Glauben der Liebe, der auch die Spiele der Einbildungskraft verschönert, und ihnen eine höhere Bedeutung leiht. Versucht es der Dichter aber, die Geheimnisse des Christenthums unmittelbar zu ergreifen, so scheinen sie sich als ein fast unerreichbares Ziel und zu hoher Gegenstand, der Darstellung eher zu entziehen. Wenigstens ist noch kein Versuch dieser Art, so große Talente sich demselben auch gewidmet haben, in dem Grade gelungen, daß jedes Gefühl von Disharmonie wegfiele. Dieses gilt auch von dem ersten und ältesten der großen christlichen Dichter, dem Dante noch einigermaßen, wie es bei den spätern Nachfolgern, dem Tasso, Milton, Klopstock, oft bemerkt worden ist. Mehr als jedem andern ist es dem Dante gelungen, himmlische Erscheinungen und paradiesische Entzückungen uns wirklich anschaulich zu machen, und doch zugleich wahrhaft dichterisch darzustellen. Gleichwohl kann man nicht läugnen, daß die Poesie und das Christenthum auch bei ihm nicht in vollkommner Harmonie sind, und daß sein Werk zwar nicht im Ganzen, aber doch Stellenweise nur ein theologisches Lehrgedicht sei. So ganz poetisch und zu den kühnsten Visionen seine Einbildungskraft geneigt war, so hatte doch auch wieder die damahlige Scholastik einen großen Einfluß auf diesen sonderbaren Geist. Sonst ist dieses in seiner Art einzige Werk reich an Leben; nach dem Umkreise der drei dargestellten Welten, der Finsterniß, der Reinigung und des vollkommnen Lichtes, stellt er uns eine Reihe der mannichfaltigsten Charaktere, kraftvoll mit kühnen Zügen gezeichnet, in den verschiedensten Zuständen dar;

Digitized by Google

von dem tiefsten Abgrund innerer Zerstörung und rettungsloser Qual, durch jede Stufe der Hoffnung und des Leidens hindurch, bis zu der höchsten Verklärung hinauf. Weiß man sich ganz in seinen Geist und seine besondern Ansichten und Absichten zu versetzen, dringt man ein in die Zusammensetzung seines Werkes, so findet man allerdings auch hier überall Einheit und Zusammenhang; wie dann dieses Werk nicht bloß durch den Reichthum der Erfindung und die eigene Zusammensetzung, sondern auch dadurch als ganz einzig erscheint, daß der Dichter einen solchen Entwurf mit dieser Kraft und Ausdauer durchzuführen vermochte. Aber das ist eben das Uebel, daß dieser Zusammenhang und diese Einheit nicht klar und leicht verständlich dem Auge erscheinen, sondern daß es eine große Vorbereitung, eine weitläuftige Zurüstung der verschiedensten Kenntnisse und Wissenschaften erfordert, ehe man dieses Gedicht im Ganzen wie im Einzelnen durchaus verstehen kann. Seinen Zeitgenossen, und der unmittelbar auf ihn folgenden Generation war seine Geographie und Astronomie nicht so fremd wie uns, die vielen Anspielungen aus der florentinischen Geschichte lagen ihnen viel näher, und selbst die Philosophie des Dichters war die des damahligen Zeitalters. Dennoch bedurfte es auch für sie eines Commentars, und so ist es denn gekommen, daß der größte und nationalste aller italienischen Dichter im Ganzen doch nicht der Dichter seiner Nation geworden ist. Zwar wurde er einige Menschenalter hindurch, wie ein zweiter Homer, durch einen öffentlich bestellten Lehrer in seiner Vaterstadt erklärt und erläutert, aber nicht das Werk selbst und der Geist des Ganzen, sondern nur einzelne Stellen aus ihm sind in lebendiger Wirkung geblieben. Kein anderer Dichter seiner Nation kommt ihm an kühnen und großen Zügen in Schilderung des Charakters und der Leidenschaften auch nur von ferne gleich, und keiner hat den italienischen Geist und Charakter so tief ergriffen und so sprechend darzustellen gewußt. Das Einzige, was man in dieser Hinsicht an ihm vermissen oder tadelhaft finden könnte, ist die überall verbreitete ghibellinische Härte. Es zeichnete diese im spätern Mittelalter für die überwiegende Allgewalt der weltlichen Herrschaft kämpfenden Ghibellinen, ein ganz eigner stolzer, hoch-

Digitized by Google

fahrender Geist und eine fast grausame Strenge und Härte des Gemüths aus, welche man aus den Geschichten und Denkmahlen jener Zeit kennen muß, um sich einen Begriff davon zu machen. Auch die spätern Zeiten bis auf die unsrige haben ihre Ghibellinen gehabt, die alles Heil der Menschheit von einer bloß auf das Weltliche gerichteten Herrschaft erwarten, und die Macht des Unsichtbaren läugnen möchten, die sich doch immer zur rechten Zeit fühlbar macht und deutlich ans Licht tritt; aber diese Ghibellinen einer spätern überverfeinerten Zeit zeichnen sich mehr durch die Biegsamkeit und die Bereitwilligkeit aus, mit welcher sie wie eine weiche Masse den Stempel annehmen, den eine überlegene Kraft ihnen aufdrückt, die ihnen um so größer und herrlicher erscheint, je mehr sie sich auch durch zerstörende Wirkungen bewährt. Von ähnlicher Herrschbegier entbrannt, war unter jenen alten Ghibellinen Stolz und heroische Kraft zu allgemein verbreitet, es waren der Kämpfer, die gegen einander standen, und der großen Charaktere, die sich einer den andern hemmten, zu viele, als daß der Erfolg ein solcher hätte sein können. Es entstand nur eine kraftvolle Anarchie, ein allgemeines Ringen und Gähren gewaltiger Charaktere und Kräfte, aber zunächst noch nicht die gleichförmige Erschlaffung, welche nicht bloß Folge und Nachwirkung, sondern auch veranlassende Gelegenheit und mitwirkende Ursache des Despotismus ist. Immer aber bleibt die ghibellinische Härte, welche sich im Dante gewiß in einer nicht unedlen, und wohl erhabenen Gestalt darstellt, am Dichter ein Tadel, da sie nicht bloß auf die äußere Schönheit und Form, sondern auch auf die innere Schönheit und Gefühlsweise ihren rauhen Einfluß erstreckt.

Dieß sind die Flecken, welche ich der verdienten Bewunderung unbeschadet, an diesem größten aller christlichen und aller florentinischen Dichter glaubte bemerken zu müssen.

Dem Petrarca habe ich schon seine eigentliche Stelle angewiesen, da ich die ihm eigne kunstreiche Vollendung bei der allgemeinen Schilderung des Minnegesanges der verschiedenen Nationen erwähnte. Dieß ist die Gattung, zu der seine Gedichte gehören, und mit dem deutschen oder spanischen Minnegesang muß

Digitized by Google

man diesen italienischen vergleichen, um ihn richtig zu beurtheilen, und seinen eigenthümlichen Charakter aufzufassen. Dieser besteht eben darin, daß Petrarca kunstreicher, geistiger, platonischer ist als die andern Minnedichter des Mittelalters. Haben doch einige seiner Erklärer behaupten wollen, daß er unter der Laura gar keine wirkliche Geliebte verstanden, sondern unter diesem Namen nur sein geistiges Urbild und eine bloß sinnbildliche Idee besungen habe. Dagegen ist man denn mit authentischen Beweisen von ihrer wirklichen Existenz aufgetreten, von ihren ehelichen Verhältnissen und von der durch Kirchenbücher beglaubigten zahlreichen Familie, die sie hinterlassen; und auf eine andre, schönere Weise überführt uns das liebliche Bildniß von Memmi in der Sammlung der Petrarkischen Gedichte zu Florenz von der wahrhaften Existenz und Wirklichkeit dieser holden Frauenseele, in ihrer hohen, klaren Anmuth. So viel ist indessen gewiß, daß auch ein allegorischer Sinn und Geist in Petrarca's Gedichten sich ausspricht, der oft ganz deutlich und ohne alle andere Nebenbeziehung hervortritt, und den, wie schon oben bemerkt wurde, man bei den Werken des Mittelalters fast überall voraussetzen und aufsuchen darf. In der Verskunst und als Bildner seiner Sprache ist Petrarca einer der ersten Künstler, welche in irgend einer der romanischen Sprachen jemahls gedichtet haben.

Eben so kunstreich wie Petrarca zur Poesie, suchte Boccaz die italienische Prosa auszubilden; doch leidet sie auch bei ihm an der langen periodischen Verwicklung, von welcher der einzige Machiavell ganz frei ist.

Jene drei florentinischen Dichter, Dante, Petrarca, Boccaz, bilden eine ältere, strengere Schule der abendländischen Poesie, in welcher das allegorische Streben überwiegend war. Sie hatten jeder einen ganz neuen Weg gebahnt, die darstellende Kunst von einer eigenthümlichen Seite ergriffen; Dante die große allegorische in weltumfassenden Visionen und der ganzen Fülle der christlichen Sinnbilder; Petrarca nebst jener, in der er aber weit hinter seinem Vorbilde zurück blieb, die ihm eigenthümliche Art der lyrischen Dichtkunst, Boccaz den Roman und die Novellen, die Darstellung in Prosa, allein oder mit eingemischten Gedichten. Auch bei die-

Digitized by Google

sem letzten ist auf eine andre Weise, besonders in den größeren Dichtungen, die allegorische Richtung sehr auffallend sichtbar; und aus einem ähnlichen Bedürfniß und dunkel gesuchten Ziele, ging auch sein Streben hervor, die alte heidnische Mythologie neu zu beleben und christlich umzudeuten, was auch Dante schon hie und da auf seine Art sehr eigenthümlich versucht hatte. Alle drei fanden eine Menge von Nachfolgern, obwohl Dante, einzig in seiner Art, gar nicht geeignet war, Andern zum Vorbilde der Nachahmung zu dienen, und die Petrarkischen Lieder, wie die Novellen in Prosa, durch die häufige Wiederhohlung und den Ueberfluß bald ermüden mußten. Erst spät im fünfzehnten Jahrhundert, nachdem auf diesen Wegen gar keine Lorbeeren mehr zu ernten waren, entschlossen sich die Italiener, das eigentliche Rittergedicht zu versuchen, welches Boccaz in die Sphäre der griechischen Mythologie und der trojanischen Fabel hatte versetzen wollen. Der erste bekannte unter den Vorgängern des Ariost, war der Florentiner Pulci. Von einem Dichter, der mit den Alten schon sehr vertraut, in der Gesellschaft der Mediceäer seine Rhapsodieen absang, sollte man ein günstiges Vorurtheil hegen; aber das Werk selbst entspricht der Erwartung nicht ganz; es gehört zu denen, in welchen Scherz und Witz den Mangel an Poesie, oder doch den Zusammenhang der unwahrscheinlichen und sinnleeren Erdichtungen, selbst darüber spottend, ersetzen sollen. In der Erzählung weiß man selten recht, was Parodie oder Ernst ist; der Witz ist so ganz local und florentinisch, daß er uns kaum verständlich bleibt; und das Ganze ist nur als ein Beweis merkwürdig, wie fremd dem italienischen Geist zuerst das eigentlich Romantische war. Weit glücklicher ist Bojardo, der nächste Vorgänger des Ariost, dessen unvollendetes Werk dieser zuerst nur fortsetzen wollte, es eben dadurch aber in Vergessenheit gebracht hat. Von Seite der Erfindung und der Fülle der Fantasie, die man ihm sonst wohl zutraut, verliert Ariost viel, sobald man seine Quelle kennen lernt. Der ganze Vorrath von Erfindungen und Erzählungen, womit er uns unterhält, findet sich schon bei seinem Vorgänger, und auch die mahlerische Kraft der Beschreibung ist dieselbe; nur die größere Sorgfalt, die Leichtigkeit und Anmuth in Sprache und Verskunst

Digitized by Google

hat Ariost voraus, und etwa den Vorzug, daß er Stellen aus der Odyssee, dem Ovid, oder sonst einzelne Blumen aus den alten Dichtern mit noch glücklicherem Kunstsinn zu benutzen und zu entlehnen weiß.

Es ist bemerkenswerth, daß die Ritterpoesie der Italiener nicht in Florenz zur vollkommenen Blüthe gelangt ist, sondern in der Lombardei, wo auch die deutsche Baukunst des Mittelalters Eingang fand, wo auch der Styl der Mahlerei mit dem der Deutschen verwandter, oder ihm doch nicht so ganz fremd war, als in Florenz oder Rom. Man darf nur die einzelnen Hauptstaaten des alten Italiens durchgehen, um es begreiflich zu finden, daß der Rittergeist hier weit weniger herrschend, und von Einfluß auf Sitten, Denkart und Dichtkunst sein konnte, als in dem übrigen gebildeten Abendlande. In Florenz ward der Geist schon früh ganz demokratisch; in Venedig war alles nur auf den Handel gerichtet, in Sitten und Kunst manches mehr dem orientalischen, oder neu griechischen Geschmacke nachgebildet, als im übrigen Abendlande. In Neapel war der Rittergeist seit den Normannen wohl nicht ganz erloschen, aber von fremden Königen beherrscht, und im Wechsel der Herrschaft oft beunruhigt, oder auch sonst durch was immer für ungünstige Umstände zurückgehalten, nahm Neapel an der höhern Geistesbildung des nördlichen Italiens nur einen entfernten Antheil. In Rom, als dem Mittelpunkt der Kirche, war der Sinn auf etwas andres gerichtet, und mehr auf den Glanz der bildenden Künste bedacht, welche die Kirche zu verherrlichen bestimmt waren, als auf die ritterliche Poesie. Erwachten ja die Erinnerungen des Nationalgefühls, so nahm es hier doch eine ganz andere Richtung, und verlor sich in leere Gedanken von der Wiederherstellung einer Republik und des alten Rom in seiner ehemahligen republikanischen Größe; wie es sich bei den Verirrungen des Rienzi zeigte, die selbst Petrarca theilte und bewunderte.

Dieß sind die Ursachen, warum die Poesie der Italiener, welche durch ihre kunstreiche Vollendung am meisten auch bei andern Nationen Einfluß gewonnen hat, und fast ein Allgemeingut des ganzen gebildeten Europa geworden ist, im Ganzen mehr zum

Digitized by Google

Antiken und zur Philosophie sich neigte, weniger aber, und erst in ihrer spätern Epoche, vom Rittergeiste beseelt war.

Ungleich glänzender als in der Poesie war das fünfzehnte Jahrhundert für Italien in der Mahlerkunst, deren eigentlicher Flor in demselben begann, und etwa bis gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fortdauerte. Nebst der wieder erweckten alten Literatur, hat die Kunst am meisten beigetragen, dieses Zeitalter als das der Mediçäer oder Leo des Zehnten zu verherrlichen. Einzelne Mahler in Italien mögen schon früh die Ueberbleibsel von der bildenden Kunst der Alten für eine strengere Zeichnung, und genauere Kenntniß des Körpers benutzt haben, und durch den Anblick der Antike im Allgemeinen zu mannichfaltigen hohen Ideen von Form und Schönheit begeistert worden sein. Im Ganzen fand keine eigentliche Nachahmung der Antike Statt, selbst bei denen Mahlern nicht, welche am meisten wissenschaftliche Kenntnisse vom Alterthum besaßen; eine Kenntniß, die nur wenigen unter ihnen eigen war, und vielen der Ersten und Größten fehlte. Mit der eigentlichen Nachahmung der Antike im sechzehnten Jahrhundert begann auch schon das Sinken der Kunst. Früher, als sie in ihrer Blüthe stand, war der Geist dieser Mahlerei ein durchaus neuer und eigener, bald ein allgemein christlicher, auf die Ideen der Religion gerichteter, bald mehr national und italienisch, in den glücklichsten und vollkommensten Hervorbringungen beides gleich sehr. Daher hat die Mahlerkunst in diesem Zeitalter eine viel größere Herrlichkeit und höhere Blüthe erreicht, als die Poesie; denn welchen Dichter desselben könnte man wohl dem Raphael gleichstellen? Wir suchen hier vergeblich einen Tasso, der zugleich Dante wäre.

Und auch abgesehen davon, daß hier erhabener Tiefsinn des dichterischen Geistes mit seelenvoller Anmuth nicht so glücklich in einem Punkte der Vollendung zusammentrafen, blieb die Poesie gleich nach ihrem ersten Auffluge, und so wie sie ein reiferes Wachsthum erreichte, nicht so selbstständig und von Nachahmung rein. Seit der Wiedererweckung der alten Literatur, und der allgemeinen Verbreitung so vieler bisher noch weniger bekannten alten Dichter, zeigten sich bei allen Nationen des neuern Eu-

Digitized by Google

ropa, und zuerst bei den Italienern, verunglückte Versuche der Nachahmung der antiken Dichtkunst, welche ihr Wesen in der äußerlichen Form oder durch die Zufälligkeit des Inhalts nachkünsteln wollten. Selbst das wahre Genie blieb nicht immer ganz frei von diesem schädlichen Einfluß; Camoens und Tasso, die größten epischen Dichter der Neuern, würden sich ungleich mächtiger, freier und schöner entwickelt haben, wenn nicht die virgilische Form eines Heldengedichts ihnen vor Augen gestanden, ihren Dichtergeist beschränkt, und hier und da irre geleitet hätte. Aber noch auf andere Weise ward die alte Literatur der Poesie und selbst der neuern Sprache nachtheilig. Man fing wieder an, so allgemein lateinisch zu schreiben und zu dichten, daß man die Landessprache darüber vernachlässigte. Nebst Italien hat besonders Deutschland, wo die alte Literatur vor allen andern Ländern mit dem gleichen Eifer betrieben wurde, dadurch viel gelitten, und einige wahre und vortreffliche Dichter sind auf diesem Abwege für die Sprache und Nation verloren gegangen; indem man es erst zu spät erkannt hat, daß keine Poesie in einer todten Sprache lebendig zu wirken vermag. Unter Kaiser Maximilian wurden wohl lateinische Dichter gekrönt, aber so viel mir bekannt ist, keiner in deutscher Sprache, ungeachtet der Kaiser diese vor allen liebte, und selbst übte; sogar Schauspiele wurden lateinisch vor ihm aufgeführt. Die sichtbare Entartung und Verwilderung der deutschen Sprache in Vergleich mit ihrer frühern Blüthe, schiebt man gewöhnlich den Streitigkeiten und bürgerlichen Kriegen des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zu. Gewiß haben diese das Uebel vermehrt; allein da sich jene Entartung der Sprache, wenigstens der Poesie, auch schon vor der Reformation zeigt, und bei solchen Schriftstellern, die ihre Bildung noch ganz in der frühern Zeit empfangen hatten, so scheint mir die erste Ursache darin zu liegen, daß jetzt die meisten und vorzüglichsten Schriftsteller und Dichter wieder anfingen, die Landessprache zu verschmähen, lateinisch zu schreiben und zu dichten. In Deutschland mußte, weil hier alles weniger geregelt, in Ordnung und Einheit war, dieses noch nachtheiliger wirken, als in Italien, wo man an den ersten großen florentinischen Dichtern und Schriftstellern aus dem

Digitized by Google

vierzehnten Jahrhundert schon eine fester bestimmte und kunstgebildete Norm für die Landessprache besaß, welche die neuen Lateiner doch nicht wieder zu verdrängen vermochten.

Nicht an der alten Literatur lag die Schuld, sondern an dem Gebrauch, oder vielmehr an dem Mißbrauch, den man neben der guten Anwendung davon machte. Diese große Erweiterung des historischen und dadurch auch alles übrigen Wissens im fünfzehnten Jahrhundert, die Bekanntschaft mit so vielen Quellen der Erkenntniß, und herrlichen Denkmahlen der Kunst und Geistesbildung, war an sich ein großes und unschätzbares Gut. Aber irren würde man sich freilich, wenn man glaubte, die volle Aussaat habe überall gute Früchte, und nirgend Unkraut getragen; die so plötzlich erworbenen geistigen Reichthümer seien gleich gut angewandt und so verarbeitet worden, wie wir es jetzt wohl einsehen und verlangen, daß sie verarbeitet und selbstthätig angeeignet werden sollen. Ich finde in dieser Hinsicht den Geist der neuern Europäer in den verschiedenen Jahrhunderten sich viel ähnlicher, als man gewöhnlich annimmt. Ich sehe überall die gleiche leidenschaftliche Wißbegier, welche mit rastloser Thätigkeit umherforschend, jede dargebothene neue und große Erweiterung der Erkenntniß mit Heftigkeit, ja man möchte sagen, mit Wuth an sich reißt, sich ganz darin verliert, diese neu erworbenen Begriffe nun auf alles anwenden will, dadurch auf eine Zeitlang für das Andere, was eben so wesentlich wäre, blind wird, bis in der allgemeinen Erschütterung und Gährung die zerstörenden Wirkungen um sich greifen, welche alle Revolutionen, auch die des Geistes und der Geistesbildung mit sich führen, und wo denn ein großer Theil von allem dem Guten und Großen wieder zu Grunde geht, was sich anfangs von den neu eroberten oder gewonnenen Reichthümern, für die Kunst und Erkenntniß, für die Bildung und das Leben hoffen ließ. Auch im Zeitalter der Kreuzzüge, als mit der Kenntniß des Morgenlandes, die Wissenschaft der Araber bekannt, und die Philosophie des Aristoteles herrschend wurde, die verschiedenen Nationen mehr in Berührung kamen, war die geistige Thätigkeit mit einem Mahl unglaublich erhöht worden, es war eine ganze Welt von neuen Ideen in Umlauf gekommen. Daß aber auch diese besonders im dreizehnten Jahrhun-

Digitized by Google

dert mit einem Mahle sich kundgebende Erweiterung und Revolution des menschlichen Geistes gar nicht so angewandt worden, wie es zu wünschen gewesen wäre, das ist jetzt allgemein anerkannt. Es erfolgte zunächst und im Allgemeinen daraus ein Sectengeist, der in den Schranken der Schule bloß als Barbarei erschien, bald aber seine zerstörende Wirkung auch auf die Kirche, die Staaten und das Leben äußerte. Unter allen plötzlich bereicherten und geistig befruchteten Zeitaltern Europa's ist das fünfzehnte Jahrhundert vielleicht das glänzendste, als durch den systematischen Gebrauch des Compasses, durch immer fortschreitende Bemühungen und Entdeckungen endlich der Weg nach Indien und Amerika gefunden ward, und nun zum ersten Mahle vor den Augen des erstaunten und gleichsam mündig gewordenen Menschen, sein Wohnort, die Erde, nach ihrer ganzen Größe und Beschaffenheit, klar und offen da stand; während zu derselben Zeit und schon früher die wieder erweckte alte Literatur dem Verstande eine neue geistige Welt geöffnet hatte, und nun auch die Buchdruckerkunst, ein Mittel zur Verbreitung und Vervielfältigung der Kenntnisse, und zur Erregung des Geistes darbot, was bei der ersten Bekanntwerdung einem Wunder gleich scheinen mußte. Ich finde aber die gleiche Regel und Bemerkung über den Gebrauch, welchen man von dem plötzlich gemachten Reichthum größtentheils machte, auch hier noch anwendbar, wie ich schon angedeutet habe, und noch weiter entwickeln werde. Die dritte allgemeine Revolution im wissenschaftlichen Gebiethe, und im Geiste des neuern Europa, liegt unsern Zeiten näher. Durch die unermeßlich großen Fortschritte, welche die Mathematik, und mit ihr die Naturkunde im siebzehnten Jahrhundert machte, und die im achtzehnten Jahrhundert nur weiter entwickelt und fortgesetzt wurden, sind zugleich alle mechanischen Kenntnisse und technischen Fertigkeiten so unglaublich erweitert worden, daß fast die ganze Lebenseinrichtung des menschlichen Geschlechts dadurch völlig verändert ist. Wer möchte wohl läugnen, daß diese Kenntnisse an sich herrlich und bewundernswerth, daß nichts erhebender ist als diese Herrschaft des Menschen über die Körper- und Sinnenwelt, die seiner ursprünglichen Hoheit und Bestimmung entspricht? War aber diese Herrschaft über die Körperwelt auch mit

Digitized by Google

der Herrschaft über sich selbst verbunden? War die durchaus physische und mathematische Denkart, welche aus jener Richtung des Geistes, auch über sittliche Gegenstände sich verbreitete, die richtige und angemessene? Die Folgen, welche diese Denkart, und die daraus erzeugte Philosophie auf Religion und Sitten, auf die Staaten und das Leben hervorbrachten, haben sich so schnell und so klar entwickelt, daß sie jetzt schon allgemein genug, als unglücklich und nachtheilig anerkannt werden, und bald wohl gar keine Verschiedenheit des Urtheils mehr darüber Statt finden wird.

Ich kehre zurück zum fünfzehnten Jahrhundert, wo ich zunächst des Nachtheils erwähnte, welchen die ausschließende Vorliebe für die alte Literatur und Sprache schon damahls der fernern Ausbildung der lebenden Sprache und der in ihr sich darstellenden Poesie der neuen Zeit zu bringen drohte. Es darf uns um so weniger befremden, wenn wir hier mancherlei Schwankungen, und einzelne Verirrungen gewahr werden, da die Geschichte der Geistesbildung der Neuern uns überhaupt nichts anders darbietet, als einen steten Kampf zwischen dem Alten und Fremden, was für die Bildung, für die Erkenntniß und Form unentbehrlich ist, und dem Neuen, Eignen und Vaterländischen, was der eigentliche Lebensgeist jeder lebendigen, wirksamen und nationalen Literatur und Poesie sein und bleiben muß.

Einige von den neuern Lateinern des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien mögen wohl die ernstliche Absicht gehabt haben, die Vulgarsprache ganz zu verdrängen, und die alte römische wieder allein herrschend und zu einer lebenden zu machen. Nicht bloß die Mythologie und Sprache der Alten wurden wieder eingeführt, oft mit der unpassendsten Anwendung auf neuere und christliche Gegenstände; und wohl ist es bedeutend, daß viele es nicht mehr elegant fanden, von Gott in der einfachen Person zu reden, sondern statt dessen nach Art der Alten „die Götter" sagten; auch die Sitten und Lebenseinrichtungen der Alten wurden hie und da in Italien mit einem thörichten Eifer, soll man sagen, nachgeahmt oder nachgeäfft. Nicht bloß die Staatsverfassung, sondern auch die Religion der Alten wieder einzuführen,

Digitized by Google

mag bei einigen wohl der ernstliche Wunsch, oder wenigstens der vorübergehende Gedanke entstanden sein. Doch solche Verirrungen, die ohnehin nie zur Ausführung kommen konnten, möchte man als unbedeutend übergehen. Ungleich ernsthafter und von dem größten Einfluß auf die Staaten und das Leben, erscheint die mit der alten Literatur auch wieder erwachte altrömische Denkart in einem großen Schriftsteller dieses Zeitalters, dem Machiavelli. Im Styl und in der Kunst der Geschichtschreibung ist er einzig, nicht bloß unter den Italienern, sondern überhaupt unter den Neuern, und den Ersten unter den Alten gleich. Kraftvoll, schmucklos und gerade zum Ziel treffend, wie Caesar, ist er dabei tief und gedankenreich wie Tacitus, aber klarer und deutlicher als dieser. Nicht irgend Einer ist sein Vorbild gewesen, sondern von dem Geist des Alterthums überhaupt durchdrungen, ist ihm ohne alle Absicht und Nachkünstelung zur andern Natur geworden, stark, lebendig, und angemessen zu schreiben, wie die Alten. Die Kunst der Darstellung findet sich bei ihm nur wie von selbst, sein stetes Ziel ist der Gedanke. Aber, wie läßt sich nun seine Denkart und die ihm eigne Staatskunst, welche nur allzu herrschend geworden ist, rechtfertigen, oder auch nur erklären, wie ist sie überhaupt zu beurtheilen? Daß er das Ideal eines ruchlosen Tyrannen, wie ein Exempel- und Lehrbuch für Herrscher und Fürsten aufgestellt, sucht man dadurch zu rechtfertigen und zu beschönigen, daß man sagt, es sei nicht so gemeint gewesen, er habe seinem Zeitalter und seiner Nation vielmehr nur ein treues Bild ihres eignen politischen Verderbens aufstellen wollen. Ungeachtet nun gewiß ist, daß Machiavelli durchaus republikanisch dachte und ein glühender Patriot war, so will doch jene Erklärung durchaus nicht recht passen. Richtiger mag es daher sein, die Erklärung eben in seinem Patriotismus zu suchen, mit seinen übrigen Staatsansichten und Grundsätzen zusammen genommen. Es ist, als ob er den Ersten seiner Nation stillschweigend hätte andeuten wollen, um Italien zu befreien, müsse man eben die, wenn auch noch so verzweifelten, oder unsittlichen Mittel ergreifen, wodurch andere es zu Grunde gerichtet und unterjocht hatten; so müsse man den Feind mit seinen eignen Waffen bestreiten; das Vaterland zu

Digitized by Google

retten, sei alles erlaubt. — Wie er von den Ausländern dachte, kann seine äußerst merkwürdige kurze Vergleichung der Franzosen und der Deutschen dienen. Mit einem bewundernswerthen Scharfsinn zeigt er, daß die Deutschen gar nicht so mächtig seien, als man sie glaube, und daß dagegen die Macht der französischen Könige äußerst furchtbar und in stetem Anwachs sei. So gedankenreich und treffend aber auch Machiavelli's kurze Charakteristik beider Nationen erscheinen mag, ist sie nichts weniger als schmeichelhaft; der einen wirft er unter allen möglichen Beziehungen den Mangel an Treue und Glauben vor, die er fast als eine angeborne Eigenschaft zu betrachten scheint, der andern aber als den Hauptfehler die ungebändigte Freiheits-Liebe, und die innere Uneinigkeit und Streitsucht, welche ihr Reich schon aufgelöst habe, und auch ihre Macht und Kraft ganz zu Grunde richten und herunter bringen werde.

So dachte er von andern Nationen, was man ihm bei den damahligen Schicksalen Italiens, seiner Vaterstadt, und seiner selbst wegen nicht unbedingt verübeln kann. Der Grundsatz aber, die gefährlichsten Feinde Italiens, nähmlich die innern mit ihren eignen unsittlichen Waffen, und auf eine der ihrigen ähnliche Art zu bekriegen, läßt sich auf keine Weise billigen; denn es waren ja nicht die einzelnen Gräuelthaten dieser kleinen Tyrannen, welche Italien ins Unglück gestürzt hatten, sondern die weit allgemeiner verbreiteten Grundsätze und Gesinnungen, welche solche Thaten möglich machten und herbeiführten.

Das Auffallendste an Machiavelli aber liegt nicht hierin, auch nicht allein in dem oft bestrittenen Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, sondern darin, daß er mitten in dem neuern christlichen Europa eine Politik aufstellte von solchem Inhalt und solchem Geist, als ob so etwas, wie das Christenthum, oder überhaupt eine Gottheit und Gerechtigkeit Gottes gar nicht vorhanden wäre. Und doch war das Christenthum bisher, als das Band aller Nationen, der Grund der Staaten, Europa durch diesen geistigen Verein als eine Familie betrachtet worden. In dem Maaße, wie sie selbst Gott dienten, glaubte man, seien die Könige würdig und berechtigt, über die Menschen und Völker zu herrschen; in diesem

Digitized by Google

Sinn seien sie und ihre Gewalt von Gott eingesetzt. Auf dem unsichtbaren Boden der Kirche ruhten noch immer alle Staaten, Gesetze und Rechte. Von allem diesen, von der ganzen christlichen Staats- und Lebenseinrichtung nimmt nun Machiavelli gar keine Notiz; er schreibt nicht bloß wie ein Alter der heidnischen Vorzeit, sondern er denkt auch so, und zwar im allerentschiedensten und strengsten Sinne, und wie die Macht des alten Rom eigentlich nur auf Gewalt und List gegründet war, wobei die Gerechtigkeit als eine ziemlich überflüssige Zugabe, äußere Zierrath oder bloße Nebensache erscheint, so sind auch Kraft und Verstand die einzigen Hebel in Machiavelli's Politik. Von Gerechtigkeit ist dabei gar nicht die Rede, was nicht zu verwundern ist, da er Staaten und Völker ganz nur nach jenen Begriffen der Kraft und des Verstandes, und ohne alle Beziehung auf Gott betrachtet. So wenig es eine wahre Ehre ohne Tugend, eben so wenig giebt es ohne Gott eine Gerechtigkeit unter den Menschen, die mehr als eine bloß äußere Form und heuchlerische Verhüllung der innern Schlechtigkeit wäre, jener sich alles erlaubenden und alles begehrenden Gewalt und List. Mit dem Glauben an Gott fällt auch jedes andere Vertrauen und jeder Glauben an irgend ein Unsichtbares weg. Das Unsichtbare aber ist es, worauf das Sichtbare ruht, und wie die Seele den Leib, so hält auch der Glauben und der Gedanke Gottes den Menschen, die Nationen, und die Staaten zusammen. Ist diese Seele, dieser innere Lebensgeist dem Ganzen einmahl entzogen, so zerfällt es und löst sich auf, oder bleibt den einzelnen Theilen des organischen Körpers, den einzelnen Staaten und Nationen noch eine Lebenskraft übrig, so ist es doch nun bloß ein eignes, abgesondertes, aus seinem wahren Zusammenhange weggerissenes, seinem eigentlichen Ziel entrücktes, im Innern sich selbst, und nach Außen sich gegenseitig unter einander zerstörendes Leben. Sind die Nationen und Staaten nicht mehr in Gott und in der Gerechtigkeit verbunden, so steigen unvermeidlich jene Ungeheuer der Finsterniß, Anarchie und Despotismus, aus ihrem Abgrunde empor, und nehmen die Stelle der verlassenen Gerechtigkeit ein.

Die politische Auflösung selbst, von der sich ungeachtet der

Digitized by Google

standhaften Gegenwirkung mancher gerechten und wahrhaft christlichen Könige und Herrscher mit dem Fortgange der Zeiten und der Entwicklung der Kräfte, immer häufigere und gefährlichere Erscheinungen zeigten, kann freilich keinem Einzelnen beigemessen werden; sie hatte viel tiefere Gründe. Indessen wer irgend eine schon vorhandene Kraft des Schlechten auf bestimmte Grundsätze und in eine klare, leicht anwendbare Form bringt, der macht ihre Wirkungen systematisch, und eben dadurch unendlich gefährlicher und folgenreicher, und insofern läßt es sich nicht läugnen, daß Machiavelli's Politik auf die nachfolgenden Zeiten einen äußerst schädlichen und verderblichen Einfluß gehabt hat.

Die beiden großen Entdeckungen des fünfzehnten Jahrhunderts, die Buchdruckerkunst und die Magnetnadel, welche, wenn auch schon früher angewandt, doch erst damahls zu ihrem großen Resultate unter Columbus gelangte, waren noch von einigen andern begleitet, die gleichfalls von wichtigem Einfluß waren: der Gebrauch des Schießpulvers und des Papiers. Als Erfindungen sind beide ungleich älter, aber die allgemeine Anwendung gab ihnen erst in jenem Zeitalter Wirksamkeit und einen bedeutenden Einfluß. Alle diese Erfindungen zusammen genommen, haben der menschlichen Gesellschaft eine ganz veränderte Gestalt gegeben. So wie die Völker der Vorzeit, welche den Gebrauch des Eisens, und mit diesem meistens auch mehr oder minder unvollkommen, Schrift und Metallgeld kannten, durch eine unermeßliche Kluft geschieden sind von den Wilden, welche unbekannt waren mit diesen Werkzeugen der Verbindung zwischen dem Menschen und der Erde, den verschiedenen Völkern und Ländern, der Vorwelt und der Nachwelt, durch welche erst alles in Berührung tritt, von einander abhängig wird, und eine gemeinschaftliche Entwicklung des Menschen beginnt; eben so ist auch nun die neue Zeit diesseits der Buchdruckerkunst und Magnetnadel, wenn man so sagen darf, durch eine eben so große Kluft von der alten Welt jenseits dieser Entdeckungen getrennt.

Aber eben an diesen Erfindungen zeigt sich's, daß es mehr auf den Gebrauch ankommt, welchen der Mensch von ihnen macht, als auf die Erfindungen selbst. Der Compaß war schon früher

Digitized by Google

auch andern Völkern bekannt, welche aber demungeachtet weder die Erde umsegelt, noch die neue Welt entdeckt haben. Die Buchdruckerkunst und das Papier, dienen seit lange in China, um Zeitungen, Anschlagzetteln und Visitenkarten in großer Menge zu vervielfältigen, ohne daß der Geist der Chinesen darum einen besondern Aufschwung genommen hätte.

Die Erfindung des Schießpulvers wurde selbst in den Zeiten, da sie in allgemeinen Gebrauch kam, für durchaus schädlich und verderblich wirkend gehalten. Nicht bloß Dichter, wie Ariost, beklagten es als eine unselige Erfindung, welche der persönlichen Tapferkeit entgegen stehe, und der Rittertugend den Untergang bringe; sondern auch Staatsmänner und Krieger dachten so, und stimmten ähnliche Klagen an. Doch von dieser Seite waren die Klagen und Besorgnisse wohl ungegründet; wahre Tugend und Tapferkeit weiß sich überall Raum zu schaffen. Bei andern Sitten und in einer andern Form des Krieges haben die neuen und neuesten Zeiten Beispiele von Heroismus aufgestellt, welche den Heldenthaten des Alterthums oder der Ritterzeit gewiß an die Seite treten dürfen. Im Ganzen aber kann eine Erfindung, wodurch die zerstörenden Wirkungen des Kriegs an Ausbreitung nicht minder als an Schnellkraft gewonnen haben, und ungleich systematischer geworden sind, wohl nicht unter die glücklichen gezählt werden. Ich führe nur eine verderbliche Wirkung gleich aus dem Zeitalter des ersten Gebrauchs an. Ohne das Schießpulver hätte die auf die erste Entdeckung von Amerika folgende Eroberung durch die Europäer durchaus nicht so zerstörend und verwüstend sein können. In dieser Hinsicht möchte es scheinen, als habe ein feindlicher Dämon jenem herrlichen Werkzeuge der Entdeckung, welche die Europäer nach der neuen Welt hinüber führten, gleich ein Mittel der Zerstörung zum Nachtheil der Menschlichkeit hinzugefügt.

Auch von dem Gebrauch des Papiers könnte es sehr zweifelhaft scheinen, ob dadurch die Wirkungen der Buchdruckerkunst auf Verbreitung der Kenntnisse und Geistesbildung wahrhaft befördert, oder vielmehr mit übeln Folgen vermischt worden. Durch dieses allzu leichte Mittel der Verbreitung, nahm in Zeiten der Anarchie und Revolution die Buchdruckerkunst, an sich eine der größten

Digitized by Google

und herrlichsten Erfindungen, in der unglaublich schnellen und allgemeinen Verbreitung volkserregender Flugschriften, bisweilen etwas von den zerstörenden Wirkungen des Schießpulvers an. Ueberhaupt würde bei einem etwas seltnern und kostbarern Material, der Druck vielleicht mehr seiner ursprünglichen Bestimmung, alle wahrhaft bedeutenden Denkmahle der Geschichte, der Kunst und Wissenschaft zu erhalten und zu verbreiten, treu geblieben sein. Statt dessen ist nun mit häufiger Vernachlässigung der wichtigsten Urkunden der Geistesbildung, durch die Leichtigkeit des flüchtigen Materials, eine eigentliche Ueberschwemmung und zweite Sündfluth von vergänglichen Schriften eingetreten, wodurch selbst die Sprache oft verwildert; ein Weltmeer von oberflächlichen Gedanken und papiernen Mittheilungen, auf welchen der Geist des Zeitalters hin und her wogend, nur zu oft in die Gefahr kommt, den Compaß der Wahrheit zu verlieren.

Digitized by Google

Zehnte Vorlesung.

Einige Worte über die Literatur der nördlichsten und östlichen Völker in Europa. Ueber die Scholastik und deutsche Mystik des Mittelalters.

In der bisherigen Darstellung der Geistesbildung der neuern Europäer haben wir vorzüglich nur die südlichen und westlichen Nationen Europa's betrachtet, die Deutschen, und die ganz oder halb romanisch redenden Völker, Italiener, Franzosen, Spanier und Engländer. Die Literatur dieser Völker ist auch unstreitig sowohl an sich, als durch ihren weit verbreiteten Einfluß die merkwürdigste und die wichtigste. Gleichwohl würde es meinem Wunsche und meiner Idee von einer wahrhaft welthistorischen und in einem nationalen Geiste abgefaßten Geschichte der Literatur sehr entsprechen, wenn ich auch die übrigen nördlichsten und östlichen großen Nationen in mein Gemählde mit aufnehmen könnte. Eine jede bedeutende und selbstständige Nation hat, wenn man so sagen darf, ein Recht darauf, eine eigne und eigenthümliche Literatur zu besitzen, und die ärgste Barbarei ist diejenige, welche die Sprache eines Volkes und Landes unterdrücken, oder sie von aller höhern Geistesbildung ausschließen will. Auch ist es nur ein Vorurtheil, wenn man vernachlässigte oder unbekanntere Sprachen sehr häufig einer höhern Vervollkommnung für unfähig hält. Einige Sprachen giebt es wohl, welche der Poesie in einem gewissen Maaße widerstehen, und ihr weniger günstig sind; eine regelmäßige, und für die wesentlichsten Zwecke des Lebens und des wissenschaftlichen Gebrauchs zureichende und angemessene Ausbildung in Prosa, leidet fast jede Sprache. Hat die Literatur einer minder bedeutenden Nation auch keinen unmittelbaren Einfluß auf die andern Völker, so ist

Digitized by Google

die Geschichte ihrer Geistesentwicklung in ihrem Verhältniß zu der Nationalwohlfahrt und zu den Schicksalen und der übrigen Geschichte eines Volkes doch schon an und für sich ein sehr anziehendes und belehrendes Schauspiel. Doch kann ich in dieser Hinsicht mehr nur andeuten, was ich wünschte weiter ausführen zu können, als daß ich selbst meinen Forderungen an eine vollständige Geschichte der europäischen Literatur Genüge zu leisten im Stande wäre. Denn zu oft habe ich es bestätigt gefunden, daß man in der Geschichte der Literatur sich weniger als irgendwo sonst auf das Zeugniß und den Bericht anderer verlassen kann, wenn man nicht durch eine zureichende Kenntniß der Sprache im Stande ist, selbst zu prüfen und zu urtheilen. Ich werde also nur auf einige allgemeine Betrachtungen mich beschränken müssen, indem ich hier bei der Epoche des Anbeginns einer neuen Literatur und der Wiederherstellung der Wissenschaften und Kenntniß des Alterthums, den Blick auch auf die übrigen Nationen und auf das gesammte Europa richte. Für diese allgemeine Uebersicht ist hier beim sechzehnten Jahrhundert, welches für ganz Europa die Scheidewand bildet zwischen dem Mittelalter und der neuen Zeit, wohl die schicklichste Stelle. Was die Sprache selbst und ihren auch auf andere Völker sich verbreitenden Einfluß betrifft, so hatten die romanischen hier einen entschiedenen Vortheil und Uebergewicht. Sie sind so nah verwandt unter sich, und alle auch mit ihrer Mutter, der lateinischen, damahls der allgemeinen Sprache des christlichen Abendlandes, daß ihre Erlernung verhältnißmäßig ungleich leichter war, als die einer jeden andern ursprünglichen Stammsprache. Daher waren sie auch schon früh und selbst im Mittelalter, noch ehe das Bedürfniß des Handels oder politische Ursachen dazu mitwirkten, verbreiteter als die deutsche und die übrigen nördlichen und östlichen Sprachen Europa's. Zu bemerken ist jedoch, daß Spanien, wie schon durch seine geographische Lage und eigenthümliche politische Entwicklung, Verfassung und Sitten, so auch in seiner Geistesbildung und Sprache von dem übrigen Europa mehr abgesondert blieb, und weniger Einfluß darauf gewann. Daß gleichwohl diese von dem übrigen Europa abgesonderte Geistesbildung und Sprache Spaniens eine hohe Stufe von

Digitized by Google

innerer Vortrefflichkeit erreichte, hat man in neuern Zeiten mit mehr Gerechtigkeit als ehedem anerkannt. Nur ist noch das von dem ehemahligen Vorurtheil geblieben, daß man diese Vorzüge zu sehr bloß auf die Dichtkunst beschränkt, da gerade einer der eigenthümlichsten Vorzüge der spanischen Sprache, man darf wohl sagen, der spanischen Nationalbildung, darin besteht, daß auch die Prosa in dieser Sprache ungleich früher und vortrefflicher, als in irgend einer andern romanischen ausgebildet ward. Die portugiesische Mundart wurde zwar schon frühe, auch für die Prosa, weich und angenehm gebildet; späterhin aber blieb sie zurück gegen die höhere Kunst und die reiche Mannichfaltigkeit der spanischen Schwestersprache. Die italienische Sprache ist, den einzigen Machiavelli ausgenommen, für den praktischen und politischen Gebrauch nie sehr glücklich und angemessen ausgebildet gewesen. Die frühern Versuche der andern romanischen Sprachen in der Prosa, sind meistens unförmlich. Die französische und englische haben erst im siebzehnten Jahrhundert, also ungleich später sich zur praktischen Angemessenheit und politischen Beredsamkeit ausgebildet, und es ist dieser Vorzug hier vielleicht mehr als in Spanien auf den Mittelpunkt der Hauptstadt und auf die höhern Stände beschränkt geblieben. Früh schon ward in Spanien die Landessprache zur Gesetzgebung und zu den wichtigsten Lebensgeschäften, und zwar sehr glücklich angewandt, und vielleicht hat selbst die Absonderung der Nation vom übrigen Europa zur frühern Entwicklung der Sprache beigetragen, die an gut geschriebenen geschichtlichen Werken sehr reich ist, und in der eine männliche Beredsamkeit sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat; eine Beredsamkeit voll von dem feurigsten Geiste, deutlich und scharf, und wo es angemessen ist, auch mit treffendem Witz und Spott durchwebt. Nur in der höhern Philosophie hat Spanien weniger bedeutende Nahmen, als Italien, Deutschland und die andern gebildeten Nationen, und eigentlich keinen großen Schriftsteller aufzuweisen.

Die deutsche Sprache war als eine ganz eigenthümliche zu erlernen, viel schwerer als die romanischen, konnte daher auch nicht in dem Maaße verbreitet sein, wie diese; welche Unbekanntschaft

Digitized by Google

der andern Nationen mit der Sprache, oft auch eine Verkennung der deutschen Geistesbildung und Literatur zur Folge gehabt hat. Dessen ungeachtet glaube ich, die Stelle, welche ich der deutschen Nation in dieser Geschichte der Literatur angewiesen habe, historisch vollkommen rechtfertigen zu können. Ist gleich die deutsche Sprache weniger verbreitet, so ist dennoch der gründlichere Geschichts- und Sprachforscher auch bei den südlichen und westlichen Nationen durchaus genöthigt, zu der Quelle ihres deutschen Ursprungs zurück zu gehen, da mit der germanischen Verfassung und Lebenseinrichtung auch vieles vom germanischen Geist, was sonst nicht verständlich sein kann, auf die andern Nationen übergegangen ist. Eine gründliche Kenntniß vom Mittelalter und seiner Geschichte, ist ohne Kenntniß der deutschen Geistesbildung und Sprache zu erlangen gar nicht möglich; denn, wie Frankreich und England im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert nicht bloß politisch, sondern auch literarisch das Uebergewicht hatten und herrschten, so waren Italien und Deutschland in aller Bildung die ersten Länder während des ganzen Mittelalters. Die größte und für die Literatur folgenreichste Entdeckung im fünfzehnten Jahrhundert, die Buchdruckerkunst, war eine deutsche Erfindung, und von Deutschland sind im sechzehnten Jahrhundert jene Bewegungen und Erschütterungen ausgegangen, welche den großen Zwiespalt im Glauben zur Folge hatten, und welche dem christlichen Europa auch in Rücksicht der Geistesbildung eine neue Gestalt und Richtung gegeben haben. Ist die deutsche Sprache, für die gesellschaftlichen Kreise, für das praktische Leben, die höhern Geschäfte und politische Beredsamkeit bis jetzt noch nicht so mannichfaltig brauchbar und überall angemessen ausgebildet, als die englische und französische, so ist sie dagegen, wie die italienische, welche derselbe Tadel eben so sehr trifft, der Dichtkunst günstig, und für den höhern wissenschaftlichen Gebrauch, seit der griechischen, vielleicht die reichste. In der bildenden Kunst, woran die meisten andern auch sehr gebildeten Nationen kaum einen irgend bedeutenden Antheil genommen haben, behaupten die Deutschen wenigstens die zweite Stelle neben und nach den Italienern. In der neuern Literatur; die sich seit den Erschütterungen des sechzehnten und der

Digitized by Google

ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in den verschiedenen Ländern Europa's zu entwickeln anfing, hat die deutsche Sprache und Geistesbildung fast zuletzt ihren neuen Aufschwung genommen; doch ist dieß wohl an sich nicht als ein Nachtheil zu betrachten. Wenigstens in wissenschaftlicher Rücksicht, in Geschichte und Philosophie sollte die spätere Literatur allerdings auch die reichste und reifste sein. Und diese Reichhaltigkeit wenigstens wird man der deutschen Literatur in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht absprechen können, in einem Zeitraume, wo bei manchen andern Nationen ein Stillstand und Rückfall, oder auch ein fast gänzliches Ermatten und Erlöschen in der Literatur und der Geistesbildung sich zeigte. Wie viel Mängel im Einzelnen sich überall noch finden mögen, sieht man auf das Ganze, so ist der Zeitpunkt wohl nicht sehr entfernt, wo die Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur, für wissenschaftliche Bildung auch bei andern Nationen unentbehrlich scheinen und sich mehr und mehr verbreiten wird.

Unter den nördlichsten und östlichsten Nationen nahmen die skandinavischen im Mittelalter an der Poesie und an der Geistesbildung des übrigen Abendlandes den nächsten und unmittelbarsten Antheil. Der Einfluß, welchen sie selbst als wandernde Normannen auf Europa und dessen Poesie gehabt, ist schon früher berührt worden. Sie nahmen Antheil an den Kreuzzügen und also auch an allem, was diese für Geist und Einbildungskraft Neues herbeiführten oder hervorbrachten. Als wissenschaftliche Seefahrer durchreisten forschende Isländer ganz Europa, sammelten überall Kenntnisse, oder auch Dichtungen ein. Die älteste noch unverfälschte Quelle der Poesie der germanischen Völker und des gesammten Mittelalters hatten sie in ihrer Edda erhalten; jetzt brachten sie aus dem südlichen Europa die christlichen Ritterdichtungen in ihre Heimath zurück. In manchen derselben, besonders in den deutschen Heldenbüchern, war die Aehnlichkeit mit ihrer nordischen Sage auffallend, selbst einzelne dem Norden angehörige Gestalten fanden sich in denselben wieder. Diese behandelten sie nun mit besonderer Liebe in mannichfachen Werken und Formen; und wir dürfen diese ganze Richtung, zusammengenommen mit den

Digitized by Google

gothischen und deutschen Heldengedichten aus demselben Kreise, als eine eigenthümlich-nordische Schule in der abendländischen Poesie betrachten, die in mancher Rücksicht von dem romantischen Geist der südlichen Fantasie bei den lateinischen Völkern noch sehr abweichend und verschieden ist. Was in jenen skandinavischen Dichtungen noch heidnischen und nordischen Ursprungs war, die einzelnen Gestalten, und überhaupt das Wunderbare, was aus der alten Götterlehre herstammte, faßten sie, als der Quelle in ihrer Edda noch näher, mit einem tieferen Gefühle auf. Dieses Wunderbare, was in der Poesie der südlichen Völker fast bloß ein flüchtiges und bedeutungsloses Spiel der Fantasie, ein müßiger Schmuck geworden ist, hat in der nordischen Dichtkunst einen ernsten Sinn, innere Wahrheit und Bedeutung. Von dieser Seite hat die nordische Behandlung der Nibelungen selbst vor dem deutschen Heldengedichte im Einzelnen Vorzüge. So hatte Island und Skandinavien überhaupt im Mittelalter seine eigenthümlich gestaltete Ritterpoesie, welche auch auf ähnliche Weise, wie bei andern Nationen, sich aus der Poesie erst in prosaische Ritterbücher auflöste und dann in einzelne Volkslieder zersplitterte. Dieß letzte geschah in Dänemark, wie in England und Deutschland, besonders in dem Zeitalter, wo die Glaubensstreitigkeiten und die daraus hervorgehende gänzliche Veränderung der kirchlichen und der bürgerlichen Verfassung, auch in der Ueberlieferung der alten Nationalandenken und Heldensage eine große Unterbrechung verursachte, so daß nur einzelne Anklänge davon übrig blieben, vernachlässigt und nur unter dem Volke sich erhaltend, vielfach verstümmelt und halb unverständlich geworden. Indeß auch so, und wären sie nur ein schwacher, undeutlicher Nachhall von der Poesie der vorigen Zeiten, sind Volkslieder, wie England und Deutschland, Schottland und Dänemark deren so viele und in mancher Hinsicht auch geschichtlich merkwürdige besitzt, der sorgsamsten Aufmerksamkeit und Aufbewahrung, einer schonenden, sorgfältigen und verständigen Behandlung werth. Die alte Literatur des Nordens war allen skandinavischen Völkern gemein. Mit der Reformation scheint eine starke Unterbrechung Statt gefunden zu haben; die einheimischen Geschichtschreiber der dänischen, wie der

Digitized by Google

schwedischen Literatur, betrachten auch den allzu großen Einfluß, welchen die hochdeutsche Sprache mit der ersten Einführung des Protestantismus bei ihnen bekam, als schädlich für die Entwicklung der Landessprache. Die spätere schwedische Literatur wird selbst von einheimischen Beurtheilern, welche jetzt und für die Zukunft eine neue und bessere Bahn zu gründen suchen, in vieler Hinsicht als ein Beispiel aufgestellt, wie wenig auch die gefühl- und charaktervollste Nation, zu einer selbstständigen und reichhaltigen, zu einer wahrhaft nationalen Literatur gelangen kann, wenn sie immer nur einer fremden Sprache und ausländischen Vorbildern ausschließend huldigt. Sehr reichhaltig und eigenthümlich hat sich dagegen in neuern Zeiten die dänische Literatur entwickelt, ungefähr in der gleichen Epoche, wie die deutsche, und obwohl selbstständig, auch in Geist und Charakter dieser und der englän- dischen verwandter, als der französischen. Wie unsre Sprache eine noch verwandte mit der jener andern nordischen Völker, so ist auch die deutsche Poesie innig zusammenhängend und fast eine gemeinsame, besonders mit der dänischen und engländischen zu nennen. Für die deutsche Philosophie aber findet diese Gemeinsamkeit in der neuern Zeit nicht mehr Statt, und doch wird es vorzüglich die Theilnahme an dieser und das gemeinsame Fortschreiten in ihr sein, was für die künftige Weltepoche und die Bestimmung der Völker von deutschem Stamme, jene neue Zeit wissenschaftlich zu begründen, über den Antheil einer jeden einzelnen Nation an diesem Ruhm entscheiden wird.

In einer Rücksicht möchte man das ältere Skandinavien vor der Reformation wohl mit Spanien vergleichen; darin nähmlich, daß beide Länder bei einer sehr hohen Stufe innerer politischer und geistiger Ausbildung, doch ein von dem übrigen Europa mehr abgesondertes und ganz für sich bestehendes und in sich abgeschlossenes Ganzes bildeten. Freilich nahmen auch die Nordländer, wie die Spanier, Theil an dem allgemeinen Rittergeiste des Mittelalters, der ihnen ohnehin von Alters her nicht fremd war; sie bereicherten sich auf Reisen mit der Kenntniß des südlichen Europa's. Gleichwohl fand weder für sie, noch für Spanien, ein so inniger und vielfacher Verkehr mit andern Nationen Statt,

Digitized by Google

wie zwischen England und Frankreich vom eilften bis zum fünfzehnten, oder zwischen Italien und Deutschland vom neunten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Auch die Geistesbildung von Skandinavien war ganz nur Nationalbildung, vorzüglich auf Poesie, Geschichte und andere Kenntnisse gerichtet, weniger auf die höhere Philosophie; wenigstens haben sie in der frühern Zeit, eben wie Spanien, keinen sehr bedeutenden Nahmen in derselben aufzuweisen. Es ist auffallend, daß jene vier Länder in der Mitte von Europa, Italien und Deutschland, Frankreich und England, so wie sie in der politischen Geschichte des neuern Europa am dauerndsten eine Hauptstelle einnehmen, auch in der Geschichte der Literatur sich dadurch auszeichnen, daß sie von dem ersten Erwachen des Europäischen Geistes, unter Karl dem Großen bis auf die neueste Zeit, an der Entwicklung der Philosophie, an ihren Fortschritten oder Rückschritten, Erweiterungen oder Verwirrungen den thätigsten Antheil genommen haben, und mit wenig Ausnahme alle großen und ausgezeichneten Nahmen in der Geschichte der neuern Philosophie diesen vier Nationen angehören. Die sehr bestimmte und in den verschiedensten Zeitaltern noch kenntlich bleibende Nationalverschiedenheit und Richtung in der Philosophie dieser Völker, werde ich in der Folge zu bestimmen versuchen.

Unter den slavischen Nationen besaß Rußland schon in dem frühern Mittelalter seine Nationalgeschichtschreiber in der Landessprache; ein unschätzbarer Vorzug, und ein nicht zu verkennender Beweis von dem Anfang einer nationalen Geistesbildung. Daß diese überhaupt vor der mongolischen Verwüstung in Rußland allgemeiner und verbreiteter gewesen sei, ist aus dem blühenden Handel, dem alten Zusammenhang mit Constantinopel und andern historischen Umständen sehr wahrscheinlich. Aber eben, weil es der griechischen Kirche angehörte, war Rußland während des Mittelalters und bis auf neuere Zeit, politisch und geistig von dem übrigen Abendlande getrennt. Unter den slavischen Nationen, welche ganz diesem angehörten, hatte Böhmen unter seinem Karl dem Vierten eine vollständige, und sehr reiche Literatur, welche näher bekannt zu machen, auch historisch wichtig sein würde; doch scheint sie nach dem, was darüber bekannt geworden,

Digitized by Google

im wissenschaftlichen und geschichtlichen Fache reicher gewesen zu sein, als in Gedichten. Ob die pohlnische Sprache, deren Fähigkeit für Poesie in neuern Zeiten sehr gerühmt wird, nicht auch schon in frühern Epochen und im Mittelalter einen Reichthum von eigenthümlichen Dichtungen besessen habe, wie man nach dem Charakter der Nation wohl vermuthen möchte, ist mir nicht bekannt. Sollte dieß aber nicht der Fall sein, sollten die slavischen Sprachen und Nationen im Mittelalter keine so reiche und eigenthümliche Poesie gehabt haben, als die germanischen oder die romanisch redenden Völker, so läßt sich vielleicht im Allgemeinen ein Erklärungsgrund dafür angeben. Sie nahmen an den Kreuzzügen entweder gar keinen, oder doch verhältnißmäßig viel geringern Antheil; überhaupt war der Rittergeist ihnen, wo nicht ursprünglich fremd und unbekannt, so doch ungleich weniger allgemein und alles beherrschend und durchdringend, als im übrigen Abendlande. Vielleicht war auch die eigenthümliche Götterlehre, welche die Slaven vor der Annahme des Christenthums besaßen, weniger reich, als die germanische, oder ward sie bei der Einführung desselben plötzlicher, strenger und allgemeiner vertilgt. Die slavischen Sprachen, obwohl den edelsten alten und neuen in der Abstammung verwandt und kunstreich in ihrem grammatischen Bau, scheinen auch von Natur weniger zur Poesie geneigt oder geeignet zu sein.

Gewiß ist es, daß die Ungarn in ihrer Stammsprache eine eigenthümliche Heldenpoesie auch schon in sehr alten Zeiten besessen haben. Der nächste Gegenstand derselben war wohl die Einwanderung und Eroberung des Landes selbst unter den sieben Heerführern. Daß diese Sagen aus der heidnischen Zeit auch nach Einführung des Christenthums nicht ganz verloren gegangen, sieht man aus den Chronikschreibern, die mehrere Lieder von solchem Inhalt vor sich zu haben bezeugen. Ja es hat sogar ein ungarischer Gelehrter, Revaj, eines der Art, welches die Ankunft der Magyaren nach Ungarn, zum Gegenstande hat, noch aufgefunden und der Vergessenheit entzogen. Aller Wahrscheinlichkeit nach besteht die Chronik von dem sogenannten Schreiber des Königs Bela, der in der ungarischen Geschichte und selbst in dem

Digitized by Google

ungarischen Staatsrechte eine so wichtige Rolle spielt, dem größten Theile nach aus solchen geschichtlichen Heldenliedern, die der Notar nur in Prosa aufgelöst, und wo er denn wohl allerlei eigne Meinungen und seinsollende Erklärungen aus seinem Kopfe hinzugefügt hat. Er verdient daher gar nicht die Erbitterung, womit ihn die kritischen Geschichtforscher zu bekämpfen pflegen. Man sollte in diesem Buche lieber ein, wenn gleich verstümmeltes Denkmahl der alten Heldensage und Poesie der Magyaren erkennen, und es als solches schätzen, und nicht staatsrechtliche Folgerungen daraus ziehen, oder Streitigkeiten daran knüpfen, die einer solchen Sagensammlung ganz fremd sind. Ein anderer Gegenstand der ungarischen Dichter war Attila, den sie als einen ihrer Nation angehörenden Helden und König betrachteten. Es finden sich in den Chroniken Beweise, daß Attila und die gothischen Helden, welche die deutschen Dichtungen in dem Nibelungenliede, und dem Heldenbuche ihm zugesellen, auch in ungarischer Sprache besungen worden, und daß Lieder dieser Art noch bis in ziemlich späten Zeiten vorhanden gewesen. Wahrscheinlich ist diese ganze alte Poesie vorzüglich erst unter Matthias Corvin untergegangen, der seine Ungarn mit einem Mahle ganz lateinisch und italienisch umwandeln wollte, worüber denn die Landessprache, wie natürlich, vernachlässigt ward, und die alten Sagen und Lieder in Vergessenheit geriethen. So ging es den Ungarn im fünfzehnten Jahrhundert, wie es auch wohl uns Deutschen im achtzehnten ergangen sein würde, wenn ein großer König dieser Zeit, der wie Matthias auch nur ausländische Geistesbildung ehrte und kannte, eben so unumschränkt über das gesammte Deutschland geherrscht hätte, wie Corvin in Ungarn. Was dieser ausländischen Bildungs-Barbarei noch von der alten Sage, von Sprachdenkmahlen und Dichtkunst entging, das mag dann in der türkischen Verwüstung vollends zu Grunde gegangen sein. Indessen hat sich doch die Neigung zum historischen Heldengedichte bei den Ungarn auch in den folgenden Zeiten erhalten, und im sechzehnten, wie im siebzehnten Jahrhundert berühmte Meister und Werke in der epischen Gattung hervorgebracht, bis endlich auch in der jetzigen Zeit ein gefühlvoller Dichter, Kisfaludi, den Ge-

Digitized by Google

sang, den er zuerst der Liebe geweiht hatte, der alten Nationalsage zugewandt.

Ich beschließe diese Betrachtungen über die Literatur und Sprache, auch die weniger allgemein bekannten und verbreiteten, der verschiedenen europäischen Völker, mit einem allgemeinen Gedanken, den ich schon vorhin berührte. Eine jede selbstständige und bedeutende Nation, hat, wenn man so sagen darf, das Recht, eine eigenthümliche Literatur, d. h. eine eigne Sprachbildung zu besitzen, ohne welche auch die Geistesbildung nie eine eigne, allgemein wirkende, und nationale sein kann, sondern in einer ausländischen Sprache erlernt und fortgeübt, immer etwas barbarisches behalten muß. Thöricht würde es freilich sein, die Liebe zu der vaterländischen Sprache bloß dadurch zu beweisen, daß man die fremden nicht lernt, oder ihre Vorzüge nicht erkennt. Selbst für allgemeine Geistesbildung sind außer den alten Sprachen, auch mehrere der neuern, nach dem besondern Zweck eines jeden die eine oder die andere, mehr oder minder durchaus unentbehrlich. Anderntheils wird sie zu erlernen und zu gebrauchen, durch äußere Verhältnisse nothwendig gemacht. Der Gebrauch einer ausländischen Sprache für die Gesetzgebung und die bürgerlichen Rechtsgeschäfte ist allemahl höchst bedrückend, ja man kann sagen, schlechthin ungerecht; der Gebrauch einer ausländischen Sprache für die Staatsgeschäfte und was damit zusammenhängt, auch für das höhere gesellschaftliche Leben, kann nicht ohne nachtheiligen Einfluß bleiben für die einheimische Sprache. Wo aber ein Verhältniß dieser Art einmahl eingeführt worden, da ist es, wenigstens für den Einzelnen, ein unvermeidliches Uebel. Hier ist es nun die Sache der Gebildeten, und überhaupt der höhern Classe, ins Mittel zu treten, und den rechten Weg zwischen beiden Extremen, durch ihren Einfluß, allmählig zu dem allgemeinen zu machen; der Nothwendigkeit zu geben, was sie fordert, ohne doch die Pflicht gegen das Vaterland zu vergessen. Denn, als eine recht eigentliche und unerläßliche Pflicht, betrachte ich allerdings die Sorge für die eigne Sprache, besonders von Seiten der höhern Classe. Jeder Gebildete sollte dahin streben, seine Sprache rein und richtig, ja

Digitized by Google

so viel als möglich vollkommen und vortrefflich zu reden; er sollte sich, wie von der Geschichte seines Volkes, so auch von ihrer Sprache und Literatur, eine allgemeine, aber doch nicht gar zu oberflächliche Kenntniß verschaffen. Eine Pflicht, die im Grunde um so leichter zu erfüllen ist, je mehr der Verstand und die Gabe des Ausdrucks auch durch Erlernung fremder Sprachen schon geübt worden sind. Den Gebrauch der unentbehrlichen fremden Sprachen im Leben aber, sollte man allerdings auf das Nothwendige beschränken. Die Pflicht für die Sprache sollte besonders der höhern Classe heilig sein; denn je größer der Antheil ist, welchen ein Einzelner von dem Eigenthum, der Würde, und von allen Vorrechten einer Nation für sich besitzt und genießt, je mehr ist er auch berufen, für die Erhebung und Erhaltung seiner Nation, nach seinen Kräften mitzuwirken. Eine Nation, deren Sprache verwildert oder in einem rohen Zustande erhalten wird, muß selbst barbarisch und roh werden. Eine Nation, die sich ihre Sprache rauben läßt, verliert den letzten Halt ihrer geistigen, innern Selbstständigkeit, und hört eigentlich auf zu existiren. Wie gefährlich aber auch der Andrang ausländischer Idiome erscheinen mag, wenn auf der einen Seite ein absichtlicher Plan systematischer Sprachausrottung vorhanden ist, auf der andern die Modethorheit die Menge weit über die Grenze dessen hinausführt, was der wahre Werth der fremden Sprache zu gelten verdient, oder unvermeidliche Nothwendigkeit erheischt; die Gefahr ist niemahls groß, sobald sie nur als solche erkannt wird. Denn in allem, was nicht in dem Wagespiel des Augenblicks, sondern in der Entwicklung der Zeiten entschieden wird, ist die gemeinschaftliche, stillschweigende Opposition der Gutgesinnten jederzeit unüberwindlich. Der Tyrann wirkt, ohne es zu wollen, mehrentheils selbst seinem Zwecke entgegen, indem durch die beabsichtigte Unterdrückung nur das widerstrebende Nationalgefühl um so lebhafter erweckt, oder doch allgemeiner verbreitet wird. So bestätigte es sich auch in der neuesten Zeit, da es der größten despotischen Uebermacht nicht gelingen wollte, der deutschen Nation ihr intellektuelles Leben zu entreißen.

Digitized by Google

Nach dieser Uebersicht der verschiedenen Nationen Europa's kehre ich zurück zum Faden der Geschichte. Die großen Erweiterungen und Entdeckungen, welche der Wissenschaft und der Literatur einen neuen Aufschwung gegeben, gehören der äußern historischen Erscheinung und dem letzten Resultate nach dem achtzehnten Jahrhundert an. Ihre ganze Richtung und neue Gestalt aber erhielt diese Geistesbildung, die sich im achtzehnten Jahrhundert so mächtig entwickelte, im sechzehnten durch die Reformation. Diese bestimmte bei dem einen, wie bei dem andern Theile der nun in Zwiespalt gerathenen Christenheit, die Wege, welche diese neue Geistesbildung jetzt einschlug, das Ziel, dem sie nachstrebte, die Schranken, innerhalb deren sie sich bewegte. An und für sich lag der Streit beider Theile eigentlich ganz außerhalb der Sphäre der Geistesbildung und Literatur; er ging entweder die Politik an, insofern er die kirchliche Verfassung, das Wesen, die Grenze, und die Ausübungsweise der geistlichen Macht betraf, oder er hatte solche Geheimnisse der Religion zum Gegenstande, welche größtentheils selbst der Philosophie unzugänglich sind.

Indessen hat die Reformation, die alles erschütterte und veränderte, natürlich auch auf die Wissenschaften, auf Literatur und Geistesbildung, einen vielfachen indirecten Einfluß gehabt, theils einen wohlthätigen, theils einen nachtheiligen. Zu dem ersten gehört z. B. die allgemeine Verbreitung des Studiums der griechischen und der andern alten Sprachen, die jetzt für die Religion selbst unentbehrlich gehalten wurden, und die daher in protestantischen Ländern, in Holland, England, dem protestantischen Deutschlande, wo nicht mit größerm Eifer, doch mit mehr Allgemeinheit cultivirt sind. Indessen war die Liebe zu den alten Sprachen schon vor der Reformation in Italien und Deutschland besonders so herrschend, daß man diese hier nicht als das erste belebende, sondern nur als mitwirkende Ursache betrachten darf. Der gegenseitige Streit und Wetteifer beider Theile konnte zwar über die Hauptgegenstände der Uneinigkeit zu keinem Fortschritte und keiner Entscheidung führen, weil diese Gegenstände gar nicht geeignet sind, auf solche Weise durchgestritten und ent-

Digitized by Google

schieden zu werden; die Religion überhaupt Sache des Gefühls und Glaubens, nicht aber des Disputirens, und eines dialektischen Streits ist. Für die gründliche historische Untersuchung ist aber allerdings der Streit vortheilhaft gewesen. Freilich ist dieß mehr ein indirecter als ein unmittelbarer Vortheil, der auch meistens, wie alle wohlthätige Folgen der Reformation erst später, nachdem die äußere Ruhe einigermaßen wieder hergestellt worden war, eintrat, dagegen der nachtheilige Einfluß in einigen Stücken gleich Statt fand. Nachtheilig war die Wirkung auf die bildenden Künste; nicht nur durch einige Zerstörungen, die hie und da Statt gefunden, sondern vorzüglich dadurch, daß die Kunst ihrer ursprünglichen und natürlichen Bestimmung entrückt wurde. Auch die nachfolgenden Unruhen und Bürgerkriege waren, wie sie es immer sind, den Künsten noch schädlicher, als der Literatur. Besonders Deutschland ist dadurch augenscheinlich um die volle Entwicklung der ihm eigenthümlichen Mahlerei gekommen, die unter Albrecht Dürer, Lucas Kranach und Holbein so herrlich zu blühen angefangen. Diese Männer, die alle ihre Bildung noch in der frühern Zeit erhalten hatten, fanden jetzt keine Nachfolger. In den protestantischen Niederlanden richtete sich die Mahlerei jetzt auf andere, geringere Gegenstände, wo sie auch bei der vollkommensten Behandlung, der ältern religiösen Mahlerei an Würde nie gleich kommen konnte. Ueberhaupt verursachte es eine große, schädliche Unterbrechung, daß mit den angefochtenen Punkten des Glaubens oder der kirchlichen Verfassung zugleich das ganze Mittelalter und alles, was es hervorgebracht, dessen Geschichte und Denkart, selbst Kunst und Poesie in einem revolutionären Umschwung zusammen verworfen, verkannt und bald mehr oder minder vergessen ward. Für Deutschland war dieser Verlust besonders empfindlich. Eine solche Unterbrechung und Wegwerfung der geistigen Erbschaft der Vorfahren ist von einer jeden sehr großen plötzlichen Veränderung kaum ganz zu trennen. Wenigstens aber sollte man jetzt, wo alle Gründe dazu wegfallen, jene Verkennung des Mittelalters und seiner Kunst und Bildung nicht länger fortsetzen. Der Behauptung, daß die Reformation die wahre Geistesfreiheit hervorgebracht habe, kann man

Digitized by Google

nicht ohne große Einschränkung beistimmen. Die allgemeine Freiheit, ja völlige Ungebundenheit des Geistes, am Ende des siebzehnten und im achtzehnten Jahrhundert gehört wenigstens erst zu den später erfolgten Wirkungen der Reformation: es haben außer ihr noch andere Ursachen dazu mitgewirkt, auch ist es wohl keinem Zweifel mehr unterworfen, daß diese Ungebundenheit in dem Maaße eher verderblich, als lobenswerth und heilsam war. Die Reformation ist weder die erste und einzige Ursache, noch ist die ihr beigemeßne Geistesfreiheit die rechte gewesen. Die nächste und erste Wirkung der Reformation auf Philosophie und Denkfreiheit aber, war vielmehr beschränkend. Von einer solchen liberalen Geistesentwicklung, wie sie in Italien und Deutschland unter den Medicäern, unter Leo dem Zehnten und Kaiser Maximilian Statt gefunden, ging sogar der Begriff im sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ganz verloren. Ein politischer und geistiger Despotismus, wie ihn Heinrich der Achte beim ersten Ausbruche des Sturms, dann nach der vollendeten Zerreißung Europa's, Philipp der Zweite in den katholischen Ländern und Cromwell von der andern protestantischen Seite im Zustande revolutionärer Demokratie ausübten, wäre ohne die Reformation gar nicht möglich gewesen. Wer an der Spitze einer neuen Parthei und großen Revolution steht, die zugleich eine politische und religiöse ist, besitzt eine so unumschränkte Macht, auch über die Denkart und den Geist, daß es wenigstens nur von seiner Willkühr abhängt, sie nicht zu mißbrauchen. Allerdings schien aber auch den Anhängern der alten Lehre, unter einem Philipp dem Zweiten, und unter mehreren Königen in Frankreich jedes Mittel erlaubt, wenn es nur dazu führte, die weitere Ausbreitung des neuen Glaubens zu verhindern. Wollte man einzelne Beispiele von Verfolgungen aus der frühern Zeit, und noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert anführen, wie z. B. die Verbrennung des Huß, um die wohlthätige Wirkung der Reformation zu beweisen, so wird man finden, daß bei solchen traurigen Ereignissen stets auch politische Gründe mitgewirkt haben, und man wird leider ähnliche Beispiele auch nach der Reformation, aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert genug finden. Und zwar bei beiden Theilen;

Digitized by Google

der erste große Selbstdenker und allgemein wirkende Schriftsteller, welchen die Protestanten nach der Zeit der ersten Gährung besaßen, Hugo Grotius, konnte in dem freiesten Lande, welches es damahls gab, dem Gefängniß und der Verfolgung nicht entgehen. Auf der andern Seite führte die Gefahr und der Mißbrauch, den einige von der Geistesfreiheit machten, zur Beschränkung und Unterdrückung. Dadurch ist besonders Italien, um die Entwicklung seiner im fünfzehnten Jahrhundert aufblühenden Philosophie gekommen; so, daß es fast verkannt wird, was mir unläugbar scheint, daß diese scharfsinnige Nation auch zur höchsten geistigen Forschung eine ursprüngliche Neigung und eine angestammte Fähigkeit besitzt. Die ausgezeichneten philosophischen Talente, welche Italien im sechzehnten und im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hervorbrachte, nahmen eine so unglückliche Richtung, daß sie für ihr Vaterland meistens verloren gingen, da ihre Lehren nicht bloß dem Geiste der Kirche entgegen, sondern auch selbst mit dem allgemeinen sittlichen Glauben der Menschheit unvereinbar, und für ihn zerstörend waren. In dem geistigen, wie im politischen Gebieth führt Anarchie den despotischen Druck herbei, dieser aber, wenn er seinen Gipfel erreicht hat, erregt wieder noch heftigere Empörungen und Reactionen, ohne Maaß und Ende. So bleibt nichts als ein stetes Hin- und Herschwanken von einem Extrem zum andern, zwischen Despotismus und Anarchie, die beide gleich schlimm und verwerflich sind; überall, wo keine dritte, höhere Macht ins Mittel tritt, oder wo sie, wenn auch noch vorhanden, doch nicht mehr anerkannt wird; weil das Band des Ganzen einmahl aufgelöst ist.

Wenn einige Lobredner der Reformation diese so ansehen und darstellen, als sei sie schon an und für sich ein Fortschritt des menschlichen Geistes und der Philosophie gewesen, als Befreiung von Vorurtheil und Irrthum, so setzen sie eben das, als schon ausgemacht voraus, was der Gegenstand des Streites ist. Man sollte sich dieses Arguments um so weniger jetzt noch bedienen, da es durch das Beispiel so großer Nationen, durch Spanien und Italien, das katholische Frankreich im siebzehnten Jahrhundert,

Digitized by Google

und die Geistesbildung des südlichen Deutschlandes in neuern Zeiten wohl hinreichend auch für die anders Denkenden erwiesen sein sollte, daß eine hohe, und selbst die höchste Stufe der Geistesbildung vollkommen vereinbar ist mit jenen Ueberzeugungen, welche die Stifter des Protestantismus als Vorurtheile verwarfen. Es sollten die Anhänger der Reformation überhaupt weniger Gewicht legen auf die Folgen, die sie gehabt hat; da einige derselben auch nachtheilig waren, viele nur sehr entfernt und mittelbar aus ihr hervorgingen, die Folgen und Wirkungen aber auf keinen Fall über den Werth der Sache selbst entscheiden können. Auf der andern Seite dürfen diejenigen, welche die Reformation an und für sich verwerflich und mit ihrer religiösen Ueberzeugung unvereinbar finden, gar kein Bedenken tragen, anzuerkennen, daß dieselbe besonders späterhin auch viele äußerst wohlthätige und heilsame Folgen gehabt hat. Betrachtet man überhaupt die Weltgeschichte mit dem Gefühl und in dem höheren Lichte des Glaubens, wird man in dem Gange und in dem Schicksal der Menschheit die lenkende Hand der Vorsehung gewahr, so bietet sich überall fast das gleiche Schauspiel dar. Ueberall werden dem Menschen die glücklichsten Gelegenheiten und Veranlassungen, wie durch ausdrücklich darauf angelegte Fügung dargeboten, alles Gute zu wirken, das Wahre zu erkennen, und alles wahrhaft Große und Herrliche zu erreichen; dargeboten nur, nicht aufgezwungen; denn er selbst muß mitwirken, um das zu werden, was er eigentlich sein sollte. Selten zieht der Mensch allen Vortheil von den ihm dargebotenen Mitteln, sehr oft macht er einen ganz verkehrten Gebrauch davon und stürzt sich nur immer tiefer in seine alte Verwirrung zurück. Die Vorsehung aber ist, wenn man so sagen darf, unermüdlich in diesem Kampf mit der Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit des Menschen; kaum ist durch seine Schuld und Verblendung irgend ein großes, allgemeines, furchtbares Uebel entstanden, so gehen unmittelbar aus dem Schooß des selbstverschuldeten Unglücks, neue, unerwartete Wohlthaten hervor; Warnungen und Lehren, die sich lebendig in Thatsachen und Begebenheiten aussprechen, immer wiederhohlte Anforderungen zur Rückkehr, um den Menschen dahin zu bringen, daß er endlich zur Besinnung gelange, daß er sich aufrichte und auf dem Wege der Wahrheit wandle.

Digitized by Google

Mit der Kunst und Poesie stand der Protestantismus eigentlich nicht in unmittelbarer Berührung, wirkte zuerst vielmehr störend für diese; Geschichte und Sprachkunde wurden auf seine Veranlassung theils vielfacher bearbeitet, theils allgemeiner verbreitet; mit der Philosophie aber stand er in dem nächsten Verhältniß. Es wird daher hier der Ort sein, ihre Geschichte und ihren Zustand sowohl vor der Reformation, als in dem ersten Jahrhundert nach derselben mit einigen Worten zu berühren, doch nur in sofern die Philosophie einen wesentlichen Einfluß auf die allgemeine Geistesbildung gehabt hat.

Die ausgezeichneten Selbstdenker, welche England, Italien und Frankreich in den frühern Zeiten bis zum zwölften Jahrhundert hervorbrachte, sind schon erwähnt worden. Am meisten brachte Deutschland deren hervor, in einer fast fortgehenden Reihe, von Karl dem Großen, bis auf die Reformation, und noch nach derselben. Ueberhaupt ist Geistesträgheit der Vorwurf, welchen man den neuern Europäern auch im Mittelalter am wenigsten machen kann. Soll ja ein Vorwurf Statt finden, so ist es der, daß sie mit dem Guten und Brauchbaren auch viel Unnützes und Schädliches aufnahmen, so oft sich ihrer rastlosen Wißbegier eine neue Erweiterung der Kenntnisse darbot. So bekamen sie von den Arabern, nebst den mathematischen, chemischen und medicinischen Kenntnissen, worin ihnen diese überlegen waren, auch das ganze astrologische und alchemische Wesen und Unwesen zugleich mit überliefert; und mit dem Aristoteles, der ihnen als der Gipfel und Inbegriff alles bloß natürlichen Denkens und Wissens erschien, einen ganzen Wust von dialektischen Streitigkeiten und sophistischen Künsten, wie sie auch schon bei den Alten, vornehmlich bei den Griechen, häufig Statt gefunden hatten. Das Beste in der Philosophie des Aristoteles ist der Geist der Kritik; diesen aber in ihm zu finden und zu ergreifen, wird eine so umfassende und genaue Kenntniß des Alterthums erfordert, wie sie damahls zu erwerben fast unmöglich war, und wie sie auch jetzt noch selten ist. Der Geist der Kritik verläßt den Aristoteles nur in dem Gebiethe der Metaphysik, weil hier die einzigen beiden Führer, denen er folgte, Vernunft und Erfahrung, durchaus nicht zureichen. Aus

Digitized by Google

der Anhänglichkeit an diese, schon in dem Meister selbst unverständliche Metaphysik, entstand die sogenannte Scholastik. Einigen Ersatz für dieses Uebel gewährte die Nachfolge, welche der beobachtende Theil der Physik des Aristoteles, besonders seit Albertus Magnus, in Europa fand. Daß die Moral des Stagiriten ein großer Gewinn für das Mittelalter gewesen sei, kann man wohl nicht behaupten; ihr Werth für uns liegt vorzüglich auch in der Beziehung auf die griechische Sitte, Lebenseinrichtung und Staatsverfassung. Man hatte ja längst an der christlichen Sittenlehre eine viel reinere und bessere, und bereicherte diese aus dem Aristoteles zunächst nur mit einer Menge überflüssiger Eintheilungen, und bloß dynamischer Gegensätze, mit manchen falschen Voraussetzungen aus dem heidnischen Leben verwebt. Ein sehr auffallendes Beispiel von dem schädlichen Einfluß der aristotelischen Sittenlehre in der praktischen Anwendung, bietet sich uns in einem schon sehr gebildeten und gelehrten Zeitalter dar. In Spanien wurde im sechzehnten Jahrhundert die große Frage von der Behandlung der Amerikaner, von einem übrigens nicht unbiedern Manne, dem Sepulveda, der aber ein blinder Anhänger des Aristoteles war, und der so, wie dieser nach den Sitten und Begriffen des Alterthums gethan hatte, die Rechtmäßigkeit der Sklaverei annahm, ganz gegen die gute Sache, und sehr gegen den Geist des Christenthums entschieden.

Man darf übrigens nicht glauben, daß die großen Lehrer der aristotelischen Philosophie im Mittelalter zuerst diesen Sectengeist verbreitet haben. Die Kirche hatte vielmehr demselben entgegengewirkt, so viel es ging, weil gleich anfangs mit der aristotelischen Philosophie oft auch viele gefährliche und irrige Lehren und Meinungen verbunden waren; indem die aristotelische Philosophie, wo sie recht tief aufgefaßt ward, vielleicht nicht nothwendig, aber doch sehr oft bei den Arabern, wie im Mittelalter und im sechzehnten Jahrhundert dahin führte, statt der Gottheit bloß eine allgemeine Weltseele zu verehren, und besonders die persönliche Unsterblichkeit der Seele zu längnen. Weil aber der Drang der Zeiten unwiderstehlich war, und die aristotelische Philosophie nicht mehr abgehalten werden konnte, so suchten einige christliche

Digitized by Google

Philosophen, eben so eifrig, die Wahrheit des Glaubens zu erhalten, als die natürliche Erkenntniß durch Vernunft und Erfahrung zu erweitern, sich des Aristoteles zu bemächtigen, um den Strom, der nicht mehr abgehalten werden konnte, wenigstens zu lenken und Verderben zu verhüten. Das Urtheil über den Werth dieser an Geist zum Theil sehr großen und ausgezeichneten Männer kann man im Allgemeinen wohl dahin bestimmen: was ihre Philosophie Uebles und Scholastisches enthält, das rührt von der aus dem Alterthum noch fortgeerbten und ohne gehörige Sorgfalt und Unterscheidung aufgenommenen Sophistik, aus den ursprünglichen Mängeln des Aristoteles in der Metaphysik, so wie auch seiner arabischen Commentare, und von dem leidenschaftlichen Sectengeist ihres Zeitalters her; welcher letztere überhaupt und überall von ansteckender Art ist, so daß selbst der, welcher ihn bestreitet, nicht immer sich ganz rein davon erhalten kann. Diesen Sectengeist zu nähren und zu entflammen, trugen besonders die Universitäten viel bei, wo viele Tausende von Jünglingen von der leidenschaftlichsten Wißbegier entflammt, für Gegenstände und Streitigkeiten dieser Art, Parthei ergriffen. Das Gute, was aber die besten Philosophen des Mittelalters enthalten, das verdanken sie dem Christenthum, welches sie meistens auch vor den größern Verirrungen bewahrte, und dann ihrem eignen, zum Theil sehr großen Genie und Verstande. Man würde übrigens sich irren, wenn man die eigentlich so zu nennende Scholastik in einem allgemeinen Sinne, das unnütze Herumtreiben des Geistes in leeren Begriffen und unverständlichen Formeln ausschließend, für einen Fehler des Mittelalters halten wollte. Es hat dieses Uebel in der griechischen Philosophie sehr häufig sich geäußert, ja den höchsten Grad erreicht, selbst in der Zeit der blühendsten Cultur. Dasselbe kann man auch von den neuern Zeiten sagen, und nicht bloß von Deutschland gilt es; auch in Frankreich und England ließen sich Beispiele der Art anführen, oft selbst von denen, welche am meisten gegen die Scholastik und den Aristoteles streiten; wenn man nähmlich auf das Wesentliche des Uebels sieht, und nicht etwa die Sophistik, wo sie in ihrer Form biegsamer und eleganter ist, deswegen für weniger gefährlich hält.

Digitized by Google

Das Herumtreiben in leeren Begriffen und todten Abstractionen, welches immer eintritt, sobald die Wahrheit verloren gegangen, ist die eigentliche, der Vernunft erbliche Krankheit; mag es nun als geschwätzige Kunst und Beredsamkeit noch gefährlicher auf das Leben einwirken, oder in den Formeln der Schule auf deren engern Kreis beschränkt bleiben. Ein der Wahrheit entgegenstehender Sectengeist ist in beiden Fällen damit verbunden.

Die Philosophie des Mittelalters hatte überhaupt nur den Fehler, daß sie noch nicht ganz und durchaus christlich war, daß der Geist des Christenthums noch nicht alle Kräfte, Kenntnisse und Begriffe der Menschen vollkommen durchdrungen hatte. Es lag in der von den Alten ererbten Philosophie der neuern Europäer, nach den beiden schon früher von mir geschilderten Hauptarten und Formen derselben, der Platonischen und Aristotelischen, der Keim zu zwei verschiedenen Abwegen des Irrthums. Der eine ist der schon geschilderte der Vernünftelei, wozu die Dialektik der Alten und Aristoteles führten. Der andere an sich bessere und höhere Weg war der Platonische, der sich jedoch auch in Schwärmerei verirren konnte, sobald das Denken und Glauben aller Schranken, deren keine Thätigkeit des Menschen entbehren kann, entledigt ward. Beispiele davon liefert uns die zweite Gattung der Philosophie des Mittelalters, die der sogenannten Mystiker. Sobald sie sich bloß an das religiöse Gefühl hielten, und ihrem innern Berufe folgten, in stiller Frömmigkeit nach der evangelischen Vollkommenheit zu streben, so standen sie auf dem festen Boden der christlichen Wahrheit und wirkten unendlich viel Gutes, nicht bloß für ihre Zeitgenossen, sondern für die ganze katholische Welt aller Zeiten, wie unser Thomas a Kempis; und dieser Weg war im Gegensatz des scholastischen unstreitig ganz der rechte. Doch findet sich auch bei den bloß religiösen Mystikern des Mittelalters, neben einem frommen Herzen und der tiefsten Innigkeit des Gefühls oft ein Anstrich von pantheistischer Verneinung und Selbstvernichtung, welcher dem Geiste des Christenthums eigentlich fremd und für die höhere Entwicklung desselben sogar störend ist. Wollten sie aber zugleich das Gebieth der Wissenschaft umfassen, so war das religiöse Gefühl allein ohnehin nicht zureichend, und es wurden

Digitized by Google

dann noch andre Quellen der Erkenntniß hinzu genommen, besonders für die Erkenntniß der Natur, welche nicht immer hinreichend lauter und gesichtet waren. Der Platonismus, mit vielen andern orientalischen, öffentlichen und geheimen Ueberlieferungen verbunden, gab der Fantasie einen zu freien Spielraum, und besonders in der Naturwissenschaft war diese Denkart fast immer mit dem Glauben an Astrologie und der Neigung zu magischen Geheimnissen verbunden. Besonders in Deutschland war dieß der Fall; man darf dessen wohl um so eher erwähnen, da diese Meinungen auch jetzt wieder viel Einfluß und allgemeine Herrschaft gewinnen. So wie berühmte Männer ehedem ihre Lebensbeschreibung mit einer Erhebung zu Gott, oder mit sonst einem frommen Wunsche oder Gedanken anfingen, so wird es jetzt wieder Sitte, sie mit der Nativität, und mit dem astrologischen Urtheil zu eröffnen. Solche Phänomene, die für wunderbar und geheimnißvoll gelten, nicht als ob sie an und für sich ganz regellos, unzusammenhängend und unbegreiflich wären, sondern weil sie allerdings einer höhern und verborgnern Ordnung und Region angehören, bin ich weit entfernt, läugnen zu wollen, wenn tiefe Naturforscher sie zum Gegenstande ihrer Untersuchung machen. Nur müssen dergleichen siderische Einflüsse, insofern sie wirklich Statt finden, um alle falsche Anwendung und Gefahr, die damit verbunden sein kann, zu vermeiden, nothwendig einem christlich erleuchteten Sinne untergeordnet bleiben, welcher allein im Stande ist, diese geheimen Kräfte richtig zu deuten und sicher zu leiten. Wenn man diesen astralischen Erscheinungen und Mächten aber so viel Gewalt einräumt, daß die menschliche Freiheit dem Einfluß der Gestirne ganz unterworfen wird, dann ist der Glauben an Astrologie allerdings für alle Moral und Religion untergrabend, wie unser Schiller in dem Charakter eines von diesem Glauben beherrschten Helden so vortrefflich dargestellt hat. Eben weil der Mißbrauch so leicht, die Mittheilung so gefährlich ist, sind die Dinge dieser Art wohl oft als Geheimnisse behandelt worden. Ich finde es selbst historisch nicht unwahrscheinlich, daß ein Albertus Magnus, daß im fünfzehnten Jahrhundert der große Mathematiker Nicolaus von Cusa, der biedere Bischof Trithemius, dann Reuchlin, der Erste

Digitized by Google

seiner Zeit in aller orientalischen Gelehrsamkeit, manches gewußt haben mögen, was auch jetzt vielleicht nicht überall bekannt sein mag. Man würde auch sehr unbillig sein, wenn man den großen Geist, die Kenntnisse, die biedern Gesinnungen und Grundsätze der genannten Männer, wegen der beigemischten Irrthümer ihrer Zeit, die jetzt beinahe auch wieder die der unsrigen zu werden scheinen, verkennen wollte. Aber andere sind wohl nicht so rein geblieben, und wie leicht die Irrthümer oder auch die Kenntnisse dieser Art in eine fast betrügerische Geheimnißkrämerei mit Charlatanerie übergehen, oder doch davon verunreinigt werden, zeigen andere Charaktere dieses Zeitalters. Ich will nur den Agrippa nennen; auch Paracelsus ist nicht frei von solchen Flecken. Indessen hatte Deutschland in den frühern Zeiten vorzüglich eine große Anzahl von jenen reinern und bloß vom religiösen Gefühl beseelten, mystischen Philosophen, welche noch kein Vorwurf dieser Art treffen kann. Keine neuere Sprache ist so früh für die höhere Philosophie und die geistigsten Gegenstände angewandt und ausgebildet worden, als die deutsche. Dieser Schriftsteller gab es vom dreizehnten Jahrhundert an bis zur Reformation in niederdeutscher und oberdeutscher Sprache sehr viele. Sie standen in Verbindung untereinander, bildeten eine Art von Schule, und nannten sich Diener der heimlichen Weisheit, oder der himmlischen Sophia, worunter sie die göttliche und höhere Wahrheit verstanden, welcher sie nachstrebten, und deren Betrachtung sie ihr Leben widmeten. Ich will aus der Menge nur Einen anführen, der für die Geschichte der Sprache sehr wichtig ist. Dieser ist der Prediger oder Philosoph Tauler, der noch lange nach der Reformation von Katholiken und Protestanten um die Wette verehrt und benutzt ward, bis die allgemeine Vergessenheit auch ihn traf. Die elsassischen Gelehrten, welche, nachdem sie politisch schon Frankreich angehörten, sich oft durch gründliche deutsche Geschichts- und Sprachforschung ruhmwürdig als wahre Deutsche bewährten, haben das Verdienst, daß sie in neuern Zeiten die Aufmerksamkeit auf diesen vergessenen Denker und Weisen zuerst wieder hinlenkten, und dessen hohe Wichtigkeit wenigstens für die Sprache erkannten. Vergleicht man die seinige mit der in Luthers Zeit oder hundert

Digitized by Google

Jahre nach ihm, bei ähnlichen Gegenständen üblichen, so ist der Unterschied ungefähr eben so groß, wenn man Prosa mit Poesie vergleichen darf, wie der zwischen dem sanften Wohllaut der schönsten Rittergedichte des dreizehnten Jahrhunderts, wie etwa des Nibelungenliedes und den rauhen Knittelversen des sechzehnten Jahrhunderts. So ist also auch in diesem Stücke die ältere Zeit nicht die rohere gewesen, sondern wie im Geist und in der Gesinnung besser, so auch in der Sprache von reinerem Werth.

Wenn man also jetzt bisweilen der deutschen Nation ihre Neigung zur Mystik zum Vorwurf macht, so ist dieser Fehler viel älter als die Tadler selbst vielleicht wissen; denn man könnte ihn von dem zwölften Jahrhundert, ja von den Zeiten Karls des Großen an, mit historischen Beweisen und Belegen in fast ununterbrochner Reihe, als allerdings gegründet durchführen. Weit entfernt aber, daß dieses in dem rechten und würdigen Sinne des Wortes, ein Tadel sein sollte, können wir vielmehr nur das höchste Lob der geistigen Richtung einer Nation darin sehen, wenn wir in dem welthistorischen Fortgange der intellectuellen Entwicklung, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, nebst den Indiern und Griechen, die Deutschen als das dritte unter diesen metaphysischen Völkern bemerken und jenen in diesem Stücke beizählen müssen; indem bei diesen drei genannten Völkern die Anlage zur Metaphysik, oder der Wissenschaft von den göttlichen Dingen, so wie die Richtung darauf, in allen Höhen und Tiefen, Wegen und Abwegen, welche dieses Streben mit sich führt, nicht erst von außen eingepflanzt und angeregt, sondern ganz bei ihnen einheimisch und gleichsam angeboren war.

In der Philosophie des Mittelalters ist übrigens, wie in der neuern Zeit ein sehr starker und entscheidender Einfluß des Nationalcharakters sichtbar. England und Frankreich haben auch in den ältern, wie in den neuern Zeiten, vorzüglich gewandte Selbstdenker, so wie auch kühne Zweifler und Sophisten hervorgebracht; und mehrere unter den sogenannten Scholastikern, welche Franzosen oder Engländer waren, tragen für jene ältere Zeit ganz dieses Gepräge. Die Italiener unterscheiden sich in der ältern

Digitized by Google

Zeit durch eine besonders feste Anhänglichkeit an die Wahrheiten des Glaubens; nächstdem aber durch einen ähnlichen Hang, wie in Deutschland zu einer höhern, geistigen, oft auch schwärmerischen Philosophie. Die Neigung zum Platonismus ist selbst in ihren Dichtern sichtbar. Es hat also mit einem Worte der eine Hauptweg des Nachdenkens, die Erfahrungs- und Vernunft-Philosophie, in welcher unter den Alten Aristoteles der größte war, in England und Frankreich, im Mittelalter wie in neuern Zeiten am meisten Einfluß und Anhänger gefunden. Daher auch beide Nationen, ungeachtet alles politischen Zwiespaltes, in dem Innersten ihrer Ansichten, Begriffe und Urtheile, oft mehr als man beim ersten Blicke denkt, zusammenstimmten. Die Neigung zu einer andern und mehr platonischen Art von Philosophie theilt der kunstliebende Italiener, mit dem tief empfindenden Deutschen, daher bei aller Verschiedenheit der Abstammung, Sprache und Sitten, eine gewisse Sympathie und Anneigung zwischen beiden Nationen unverkennbar ist.

Digitized by Google

Eilfte Vorlesung.

Allgemeine Betrachtung über die Philosophie vor und nach der Reformation. Poesie der katholischen Völker, der Spanier, Portugiesen und Italiener. Garcilaso, Ercilla, Camoens, Tasso, Guarini, Marino und Cervantes.

Der Zustand der allgemeinen Geistesbildung, und der Gang der Philosophie kurz vor der Reformation und in dem ersten Jahrhundert nach derselben, war zuletzt der Gegenstand unserer Betrachtung. Ich fasse die wesentlichen Resultate dieser Untersuchung in folgende allgemeine Bemerkung zusammen.

In ganz Europa war vor der Wiederherstellung der alten Literatur und der Reformation der leere logische Wortkram, den man aristotelisch nannte, bei dem großen Haufen der Gelehrten, und auf allen öffentlichen Lehranstalten herrschend. In Deutschland und nächstdem in Italien war aber im fünfzehnten Jahrhundert neben jener todten Wortphilosophie, eine andere, höhere Philosophie verbreitet, welche sich theils an die platonische, theils an die orientalische anschloß. Sie enthielt im Einzelnen Anlaß zum Irrthum, aber sie war wenigstens im Ganzen auf dem bessern Wege, sie war auf jeden Fall reicher an Gehalt, und von tieferem Sinne. Selbst in der Art, wie sie, und in der Person derjenigen, von denen sie gelehrt ward, zeigt sich ihr Vorzug. Sie herrschte nicht auf den Universitäten und in den Schulen, sie war überhaupt keine Secte, sondern wahrhaft Philosophie nach dem alten Sinne des Worts, Liebe zur Wahrheit und Weisheit, nur um ihrer selbst willen gesucht und verbreitet, von solchen die zur höchsten Erkenntniß den unwiderstehlichen Beruf in sich fühlten. Die größten Naturforscher und Mathematiker, die umfassendsten Kenner des griechischen Alterthums, und die ersten Orientalisten des fünfzehnten Jahrhunderts in Italien und Deutschland

Digitized by Google

hingen ihr an. Die wieder erneuerte Bekanntschaft mit der griechischen Literatur hatte auf die Philosophie im Ganzen keinen andern Einfluß, als daß sie der mystischen und mehr platonischen Art zu philosophiren, mit so vielen Schätzen und Denkmahlen des Alterthums neuen Stoff und neue Nahrung zuführte, Hülfsmittel und Werkzeuge, sich zu bereichern und immer kühner zu entwickeln, aber auch mannichfaltige Veranlassung gab zu neuen Irrthümern, oder vielmehr nur zur Wiedererneuerung aller Neu-Platonischen oder andern orientalischen Schwärmereien. Durch die Wiederherstellung der alten Literatur gewann also die eine damahls herrschende Hauptart der Philosophie an Umfang der Erkenntniß und Entwicklung; aber auch an Einfluß zur Verbreitung schwärmerischer Meinungen, überhaupt also an Wirksamkeit zum Guten, wie zum Irrthum.

Auf die andere Art der Philosophie, auf die aristotelische, war der Einfluß noch größer. Man hatte dieselbe bisher gar nicht rein aufgefaßt und gelehrt; sie war schon bei den Scholastikern mit vielen platonischen Begriffen vermischt gewesen, da man sie zugleich immer dem Christenthum unterordnete. Als man sie nun immer mehr aus den geläuterten Quellen selbst, und in dem ganzen Zusammenhange der griechischen Geistesbildung kennen lernte und auffaßte, so war dieß für die Form allerdings ein Gewinn; man entfernte wenigstens das äußere scholastische Wesen, und kleidete sie in ein Gewand, welches dem classischen Vortrage des Alterthums und dem kritischen Scharfsinn des Urhebers nicht mehr so ganz unähnlich und ihrer unwürdig war. Je besser und tiefer man aber in den Geist der griechischen Philosophie eindrang, je häufiger ereignete es sich, daß einzelne Anhänger derselben auf solche Folgerungen ihres Systems geriethen, welche mit der Religion und Sittlichkeit unvereinbar sind; wie z. B. als erste Ursache an Gottes Statt, bloß eine allgemeine Weltseele anzunehmen und zu verehren, vorzüglich aber die Unsterblichkeit der Seele zu läugnen. Dieß war bei mehreren Anhängern des Aristoteles, besonders in Italien im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert der Fall. Geringeren Einfluß, wenigstens keinen gleich Anfangs so deutlich sichtbaren, hatte es auf den Gang der Philo-

Digitized by Google

sophie, wenn einige Kenner und Verehrer der alten Literatur jetzt mehr und mehr auch andere Systeme des Alterthums, wie z. B. das stoische zu erneuern suchten. Plato und Aristoteles haben die beiden Hauptwege des menschlichen Denkens und Erkennens so entschieden bezeichnet und gebahnt, daß sie auch für alle nachfolgende Zeiten die Hauptwege geblieben sind, und bleiben mußten. Die andern Systeme des Alterthums erhalten meistens nur durch ihre Beziehung auf jene beiden ihren Werth, es sind nur Abweichungen oder Nebenwege, die sich doch bald wieder in jene beiden Hauptwege verlieren. Daher machten jene Versuche den Stoicismus, oder andere Philosophien des Alterthums zu erneuern, wenig Glück, und hatten diese Versuche keine andere Wirkung als die Mannichfaltigkeit und Gährung der Meinungen überhaupt zu vermehren. Nur das schlechteste unter allen Systemen des Alterthums, das des Epikur, der rohe Materialismus, welcher alles aus körperlichen Atomen ableitet und entstehen läßt, fand schon im siebzehnten Jahrhundert vielen Beifall; und darin lag freilich schon ein hinreichender Beweis von dem großen Verfall der echten Wissenschaft und tieferen Philosophie. Späterhin fand diese rohe Atomistik, die im Grunde nichts ist, als die wieder hervorgerufne und durch die neuen Entdeckungen der Naturkunde bereicherte und erweiterte Lehre Epikurs, immer mehr Anhänger, und ward endlich in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zur eigentlich herrschenden Secte, besonders in Frankreich, durch die Verbreitung der französischen Sprache aber auch im übrigen Europa.

Man nennt die Epoche des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts oft im Allgemeinen eine Wiederherstellung, oder gar eine Wiedergeburt der Wissenschaften. Eine Wiederherstellung war es allerdings, wenigstens in Rücksicht auf die erneuerten Kenntnisse der griechischen Literatur und des Alterthums, wodurch das historische Wissen zwar noch nicht bis zur Vollständigkeit gelangte, aber doch unermeßlich erweitert ward. Für eine wahre Wiedergeburt des menschlichen Geistes und der Wissenschaften kann es durchaus nicht gelten, denn so würde doch nur eine Veränderung genannt werden können, die nicht bloß Bereiche-

Digitized by Google

rung wäre, und durch eine Einwirkung von außen hervorgebracht, sondern ein Erwachen aus dem vorigen todten Zustande, und ein neues Leben, das von innen emporflammte. Eine solche innere, den Geist selbst neu belebende totale Veränderung in der Philosophie hat die Reformation zunächst nicht hervorgebracht: die beiden Hauptwege der Philosophie, die Aristotelische und Platonische, blieben im Wesentlichen die nähmlichen. Doch hat auf den fernern Gang, die Entwicklung und Ausbreitung beider die Reformation mächtig gewirkt. Von jener platonisch-orientalischen, die vor ihm und zu seiner Zeit in Deutschland so viele Freunde hatte, scheint Luther selbst wenig Kenntniß gehabt zu haben; dagegen hegte er einen desto größern und wohl verzeihlichen Haß gegen die Scholastik und auch gegen ihren vermeintlichen Stifter, den Aristoteles, welchen er nicht anders als „einen todten Heiden" zu nennen pflegte. Dem ungeachtet war selbst Luthers nächster Freund und Nachfolger, Melanchthon schon wieder ein Anhänger derselben; ja derjenige, welcher dem Aristoteles und der geläuterten scholastischen Philosophie von neuem das Uebergewicht gab. Die Ursache war folgende: die höhere und geistige Philosophie, welche aber, wenn der Mittelpunkt der Wahrheit einmahl schwankend geworden, der Schwärmerei und allen Arten des Irrthums die Pforte öffnet, hatte diese Wirkung, in den ersten anarchischen Zeiten der Reformation, besonders in Deutschland in vollem Maaße gehabt. Daher entstand ein allgemeines Mißtrauen gegen dieselbe. Es ward die aristotelische Philosophie überhaupt jetzt wieder allgemein herrschend bei beiden Theilen, in Spanien, wie in Deutschland; weil man dieses alte Formelwesen, je geistloser es getrieben wurde, um so eher dem einen, wie dem andern Glauben anschmiegen konnte. War damit auch einige bessere Naturkenntniß, mehr Sprach- und Alterthumskunde, wie ehedem vereint, so war es doch im Ganzen das alte Uebel, derselbe logische Wortkram, den die bessere Philosophie schon im fünfzehnten Jahrhundert zu verbannen nahe daran war, und der nun in allen Ländern, wo es wissenschaftliche Cultur gab, noch bis in der Mitte, ja bis an das Ende des siebzehnten Jahrhunderts fortdauerte. In Italien ward die kühnere Philosophie, die

Digitized by Google

jetzt wirklich den Charakter der gefährlichsten und wildesten Opposition annahm, unterdrückt, und mehrere ausgezeichnete Talente, wie Jordanus Brunus, wurden ein Opfer dieses Kampfes. In Deutschland und England ward die höhere Philosophie zwar nicht ganz unterdrückt, aber doch auch verdrängt und mitunter verfolgt, wenigstens aus dem allgemeinen Kreise der gelehrten Bildung ausgeschlossen. Um so mehr ward sie dagegen in geheimen Ueberlieferungen oder Verbindungen fortgepflanzt, oder auch von Einzelnen aus dem Volke ergriffen. Auf beiden Wegen mußte sie einer mannichfachen Verwilderung und Verwirrung ausgesetzt sein, und konnte um so weniger zu einer allgemeinen Entwicklung und Wirksamkeit gelangen. Zwar sind die Gaben der Natur nicht nach menschlicher Rangordnung eingezirkelt und geschlossen, sondern mit freigebiger Hand sind sie überall verbreitet und oft verschwenderisch ausgestreut, und das Licht der göttlichen Offenbarung steht jedem christlichen und empfänglichen Sinne offen, der damit begnadigt wird; der Geist des tiefern Nachdenkens und der höchsten Erkenntniß ist nicht auf die sogenannten gebildeten Stände beschränkt, und auch von der Gelehrsamkeit ganz unabhängig. Viele der merkwürdigsten unter den griechischen Philosophen waren Männer von geringer Herkunft, ohne weitere Auszeichnung und Gaben, als ihr inneres Denken; der weiseste unter den Griechen, Sokrates, war kein Gelehrter, und wollte keiner sein. Die ersten Verkündiger des Christenthums waren Männer aus dem Volke, wir sehen sie gleichwohl mit den höchsten Gegenständen und Geheimnissen des Nachdenkens durchaus vertraut. Aehnliche Männer waren alle Jahrhunderte hindurch von Zeit zu Zeit aufgestanden. Es liegt überhaupt in dem starken und weniger zerstreuten Gemüthe des Volks eine oft wunderbare sittliche und auch geistige Kraft. Staaten und Secten sind oft durch geringe Männer aus dem Volke gestiftet worden; und auch die Rettung des Vaterlandes und die Verbreitung und neue Belebung der wahren Religion, ist nicht selten von solchen Männern ausgegangen, wenn sie dazu berufen waren und von reiner Begeisterung ergriffen wurden, wovon auch die Geschichte der katholischen Kirche so viele erhebende

Digitized by Google

Beispiele enthält. Das geschah freilich meistens durch lebendige That, nicht durch Schriften. Sehen wir auch auf den erfinderischen Geist und die Gabe der Sprache, und vergleichen wir die Philosophie mit der Dichtkunst, so ist auch in dieser Hinsicht das Genie kein ausschließendes Vorrecht der Gelehrten. Konnte ein Shakespeare, der sich doch ganz an die Volkspoesie anschloß, eine Höhe und Tiefe der Darstellung erreichen, in welcher den kunstreichsten und gelehrtesten Dichtern, ihm zu folgen und gleich zu kommen, noch nie hat gelingen wollen; so läßt sich auch begreiflich finden, daß ein Mann aus dem Volke in Deutschland alle Höhen und Tiefen des geistigsten Nachdenkens, und jener höhern und geheimen Philosophie erschöpfen konnte, welche damahls aus dem Kreise der Wort- und Schriftgelehrten verstoßen war. Dieß findet seine volle Anwendung auf jenen Mann, dessen Nahme schon den Aufgeklärten ein Aergerniß und den Gebildeten eine Thorheit ist; den sogenannten teutonischen Philosophen, Jakob Böhme, der zu seiner Zeit nicht bloß in Deutschland, sondern auch in andern Ländern, in Holland und in England viele eifrige Anhänger hatte, zu denen auch jener, durch sein Unglück so berühmte König Karl von England gehörte.

Ich habe schon mehrmahls meine Ueberzeugung geäußert, daß ich auch das Dasein einer Volkspoesie immer nur als einen Beweis von Zerrüttung und Auflösung der wahren Dichtkunst ansehen kann; denn diese soll nicht ausschließlich dem Volke so wenig, wie den Gelehrten überlassen sein, sondern dem Volke, den Gebildeten, und der gesammten Nation gemein sein. Kann aber selbst die Volkspoesie nicht allen nachtheiligen Spuren dieses getrennten Zustandes, und der daher rührenden Vernachlässigung und Verwilderung entgehen, wie viel mehr muß dieß der Fall sein, mit einer solchen Volksphilosophie, deren Begriff sogar schon beinahe etwas Widerstreitendes in sich schließt? Wie sehr auch das Genie des Einzelnen sich in dem ungünstigen Verhältniß bewähren mag; es ist dieß durchaus nicht die Stelle, welche die Philosophie eigentlich im Ganzen einnehmen soll. Das merkwürdige System dieses teutonischen Philosophen ausführlicher zu schildern und zu erklären, bleibt einem andern Orte vorbehalten. Vor

Digitized by Google

allen ähnlichen und sonst theologischen Schriftstellern unter den Protestanten der damahligen Zeit, zeichnet er sich durch einen besonders frommen, stillen und christlichen Sinn aus. Die mannichfaltigen Entwicklungen der Seele in ihrem innerlichen Leben, bilden die Grundlage seines Nachdenkens; eine höhere Sehnsucht aber führte ihn schon früh weit über die Gränzen des gewöhnlichen protestantischen Unterrichts und Glaubens hinaus, und richtete seinen Geist zunächst und fast ausschließend auf die Morgenröthe einer bessern Zukunft, einer neuen Zeit und allgemeinen Verherrlichung. Die Herrlichkeit der göttlichen Offenbarung in den Wundern seiner Schöpfung aber suchte er vorzüglich aus den verborgenen sieben Quellen der Natur und ihrer innerlichen Kräfte zu enthüllen; und für diese geheimen Tiefen und Quellen der Natur hat er wohl allerdings einen sehr offnen und hellen Sinn, ein eignes nicht allen zu Theil gewordenes inneres Gehör, und ihm ganz eigenthümliche glückliche Anschauungsgabe besessen. Zu bemerken ist indeß, daß so sehr Böhme's System auch das Gepräge eines durchaus aus sich selbst und der eignen Quelle schöpfenden Geistes an sich trägt, es doch nicht ohne Zusammenhang ist mit andern Formen der geheimen Philosophie, die man um diese Zeit immer mehr Einfluß gewinnen sieht. Begreiflich ist es wohl, wenn der unversiegliche Durst nach Wahrheit sich damahls andre, verborgnere, von dem leeren Wortwesen der Gelehrten weit entfernte Wege suchte, auf denen manche Ueberzeugungen und Entdeckungen, Erkenntnisse oder auch Schwärmereien und Irrthümer sich schnell verbreitet zu haben scheinen. Nachdem das zugleich sichtbare und unsichtbare Band der Kirche für einige Länder Europa's zerrissen war, trat nun eine unsichtbare Verbindung anderer Art hie und da an die Stelle, oder sollte sie wenigstens einnehmen. Es gibt Stufen in der Erkenntniß der Wahrheit, niedre und höhere Grade; die letztern können schwerlich in dem Zustande der noch kämpfenden Menschheit allgemein sein. Ich will zugeben, daß es nach Lessings Meinung, unter den Erkenntnissen auch an sich geheime gibt, nähmlich solche, die es ihrer Natur nach sind, weil bei demjenigen, der sie ergriffen, oder erhalten hat, nicht wohl der Entschluß Statt finden kann, sie zur Unzeit allge-

Digitized by Google

mein und öffentlich mitzutheilen, wozu ihm vielleicht die Mittel fehlen würden. Das Dasein solcher Ueberlieferungen ist historisch fast zu allen Zeiten deutlich; auch wird man schwerlich jemahls verhindern können, daß sich Ansichten und Ueberzeugungen dieser Art in einer oder der andern Form unsichtbar fortpflanzen. Aber wenn eine solche Ueberlieferung auch ganz reine und lautere Wahrheit, ohne alle beigemischte falsche Schatzgräberei nach leeren Geheimnissen enthielte, so würde doch die Opposition dieser geheimen und der öffentlichen Wahrheit schon an sich als ein großes Uebel zu betrachten und immer schlechthin verwerflich sein. Die äußere Zerspaltung der sichtbaren Kirche ward im Zeitalter der Reformation, von allen Gutgesinnten mit Recht als das größte Unglück betrachtet, weil dadurch die Familie der christlichen Völker getrennt, der Körper der Menschheit zerrissen werde. Wenn es eine unsichtbare Kirche geben könnte, die im Widerspruch wäre mit der sichtbaren, so würde diese Trennung noch schrecklicher, und wie eine Scheidung von Körper und Seele sein, und uns mit einer gänzlichen Auflösung bedrohen. Doch dem ist nicht also; Leib und Seele der Menschheit sind noch nicht getrennt, und die Wahrheit ist nur Eine. Wer den Felsen verlassen hat, auf dem sie ruht, der wird ihren Tempel nicht erbauen. Die Wunder der Natur und die Geheimnisse der Wissenschaft und der Geisterwelt sind nur einzelne Strahlen an dem ewigen Leuchter der göttlichen Offenbarung, wie er von Anbeginn bis an das Ende der Zeiten in Gottes Kirche besteht und bestanden hat; und so wie jene Strahlen einzeln von diesem Baume des Lebens, dem wahren Glauben, abgerissen werden, muß ihr Licht, so herrlich es sonst auch glänzen möchte, unwiederbringlich erlöschen und sich verfinstern. Die Schule und die Wissenschaft, so wie ihre exoterische oder esoterische Fortpflanzung und Anknüpfung, kann und muß in den meisten Zeitaltern in der äußern Verfassung, Gestaltung und lebendigen Anwendung von der Kirche und Religion verschieden und getrennt werden; aber im innersten Geiste müssen sie ewig Eins sein, denn das Wort des Lebens, welches sie beide auf verschiedenem Wege, zu verkünden, zu deuten und wirksam zu verbreiten haben, ist überall dasselbe und ebenfalls nur Eines.

Digitized by Google

Dieß waren also die Wirkungen der Reformation auf die Philosophie. Jene geistigere platonisch=orientalische Art zu philosophiren, welche im fünfzehnten Jahrhundert die größten Männer Italiens und Deutschlands öffentlich angebaut hatten, ward nach der Reformation im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert wieder unterdrückt, dem Volke und einzelnen Naturdenkern überlassen, oder nur im Verborgenen nicht ohne große Verunstaltung und Verwilderung fortgepflanzt. Oeffentlich aber und bei den Gelehrten des Tags herrschte der alte logische Wortkram, den man aristotelisch nannte, bis gegen die Mitte und das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, fast noch zwei Jahrhunderte lang fort, wo ihn andre Systeme und Secten verdrängten, deren Werth ich in der Folge betrachten werde, da sie bis auf unsre Zeiten fortgewirkt haben, und ihre volle Entwicklung dem achtzehnten Jahrhundert angehört.

Die Wirkungen der Reformation für Geistesbildung und Wissenschaft, müssen also in einem richtigen und umfassenden historischen Sinn ganz anders aufgestellt werden, als sie nach dem beschränkten Partheibegriffe in unbedingter Lobrede gewöhnlich erscheinen. Ueberhaupt aber muß man eine große Weltperiode dieser Art nicht nach den Wirkungen und Folgen, sondern nach dem innern Wesen beurtheilen. Wenn nun das Wesen jener Epoche mehrentheils als ein Erwachen der Vernunft geschildert, das Mittelalter aber als der Zeitraum der vorherrschenden Fantasie bezeichnet wird, so ist dieses im Allgemeinen allerdings richtig; es bedarf aber noch sehr vieler nähern Bestimmungen, damit nicht ganz falsche Folgerungen daraus hergeleitet werden. Wohl ist in jedem Weltalter eine von den Elementarkräften des menschlichen Bewußtseins vorwaltend, welche eben in diesem Zeitraum besonders verarbeitet, und dem letzten allgemeinen Ziele gemäß gestaltet werden soll, mithin den eigenthümlichen Charakter desselben bildet. So ist in dem dritten Weltalter, welches von Constantin bis zur Reformation zwölf Jahrhunderte umfaßt, und welches wir als die Uebergangs=Periode von der alten in die neue Welt, die mittlere Zeit zu benennen pflegen, das vorherrschende Element die Fantasie gewesen, aber nicht die alte heidnische, son=

Digitized by Google

dern eine neue, christlich völlig umgewandelte und erleuchtete Fantasie, und eben daraus, aus diesem neuen Frühling, und der christlichen Wiedergeburt dieser Einen Elementarkraft des Menschen ergeben sich die eigenthümlichsten Erscheinungen jener Welt-Periode; womit gar nicht gesagt ist, daß nicht auch die andern Kräfte des Verstandes oder des Willens in manchen großen Ereignissen und Erzeugnissen jener Zeit sich herrlich kund gegeben, da unter jener Angabe, nur ein Uebergewicht des vorherrschenden Elementes zu verstehen ist, wovon sich das Verhältniß zu den andern Elementen in dem Einzelnen ihrer Entwicklung nach dem ganzen Stufengang derselben durch alle Perioden jenes Zeitraumes wohl nachweisen läßt. Auch die dialektische Spitzfindigkeit der Scholastiker kann gegen jene Herrschaft der Fantasie im Mittelalter keinen gegründeten Einwurf bilden, da vielmehr, wo eine Elementarkraft im Ganzen eines Zeitalters herrschend ist, sich die entgegengesetzte um so mehr als Ausnahme in einigen wenigen Individuen zu concentriren, und im grellen Gegensatz und höchster Einseitigkeit zu gestalten und zu entwickeln pflegt. So tritt auch in unsrer Vernunft-Epoche die Poesie und künstlerische Fantasie aus dem Zeitalter in isolirter Absonderung heraus, wie damahls auf der entgegengesetzten Seite die Scholastik; wie überhaupt die intellektuelle Entwicklung in jedem Weltalter ihre eigenthümlichen Mängel und Schlacken mit sich führt. Wenn aber das vierte Weltalter, welches mit dem Anbeginn des sechzehnten Jahrhunderts in dem entscheidenden Wendepunkt der damahligen Zeit eintrat, als die Periode der vorherrschenden Vernunft ganz richtig bezeichnet wird, mußte es gerade ein solches Erwachen derselben sein? Ein Rückfall in die heidnische Vernunft, in den alten Stolz und Ungehorsam, statt einer höheren Erleuchtung des christlichen Denkens und Wissens in angemeßner Entwicklung und immer steigendem Fortschritt? Dazu war es eben so unnöthig als frevelhaft, erst den Glauben zu zerreißen, dann das Wissen mit dem Glauben auf drei Jahrhunderte hinaus in unauflöslichen Zwiespalt zu versetzen, wodurch das Erste in sich selbst verderbt, verschlechtert und ganz und gar verwildert, das andere aber von diesem feindlich abgesondert, und durch die feindliche Absonderung

Digitized by Google

auch innerlich gehemmt, und in seinem lebendigen Wirken gelähmt werden mußte. Eben so wenig war es nöthig, jedes Heiligthum der Erinnerung und allen Schmuck des Lebens, mit welchem eine kindlich fromme Fantasie es wohlthätig umkleidet hatte, mit einem Mahle wegzuwerfen, um der Vernunftbestimmung der neuen Welt-Periode nachzukommen. Auch jenes Mittelalter der aufdämmernden Fantasie hat seine eigenthümlichen Verirrungen hervorgebracht; aber so ganz hat diese, obwohl nur einem Gestirne der Nacht vergleichbar, doch nicht des rechten Weges verfehlt, wie das helle Tageslicht der Vernunft, während der ganzen ersten Hälfte ihres Weltenumlaufs, nachdem sie sich einmahl von Gott abgewandt hatte. Nicht aber in dem Vernunft-Charakter der modernen Zeit liegt das Uebel, da diese wie jede andre Elementarkraft in dem Cyklus der intellektuellen Entwicklung, wenn die Zeit da ist, an die Reihe der Herrschaft kommen mußte, wie sie gleich damahls entscheidend in die Weltgeschichte eintrat, sondern in dem schlechten Gebrauch, welchen der Mensch als ein freies Wesen, von der neu erweckten Kraft gemacht hat, da er sie nicht in liebevoller Eintracht zu immer höherer Verherrlichung des Christenthums, als des kostbaren Unterpfandes der göttlichen Ueberlieferung und Offenbarung gebraucht, sondern durchgehends fast nur in einem Geiste des Zwiespalts und der Trennung angewendet hat, bis in unsern Tagen aus dem Uebermaß des langen Uebels selbst, die Rettung hervorgegangen ist.

So wie die Nationen Europa's seit der Epoche des Zwiespalts feindlich auseinander traten, so fand auch zwischen den verschiedenen Wissenschaften und Studien eine vielfach schädliche Trennung Statt. Besonders für das Studium des Alterthums war dieß nachtheilig, und verursachte, daß es keine rechten Früchte trug, noch auf das Leben einwirken konnte. Die ersten Stifter dieses erneuerten Studiums waren Philosophen und Männer, die das Mittelalter und ihre Zeiten eben so lebendig kannten, als das Alterthum und die orientalische Gelehrsamkeit mit der griechischen verbanden. Ihnen erschien daher alles im Ganzen mehr an seiner rechten Stelle, im großen Zusammenhange der Weltgeschichte und in lebendiger Kraft. Nachdem nun aber die Tren-

Digitized by Google

nung eingetreten, die Philosophie verdrängt, unterdrückt oder verwildert, das Mittelalter aber vergessen war, beschränkte sich der Blick der Gelehrten, die kaum in ihrer Welt und in ihrem Volke mehr einheimisch waren, ganz auf das Alterthum der Griechen und Römer, welches sie bewunderten, ohne doch das Schöne desselben eigentlich zu empfinden. Nur von Dichtern und Künstlern ward dieses etwa lebendig aufgefaßt; bei den Gelehrten entstand jetzt, da die classische Gelehrsamkeit mit Philosophie fast nie vereint war, ein dumpfer Wortaberglauben, der erst im achtzehnten Jahrhundert einer lebendigern Erkenntniß der Alten Raum gegeben hat.

Selbst für Kunst und Poesie kann man als nachtheilig ansehen, daß sie fast ganz außer Berührung mit der Philosophie kamen, daß die Bildung der Fantasie von der Bildung des Verstandes mehr oder minder getrennt ward, und die letzte der ersten nicht selten feindlich entgegen wirkte. Doch bildete Poesie und Kunst in diesen stürmischen Zeiten, an deren Schwankung und Gährung Philosophie und Geschichte mit Antheil nehmen mußten, beinah noch das einzige freie Asyl, wo Gefühl und Geist sich ungestört in ihrer Schönheit entfalten konnten.

Die Poesie der katholischen Länder, die spanische, italienische, portugiesische, bildet in diesem Zeitalter ein innig verbundenes Ganzes, so daß ich sie in der Betrachtung zusammen nehmen werde. Die Spanier hatten schon früh ihr eignes Nationalgedicht vom Cid; ihr Minnegesang blühete im fünfzehnten Jahrhundert später als bei irgend einer andern Nation. Ueberhaupt erhielt sich der Rittergeist und die damit verbundne Poesie hier länger als irgendwo sonst in Europa. Ihre Ritterbücher von meist selbst erfundenem Inhalt, der den übrigen Nationen fremder blieb, zeichneten sich aus, wenigstens das älteste und bekannteste derselben, der Amadis, durch eine gebildetere und schöne Schreibart, und durch den vorherrschenden Hang zu sanften und idyllischen Darstellungen. So bestätigt sich auch hier die schon bei Gelegenheit der Ritterpoesie und besonders der altdeutschen gemachte Bemerkung, daß gerade heroischen Naturen, und sehr kriegerischen Nationen dieser Hang zum Sanften und Zarten in der

Digitized by Google

Poesie oft eigen ist. An die Ritterbücher schloß sich schon früh bei Spaniern und Portugiesen der Schäferroman, als eine beliebte Gattung an. Die Poesie überhaupt, und besonders der Minnegesang ward im fünfzehnten Jahrhundert, durch zwei Männer befördert, welche an Geburt, Rang und Einfluß die Ersten des Reichs waren; Villena und Santillana. Ueberhaupt ist die Poesie in Spanien seit ihrem ersten Anfang mehr von den Edlen und Rittern, als von Gelehrten oder bloßen Künstlern geübt worden, und keine andere Nation zählt unter ihren Dichtern so viele, die auch das Schwert für ihr Vaterland geführt hätten. Die Poesie, welche wir mit einem allgemeinen Nahmen, die spanische nennen, sollte in ihrer ältesten Zeit richtiger die castilische genannt werden; denn anfänglich war sie nur dieser Provinz eigenthümlich, und mehrere andre Länder der spanischen Halbinsel hatten ihre eigne, von der castilianischen verschiedene Kunst. In Catalonien blühete eine eigne Poesie, die man der Mundart nach zu der provenzalischen rechnet. Der letzte bekannte Gesang derselben war dem Heldenruhm und dem traurigen Schicksale des Charles von Viane gewidmet, dem letzten, den das Volk als seinen eignen Fürsten geliebt zu haben scheint, und dem eigentlichen Erben und ältern Bruder erster Ehe jenes Ferdinand, der nachmahls unter dem Nahmen des Katholischen, auch in Castilien herrschte, und deßhalb in einigen arragonischen Ländern mehr als ein Fremder, und mit ungünstigen Augen angesehen ward. Arragonien ward mehr und mehr untergeordnet, mit der abgesonderten Selbstständigkeit des Landes hörte auch die, demselben eigenthümliche Poesie auf, und so wie Castilien das herrschende Land ward, so vereinigte sich auch in der castilischen Dichtkunst alle Schönheit der Poesie, die sonst in den verschiedenen Provinzen des dichterischen Landes zerstreut vorhanden war. Nur die Portugiesen behielten, so wie sie ein eignes Volk und Reich bildeten, allein auf der schönen Halbinsel ihre eigne Sprache und Poesie; doch blieb von alten Zeiten her ein inniger Verkehr mit Castilien; viele Portugiesen schrieben castilisch, und manches, was für altcastilisch gehalten wird, stammt von den Portugiesen her. Ja so verwandt ist die Poesie der einen und der andern Nation, daß

Digitized by Google

es nicht leicht ist abzusondern, was der Erfindung nach, der einen oder der andern angehört. Auch die Araber trugen mit dazu bei, die spanische Poesie zu bereichern und zu verschönern. Zwar die altcastilischen Gedichte sind ganz rein von einem solchen arabischen Einfluß oder orientalischen Anhauch. Sprache und Geist ist vielmehr streng und schlicht, treuherzig und einfach. Man kann um so bestimmter sagen, daß in dieser altspanischen Dichtkunst gar nichts arabisches ist, je deutlicher und sichtbarer in der spätern Zeit, wo der Einfluß wirklich Statt fand, derselbe sich kund giebt. Die Trennung, welche die Verschiedenheit des Glaubens verursachte, und die gegenseitige Abneigung ist auch vollkommen hinreichend zu erklären, warum ein solcher Einfluß früherhin nicht sichtbar sein konnte, der eine ganz besondere Veranlassung hatte. Als Isabella und Ferdinand der Katholische, ich nenne Isabella zuerst, weil diese von einem ganz besondern Eifer beseelt war, ihr geliebtes Spanien von den Fremden und Feinden des Glaubens befreit zu sehen; — als diese mit ihren Rittern Granada eroberten, und nun in diesem glorreichen Augenblick, nach sieben Jahrhunderten, Spanien wieder frei und ganz sein war, da war in diesem letzten Kriege das arabische Königreich in Granada in zwei Partheien getheilt gewesen, an deren Spitze zwei edle Stämme standen. Der eine derselben, die Bencerrajen, trat nachgehends zu den Spaniern und zu dem Christenthum über; der andre floh zu den Mauren nach Afrika. Noch sind die Romanzen vorhanden, welche den Ruhm und die Thaten der Bencerrajen und ihre Feindschaft gegen die Zegri's und die letzten Kämpfe der arabischen Granadiner besingen. Stolze Lieder der glühendsten Liebe und Ruhmbegierde; abgerissne Heldengesänge von hohem Zartgefühl, einfach in der Sprache, aber doch nicht ohne die orientalische Gluth, auch ihrem Inhalte nach als lyrische Stammgesänge noch ganz arabisch, und der ursprünglichen alten Poesie dieser Nation, so weit wir sie kennen, ähnlich. Hier in diesen Romanzen, den schönsten meines Bedünkens, die es in spanischer oder überhaupt in irgend einer neuern Sprache giebt, ist der arabische Geist, und die orientalische Farbe nicht zu verkennen, und allerdings haben sie auf die ganze nachfolgende Poesie der Spanier einen entschei-

Digitized by Google

benden Einfluß gehabt. So blühete der Garten der spanischen Poesie auf altcastilischem Boden durch portugiesische Erfindungen und provenzalische Blumen, und nun auch durch arabische Farbengluth verschönert, immer reicher und herrlicher empor. Unter Karl dem Fünften, der den Ariost als den ersten Dichter Italiens krönte, ward die kunstreichere Poesie der Italiener durch Garcilaso und Boscan in Spanien eingeführt, jedoch mit Rücksicht auf die eigne Sprache und Poesie, und ohne die ältere Weise derselben ganz aufzugeben. Dieser hing die Nation so fest an, daß die Einführung der italienischen Kunstweisen Anfangs viel Widerspruch fand, nachher aber doch einen glücklichen Erfolg hatte. Keine andre Poesie ist aus so mannichfaltigen Elementen entstanden, als die spanische; aber diese Elemente waren nicht ungleichartig, noch unvereinbar, es waren einzelne Anklänge der Fantasie und des Gefühls, die zusammen erst einen vollen Accord bildeten, und der spanischen Dichtkunst eigentlich den höchsten Zauber des Romantischen verleihen. Nicht bloß reich ist diese Poesie, sondern auch durchaus Eins in Geist und Richtung, und Eins mit dem Charakter und dem Gefühl der Nation.

Seit jener glorreichen Zeit unter Ferdinand dem Katholischen und Karl dem Fünften, ist überhaupt keine Literatur so ganz national gewesen, als die der Spanier. Betrachtet man die Werke der Literatur nach den Grundsätzen irgend einer allgemeinen Theorie der Kunst, so ist des Streits über die Vorzüge oder Mängel, so wie überhaupt über den Werth eines einzelnen Werkes, oder einer gesammten Literatur kein Ende, so daß meistens das unbefangene Gefühl über den Streit verloren, und der erste reine Eindruck ganz vergessen wird. Es giebt aber noch einen andern, viel einfachern Standpunkt für den Werth einer Literatur und aus dem sich die Frage ungleich leichter und sicherer entscheiden läßt. Dieß ist der moralische Gesichtspunkt, der alles darauf bezieht, ob eine Literatur durchaus national, der Nationalwohlfahrt und dem Nationalgeiste angemessen ist. In dieser Hinsicht wird fast jeder Vergleich zum Vortheil der Spanier ausfallen. Man nehme die Poesie und Literatur der Italiener, die bloß als Kunstwerk betrachtet, an Bildung

Digitized by Google

und im Styl unstreitig den Vorzug vor vielen andern behauptet; wie sehr muß sie in dieser Beziehung zurück stehen gegen die spanische! Einige der ersten Dichter sind ganz ohne Beziehung auf die Nation und ohne Gefühl von der Nationalwohlfahrt, wie Boccaz, Ariost, Guarini; oder es lassen sich nur einzelne Anklänge der Art, wie beim Petrarca vernehmen, und auch in diesen hat der Patriotismus oft eine ganz verkehrte Richtung genommen, wie in der Bewunderung des Rienzi, und der Idee von der Wiederherstellung des alten Rom. Dante und Machiavelli sind am meisten Nationalschriftsteller, aber der erste mit seinem herben ghibellinischen Partheihaß, wo er die wirkliche Welt berührt und auf die Zeithistorie anspielt, ist doch kein allgemeiner, da der Lichtstrom seiner dichterisch religiösen Visionen sich ohnehin dem Auge der Menge ganz entzieht, und nur sehr wenige ihm folgen können, und der florentinische Staatsdenker in den politischen Grundsätzen höchst verderblich und heidnisch, steht aller wahren Nationaldenkart vielmehr entgegen und muß durchaus nachtheilig auf sie einwirken.

Wie groß erscheint von dieser Seite die spanische Literatur und Poesie. Alles in ihr ist vom edelsten Nationalgefühl durchdrungen; streng, sittlich und tief religiös, auch da, wo gar nicht von Sittenlehre oder Religion unmittelbar die Rede ist. Nichts, was die Denkart untergraben, das Gefühl verwirren, den Sinn verkehren könnte. Ueberall ein und derselbe Geist der Ehre, der strengen Sitte und des festen Glaubens. Den Reichthum an gut geschriebenen geschichtlichen Werken, die früh entwickelte und sich immer gleich bleibende männliche Beredsamkeit, habe ich schon erwähnt. Aber auch ihre Dichter sind ächte Spanier. Fast könnte man sagen, nur die Kunst macht den großen Unterschied unter ihnen, die Sprache und die Ausführung; sonst aber herrscht in allen ihren Schriftstellern so zu sagen, nur Eine Denkart, die spanische. Dieser hohe Nationalwerth der spanischen Literatur muß sehr in Anschlag gebracht werden, wenn man sie nur gar zu oft bloß nach dem Kunststyl der Alten oder der Italiener beurtheilt hat, oder auch nach den Forderungen des französischen Geschmacks. In Rücksicht auf jenen Nationalwerth, nimmt die spanische Literatur wohl die erste Stelle ein; die englische vielleicht die zweite.

Digitized by Google

Nicht als ob diese weniger reich wäre, sondern weil sie schon mehr Elemente des Kampfs, und mancherlei antinationale Bestrebungen und Abwechslungen enthält. Die Nationaleinheit der englischen Literatur, wird ungeachtet solcher Gegenwirkungen, oft mehr nur absichtlich aufrecht erhalten, wie nach einer stillschweigends anerkannten Uebereinkunft, als daß sie schon von selbst aus dem Gefühl und Charakter hervorginge. Ich bin übrigens weit entfernt, jenen nationalen Gesichtspunkt für den einzigen zu halten, aus dem der welthistorische Werth einer Literatur zu beurtheilen ist. Vielmehr werde ich mich in der Folge zu zeigen bemühen, wie es gerade der innere Kampf ist, der einem großen Theil der französischen und der gesammten deutschen Literatur ihre hohe und wichtige Bedeutung giebt; wenn es nämlich nicht bloß geringfügige weltliche Interessen und politische Partheizwecke gilt, sondern ein Kampf der Wiedergeburt ist, aus dem eine neue Epoche des geistigen Lebens, in allgemeiner Anerkenntniß des Göttlichen, und der gereinigten Wissenschaft wie des höhern intellectuellen Friedens, hervorgehen soll.

Man betrachtet den Garcilaso unter Karl dem Fünften nebst einigen andern Dichtern derselben Zeit, als ein Muster schöner Sprache und eines edeln Geschmacks. Allerdings hat er auch ein glückliches Beispiel darin gegeben, an das es späterhin um so nöthiger war zu erinnern, je mehr die Fantasie einiger Dichter verwilderte oder in Künstelei verfiel. Daß Garcilaso oder einige andre jener Zeit aber den Gipfel der Vollkommenheit in der poetischen Sprache bezeichneten, etwa wie Virgil bei den Römern, Racine bei den Franzosen, das kann ich nicht finden. Seine Gedichte selbst sind mehr glückliche Ergießungen eines liebevollen Gefühls, als große classische Werke. Ein lyrischer und idyllischer Dichter kann auch wohl dieß glückliche Aufblühen einer Sprache und Poesie bezeichnen, aber unmöglich die ganze Vollendung desselben umfassen; weil lyrische Gedichte dazu von zu geringem Umfang und zu beschränktem Inhalt sind. Nur ein epischer oder ein dramatischer Dichter vermag auf solche Weise allgemeine und bleibende Norm für die Kunst und Sprache seiner Nation zu werden. Das Leben der Spanier

Digitized by Google

selbst war damahls noch so ritterlich und reich, ihre Kriege in Europa so glorreich und groß, die Abentheuer auf dem Weltmeer und in der neuen Welt auch für die Fantasie so auffallend und merkwürdig, daß das erfundene und erdichtete Romantische der alten Ritterbücher gegen diese Wirklichkeit weit zurückstehen mußte. Man fing jetzt allgemein an, das fantastische Spiel der alten Rittergedichte im Epischen zu verwerfen; aber die Spanier sind dabei in das entgegengesetzte Extrem eines allzu historischen Inhalts verfallen. Wenigstens ist dieß der Fall mit dem berühmtesten epischen Versuch in dieser Sprache, der Araucana des Ercilla, worin die Kriege der Spanier mit einem sehr tapfern und freiheitsliebenden amerikanischen Volke, soll man sagen, besungen oder erzählt werden. Die Beschaffenheit des fremden Landes und seiner wilden Bewohner, Wildnisse und Naturerscheinungen, Kämpfe und Schlachten, sind mit einer Wahrheit geschildert, bei der man überall fühlt, daß der Dichter das alles als Augenzeuge sah und mit erlebte. Es hat dieses erste epische Gedicht der Spanier einzelne poetische Stellen und Schönheiten in Menge, aber im Ganzen ist es zu sehr nur eine versifizirte Reisebeschreibung und Kriegsgeschichte. Das Heldengedicht muß beides vereinen, historische Wahrheit und Größe, und das freie Spiel der Fantasie im Wunderbaren; es mag dieß nun erdichtet und mythisch sein, oder selbst auf dem geschichtlichen Gebiethe sich darbieten. So bleibt also wohl der Cid das einzige große Nationalheldengedicht, was die Spanier besitzen. Viel glücklicher als Ercilla, war hierin der portugiesische Dichter Camoens. So wie den Spaniern die amerikanische Wildniß, so war seiner Nation das reiche Indien zu Theil geworden; für den Dichter ein weit glücklicherer Gegenstand. Auch bei ihm fühlt man, daß er selbst Krieger und Seefahrer, Abentheurer und Weltumsegler war. Er stützt sich ganz auf die historische Wahrheit und historische Herrlichkeit seines Gegenstandes und fängt seinen Heldengesang an mit einem Gegensatz gegen den Ariost, dessen Dichtungen er durch seine heroische Geschichte zu besiegen hoffte, Thaten verherrlichend, die alles überträfen, was jener von dem erdichteten Ruggiero gesungen hatte. Das Gedicht des Camoens hat besonders im Anfange einigermaßen den

Digitized by Google

virgilischen Zuschnitt, der damahls nicht ohne beschränkenden Einfluß als eine allgemeine Norm in der höhern und ernsten epischen Dichtkunst galt. Aber wie der kühne Seefahrer bald die Küste verläßt, sich ins freie Meer hinauswagend, so verliert auch Camoens bald sein Vorbild aus den Augen in diesem Gedichte, wo er mit seinem Gama durch Gefahr und Sturm die Welt umsegelt, bis das Ziel erreicht ist, und die frohen Sieger das ersehnte Land betreten. Wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquicken und ihm die Nähe von Indien verkünden; so weht ein blühender, ja berauschender Duft durch dieses unter dem indischen Himmel ersonnene Gedicht; es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet, und obwohl einfach in der Sprache, ernst in der Absicht und Anlage, übertrifft es an Farbe und Fülle der Fantasie bei weitem den Ariost, dem er es wagen durfte, den Kranz abzugewinnen. Nicht bloß den Gama aber und die Entdeckung Indiens besingt Camoens, auch nicht bloß die dortige Herrschaft und Heldenthaten der Portugiesen, sondern Alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volks, ritterlich, schön, groß, edel und liebevoll rührend war, ist in dieses Gedicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Es umfaßt die ganze Poesie seines Volks; unter allen Heldengedichten der alten und der neuen Zeit, ist keines in dem Grade national, und niemahls ist auch seit dem Homer, ein Dichter von seiner Nation in dem Maaße verehrt und geliebt worden, wie Camoens, so daß sich alles noch übrige Gefühl des Vaterlandes, bei dieser gleich nach ihm von ihrer Herrlichkeit herabgesunkenen Nation, fast an diesen Einen Dichter heftet, der ihr und uns mit Recht statt vieler andern Dichter und einer ganzen Literatur gelten kann. Am würdigsten erscheint Camoens, als Dichter seiner Nation, in dem Anfang und Schluß seines Gedichts, wo er den nachmahls unglücklichen, das blühende Reich in sein Schicksal mit hinabreissenden jungen König Sebastian mit Liebe und Begeisterung anredet, aber auch ermahnend und ernst warnend, wie der begeisterte Greis, der selbst so lange das Schwert geführt hatte, zu seinem König reden durfte.

Etwas jünger als Camoens, ist Tasso, der uns schon durch

Digitized by Google

seine Sprache und zum Theil auch seinen großen, christlichen Inhalt näher steht, welcher auf das glücklichste gewählt ist, indem die Kreuzzüge die ganze Fülle des Ritterlichen und Wunderbaren mit dem Ernst der geschichtlichen Wahrheit verbinden. Für seine Zeit noch mehr, als für die unsere; denn noch dauerte der alte Kampf zwischen der Christenheit und den Mächten Mahomeds fort. Noch unter Karl dem Fünften, schmeichelten sich spanische Helden und Krieger wohl mit der Hoffnung, Gottfrieds verlorne Eroberungen im gelobten Lande wieder zu gewinnen; was an sich nicht unmöglich, und sobald die spanische Seemacht im Mittelmeer einmahl entschieden herrschte, sogar weniger schwer scheinen konnte, als der furchtbaren türkischen Landmacht in Europa selbst Gränzen zu setzen. Nicht bloß eine poetische, sondern auch eine patriotische Begeisterung für die Sache der Christenheit, beseelte den eben so ruhmbegierigen, als frommfühlenden Dichter. Doch hat er die Größe seines Gegenstandes durchaus nicht erreicht, den Reichthum desselben so wenig erschöpft, daß er ihn so zu sagen, nur an der Oberfläche berührt. Auch ihn beschränkte die virgilische Form einigermaßen, daher einige nicht ganz glücklich gelungene Stellen von dem sogenannten epischen Maschinenwerk. Doch hat den Camoens dieselbe Idee von der einem epischen Gedichte nothwendigen Form nicht verhindern können, alles darin zu verweben, was ein poetisches Nationalgedicht irgend verherrlichen konnte, und seinen Gegenstand ganz zu erschöpfen. Schwerlich möchte dieß auch bei richtigern Begriffen von der epischen Kunst dem Tasso gelungen sein. Er gehört im Ganzen mehr zu den Dichtern, die nur sich selbst und ihr schönstes Gefühl darstellen, als eine Welt in ihrem Geiste klar aufzufassen, und ihr eigenes Selbst in dieser zu verlieren und zu vergessen im Stande sind. Die schönsten Stellen in seinem Gedichte, sind solche, die auch einzeln oder als Episoden, in jedem andern Werk schön sein würden, und nicht wesentlich zum Gegenstande gehören. Die Reize der Armida, Clorindens Schönheit und Erminias Liebe, diese und ähnliche Stellen sind es, die uns an den Tasso fesseln. Gestalten, von denen der deutsche Dichter den Tasso selber so schön sagen läßt:

> „Es sind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte:
> Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.“

Digitized by Google

In Tasso's lyrischen Gedichten ist eine Gluth der Leidenschaft und eine Begeisterung der unglücklichsten Liebe, welche uns noch mehr als das kleine Schäferspiel Amınta, das auch ganz vom Gefühl der Liebe glüht, erst an die Quelle jener schönen Dichtungen führt, und wogegen die Kälte des kunstreichen Petrarca sonderbar absticht. Tasso ist ganz ein Gefühlsdichter, und wie Ariost durchaus mahlerisch, so ist über Tasso's Sprache und Verse ein Zauber musikalischer Schönheit ausgegossen, der wohl am meisten mit beigetragen hat, ihn zum Lieblingsdichter der Italiener zu machen, was er selbst beim Volke mehr als Ariost ist. Die einzelnen Stellen und Episoden des Gedichts sind oft gesungen worden, und da die Italiener sonst eigentlich keine Romanzen der Art wie die Spanier haben, so haben sie ihr episches Gedicht für den lebendigen Gesang sich auf solche Weise in einzelne Romanzen aufgelöst; die wohllautendsten, edelsten, dichterisch schönsten und schmuckvollsten, die wohl irgend ein anderes Volk besitzt. Diese Art ihren Dichter zu nehmen und Stellenweise vorzutragen, war vielleicht für den Genuß und für das Gefühl die beste; denn an dem innern Zusammenhang des ganzen Werks als eines solchen, möchte nicht sehr viel verloren sein. Wie wenig Tasso sich selbst mit seinem Begriffe von epischer Kunst befriedigen konnte, zeigen seine mannichfachen Abänderungen, und mißlungenen Versuche. Zuerst versuchte er es mit einem Rittergedicht; das befreite Jerusalem, dem er seinen schönsten Ruhm verdankt, wollte er, da seine glücklichste Zeit schon vorüber war, ganz umarbeiten; die schönsten, reizendsten und liebevollsten Stellen brachte er seiner jetzigen sittlichen Strenge oder Aengstlichkeit zum Opfer; dafür sollte eine, durch das Werk fortgeführte kalte Allegorie einen Ersatz gewähren. Noch versuchte er ein christlich episches Gedicht von der Schöpfung. Wie schwer es auch dem glücklichsten Dichter werden muß, einige wenige zum Theil geheimnißvolle Sprüche Mosis, zu eben so viel ausführlichen Gesängen zu entfalten, darf nicht erst auseinander gesetzt werden. Ich habe schon beim Dante über die poetische Behandlung solcher Gegenstände gesprochen, und erwähne des Gedichts von Tasso hier nur, weil es besonders dieses war, was

Digitized by Google

Milton vor Augen hatte. In diesem Gedichte von der Schöpfung entsagte Tasso sogar dem Gebrauch des Reims, dessen Zauber doch seine Gesänge einen großen Theil ihrer Reize verdanken, und den selten ein Dichter so ganz in der Gewalt hatte, als er. So streng war er eigentlich gegen sich selbst; man sollte also bei so vielen Schönheiten, wegen einiger Gedankenspiele, oder sogenannten Concetti's, nicht so streng über ihn richten. Welch ein Begriff von Poesie kann noch übrig bleiben, wenn man es ihr abspricht, daß sie ein Spiel der Fantasie ist, und sein darf! Wenn man jeden Gedanken so streng prüfen und zerlegen will, so kann am Ende wohl nichts übrig bleiben, als die dürre Prosa. Und selbst in dieser finden sich, wenn man streng analysiren will, auch bei den nüchternsten Schriftstellern, hie und da Bilder, die ganz genau genommen, nicht durchaus richtig sind, und etwas falsches enthalten. Viele von diesen spielenden Gedanken beim Tasso sind nicht bloß sinnreich, sondern auch bildlich schön. Einem Dichter des Gefühls und der Liebe sind solche Gedankenspiele am ersten erlaubt; sie finden sich auch in den Liebesdichtern der Alten, die man sonst immer als das Haupt der Gorgone, ein Schreckbild von classischer Strenge, der spielenden Fantasie der romantischen Dichter entgegen hält.

Betrachten wir nun den Tasso ganz als einen musikalischen Gefühlsdichter, so ist es eigentlich kein Tadel, daß er in einem gewissen Sinne einförmig, und daß er so durchgehends sentimental ist. Von derjenigen Poesie, die in ihrem innern Wesen lyrisch ist, scheint diese Einförmigkeit nun einmahl unzertrennlich zu sein; und ich finde eher eine Schönheit darin, daß selbst über die Darstellung sinnlicher Reize beim Tasso dieser sanfte elegische Hauch verbreitet ist. Aber ein epischer Dichter muß allerdings reicher, er muß mannichfaltig sein, er muß eine Welt von Gegenständen, den Geist der Gegenwart und der Vergangenheit, seine Nation und die Natur umfassen; er muß auch nicht bloß einen Ton durchführen, sondern jede Saite des Gefühls zu berühren und anzuregen verstehen. In diesem epischen Reichthum steht Camoens weit über den Tasso; auch in seinem Heldengedichte sind Stellen von Zartgefühl und Liebe in Menge, den schönsten im

Digitized by Google

Tasso vergleichbar; auch bei ihm bricht ungeachtet des südlichen Glanzes und des sinnlichen Reizes, der über alles verbreitet ist, ein Laut der liebevollen Klage und Schwermuth oft aus dem Innern hervor; und er ist auch darin ein romantischer Heldendichter zu nennen, daß er ganz durchdrungen ist von der Gluth und Begeisterung der Liebe. Aber er vereinigt die mahlerische Fülle des Ariost mit dem musikalischen Zauber des Tasso, und verbindet damit noch das Große und den Ernst des wahren Heldendichters, was Tasso doch mehr sein wollte, als daß er es wirklich war.

Ich darf also nicht mehr hinzusetzen, daß unter jenen drei großen epischen Dichtern der Neuern, dem Ariost, Camoens und Tasso, dem zweiten nach meinem Gefühle die Palme gebührt. Doch gestehe ich gern, daß bei solchen Urtheilen das persönliche Gefühl mehr oder minder mitwirkt; denn nur einiges von dem, was den Werth eines Dichters bestimmt, läßt sich auf Begriffe und Grundsätze zurückführen, und aus ihnen bestimmen und erweisen; über anderes kann nur das Gefühl entscheiden. Ich erinnere hiebei an die bekannte Anekdote vom Tasso, welcher, als ihn jemand fragte, wen er für den größten italienischen Dichter halte, nicht ohne Empfindlichkeit antwortete: Ariost sei der zweite. Die Ruhmbegier der Dichter war immer leicht verletzbar, und so sind auch diejenigen, welche einen Dichter lieben, eifersüchtig auf dessen Vorzüge.

Schon im Tasso hatte die italienische Dichtersprache so viel von dem Adel und der Würde der alten römischen angenommen, als sie konnte, ohne ihre eigenthümliche Natur und Schönheit aufzugeben. Nach ihm neigte sich die italienische Poesie immer mehr zum Antiken, nicht allein im Styl und der Form, sondern auch in der Wahl der Gegenstände. Der letzte große Dichter der noch blühenden Zeit, Guarini, ein Liebesdichter wie Tasso, ist in seinen lyrischen Gedichten, und nach einzelnen Stellen zu urtheilen, gedankenreicher als Tasso und auch im Styl meistens gedrängter und oft von hohem Schwung. Natürlicher aber und hinreissender ist der Strom des Gefühls in den Liebesgesängen des Tasso. Guarini's arkadisches Schauspiel, der Pastor Fido, ist obwohl ohne ängstliche Nachkünstelung und so ganz es auch nur sein Gefühl und seine Liebe war, die er darin aussprach, vom Geist des Alterthums

Digitized by Google

durchdrungen und selbst in der Form groß und edel, wie das Drama der Griechen. Ist also im Ganzen das Theater nicht der glänzende Theil der ältern italienischen Literatur, sind ihre frühern Versuche, das Trauerspiel der Alten wieder herzustellen, meistens mißlungen und als kalte Nachahmungen ohne Wirkung geblieben, so kann es zum Ersatz dafür gelten, daß sie wenigstens in einem Drama von ganz eigner Art, eine so hohe und eigenthümliche Vortrefflichkeit erreichten. Diese ward auch von den andern Nationen anerkannt; kein andrer Dichter ist so viel übersetzt, gelesen und allgemein bewundert worden als Guarini, der auch in Frankreich bis auf den Cid des Corneille als ein hohes Urbild galt. Als Drama war das Werk nicht geeignet, einen Weg zu bahnen und eine Bühne zu gründen, mag als solches auch an sich mangelhaft erscheinen. Dagegen die lyrische Poesie der Italiener wohl nirgends einen kühnern Aufschwung genommen hat, als in einigen Chören und andern Stellen dieses Gedichts. Ueber das Tändelnde in den Gedanken der romantischen Liebesdichter, über die sogenannten Concetti's habe ich schon beim Tasso geredet. Aus eben den Gründen lassen sie sich im Allgemeinen beim Guarini erklären und rechtfertigen; einzelne Stellen ausgenommen, die nicht mehr natürlich tändelnd, und kindlich spielend, sondern schon gekünstelt und weniger glücklich sind. Guarini hat Stellen, welche in dem edeln und ernsten Styl eines großen Dichters des Alterthums nicht unwürdig wären; aber er steht schon an der Gränze des edlen Styls und eines üppigen Geschmacks, dessen ganze Fülle sich in Marino findet, der Alles, was Ovid oder die Liebesdichter der Alten, Weichliches und Ueppiges darbieten, mit dem Spielenden was Petrarca, Tasso, Guarini hie und da darbieten, zusammen geschmolzen und wie in ein weitläuftiges Meer von poetischen Süßigkeiten durcheinander gerührt hat, die dem gesunden Sinne um so mehr widerstehen müssen, da seine Tändeleien nicht mehr Natur, und dem eignen Gefühl entquollen, sondern meistentheils nachgekünstelt sind.

Dieses Ende nahm die ältere Poesie der Italiener, indem sie in den erotischen Dichtungen der Alten einen falschen Vereinigungspunkt zwischen der Mythologie, der Kunst und dem Styl

Digitized by Google

der Alten, und dem in der romantischen Poesie herrschenden Liebesgefühl gefunden zu haben wähnte.

Viel länger und glücklicher erhielt und entwickelte sich die spanische Poesie und Literatur in ihrem abgesonderten Dasein. Die Nachahmung des Antiken konnte hier weniger die Oberhand und einen allgemeinen schädlichen Einfluß gewinnen, weil das Nationalgefühl zu lebendig und zu mächtig wirkte. Dieß lenkte auch die Poesie hin auf die Gegenwart; der Roman erreichte in Spanien eine Vortrefflichkeit wie bei keiner andern Nation; die Bühne einen fast unübersehlichen Reichthum, und eine durchaus eigenthümliche Gestalt und Form.

In der Poesie hat die spanische Sprache eigentlich keine Zeit aufzuweisen, welche als die vollkommenste und als Norm für die andern gelten könnte, denn obwohl man in spätern Zeiten oft Ursache fand, an den Garcilaso und einige andere ältere Dichter, als classisch in der Sprache zu erinnern, so war dieß doch nur in einem sehr eingeschränkten Sinne richtig und gegründet. Die Dichtersprache der Spanier blieb eigentlich immer ganz frei; zu viel Kunst und Poesie ist oft darin verschwendet worden, aber einer anerkannten Regel, die der herrschenden Sylbenmaaße ausgenommen, war sie nie unterworfen. Dieß ist um so auffallender, da im Gegentheil die Prosa der Spanier schon von frühern Zeiten an auf das regelmäßigste gebildet und auf das strengste bestimmt war; die schärfste Präcision ist ihr so zur andern Natur geworden, daß während die Prosa in andern Sprachen gewöhnlich aus Nachlässigkeit verworren wird, die spanische Prosa nur vor dem einzigen Fehler sich zu hüten hat, daß sie nicht aus allzugroßer Genauigkeit und Schärfe in das Spitzfindige fällt; jene Eigenschaft, welche die Spanier mit dem eignen Nahmen der Agudeza bezeichnen. Doch dieser Fehler findet sich bei den besten Schriftstellern und Darstellern nicht, unter denen Cervantes anerkannt der erste und vollkommenste ist, in welchem die Prosa der Spanier ihren Gipfel der Vollendung erreichte, und eine Norm geblieben ist, wie die Dichtersprache in Spanien keine solche hatte; eine Freiheit, welche der lebendigen Bewegung und Entfaltung ihrer reichen und erfinderischen Fantasie vielleicht sehr günstig war.

Digitized by Google

Der Roman des Cervantes verdient seinen Ruhm und die Bewunderung aller Nationen von Europa, die er nun schon seit zwei Jahrhunderten genießt, nicht bloß durch den edlen Styl und die Vollkommenheit der Darstellung; nicht bloß dadurch, daß dieses unter allen Werken des Witzes, das reichste an Erfindung und Geist ist, sondern auch als ein lebendiges und ganz episches Gemählde des spanischen Lebens und eigenthümlichen Charakters. Darum hat es auch einen immer neubleibenden Reiz und Werth, während so viele Nachahmungen desselben in Spanien selbst, in Frankreich und in England schon ganz veraltet und vergessen sind, oder auf dem besten Wege, es bald zu werden. Was ich schon bei einer andern Gelegenheit von poetischen Werken des Witzes sagte, daß der Dichter in dieser Gattung um so mehr durch eine reiche Mitgabe von Poesie in den Nebenwerken, in der Darstellung, in der Form und Sprache, seinen Beruf und sein Recht an alle Freiheiten, die er sich übrigens nimmt, bewähren müsse, das findet hier seine volle Anwendung. Daher auch diejenigen unstreitig sehr Unrecht haben, welche aus dem Roman des Cervantes nur die reine Satyre heraussondern, die Poesie aber bei Seite lassen wollen. Freilich ist diese letztere nicht immer so ganz nach dem Geschmack andrer Nationen, weil sie eben durchaus im spanischen Geiste ist. Wer aber in diesen sich zu versetzen, und ihn mit zu empfinden weiß, der wird finden, daß Scherz und Ernst, Witz und Poesie, in diesem reichen Lebensgemählde grade auf das glücklichste vereinigt sind, und eines durch das andre erst recht ihren vollen Werth erhalten. Die übrigen Werke in Prosa von Cervantes, in schon bekannten Gattungen, ein Schäfer-Roman, die Novellen, ein Pilger-Roman, den er zuletzt schrieb, theilen mehr oder minder die Vorzüge des Styls und der kunstreich geordneten Darstellung, mit dem Don Quixote, welchem jedoch die Krone in der Fülle der Erfindung bleibt, und jene andern Dichtungen erhalten ihren Werth vorzüglich nur durch ihre Beziehung auf dieses Werk, das einzig in seiner Art, um so unnachahmlicher erscheint, je mehr es nachgeahmt worden. Es ist dieses Werk eine der spanischen Literatur ganz einzige Zierde, und mit Recht können die Spanier auf einen Roman stolz sein, der so ganz ein allgemeines Nationalwerk ist, wie keine andre Literatur

Digitized by Google

einen ähnlichen besitzt, der als das reichste Gemählde des Lebens, der Sitten und des Geistes der Nation, wohl einem epischen Gedichte verglichen werden darf und nicht mit Unrecht von mehrern als ein solches von ganz eigenthümlicher und neuer Art betrachtet worden ist.

Digitized by Google

Zwölfte Vorlesung.

Vom Roman. Dramatische Poesie der Spanier. Spenser, Shakespeare und Milton. Zeitalter Ludwig XIV. und französisches Trauerspiel.

Der Roman des Cervantes ist seiner hohen inneren Vortrefflichkeit ungeachtet, ein gefährliches und irreleitendes Beispiel der Nachahmung für die andern Nationen geworden. Der Don Quixote, dieses Werk von einer in seiner Art einzigen Erfindung, hat die ganze Gattung der neueren Romane mit veranlaßt und eine Anzahl von mißlungenen Versuchen, eine prosaische Darstellung der wirklichen Gegenwart zur Poesie zu erheben, bei Franzosen, Engländern und Deutschen hervorgebracht. Das Genie des Cervantes abgerechnet, dem wohl einiges frei stand, was einem andern zur Nachfolge nicht zu rathen wäre; so waren auch die Verhältnisse, unter denen er in Prosa darstellte und dichtete, ungleich günstiger als die seiner Nachfolger. Das wirkliche Leben in Spanien war damahls noch mehr ritterlich und romantisch, als in sonst irgend einem Lande in Europa. Selbst der Mangel an einer allzustreng vervollkommneten bürgerlichen Ordnung, das freiere und wildere Leben in den Provinzen konnte für die Poesie günstiger sein.

In allen diesen Versuchen, die spanische Wirklichkeit durch Witz und Abentheuer, oder durch Geist und Gefühlserregung zu einer Gattung der Dichtkunst zu erheben, sehen wir die Verfasser immer auf irgend eine Weise eine poetische Ferne suchen; sei es nun in dem Künstlerleben des südlichen Italiens, wie oft in den deutschen Romanen, oder in den amerikanischen Wäldern und Wildnissen, was vielfältig bei den Ausländern versucht worden. Ja, wenn auch die Begebenheit ganz im Lande und in der

Digitized by Google

Sphäre des einheimischen bürgerlichen Lebens spielt, immer strebt die Darstellung, so lange sie noch Darstellung bleibt, und nicht bloß in ein Gedankenspiel der Laune, des Witzes und des Gefühls sich auflöst, auf irgend eine Weise aus der beengenden Wirklichkeit sich herauszuarbeiten und irgend eine Oeffnung, einen Eingang zu gewinnen in ein Gebieth, wo die Fantasie sich freier bewegen kann; wären es auch nur Reiseabentheuer, Zweikämpfe, Entführungen, eine Räuberbande oder die Ereignisse und Verhältnisse einer fahrenden Schauspielergesellschaft.

Der Begriff des Romantischen in diesen Romanen, selbst in vielen der bessern und berühmtesten, fällt meistens ganz zusammen mit dem Begriff des Polizeiwidrigen. Ich erinnere mich hiebei der Aeußerung eines berühmten Denkers, welcher der Meinung war, daß bei einer durchaus vollkommenen Polizei, (wenn der Handelsstaat völlig geschlossen, und selbst der Paß der Reisenden mit einer ausführlichen Biographie und einem treuen Portraitgemählde versehen sein wird) ein Roman schlechtweg unmöglich sein würde, weil alsdann gar nichts im wirklichen Leben vorkommen könnte, was dazu irgend Veranlassung, oder einen wahrscheinlichen Stoff darbieten würde. Eine Ansicht, welche, so sonderbar sie lautet, doch in Beziehung auf jene verfehlte Gattung nicht ohne Grund ist.

Das wahre und richtige Verhältniß der Poesie zur Gegenwart und zur Vergangenheit zu bestimmen, ist eine Frage, welche die eigentlichen Tiefen und das innere Wesen der Kunst betrifft. Ueberhaupt wird in unseren Theorien, außer einigen ganz allgemeinen, gehaltleeren und fast durchgehends falschen Ansichten und Definitionen über die Kunst und das Schöne an sich, meistens nur von den Formen der Poesie gehandelt, welche zu kennen allerdings nothwendig, aber doch bei weitem nicht zureichend ist. Eine Theorie von dem der Dichtkunst angemessenen Inhalt giebt es noch kaum, ungeachtet eine solche für ihre Beziehung auf das Leben doch ungleich wichtiger wäre. Ich habe mich in den gegenwärtigen Vorträgen bemüht, diese Lücke auszufüllen, und eine solche Theorie zu geben, überall, wo sich dazu die Gelegenheit darbot.

Was die Darstellung des Wirklichen und der nächsten Ge-

Digitized by Google

genwart in der Poesie betrifft, so ist vor allen Dingen zu erinnern, daß das Wirkliche nicht deßwegen als ungünstig, schwierig, oder verwerflich für die poetische Darstellung erscheint, weil es an sich immer gemein und schlechter wäre, als das Vergangene. Es ist wahr, das Gemeine und Unpoetische tritt in der Nähe und Gegenwart allerdings stärker und herrschender hervor; in der Ferne und Vergangenheit, wo nur die großen Gestalten hell erscheinen, verliert es sich mehr in den Hintergrund. Aber diese Schwierigkeit könnte ein wahrer Dichter wohl besiegen, dessen Kunst oft eben darin sich zeigt, das, was als das Gewöhnlichste und Alltäglichste gilt, indem er eine höhere Bedeutung und einen tiefern Sinn herausfühlt oder ahnend hinein legt, durchaus neu, und in einem dichterischen Lichte verklärt erscheinen zu lassen. Beengend aber, bindend und beschränkend ist die Deutlichkeit der Gegenwart jederzeit für die Fantasie; und wenn man dieser im Stoff unnützerweise so enge Fesseln anlegt, so ist zu besorgen, daß sie sich nur von einer andern Seite in Rücksicht der Sprache und Darstellung desto mehr dafür entschädigen werde.

Um meine Ansicht über diesen Punkt auf dem kürzesten Wege deutlich zu machen, erinnere ich an das, was ich über die religiösen und christlichen Gegenstände schon mehrmahls bemerkte. Die übersinnliche Welt, die Gottheit, und die reinen Geister können im Ganzen nicht geradezu dargestellt werden; die Natur und die Menschheit sind die eigentlichen und nächsten Gegenstände der Poesie. Aber jene höhere und geistige Welt kann überall in diesen irdischen Stoff eingehüllt sein, und aus ihm hervorschimmern. Eben so ist auch die indirecte Vorstellung der Wirklichkeit und Gegenwart, die beste und angemessenste. Die schönste Blüthe des jugendlichen Lebens und der höchste Schwung der Leidenschaft, die reiche Fülle einer klaren Weltanschauung, lassen sich leicht in die weiter oder enger umgränzte Vergangenheit und Sage einer Nation verlegen, gewinnen da einen ungleich freiern Spielraum, und erscheinen in reinerem Lichte. Der älteste Dichter der Vergangenheit, welchen wir kennen, Homer, ist zugleich ein Darsteller der lebendigsten und frischesten Gegenwart. Jeder wahre Dichter stellt in der Vorzeit zugleich sein eigenes Zeitalter, ja im gewissen

Digitized by Google

Sinne sich selbst mit dar. Dieses scheint mir durchaus das Rechte, und das wahre Verhältniß der Poesie zur Zeit folgendes zu sein. An und für sich soll sie nur das Ewige, das immer und überall Bedeutende und Schöne darstellen; aber geradezu und ganz ohne Hülle vermag sie dieß nicht. Sie bedarf dazu eines körperlichen Bodens, und diesen findet sie in ihrer eigentlichen Sphäre, der Sage oder der nationalen Erinnerung und Vergangenheit. In das Gemählde derselben, trägt sie aber den ganzen Reichthum der Gegenwart, so weit dieselbe dichterisch ist, hinein, und indem sie das Räthsel der Welterscheinung, die Verwicklung des Lebens bis zu ihrer endlichen Auflösung hinleitet, und überhaupt eine höhere Verklärung aller Dinge in ihrem Zauberspiegel ahnen läßt, greift sie selbst in die Zukunft ein, als Morgenröthe ihrer Herrlichkeit, und Ahnung des herannahenden Frühlings. Sie bewährt sich auf diese Weise, alle Zeiten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft vereinend, als wahrhaft sinnliche Darstellung des Ewigen, oder der vollendeten Zeit. Auch im philosophischen Sinne ist das Ewige ja keine Abwesenheit und bloße Negation der Zeit, sondern vielmehr ihre ganze ungetheilte Fülle, in der alle Elemente derselben nicht unselig zerrissen, sondern innig vereint sind, wo die vergangene Liebe in bleibender Erinnerung immer wieder neu und gegenwärtig wird, das Leben der Gegenwart aber zugleich eine Fülle der Hoffnung und eine reiche Zukunft stets anwachsender Herrlichkeit schon jetzt in sich trägt.

Wenn ich im Ganzen die indirecte Darstellung der Wirklichkeit und der umgebenden Gegenwart, für die der Poesie angemessene halte, so soll dieß keineswegs ein Verwerfungs-Urtheil über alle Dichterwerke aussprechen, welche den entgegengesetzten Weg wählten. Man muß den Künstler von seinen Werken zu unterscheiden wissen. Der wahre Dichter bewährt sich auch auf dem falschen Wege und auch in solchen Werken, die ihrer ursprünglichen Anlage nach nicht vollkommen gelingen konnten. Milton und Klopstock werden als große Dichter geehrt, obgleich es wohl nicht geläugnet werden kann, daß sie sich selbst eine Aufgabe gesetzt haben, die eigentlich unauflöslich war.

So darf auch dem Richardson, der noch auf anderem Wege,

Digitized by Google

als die Nachahmer des Cervantes die moderne Wirklichkeit zur Poesie zu erheben versuchte, ein großes Talent der Darstellung nicht abgesprochen und ein hohes Streben nicht deßhalb in ihm verkannt werden, weil dieses Streben auf einem solchen Wege, das Ziel ganz zu erreichen nicht vermochte.

Eben so vortrefflich und ungleich reicher als in der Gattung des Romans, zeigt sich die spanische Dichtkunst auf der Bühne. Die lyrische Gefühls-Poesie ist die Frucht einer einsamen Liebe und Begeisterung; ja wenn sie auch nicht auf sich allein und die nächsten Gegenstände ihrer Umgebung beschränkt, nun öffentlich hervortritt, das Zeitalter und die Nation ergreifend, so ward sie doch in der Einsamkeit empfangen. Die heroische Poesie aber setzt eine Nation voraus, eine solche, die es wahrhaft ist, oder die es war; eine Nation, die eine Erinnerung hat, eine große Vergangenheit, eine Sage, eine ursprünglich poetische Denkart und Ansicht, eine Mythologie. Beide, die lyrische sowohl als die epische Poesie, gehören noch mehr der Natur als der Kunst an. Die dramatische Dichtkunst aber eignet dem Staat und dem bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, erfordert daher auch einen großen Mittelpunkt desselben zum Schauplatze ihrer Entwicklung. Es ist wenigstens dieses das natürlichere, und auch das günstigere Verhältniß; wie sehr auch in der Folge Kunstschulen in kleineren Wirkungskreisen mit den großen Hauptstädten, dem ersten Sitz der dramatischen Kunst, wetteifern oder dieselben sogar übertreffen mögen. Schon daraus ist es begreiflich, daß die Bühne zu Madrid, London und Paris mehr als ein Jahrhundert glänzend, jede in ihrer Art bis zur Vollkommenheit ausgebildet, und fast bis zum Ueberfluß reich waren, ehe in Italien und Deutschland ein eigentliches Theater entstehen und sich entwickeln konnte. Denn obwohl Rom von Alters her die Hauptstadt der Kirche, Wien seit dem fünfzehnten Jahrhundert der Sitz des deutschen Kaiserthums gewesen, so waren doch beide nicht in dem Maaße Mittelpunkt ihrer Nation, wie die genannten drei Hauptstädte im westlichen Europa.

So wie die spanische Monarchie bis um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, die größte und glänzendste in Europa,

Digitized by Google

der spanische Nationalgeist der entwickeltste war, so stand auch die Bühne zu Madrid, der lebendige Spiegel des Nationallebens, am frühesten in reichem Flor. Diesen Reichthum und die Fülle der Erfindung hat das übrige Europa immer anerkannt, weniger die eigentliche Form und Bedeutung, den wahren Sinn und Geist dieses spanischen Schauspiels. Hätte dasselbe auch nur den Vorzug, daß es durchaus romantisch und in dieser Weise vollendet ist, so würde es schon dadurch sehr merkwürdig, es würde lehrreich sein, an diesem Beispiele zu sehen, welche Art von dramatischer Dichtkunst denn aus der Ritter-Poesie überhaupt, aus der dem neueren Europa und dem Mittelalter eigenthümlichen Richtung der Fantasie hervorgehen könne. Das Theater keiner andern neuern Nation kann dafür so gut zum Beispiel dienen, als das spanische, welches ganz frei blieb von allem Einfluß und aller Nachahmung der Alten; während Italiener und Franzosen bei der Ausbildung ihres Theaters vorzüglich von dem Gedanken ausgegangen sind, das Trauerspiel und das Lustspiel der Griechen in seiner Reinheit wieder herzustellen, und dieses Vorbild, wenn auch nur mittelst des Seneca oder älterer französischer Stücke, selbst auf das englische Drama einen sehr entscheidenden Einfluß gehabt hat.

Betrachten wir die spanische Bühne in ihrem ersten berühmten Meister und Beherrscher, dem Lope de Vega, so würden jene allgemeinen Vorzüge uns doch nur in einem trüben Lichte erscheinen, und wir im Ganzen keine sehr hohe Meinung von der Vortrefflichkeit des spanischen Drama's fassen können; so flüchtig und oberflächlich sind seine zahllosen Schauspiele entworfen und ausgeführt. Wie in den lyrischen Gedichten eines Sängers, so herrscht auch wohl unter den dramatischen Werken eines Künstlers eine gewisse Gleichförmigkeit und darf darin herrschen, welche dann die Hervorbringungen sehr erleichtert und ihre Zahl vervielfältiget. Es liegt den dramatischen Werken nicht nur eines Dichters, sondern auch wohl eines ganzen Zeitalters, einer gesammten Nation, oft überhaupt eine gemeinsame Idee zum Grunde, welche in allen eigentlich dieselbe ist, nur daß sie in jedem einzelnen Werke anders aufgefaßt, und von einer andern

Digitized by Google

Seite dargestellt wird; wie eben so viele Variationen eines Thema's, oder verschiedene Auflösungen einer und derselben Aufgabe. Hat nun der Dichter diese Idee ganz klar gefaßt, sich die Form bestimmt, wie er sie für seine Idee und für seine Bühne bedarf, ist er der Sprache und der äußeren Erscheinung Meister, so kann es alsdann leicht geschehen, daß er eine große Zahl von Werken hervorbringt, sogar in sehr kunstreicher Form, ohne daß Plan und Ausführung deßfalls vernachlässigt zu sein brauchten. So haben die großen Trauerspieldichter der Alten hundert und mehr Dramen vollendet. Aber demungeachtet überschreitet die Zahl der Lope'schen Schauspiele, wie man dieselbe auch berechnen mag, alle Gränzen der erlaubten dramatischen Fruchtbarkeit. Er hat diese große Menge von Werken wohl größtentheils nicht sowohl ausarbeiten können, als hinwerfen und improvisiren müssen. Ich will zugeben, daß Lope unter den dramatischen Geschwindschreibern und Vielschreibern aller Nationen bis auf die neuesten Zeiten, der Erste und noch am meisten ein Dichter sei, durch den Reichthum der Erfindung, den Glanz der Darstellung, und durch die dichterische Sprache und feurige Einbildungskraft; welche letztere Vorzüge in der Poesie seiner Nation so allgemein verbreitet, daß sie kaum noch als besondere anzusehen und zu loben sind. An und für sich ist diese dramatische Geschwindschreibung auch mit Lope's Talent und Fantasie keineswegs zu billigen, weder von Seiten der Kunst, noch in moralischer Hinsicht. Eine Kraft der Ordnung und ein strenges Gesetz ist für die Bühne um so nothwendiger, da keine andere Gattung der Vernachlässigung und der Verwilderung in dem Maaße ausgesetzt ist, in keiner andern Gattung es so leicht dahin kommt, daß der Dichter und das Publikum sich gegenseitig irre leiten und verderben. Wie leicht der dramatische Dichter, wenn er ein so glückliches, reiches, leicht bewegliches Genie hat, wie Lope, sein Zeitalter über alle Gränzen hinwegreißen kann, wie leicht er selbst ohne so glänzende Eigenschaften, durch die bloße Routine und einigen leidenschaftlichen Effect das Publikum dahin bringt, daß es alle andern höhern Forderungen und Begriffe vergißt, davon sind die Beispiele auch auf unsrer deutschen Bühne zu nah lie-

Digitized by Google

gend und zu häufig, als daß sie angeführt werden dürften. Auf der andern Seite aber ist der theatralische Beifall für die Eitelkeit des Dichters unter allen Erregungsmitteln das stärkste und berauschendste. Das Publikum selbst ist es meistens, welches einen dramatischen Lieblingsdichter erst in seinen Unarten recht bestärkt, und ihn dahin bringt, daß er sich ihnen für immer ohne Maaß und Ziel überläßt. Diesen Hang zur demagogischen Verwilderung und zur Anarchie haben schon die Alten an der dramatischen Gattung, die doch bei ihnen so vollkommen ausgebildet war, frühzeitig wahrgenommen und ihr oft vorgeworfen.

Wie sehr man auch von der andern Seite das Improvisiren für die Volkspoesie oder sonst in irgend einer andern Sphäre in Schutz nehmen mag; auf das Drama ist dieses nicht anwendbar. Nur als Kunst kann dasselbe gedeihen; und dürfte auch die Ausführung schnell geschehen und dennoch gelingen, so muß der Plan wenigstens sehr durchdacht sein und mit Besonnenheit entworfen; sonst wird die Bühne auf das beste uns nichts zeigen, als nur die flüchtige Erscheinung des Lebens und seiner Verwicklungen und Leidenschaften, die glänzende Oberfläche desselben, ohne den tiefern Sinn und Gehalt. Auf dieser niedrigsten Stufe der dramatischen Kunst steht Lope, und manche andere der gewöhnlicheren spanischen Schauspieldichter; auch so noch in dichterischem Glanz strahlend, wenn wir ihre Hervorbringungen mit dem ungleich tieferen Verfall der Bühne bei andern Nationen vergleichen, an sich aber den höheren Forderungen kein Genüge leistend. Wie selten diese bei Einzelnen und bei ganzen Nationen deutlich und allgemein herrschend werden, davon giebt es vielleicht kein auffallenderes Beispiel, als daß so Vielen Lope und Calderon als Dichter von ungefähr gleicher Art erscheinen, da doch eine unermeßliche Kluft des Unterschiedes beide trennt. Will man überhaupt den Geist des spanischen Schauspiels erfassen, so muß man es nur in seiner Vollendung, im Calderon betrachten, dem letzten und größten aller spanischen Dichter.

Vor ihm war Verwilderung auf der einen, Künstelei auf der andern Seite, oft beides zusammen in der spanischen Poesie allgemein herrschend. Lope's übles Beispiel blieb nicht bloß auf das

Digitized by Google

Drama eingeschränkt. Durch den theatralischen Beifall berauscht, hatte er, wie andere poetische Vielschreiber, die Eitelkeit, in allen Gattungen sich versuchen und glänzen zu wollen, auch in denen, zu welchen er durchaus kein Talent besaß. Nicht zufrieden, auf der Bühne für den Ersten zu gelten, wollte er daneben kunstreiche Romane, wie Cervantes, Ritter= und Heldengedichte wie Ariost und Tasso hervorbringen, wodurch denn seine nachlässig schlechte und wilde Manier auch außerhalb des Theaters sich verbreitete; während Gongora und Quevedo die Künstelei in Ausdruck und Sprache auf die äußerste Spitze trieben. Ein solches Verderben erlebte Calderon, ja er ward darin geboren und mußte die Poesie seiner Nation aus diesem Chaos erst erretten, um sie von neuem geadelt, verklärt und verherrlicht in den Flammen der Liebe, ihrem höchsten Ziele zuzuführen.

Es ist dieser Gang der spanischen Poesie, daß sie gerade nach den Zeiten der äußersten Verwilderung und falschen Künstelei wieder den höchsten Gipfel der wahren Kunst erreicht, und mit dem hellsten Glanz blühender Schönheit ein Ende genommen hat, an und für sich merkwürdig. Es ist berichtigend für die gewöhnliche Meinung und Theorie von dem nothwendigen Kreisgange der Kunst, und es mag besonders auch in Anwendung auf die Literatur und Poesie unsers Zeitalters und unserer Nation lehrreich erscheinen, daß so aus der Tiefe üppiger Entartung und todter Künstelei, die Fantasie und Dichtung damahls in Spanien, in neuem Lichte strahlend, wieder geboren und verjüngt wie der Phönix aus der eignen Asche emporsteigen konnte.

Um aber den Geist des spanischen Schauspiels, wie er vollendet im Calderon erscheint, darzustellen, ist es nöthig, mit einigen Worten das eigentliche Wesen der dramatischen Dichtkunst überhaupt, so wie ich dasselbe aufgefaßt habe, zu berühren. Nur für die erste und niedrigste Stufe derselben, kann ich diejenigen Darstellungen gelten lassen, in denen bloß die glänzende Oberfläche des Lebens, die flüchtige Erscheinung des reichen Weltgemähldes ergriffen und uns gegeben wird. So ist es, wäre auch der höchste Schwung der Leidenschaft im Trauerspiel, die Blüthe aller gesellschaftlichen Bildung und Verfeinerung im Lustspiel durch die

Digitized by Google

Darstellung erreicht worden, so lange das Ganze nur bei der äußern Erscheinung stehen bleibt, und diese bloß perspectivisch und zweckmäßig als Gemählde für das Auge und leidenschaftliche Mitgefühl hingestellt wird. Die zweite Stufe der Kunst ist die, wo in den dramatischen Darstellungen nebst der Leidenschaft und der mahlerischen Erscheinung auch der tiefere Sinn und Gedanke herrscht und sich ausspricht; eine bis in das Innere eingreifende Charakteristik nicht bloß des Einzelnen, sondern auch des Ganzen, wo die Welt und das Leben in ihrer vollen Mannichfaltigkeit, in ihren Widersprüchen und seltsamen Verwicklungen, wo der Mensch und sein Dasein, dieses vielverschlungene Räthsel, als solches, als Räthsel, dargestellt wird. Wäre dieses Bedeutende und tief Charakteristische, der einzige Zweck der dramatischen Dichtkunst, so würde Shakespeare nicht nur der Erste von Allen in dieser Kunst zu nennen, sondern es würde kaum irgend ein andrer Alter oder Neuer auch nur von ferne ihm darin zu vergleichen sein. Es hat aber meines Erachtens die dramatische Dichtkunst allerdings noch ein anderes und höheres Ziel. Sie soll das Räthsel des Daseins nicht bloß darlegen, sondern auch lösen, sie soll das Leben aus der Verwirrung der Gegenwart heraus, und durch dieselbe hindurch bis zur letzten Entwicklung und endlichen Entscheidung hinführen. Dadurch greift ihre Darstellung ein in die Zukunft, wo alles Verborgne klar und jede Verwicklung gelöst wird, und indem sie den sterblichen Schleier lüftet, läßt sie uns das Geheimniß der unsichtbaren Welt in dem Spiegel einer tief sehenden Fantasie erblicken, und stellt der Seele klar vor Augen, wie sich das innre Leben in dem äußern Kampfe gestaltet, und in welcher Richtung und Bedeutung, und wie bezeichnet das Ewige aus dem irdischen Untergange hervorgeht. Es ist dieß freilich noch ganz etwas andres, als was man gewöhnlich die Katastrophe im Trauerspiel nennt. Es giebt viele berühmte dramatische Werke, denen diese letzte Auflösung, die hier gemeint ist, ganz fehlt, oder die doch nur die äußere Form davon haben, ohne das innere Wesen und den Geist. Ich erinnere hier der Kürze wegen an die drei Welten des Dante, wie er uns eine Reihe von lebendigen Naturen kraftvoll vorführt, in dem Abgrunde des Verderbens, dann durch die mittleren Stufen hin-

Digitized by Google

durch, wo Hoffnung mit Leiden gemischt ist, bis zu dem höchsten Zustande der Verklärung. Dieß ist ganz anwendbar auf das Drama, und in diesem Sinne könnte Dante ein dramatischer Dichter genannt werden, nur daß er bloß eine ganze Reihe von Katastrophen giebt, ohne die vorhergegangene Entwicklung, die er wenigstens nur kurz andeutet oder willkührlich voraussetzt. Nach jener dreifachen Auflösung menschlicher Schicksale, giebt es auch dreierlei Arten der hohen, ernsten, dramatischen Darstellung, welche nicht bloß die Erscheinung des Lebens auffaßt und wiedergiebt, sondern auch den tiefern Sinn und Geist, und es bis zum Ziele seiner Entwicklung hindurch führt. Dreierlei Hauptarten, je nachdem der Held in den Abgrund eines vollkommenen Untergangs rettungslos hinabstürzt, oder wenn das Ganze mit einer gemischten Befriedigung und Versöhnung noch halb schmerzlich schließt, oder drittens, wo aus allem Tod und Leiden ein neues Leben und die Verklärung des innern Menschen herbei geführt wird. Dasjenige Drama, welches auf den vollkommenen Untergang des Helden angelegt ist, deutlich zu machen, darf ich unter den Trauerspielen der Neuern, nur an Wallenstein, Macbeth und den Faust der Volkssage erinnern. Die alte Kunst neigt sich mit entschiedener Vorliebe zu diesem ganz tragischen Ausgange, ihrer Ansicht von einem furchtbar vorherbestimmenden Schicksale gemäß. Doch ist ein solches Trauerspiel um so vortrefflicher vielleicht, je mehr der Untergang nicht durch ein äußeres, willkührlich von oben so bestimmtes Schicksal herbeigeführt wird, sondern es ein innerer Abgrund ist, in welchen der Held stufenweise hinunter stürzt, indem er nicht ohne Freiheit und durch eigene Schuld untergeht, wie jene zuvorgenannten.

Dieß ist die, bei den Alten im Ganzen herrschende Gattung; doch finden sich auch herrliche Beispiele von jener Auflösung des Trauerspiels, welche ich die mittlere oder die Versöhnung nennen würde, gerade bei den zwei größten unter den tragischen Dichtern. So beschließt Aeschylus, nachdem er uns in dem Tod des Agamemnon und in der Rachethat des Orestes den ganzen Abgrund aller Leiden und Verbrechen eröffnet hat, in den Eumeniden das große Gemählde mit dem versöhnenden Gefühl der endlichen Los-

Digitized by Google

sprechung des Unglücklichen durch einen mildernden Göttersprach. Sophokles, nachdem er uns die Verblendung und den Fall des Oedipus, den schrecklichen Untergang und wechselseitigen Brudermord seiner Söhne, das lange Leiden des blinden Greises und seiner getreuen Pflegerin und Tochter dargestellt, weiß uns den Tod desselben wie einen Hingang zu den versöhnenden Göttern in so verschönerndem Lichte zu zeigen, daß er uns nur das Gefühl einer sanften, mehr wehmüthigen als schmerzlichen Rührung hinterläßt. Auflösungen dieser Art sind auch sonst bei den Alten und bei den Neuern häufig; nur selten so groß und schön, wie die angeführten.

Die dritte Weise der dramatischen Auflösung, welche aus dem äußersten Leiden eine geistige Verklärung in ihrer Darstellung hervorgehen läßt, ist die dem christlichen Dichter vorzüglich angemessene und in dieser ist Calderon unter allen der erste und größte. In den ernsthaften Stücken geschichtlichen oder tragischen Inhalts, wie die Andacht zum Kreuze und der standhafte Prinz, tritt dieß am deutlichsten hervor, und wird hier am leichtesten erkannt und anerkannt; indem für den Begriff der Sache selbst schon diese wenigen Beispiele unter der reichen Menge seiner übrigen Hervorbringungen genügen. Es liegt dieses Christliche jedoch nicht in dem Gegenstande allein, sondern vorzüglich und noch weit mehr in der eigenthümlichen Gefühls- und Behandlungsweise, welche bei Calderon durchaus die allgemein herrschende ist. Auch da, wo der Stoff keine Veranlassung darbot, aus Tod und Leiden ein neues Leben vollständig sich entwickeln zu lassen, ist doch alles im Geiste dieser christlichen Liebe und Verklärung gedacht, alles in ihrem Lichte gesehen, in ihren himmlisch glänzenden Farben gemahlt. Calderon ist unter allen Verhältnissen und Umständen, und unter allen andern dramatischen Dichtern vorzugsweise der christliche und eben darum auch der am meisten romantische.

Was die Entwicklung und die ganze Gestaltung der christlichen Dichtkunst überhaupt so eigenthümlich bestimmt hat, ist: daß ihr überall eine heidnische Poesie vorangegangen war, deren Andenken bei den Nationen, nachdem sie christlich geworden, doch nie völlig erloschen ist, und daß sie selbst dagegen der natürlichen

Digitized by Google

Grundlage einer eigenen und eigenthümlichen Mythologie entbehrte. Auf einem zweifachen Wege suchte man nun die Uebereinstimmung zwischen dem Christenthum und der Poesie zu erreichen; entweder man ging von dem Christenthum selbst aus und suchte eine vollständige, nicht bloß das Leben, sondern auch die Welt und die Natur umfassende Symbolik zu entwickeln, welche mit dem reinen Lichte der Wahrheit zugleich allen Glanz und die Fülle der geistigsten Schönheit vereinigte und eben dadurch an die Stelle der alten heidnischen Mythologie für die christliche Kunst treten, und dieser zum Ersatz derselben dienen könnte. Diesen Weg, welcher von der Symbolik, einer so viel als möglich ganz christlichen nämlich, ausgeht, und diese auf die Welt und in das Leben hinüberträgt, ist vorzüglich die ältere allegorische Schule unter den italienischen Dichtern gegangen, und eben dadurch sind sie auch noch von den eigentlich romantischen Dichtern unterschieden, von denen sie sich auch selbst sorgfältig abtrennen. Indessen ist jenes Streben und Suchen nach einer vollständigen christlichen Lebens- Welt- und Natur-Symbolik zwar wohl in einem hohen Grade für die Mahlerei, aber niemahls zur allgemeinen Befriedigung für die Poesie gelungen; auch im Dante nicht, vielweniger aber in den spätern ähnlichen Versuchen von Tasso und Milton. Der andere Weg für die neue Poesie ist nun, wenn sie nicht von dem Ganzen eines allumfassenden christlichen Welt-Gedichts, sondern von dem Einzelnen ausgeht, wie es ihr grade gegeben ist, von dem Leben selbst, von der sagenhaften Geschichte, der einzelnen Legende, selbst von Fragmenten der alten heidnischen Mythologie, falls sie eine höhere Deutung und geistige Ummandlung zulassen; und daß sie diese poetischen Einzelnheiten und Anklänge mehr und mehr in das Gebieth der geistigsten Schönheit nach christlichen Begriffen zu steigern und zu verklären strebt. Darin ist nun Calderon vor allen andern der Erste und Herrlichste, wie Dante unter den christlichen Dichtern auf dem andern Wege als der Größte voransteht. Und dieser zweite Weg, welcher nicht die Symbolik von oben herab, im Ganzen und mit einemmale in die Erscheinung hinein trägt, sondern das Leben von jedem einzelnen Anklange aus, hinaufführt zur symbolischen Schönheit, ist das eigentlich unterschei-

Digitized by Google

bende Merkmahl des Romantischen, insofern wir dieses noch von dem Christlich-Allegorischen nach unterscheiden.

Da die spanische Dichtkunst überhaupt ohne allen fremdartigen Einfluß und durchaus rein romantisch geblieben ist, da die christliche Ritter-Poesie des Mittelalters dieser Nation am längsten bis in die Zeiten der neuern Bildung fortgedauert, und die kunstreichste Form erlangt hat, so ist hier wohl der rechte Ort, das eigenthümliche Wesen des Romantischen überhaupt zu bestimmen. Es beruht dasselbe nebst der schon bezeichneten innigen Anschließung an das Leben, wodurch es sich als eine lebendige Sagen-Poesie von der bloß allegorischen Gedanken-Poesie unterscheidet, nächstdem und vornämlich auf dem mit dem Christenthum und durch dasselbe auch in der Poesie herrschenden Liebesgefühle, in welchem selbst das Leiden nur als Mittel der Verklärung erscheint, der tragische Ernst der alten Götterlehre und heidnischen Vorzeit in ein heiteres Spiel der Fantasie sich auflöst, und dann auch unter den äußern Formen der Darstellung und der Sprache solche gewählt werden, welche jenem inneren Liebesgefühle und Spiel der Fantasie entsprechen. In diesem weiteren Sinne, da das Romantische bloß die eigenthümlich christliche Schönheit und Poesie bezeichnet, sollte wohl alle Poesie romantisch sein. In der That streitet auch das Romantische an sich mit dem Alten und wahrhaft Antiken nicht. Die Sage von Troja und die homerischen Gesänge sind durchaus romantisch; so auch alles, was in indischen, persischen und andern orientalischen oder altnordischen und vorchristlichen europäischen Gedichten wahrhaft poetisch ist. Jene nordische Schule und ihre Dichtungen unterscheiden sich von dem eigentlich Romantischen nur dadurch, daß sie mehr Reste aus dem Heidenthum behalten hat; daher die größere Naturtiefe des alten Nordens, bei einem geringeren Grade von christlicher Schönheit und Verklärung der Fantasie. Wo aber immer das höchste Leben mit Gefühl und ahnungsvoller Begeisterung in seiner tieferen Bedeutung ergriffen und dargestellt ist, da regen sich einzelne Anklänge wenigstens jener göttlichen Liebe, deren Mittelpunkt und volle Harmonie wir freilich erst im Christenthum finden. Auch in den Tragikern der Alten sind die Anklänge dieses Gefühls ausgestreut und verbreitet, ungeachtet ihrer im Ganzen

Digitized by Google

finstern und dunkeln Weltansicht; die innere Liebe bricht in edeln Gemüthern auch unter Irrthum und falschen Schreckbildern überall hervor. Nicht bloß die Kunst ist groß und bewundernswerth im Aeschylus und Sophokles, sondern auch die Gesinnung und das Gemüth. Nicht also in den lebendigen, nur in den künstlich gelehrten Dichtern des Alterthums wird dieses liebevoll Romantische vermißt. Nicht dem Alten und Antiken, sondern nur dem unter uns fälschlich wieder aufgestellten Antikischen allein, was ohne innere Liebe bloß die Form der Alten nachkünstelt, ist das Romantische entgegengesetzt; so wie auf der andern Seite dem Modernen, d. h. demjenigen, was die Wirkung auf das Leben fälschlich dadurch zu erreichen sucht, daß es sich ganz an die Gegenwart anschließt und in die Wirklichkeit einengt, wodurch es denn, wie sehr auch die Absicht und der Stoff verfeinert werden mag, der Herrschaft der beschränkten Zeit und Mode unvermeidlich anheim fällt.

In dem Gebiete des Romantischen aber und aus dem ganzen Kreise der dahin gehörenden Dichter steht Calderon der ältern allegorischen Schule des Dante und der ersten Italiener im Geist am nächsten, wie Shakespeare der nordischen. Unter der Allegorie, im wahren Sinne des Worts, ist hier der ganze Inbegriff der gesammten christlichen Bildlichkeit und Sinnbildlichkeit zu verstehen, als Ausdruck, Hülle und Spiegel der unsichtbaren Welt, nach christlicher Erkenntniß derselben. Dieses ist der Geist oder die Seele der christlichen Poesie, der Körper und äußere Stoff ist dann die romantische Sage oder auch das nationale Leben. Diesen Geist der christlichen Symbolik hat nun Calderon auf seinem Wege von dem Einzelnen in der Mannichfaltigkeit des Lebens ausgehend, und von da aus in die Höhe steigend, eben so voll und tief ergriffen als Dante, indem er gleich das Ganze derselben hinstellte und in Eine Gestalt zusammenfassen wollte. Im Calderon, als dem letzten Nachklange, wie im strahlenden Abendroth des katholischen Mittelalters, hat eben jene Wiedergeburt und christliche Verklärung der Fantasie, welche den Geist und die Poesie desselben überhaupt charakterisirt, den vollen Gipfel ihrer Verherrlichung erreicht. Die allegorisch-christliche Dichtkunst überhaupt aber ist keine bloße

Digitized by Google

Natur= oder fragmentarisch zerstreute und größtentheils unbewußte Volkspoesie, noch auch eine bloß mit der äußern Bilderhülle spielende, sondern eine zugleich den tiefen Sinn erkennende, mithin wohl bewußte und wissende Poesie des Unsichtbaren; deren Wesen darin besteht, daß in ihr, was bei den Alten geschieden war, die strenge Symbolik der Mysterien nämlich, und die eigentliche Mythologie oder die neue, sinnliche Heldenpoesie, wieder vereinigt, und daß Alles in ihr durch und durch symbolisch ist. Und zwar ist es eine Symbolik der Wahrheit, die eben daher auch von der einen Seite in der psychischen Tiefe, oder dem Naturgeheimniß der Seele begründet ist und begründet sein soll, wie es Shakespeare am meisten erreicht hat, und von der andern Seite zur christlichen Verklärung durchgeführt, wie im Calderon.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß zwischen jenen drei Arten von dramatischen Auflösungen und Darstellungen, denen des Untergangs, der Versöhnung und der Verklärung, mancherlei Abstufungen und Mischungen Statt finden können. Nur um den Begriff der höhern dramatischen Kunst deutlich zu machen, welcher nicht bloß bei der äußern Erscheinung und Oberfläche des Daseins stehen bleibt, sondern in das Innere eingreift, und bis zum entscheidenden Ziel des Lebens vordringt; mußten die drei Hauptwege der Auflösung, welche oft auch wirklich ganz abgesondert erscheinen, als solche dargestellt werden. Selbst der Gegensatz der Alten und Neuern ist, wie schon erinnert worden, kein vollkommener, sondern beruht nur auf einem Uebergewicht, auf einem Mehr oder Minder. Es möchten sich einzelne Annäherungen selbst zu einer tragischen Darstellung, die in Verklärung endet, bei den Alten finden lassen, so wie hingegen Trauerspiele des vollkommenen Untergangs bei den Neuern gefunden werden, welche an Kraft denen des Alterthums, wo diese Gattung die herrschende war, vollkommen gleich gesetzt zu werden verdienen.

Da indessen die dramatische Darstellung so in die innersten Tiefen des Gefühls und verborgenen Geheimnisse des geistigen Lebens eingreift, so ist wohl einleuchtend, daß die Alten in dieser Gattung zwar durch die bewundernswerthe Vollkommenheit, die sie in ihrer Weise erreicht, im Allgemeinen uns ein hohes Vorbild zur Ermunterung und Nachfolge, keineswegs aber im Einzelnen

Digitized by Google

Regel und Beispiel zur Nachahmung sein können. Ueberhaupt kann es im höheren Drama und Trauerspiel, keine für alle Nationen gültige Norm geben. Selbst die Gefühlsweise der durch die gemeinsame Religion verbundenen und sich ähnlichen, christlichen Völker ist hier, wo der eigentliche Mittelpunkt des innern Lebens berührt, und an das Licht gezogen werden soll, noch zu verschieden, als daß es nicht ganz thöricht wäre, eine allgemeine Uebereinstimmung zu fordern, oder wenn gar eine Nation der andern hierin Gesetze geben wollte. Für das Trauerspiel und höhere Drama wenigstens muß, weil es so ganz mit dem innern Leben und eigenthümlichen Gefühl zusammenhängt, jede Nation sich selbst die Regel geben und ihre Form erfinden.

So bin ich denn auch weit entfernt, das spanische Drama oder den Calderon, als Muster der Nachahmung für unsere Bühne ohne Einschränkung zu erkennen oder zu empfehlen; obwohl die hohe Vortrefflichkeit, welche das christliche Trauerspiel und Schauspiel durch diesen großen und göttlichen Dichter und Meister erreicht hat, jedem, welcher den kühnen Versuch, die Bühne ihrer jetzigen Schmach zu entziehen, wagen wollte, als ein fast unerreichbares Vorbild aus strahlender Ferne vorleuchten muß. Nicht in dem gleichen Maße ist die äußere spanische Form für uns anwendbar, welche man von der innern Form wohl unterscheiden muß; denn diese, in welcher eine mehr lyrische Entfaltung und Entwicklung vorherrscht, steht uns allerdings näher, als die mehr episch-historische Gedrängtheit des Shakespeare. Jene blumenreiche Bilderfülle einer südlichen Fantasie, welche die äußere Form und Dichtersprache der spanischen Trauerspiele so eigenthümlich auszeichnet, kann wohl da schön gefunden werden, wo ein solcher Ueberfluß Natur ist, aber nachkünsteln läßt er sich nicht. Auf die Schauspiele Calderons von allegorisch-christlichem Inhalt möchte zum Theil anwendbar sein, was ich über die dichterische Darstellung mystischer Gegenstände überhaupt bei mehreren Veranlassungen erinnert habe.

Sollte man an Calderon, als romantischen Dichter in allen Arten des Drama's etwas aussetzen, so wäre es, daß er uns zu schnell zur Auflösung führt, daß diese oft um so viel mehr wirken

Digitized by Google

würde, wenn er uns länger im Zweifel fest hielte, und wenn er das Räthsel des Lebens öfter mit der Tiefe wie Shakespeare charakterisirte, wenn er uns nicht fast immer gleich vom Anfang an in das Gefühl der Verklärung versetzte und dauernd darin erhielte. Shakespeare hat den entgegengesetzten Fehler, daß er uns das Räthsel des Daseins wie ein skeptischer Dichter allzuoft nur als Räthsel in seiner ganzen Verwirrung und Verwicklung vor Augen stehen läßt, ohne die Auflösung hinzuzufügen. Und wo er auch die Darstellung bis zu dieser hindurch führt, da ist es meistens mehr die alttragische des Untergangs, oder eine gemischte mittlere von halber Befriedigung, äußerst selten aber jene im Calderon herrschende, liebevolle Verklärung. Im Innersten seiner Gefühls- und Behandlungsweise ist Shakespeare mehr ein alter, wenn auch gerade kein griechischer, sondern vielmehr ein altnordischer Dichter, als ein christlicher. Es ist eine tiefe Naturbedeutung im Shakespeare, die zwar nur in zerstreuten Anklängen einzeln aus seinen Gebilden hervorbricht, ihnen aber überall unsichtbar zum Grunde liegt und wie die verborgne Seele derselben bildet; und eben in diesem durchschimmernden Geheimniß liegt der eigenthümliche Reiz und Zauber dieser nach außen so klar scheinenden Lebensgemählde. Dieses tiefere Element in Shakespeare's Poesie steht noch wie ein einzelnes Anzeichen in der modernen Kunst da und erwartet erst in der Zukunft seine volle Entwicklung, wo eine höhere Poesie auf neuem Wege vielleicht nicht mehr bloß die flüchtige Erscheinung des Lebens, sondern das geheime Leben der Seele selbst, im Menschen wie in der Natur, darstellen wird. Von dieser Seite hebt den Shakespeare sein Tiefsinn in der Ahnung der Natur ganz weg aus den Gränzen der dramatischen Dichtung; während wir ihn in der Klarheit der sichtbaren Darstellung, nebst dem spanischen Meister als Grundlage und Vorbild derselben betrachten und verehren.

In Einem Stücke vorzüglich sollte man das spanische Drama und dessen Form sich zur Regel dienen lassen; ich meine darin, daß auch das Lust- oder überhaupt das bürgerliche Schauspiel dort durchgängig romantisch, und eben dadurch wahrhaft poetisch ist. Ganz vergeblich sind und bleiben selbst auf der Bühne alle Versuche, die Darstellung der prosaischen Wirklichkeit durch psycho-

Digitized by Google

logischen Scharfsinn oder bloßen Modewitz zur Poesie zu erheben, und wer irgend eine Gelegenheit hat, was andere Nationen Intriguen- oder Charakterstücke nennen, mit dem romantischen Zauber der Calderonischen oder auch andrer spanischen Schauspiele zu vergleichen, der wird kaum Worte finden, um den Abstand dieses poetischen Reichthums mit der Armuth unserer Bühne und besonders mit jenem Wesen, was uns auf derselben für Witz gelten soll, auszudrücken.

Die Poesie der südlichen und katholisch gebliebenen Völker, stand im sechzehnten und auch noch im siebzehnten Jahrhundert in genauem Zusammenhang, hatte wenigstens einen durchaus ähnlichen Gang. In den andern Ländern machte der Protestantismus eine merkliche Unterbrechung, indem überall, wo er herrschend ward, zugleich mit dem alten Glauben natürlich auch viele damit zusammenhängende bildliche und sinnbildliche Vorstellungsarten, poetische Ueberlieferungen, Legenden und Sagen ohne alle Kritik und Unterscheidung verworfen, verkannt und endlich vergessen wurden. So wie aber unter den protestantischen Ländern England in der Verfassung der geistlichen Gewalt und in den äußern Gebräuchen und Einrichtungen, noch am meisten von der alten Kirche beibehielt, so blühete auch hier die Poesie zuerst wieder in kunstreicher Gestalt und schöner Bildung empor, und zwar ganz sich anschließend an die romantische Weise der südlichen katholischen Völker; Spenser, Shakespeare, Milton bestätigen dieß. Wie sehr Shakespeare das Romantische der alten Ritterzeit, und auch die südlicheren Farben der Fantasie in seinen Darstellungen liebte, darf nicht erst erinnert werden; Spenser ist selbst Ritterdichter und er wie Milton folgten bestimmten romantischen, besonders italienischen Vorbildern. Je näher die Literatur uns tritt, je reicher sie in den neuern Zeiten anwächst, je nothwendiger wird es mir, meine Betrachtung nur auf solche Dichter und Schriftsteller zu beschränken, welche den Gipfel der Sprache und Geistesbildung einer Nation bezeichnen, und welche eben darum auch für das Ganze und für andere Nationen die wichtigsten und lehrreichsten sind. In der That aber erschöpfen jene drei größten Dichter, welche England hervorgebracht hat, auch Alles, was in der

Digitized by Google

ältern Epoche ihrer Poesie, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert merkwürdig und groß ist.

Spensers Rittergedicht, die Königin der Feen, schildert uns ganz den romantischen Geist, wie er noch damahls in England unter der Königin Elisabeth herrschend war; der jungfräulichen Königin, welche sich nur allzugern unter solchen mythologischen und dichterischen Anspielungen vergöttert sah. Spenser ist mahlerisch reich, in seinen lyrischen Gedichten idyllisch sanft und liebevoll, er athmet überhaupt ganz den Geist des alten Minnegesangs. Nicht bloß in der dichterischen Art und Weise, sondern auch in der Sprache ist er auffallend besonders den altdeutschen Rittergedichten und Minneliedern ähnlich. Es war also der Gang der englischen Sprache in der Zeitfolge ganz dem der deutschen entgegengesetzt. Chaucer im vierzehnten Jahrhundert ist den deutschen Knittelversen des sechzehnten Jahrhunderts nicht unähnlich. Spenser dagegen kommt in dieser spätern Zeit an sanftem Wohllaut und an Weichheit den alten Minneliedern gleich. In jeder so ganz aus einer Mischung hervorgegangenen Sprache, wie die englische ist, liegt ein doppeltes Ideal, je nachdem der Dichter zu dem einen oder dem andern Bestandtheile seiner Sprache sich hinneigt. Spenser ist in der Sprache unter allen englischen Dichtern am meisten deutsch oder germanisch, so wie Milton hingegen in der Mischung des Englischen, vorzüglich dem lateinischen Bestandtheil ganz das Uebergewicht gegeben hat. Nur die Form des Ganzen in Spensers Gedicht ist unglücklich; die von ihm gewählte, und dem Ganzen zum Grunde liegende Allegorie, ist keine lebendige, wie etwa die, welche in den ältern Rittergedichten vorkömmt, wo ein hoher Begriff vom geistlichen Helden und den Geheimnissen seiner höhern Weihe, unter den äußern Abentheuern und sinnbildlichen Geschichten, verborgen liegt; es ist diese todte Allegorie, die bloße Classification aller Tugendbegriffe einer Sittenlehre, kurz eine solche, die man nicht unter der geschichtlichen Hülle errathen und ahnen würde, wenn die Erklärung nicht in dürren Worten hinzugefügt wäre.

Die Bewunderung Shakespeare's, der sich in seinen lyrischen und idyllischen Gedichten ganz an dieses Vorbild anschloß, kann

Digitized by Google

Spensern in unsern Augen noch einen höhern Werth leihen. Hier in dieser Gattung, welche Shakespeare'n für die eigentliche Poesie galt, während er die Bühne, deren er Meister war, nur als eine mehr prosaische Kunst der treuen Lebensnachbildung oder höchstens für eine herablassende Anwendung der höheren Poesie, wie für den großen Haufen zu betrachten scheint, lernt man den großen Dichter erst ganz nach der ihm eigenen Gefühlsweise kennen. So wenig ist er, der alle Tiefen der Leidenschaften erschütternd hervorzurufen versteht, und gemeine menschliche Natur, wie sie ist, in ihrer ganzen Gemeinheit mit tiefer Wahrheit und Charakteristik darstellt, selbst ein leidenschaftlich wilder Mensch gewesen, oder roh in seiner Art, daß vielmehr in jenen Gedichten das äußerste Zartgefühl herrschend ist. Eben weil dieses Gefühl so ganz innig und tief ist, und fast bis zum Eigensinn zart, spricht es nur Wenige an. Für das richtigere Verständniß seiner dramatischen Werke, sind diese lyrischen aber höchst wichtig. Sie zeigen uns, daß er in jenen meistens gar nicht darstellte, was ihn selbst ansprach, oder wie er an und für sich war und fühlte, sondern die Welt, wie er sie klar und durch eine große Kluft von sich und seinem tiefen Zartgefühle geschieden, vor sich stehen sah. Ganz treu, ohne Schmeichelei und Verschönerung und von einer unübertrefflichen Wahrheit, ist das Weltgemählde, welches er uns aufstellt. Wäre Verstand, Scharfsinn und Tiefsinn der Beobachtung, in so fern sie nothwendig sind, das Leben charakteristisch aufzufassen, die erste unter allen Eigenschaften des Dichters, so würde in dieser schwerlich ein anderer sich ihm gleich stellen können. Andere Dichter haben gestrebt, uns in einen idealischen Zustand der Menschheit wenigstens auf Augenblicke zu versetzen. Er stellt den Menschen in seinem tiefen Verfall, diese all sein Thun und Lassen, sein Denken und Streben durchdringende Zerrüttung, mit einer oft herben Deutlichkeit dar. Er könnte in dieser Hinsicht nicht selten ein satyrischer Dichter genannt werden, und wohl möchte das verworrene Räthsel des Daseins und der menschlichen Erniedrigung, wie er es auffaßt, noch einen ganz andern, bleibenderen und tieferen Eindruck zu machen geeignet sein, als die ganze Schaar jener bloß leidenschaftlich Erbitterten, die man ge-

Digitized by Google

wöhnlich satyrische Dichter nennt. Dabei aber schimmert im Shakespeare die Erinnerung und der Gedanke an die ursprüngliche Hoheit und Erhabenheit des Menschen, von der jene Gemeinheit und Schlechtigkeit nur ein Abfall und die Zerrüttung ist, überall hindurch, und bei jeder Veranlassung bricht das eigene Zartgefühl und der Edelmuth des Dichters, in den schönsten Strahlen vaterländischer Begeisterung, hoher Männerfreundschaft oder glühender Liebe hervor.

Aber selbst die jugendliche Liebesgluth erscheint in seinem Romeo nur als eine Begeisterung des Todes, jene ihm eigenthümliche, schmerzlich skeptische und herbe Lebensansicht giebt dem Hamlet eben das Räthselhafte, wie bei einer unaufgelösten Dissonanz, und im Lear ist Schmerz und Leiden bis zum Wahnsinn gesteigert. So ist dieser Dichter, der im Aeußern durchaus gemäßigt und besonnen, klar und heiter erscheint, bei dem der Verstand herrschend ist, der überall mit Absicht, ja man möchte sagen, mit Kälte verfährt und darstellt, seinem innersten Gefühl nach, der am meisten tief schmerzliche und herb tragische unter allen Dichtern der alten und der neuen Zeit.

Das Schauspiel betrachtete er als eine Sache für das Volk und behandelte es auch besonders anfangs durchgehends so. Er schloß sich ganz an die Volkskomödie, wie er sie vorfand, schuf die Bühne und bildete sie weiter nach diesem Gedanken und seinem Bedürfniß. Doch führte er selbst in seinen ersten, noch roheren Jugendversuchen, in das treuherzige Volksspiel, das gigantische Große und furchtbar Schreckliche, ja das ganz Entsetzliche ein; verschwenderisch auf der andern Seite mit solchen Darstellungen und Ansichten der menschlichen Erniedrigung, welche den gemeinen Zuschauern für Witz galten und noch gelten, während sie in seinem tief schauenden und denkenden Geiste doch mit einem ganz andern Gefühle bitterer Verachtung oder schmerzlicher Theilnahme verbunden waren. Volksspiele und Volkslieder bestimmten viel an der äußern Form seiner Werke; so ganz ohne Kenntniß, wie man dieses, seit Milton ihn als den freien Sohn der Natur gepriesen, immer voraussetzt, war er wohl nicht, noch weniger ohne Kunst; aber freilich waren es für sein inneres Gefühl, vor-

Digitized by Google

züglich nur die tiefen Anklänge der Natur, welche es vermochten, dieses abgesonderte, verschlossene, einsame Gemüth zu erregen. Die Stelle, wo er noch am meisten mit den übrigen Menschen zusammenhing, war das Gefühl für seine Nation, deren glorreiche Heldenzeit in den Kriegen gegen Frankreich, er aus den treuherzigen alten Chroniken, in eine Reihe dramatischer Gemählde übertrug, welche durch das darin herrschende Ruhm- und National-Gefühl, sich dem epischen Gedichte nähern.

Es ist eine ganze Welt in Shakespeare's Werken entfaltet. Wer diese einmahl in das Auge gefaßt hat, wer in das Wesen seiner Dichtung eingedrungen ist, der wird sich schwerlich durch die bloß scheinbare Unförmlichkeit, oder vielmehr die besondere und ihm ganz eigenthümliche Form stören lassen, oder durch das, was man über diese, wo man den Geist nicht verstand, gesagt hat. Vielmehr wird er auch die Form in ihrer Art gut und vortrefflich finden, in so fern sie jenem Geist und Wesen durchaus entspricht, und wie eine angemessene Hülle sich ihm glücklich anschließt. Shakespeare's Poesie ist dem deutschen Geiste sehr verwandt, und er wird von den Deutschen mehr, als jeder andere fremde und ganz wie ein einheimischer Dichter empfunden. In England selbst erzeugt die oberflächliche Aehnlichkeit, welche andere geringere Dichter desselben Landes in der äußern Form mit Shakespeare haben, manche Mißverständnisse. Die Form aber kann, so sehr uns auch die Poesie anspricht, um so weniger für unsre Bühne ausschließendes Vorbild oder Regel sein, da selbst jene dem Shakespeare eigne besondere Gefühlsweise, so wie er sie hat und zu gebrauchen weiß, zwar höchst poetisch, an und für sich aber doch keineswegs die allein gültige, oder dem Ziel der dramatischen Dichtkunst einzig entsprechende ist. Unser deutsches Drama geht allerdings von der gleichen, oder doch einer ganz ähnlich episch-historischen Grundlage aus, wie Shakespeare; oder vielmehr, da es selbst im Ganzen wie im Einzelnen, nur noch ein Streben ist, es strebt davon auszugehen. Von da ausgehend aber strebt es wieder, wie die bedeutendsten bisherigen tragischen Gebilde und Versuche insgesammt kund geben, mehr und mehr in die Höhe einer rein lyrischen Entfaltung, nach der Art des antiken Trauerspiels,

Digitized by Google

oder wie Calderon in andrer Weise für den christlichen Begriff vom Leben und seinen Erscheinungen, es am vollendetsten erreicht hat. Daher steht uns für die Anwendung Calderon, als das höchste Ziel der romantisch-lyrischen Schönheit und einer christlich verklärten Fantasie fast näher als Shakespeare, obwohl wir den Grund und Boden, den wir mit dem letzten theilen, und aus dem auch unsre deutsche Poesie emporgewachsen ist, nie undankbar verkennen oder ganz verlassen dürfen. Calderon schließt sich unter den romantischen Dichtern zunächst an die ältere allegorisch-christliche Schule und hat den Geist dieser christkatholischen Symbolik in das Drama übertragen; Shakespeare steht dem Wesen der nordischen Schule näher, und unsere neue deutsche Poesie, trägt immer noch, so wie es auch ehedem war, die Anlage und die Neigung zu beiden in sich. Die Naturtiefe Shakespeare's aber ist ein Element, welches an sich das Höchste der Poesie berührend, doch mehr der epischen Dichtung angehört, da es in der dramatischen Nähe und Entwicklung nur zersetzt, auseinandergerissen und entweiht wird; welchen Abweg wir schon oft zu bemerken, Gelegenheit hatten, und den wir, weil er verführerisch ist, mehr zu fürchten und davor zu warnen haben, als wenn andere, auf dem Wege der Nachfolge Shakespeare's in eine zu prosaische Dichtigkeit und historische Umständlichkeit der Darstellung gerathen; da dieser Abweg sich niemahls auf die Länge des allgemeinen Beifalls erfreuen wird. Auch von Calderons lichtglänzender Symbolik würde alles Einzelne nur eine unglückliche Nachfolge veranlassen und besonders auf unserer Bühne, bis jetzt dem chaotischen Sammelplatz der gemischtesten Empfindungen, Ansichten und Meinungen, fast nur den Eindruck einer halben Entweihung hervorbringen; aber seine lyrische Schönheit und Entfaltung bleibt das Vorbild, welchem die dramatischen Dichter unsrer Zeit, bewußt oder unbewußt nachstreben.

Die heitere Ritterdichtung des Spenser, die freie Lebenspoesie des Shakespeare ward verkannt, verdrängt, ja verfolgt, als der Fanatismus, der unter Elisabeth und nach ihr, nur wie ein verborgnes im Innern zurückgehaltnes Uebel vorhanden gewesen war, nun unter Karl dem Ersten mit einem Mahle gewaltsam und öffentlich ausbrach, und Alles überwältigte und beherrschte. Vorzüglich war

Digitized by Google

Shakespeare ein Gegenstand des Hasses für die Puritaner, die er freilich auch eben nicht geliebt zu haben scheint, so wie er es noch heut zu Tage für die Methodisten und ähnliche in England so sehr verbreitete Sekten ist. Indessen hat doch auch jene puritanische Zeit einen Dichter hervorgebracht, der mit Recht unter die ersten und merkwürdigsten seiner Nation gezählt wird. Die weltliche und natürliche Poesie ward von den Eiferern für unerlaubt gehalten, die Dichtkunst mußte jetzt ganz auf das Geistliche gerichtet sein, wenn sie dem Geiste der Zeit entsprechen sollte, wie in Miltons immer gleichförmigem Ernst. Sein episches Werk leidet zuerst an den Schwierigkeiten, die allen christlichen Gedichten, welche die Geheimnisse der Religion selbst zum Gegenstande wählen, gemein sind. Auffallend ist, wie er nicht einsah, daß das verlorne Paradies für sich kein Ganzes bilde und nur der erste Akt sei von der christlichen Geschichte des Menschen, wenn er diese einmahl mit einem poetischen Auge ansehen und Schöpfung, Sündenfall und Erlösung wie Ein großes Drama betrachten wollte. Allerdings hat er diesen Mangel durch das später hinzugekommene wiedergewonnene Paradies ersetzen wollen; aber dieses ist gegen das große Werk von zu geringem Umfang und Gehalt, als daß es für den Schlußstein desselben gelten könnte. Gegen die katholischen Dichter, Dante und Tasso, die seine Vorbilder waren, stand er als Protestant auch dadurch im Nachtheil, daß er von so manchen sinnbildlichen Vorstellungsarten, Geschichten und Ueberlieferungen, die jenen für ihre Poesie zum reichen Schmuck zu Gebothe standen, keinen Gebrauch machen konnte. Er suchte dagegen aus dem Alkoran und Talmud und ihren Fabeln und Allegorien seine Poesie zu bereichern, was einem ernsten christlichen Gedicht dieser Art gewiß nicht angemessen sein kann. Der Werth dieses epischen Werks liegt daher nicht sowohl in dem Plan des Ganzen, als in einzelnen Schönheiten und Stellen, und demnächst in der Vollkommenheit der höhern dichterischen Sprache. Was dem Milton die allgemeine Bewunderung erworben hat, die er im achtzehnten Jahrhundert fand, das sind die einzelnen Züge und Darstellungen paradiesischer Unschuld und Schönheit, und dann das Gemählde der Hölle, und die Charakteristik ihrer Bewohner, die er in einer großen und fast

Digitized by Google

antiken Art wie Giganten des Abgrundes schildert. Ob es für die englische Dichtersprache überhaupt heilsam gewesen, daß sie sich immer mehr auf die lateinische als auf die deutsche Seite hinwandte, daß sie in der spätern Zeit mehr dem Milton als dem Spenser folgte, das könnte an sich sehr bezweifelt werden. Da es aber einmahl geschehen, so ist Milton allerdings als der größte auch im Styl, und in mancher Rücksicht selbst als Norm für die hohe, ernste engländische Dichtersprache zu betrachten. Doch eine durchaus feste Norm leidet eine so ganz aus Mischung entstandene Sprache wie die englische nicht leicht, da ihre Natur selbst es mit sich bringt, daß sie zwischen zwei entgegengesetzten Extremen wo nicht immer schwanken, doch mit nicht zu beschränkender Freiheit sich hin und her bewegen, und sich bald mehr dem einen, bald mehr dem andern nähern kann. Den ganzen Reichthum der so kraftvollen englischen Sprache in dieser ihrer Mischung und allen Abstufungen derselben lernt man doch nur aus Shakespeare kennen.

Nach der Zeit der Puritaner-Herrschaft griff eine andere Art von Barbarei in der englischen Literatur und Sprache um sich: die allgemeine Herrschaft des französischen, und zwar eines sehr verdorbenen französischen Geschmacks. Erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts erhob sich mit der wahren Wiederherstellung der Freiheit, auch der Geist von neuem; so sehr hatte aber das Ausländische um sich gegriffen, daß die geschilderten großen, alten Dichter der Nation noch am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gewissermaßen erst wieder entdeckt, und aus der Vergessenheit an das Licht gezogen werden mußten.

Die französische Literatur besaß in den letzten burgundischen Zeiten, unter Franz dem Ersten, und im sechzehnten Jahrhundert einen Reichthum an jenen historischen Denkwürdigkeiten, woran sie zu allen Zeiten sehr ergiebig war; geschichtliche Bekenntnisse, oder Gemählde nach dem Leben, welche uns durch die lebhafte Darstellung des Einzelnen, durch die Menge der Züge, die unmittelbar aus der Beobachtung und eigenen Anschauung ergriffen sind, ganz in die Sitten, in die gesellschaftlichen Verhältnisse, und überhaupt in den Geist der dargestellten Zeit versetzen. Auch entwickelte sich jetzt schon das eigenthümliche Talent des geselligen und gesellschaft-

Digitized by Google

lichen Vortrags einer leichten Philosophie über die Gegenstände des Lebens. Ich erinnere für beide Gattungen nur an Commines und Montagne. Die altfranzösische Sprache ist meistens geschwätzig, nachlässig, ja nicht selten verworren im Perioden-Bau, aber es ist mit jener Geschwätzigkeit und Nachlässigkeit, wie beim Montagne und andern bessern Schriften der alten Zeit nicht selten etwas Naives, und eine eigne natürliche Anmuth verbunden, die jetzt um so anziehender ist, je strenger nachher die Sprache geregelt worden. Wie wenig aber im Ganzen die französische Sprache im sechzehnten Jahrhundert auch in der Poesie und in den Hervorbringungen des Witzes mit der kunstreichen Ausbildung und dem Styl der benachbarten Sprachen auf der gleichen Stufe stand, wie weit sie noch entfernt war von jenem edlen Geschmack, den sie selbst nachher erreichte, dafür können Marot und Rabelais zum Beweise dienen, obwohl beide nicht ohne Talent sind. Sieht man überhaupt auf den vernachlässigten, verwilderten, ja in mancher Hinsicht noch barbarischen Zustand der ältern französischen Literatur und Sprache, so kann man die große Veränderung, welche durch die von Richelieu gestiftete Akademie, in beiden bewirkt wurde, im Ganzen nicht anders als nothwendig und wohlthätig in ihren Wirkungen finden. Indessen war es allerdings, wie in dem politischen Zustande unter Richelieu, eben so auch hier ein eisernes Joch, wodurch der Anarchie auch in der Sprache und Literatur ein Ziel gesetzt wurde. Für ihren nächsten Zweck, die allgemeine Sprachbildung, war dieß Unternehmen mit dem vollkommensten Gelingen und dem glänzendsten Erfolge gekrönt. In der Prosa zeigt sich dieß ganz allgemein; nicht bloß die ersten und berühmten Schriftsteller in der letzten Zeit des siebzehnten Jahrhunderts, man könnte fast sagen, Alle zeichnen sich aus durch ein eigenthümliches Gepräge von edlem Styl. Man denke nur an so viele Briefe, Memoiren auch von Frauen, Geschäfts- oder andere Schriften, die gar nicht für den Druck bestimmt waren, und nicht von eigentlichen Schriftstellern herrühren; sie zeichnen sich Alle aus durch dieses eigene Gepräge von edlem Geschmack, welcher im achtzehnten Jahrhundert fast ganz verloren ging. Unter den Dichtern aber erreichte Racine in Sprach- und Verskunst eine harmonische Vollendung, wie sie nach meinem Ge-

Digitized by Google

fühl weder Milton im Englischen, noch auch Virgil im Römischen haben, und die nachher in der französischen Sprache nie wieder erreicht worden ist. Für das Ganze der Poesie hätte man wohl wünschen mögen, daß für die Dichtersprache besonders, neben dieser kunstreichen Vollendung, auch etwas mehr Freiheit übrig gelassen wäre; daß man die altfranzösische Poesie der Ritterzeit, die doch so vieles Schöne und Liebliche in Erfindung und Sprache hervorgebracht, nicht so ganz unbedingt und ohne Ausnahme verworfen, verachtet und vergessen hätte. Man hätte immer, wie ja auch von den Italienern und andern Nationen geschehen war, einen kunstreichern und ernstern Styl mit dem dichterischen Geist der Ritterzeit verbinden können. Die französische Poesie und die Sprache würden dann wieder mehr von jenem romantischen Schwunge und jener alten Dichterfreiheit erhalten haben, die ihr Voltaire so oft zurück wünscht, und die er ihr auch obwohl zu spät und nur mit halbem Gelingen zum Theil wieder zu geben suchte. Doch ein solches Vergessen und gänzliches Verwerfen alles Vorigen, ist von einer jeden großen und Alles umfassenden Veränderung auch in der Literatur fast unzertrennlich. Es war eine Revolution; eben daher blieben auch gleich von Anfang manche innere Widersprüche zurück, und eine stille Opposition gegen die harte Herrschaft, die bald deutlicher hervortrat, als man unter dem Regenten und Ludwig dem Fünfzehnten immer mehr nach den verbothenen Früchten der engländischen Freiheit auch in der Literatur und Sprache zu gelüsten anfing. Durch die unregelmäßige und zum Theil zweckwidrige Art, wie dieses Gelüsten befriedigt und das Ausländische eingeführt und herrschend gemacht wurde, entstand jene Entartung des Geschmacks unter den genannten Herrschern, die immer höher stieg, bis sie endlich, und zwar noch vor der Revolution, in die wildeste Anarchie ausbrach, die man erst eben jetzt in das gewohnte Gleis zurück gelenkt, und nicht ohne Mühe wieder unter das Joch des alten Gehorsams gebracht hat.

Für die französische Poesie ist die letzte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, das eigentliche blühende und classische Zeitalter. Ronsard im sechzehnten Jahrhundert ist nur der entfernte Vorläufer jener großen Dichter, unter Ludwig dem XIV.; Voltaire

Digitized by Google

im achtzehnten ihr, ihnen nicht mehr ganz gleicher Nachfolger, der, was in der Poesie jenes Zeitalters noch zu fehlen schien, zu ergänzen versuchte, obwohl nicht immer mit gleichem Glück. Der wesentliche Mangel, welcher die französische Dichtkunst am meisten drückt, ist, daß kein wahrhaft classisches und vollkommen gelungenes, episches Nationalgedicht bei ihnen, der Ausbildung der andern Gattungen voranging. Ronsard versuchte ein solches, er ist auch nicht ohne Feuer und Schwung, aber im Styl ist er voll von falschem Schwulst, wie es oft geht, wenn man sich zuerst und mit einemmahle aus der Barbarei herausarbeiten will, daß man in den entgegengesetzten Fehler des allzu Gesuchten, Gelehrten und Gekünstelten verfällt. Unter allen Dichtern, welche bei den Italienern oder sonst, ihre Sprache ganz antikisch haben bilden wollen, ist Ronsard wohl am meisten mit diesem Fehler beladen. Auch die Wahl des Gegenstandes in seiner Franciade, kann nicht anders als verfehlt erscheinen. Hätte ein französischer Dichter einen historischen Gegenstand der ältern Nationalgeschichte für ein episches Gedicht erwählt, so hätte dann jene fabelhafte, im Mittelalter aber allgemein verbreitete Herleitung der Franken von den Trojanischen Helden, als Episode in einem solchen historischen Rittergedichte immer eine Stelle finden mögen. Diese veraltete Sage aber, an und für sich zu einer Epopöe ausdehnen zu wollen, war ein ganz unglücklicher Gedanke. Die Thaten und Schicksale des heiligen Ludwig möchten in mancher Hinsicht als der günstigste Gegenstand für ein episches Gedicht des ältern Frankreichs erscheinen, da sie mit allem Romantischen in Beziehung standen, und hier mit dem Ernst der Wahrheit und der Würde eines für das religiöse und National-Gefühl gleich sehr geheiligten Helden, zugleich auch der Fantasie ein freier Spielraum eröffnet ward. Nur bliebe es eine Schwierigkeit, daß Ludwigs Kreuzzüge durchaus nicht glücklich ausgefallen waren. Bei der Jungfrau von Orleans, welche Chapelain zum Gegenstande wählte, lag die Schwierigkeit darin, daß die Heldin, welche Frankreich gerettet, von ihren eigenen Landsleuten nachher aus Neid und Ueberdruß, nachdem sie dieselbe erst vergöttert hatten, verrathen, den Feinden und einem

Digitized by Google

schmählichen Tode hingegeben war. Eben so, wie es oft in der Geschichte französischer Helden, erging es auch in der Literatur dem Ronsard. Denn grenzenlos wurde er zu seiner Zeit als Dichter verehrt und bis in den Himmel erhoben, bald nachher aber ganz zu Boden geworfen, und eben so unbedingt verachtet. Indessen darf doch Ronsard in der Geschichte der französischen Dichtkunst nicht ganz übergangen werden; denn es ist unverkennbar, daß der große Corneille, der Freund und Verehrer des Chapelain, sich in der Sprache besonders noch einigermaßen an jene ältere Schule des Ronsard anschließt, wenigstens hie und da daran erinnert.

Das Trauerspiel der Franzosen ist eigentlich der glänzendste Theil ihrer poetischen Literatur, und derjenige, welcher auch mit Recht immer die Aufmerksamkeit der andern Nationen am meisten auf sich gezogen hat. Ihre Tragödie entspricht so ganz dem Bedürfniß ihres Nationalcharakters und ihrer eigenthümlichen Gefühlsweise, daß der hohe Werth, welchen sie darauf legen, sehr begreiflich ist, ungeachtet die ältere französische Tragödie fast nie Gegenstände aus der einheimischen Nationalgeschichte darstellte. Zwar ist nicht zu läugnen, daß alle diese Griechen, Römer, Spanier und Türken, welche sie uns darstellt, mit der Sprache auch manche andere Eigenschaft der Franzosen angenommen haben. An sich ist auch diese Verwandlung und Aneignung des Ausländischen in der Poesie gar nicht zu tadeln; doch auffallend bleibt es immer, daß die französische Tragödie immer nur fremde, und fast nie französische Helden darstellt. Es ist dieses zu erklären aus dem Mangel eines durchaus gelungenen und allgemein verbreiteten epischen Gedichts. Auch wären die meisten tragischen Gegenstände der altfranzösischen Geschichte auf einer Bühne, die zunächst den Hof im Auge hatte, wegen gehäßiger Erinnerungen oder Vergleichungen wohl nicht gut angebracht gewesen. Ein Mangel blieb es immer, da die Beziehung auf das Nationalgefühl von keiner Gattung der ernsten Poesie, am wenigsten vom Trauerspiel ganz ausgeschlossen bleiben sollte. Als einen solchen erkannte es auch Voltaire und suchte dem Uebel abzuhelfen, indem er Gegenstände aus der französischen Geschichte, überhaupt aber aus der romantischen Ritterzeit auf die

Digitized by Google

Bühne brachte. Das erste hat damahls keinen rechten Erfolg gehabt, und erst in neuerer Zeit mehr Nachfolge gefunden; glücklicher ist ihm vor andern Franzosen der Versuch eines romantischen Trauerspiels gelungen.

Ungeachtet nun die Gegenstände des französischen Trauerspiels mit geringer Ausnahme nicht national sind, so ist doch die ganze Gattung durch die herrschende Richtung und Gefühlsweise dem französischen Geist und Charakter im höchsten Grade entsprechend, und als eine solche durchaus nationale, in ihrer Art höchst vollkommene und eigenthümliche Dichtungsart, erkenne ich auch das französische Trauerspiel gern an, so wenig ich mich überreden kann, daß es für die Bühne irgend einer andern Nation als Norm und Regel gelten sollte, die sich meiner Ueberzeugung nach, jede Nation für ihre Bühne selbst auffinden und geben muß.

Wenn gleichwohl die Form des französischen Trauerspiels von den meisten als eine Nachbildung des griechischen angesehen, und aus diesem Standpunkte beurtheilt wird, so haben es die französischen Dichter zuerst veranlaßt, indem sie uns in den Vorreden zu ihren Trauerspielen selbst auf dieses Ziel hinlenken. Racine erscheint auch hier am vortheilhaftesten; er spricht mit einer gefühlten Kenntniß von den Griechen, wie man sie bei andern französischen Schriftstellern nicht leicht so finden möchte und leistet uns sein Urtheil jetzt, nachdem die Griechen seit ihm noch weit mehr Hauptgegenstand aller Untersuchungen geworden sind, auch nicht immer Genüge, so redet er doch überall mit der gefühlten Würde von der Kunst und von den Dichtern, wie einer, der es selbst ist. Corneille schlägt sich in den Vorreden meistens mit dem Aristoteles und seinen Commentatoren herum, die ihm nicht selten sehr im Wege stehen, bis es ihm gelingt auf irgend eine Art zu capituliren, oder einen leiblichen Frieden mit diesen fatalen Gegnern der Dichterfreiheit abzuschließen. Man kann hier oft nicht umhin zu bedauern, daß dieses mächtige Genie sich in so engen, meistens unnützen, ihm gar nicht angemessenen Fesseln bewegen mußte. Voltaire's Vorreden und Anmerkungen gehen immer auf dasselbe hinaus; daß nähmlich die französische Nation,

Digitized by Google

und besonders die französische Bühne, die erste in dem gesammten ehemahligen und gegenwärtigen Universum seien, daß gleichwohl Corneille und Racine, ungeachtet aller hohen Vortrefflichkeit, noch vieles zu wünschen übrig lassen. Wer nun derjenige ist, welcher dieses noch fehlende zur höchsten Vollkommenheit hinzufügen, und dadurch jene beiden Dichter noch weit übertreffen soll, das wird dem Leser meistens auch nicht sehr schwer gemacht zu errathen.

Daß die Form des griechischen Trauerspiels, daß die bekannte Schrift des Aristoteles, so wie sie dieselbe verstanden, die französischen Dichter in manchen Stücken zu sehr beschränkt hat, daß vieles in dem Gesetz von den drei Einheiten, besonders der Zeit und des Orts auf bloßem Mißverständniß beruht, und so wie es gefordert wird, gar nicht ausführbar auch nie geleistet worden ist, und mit dem Wesen der Poesie im Widerstreit steht, der man niemahls die physische Möglichkeit mit arithmetischer Strenge nachrechnen, sondern ihre Wahrscheinlichkeit, die keine geschichtliche, sondern eine poetische sein soll, nach dem Eindruck auf die Fantasie beurtheilen muß; das alles ist seit Lessing schon so oft abgehandelt worden, daß es unnütz sein würde, einen so alten Streit noch einmahl durchzufechten. Nur eine historische Bemerkung erlaube ich mir noch hinzuzusetzen; der eigentlich beschränkende Geist unter jenen, welche damahls viel Einfluß hatten, war Boileau. Wie schädlich er auf die französische Dichtkunst eingewirkt, läßt sich wohl aus der einzigen Thatsache schließen, daß er nahe daran war, den Corneille eben so zu mißhandeln wie den Chapelain. Was den Mann am besten schildert, scheint mir die von ihm gegebene Vorschrift, daß man von zwei reimenden Versen den letzten, wo möglich, immer zuerst machen solle und der hohe Werth, welchen er auf diesen groben, mechanischen Handgriff legt. Statt des wahren Urtheils und Kunstgefühls, galt ihm ein Spott, der bisweilen nicht der feinste ist, und statt der Poesie ein recht voll zuschlagender Reim. So kann ich denn nicht umhin dem Racine beizustimmen, wenn er von Boileau, der übrigens sein Freund war, an seinen Sohn schreibt: „Boileau sei ein recht biederer Mann, von der Poesie verstehe er herzlich wenig.“

Digitized by Google

Ein anderes Hauptgesetz dieses Kunstrichters war jenes bekannte von Horaz entlehnte, daß ein Geisteswerk, wenn es in gehöriger Reife an das Licht der Welt treten soll, gerade so vieler Jahre bedarf, als zu einer natürlichen Geburt Monathe erfordert werden. Aber ungeachtet dieser Regel des anmaßlichen Gesetzgebers dürfen wir wohl nicht bezweifeln, daß die Athalia von Racine, und der Cid von Corneille, nach meinem Gefühl die beiden herrlichsten Dichterwerke der französischen Poesie, nicht so langsam herausgekünstelt, sondern schnell in Einer Begeisterung und wie in Einem Guß hervorgebracht wurden. Diese beiden Schöpfungen, die größten vielleicht, welche die französische Bühne besitzt, können am besten bezeichnen, welche Höhe dieselbe erreicht hat, und wo sie auf ihrem Wege in der Nachahmung des alten Trauerspiels stehen geblieben ist.

Wie wenig auch die neueren Erklärer des Aristoteles dieses wahrgenommen haben mögen, denn in ihm selbst ist es allerdings deutlich anerkannt, der lyrische Bestandtheil und der Chor ist das Wesentlichste im Trauerspiel der Alten; wovon das Ganze getragen und gehalten wird; so, daß wer diese Form sich zum Ziele setzt, nothwendig vorzüglich darauf sein Auge richten muß. Der Cid des Corneille geht überall in das Lyrische über, und dieser Schwung der Begeisterung giebt ihm jene hinreißende Kraft, gegen welche Neid und Kritik nichts vermochten. Den Chor der Alten aber hat Racine in seiner Athalie, obwohl mit Aenderung und selbstständiger Aneignung, aber wie mir es scheint, für diesen Zweck sehr glücklich, und mit hoher Poesie wieder eingeführt. Wäre das französische Trauerspiel auf diesem Wege, welchen die beiden ersten Dichter in den Werken ihrer höchsten Begeisterung bezeichnet, weiter fortgegangen, so würde es dem der Alten viel ähnlicher an Schwungkraft und Hoheit geworden sein; viele der engen Fesseln, welche aus bloß prosaischem Mißverstand hervorgegangen waren, würden von selbst weggefallen sein, und freier würde es sich in einer freilich dann ganz anders gestalteten Form bewegt haben.

Da es aber im Allgemeinen herrschender dramatischer Gebrauch wurde, den lyrischen Bestandtheil aus der Anlage des al-

Digitized by Google

ten Trauerspiels wegzulassen; so entstand daraus ein großes Mißverhältniß, besonders bei solchen mythologischen Gegenständen, die auch bei den Alten behandelt worden waren, und wie sie ungefähr ein Trauerspiel ausgefüllt hatten. Fiel der lyrische Bestandtheil weg, so war nun die Handlung nicht reichhaltig genug; da ergriff man dann jene Mittel, um den leeren Raum auszufüllen, die auch schon bei den Alten zur Zeit des Verfalls der tragischen Dichtkunst zu gleichem Zwecke gedient hatten. Man machte die Handlung verwickelter durch hineingelegte Intriguen, welche der Würde und dem Wesen des Trauerspiels ganz zuwider sind, oder man setzte alles in die Rhetorik der Leidenschaften, wozu in jedem tragischen Stoff leicht die mannichfaltigste Veranlassung sich findet. Dieß ist nun eigentlich die glänzende Seite des französischen Trauerspiels, darin hat es eine hohe und fast unvergleichliche Stärke, und dadurch entspricht es so ganz dem Charakter und dem Geist der Nation, bei welcher die Rhetorik in allen Verhältnissen einen herrschenden Einfluß behauptet hat und auch noch behauptet, und welche selbst im Privatleben zu einer solchen Rhetorik der Leidenschaften sich hinneigt. Es ist diese allerdings auch in einem gewissen Maaße ein nothwendiges und unentbehrliches Element der dramatischen Darstellung. So ausschließend herrschend aber, wie im französischen Trauerspiele, darf dieses einzelne Element nicht sein; zweckwidrig wenigstens wäre es, was sich bloß auf die französische National-Eigenthümlichkeit gründet, als Regel auch für andre Nationen aufstellen zu wollen, die vielleicht mehr Sinn für die Poesie, als angebornes Talent zur Rhetorik haben.

Die Vorliebe für diesen rhetorischen Theil des Trauerspiels ist bei den Franzosen so groß, daß ihre Bewunderung und Beurtheilung eben daher weit mehr auf einzelne Stellen gerichtet ist, als auf das Ganze. Sehen wir aber auf dieses, und sehen wir auf diejenigen Stücke, welche eine wahrhafte und poetische Auflösung haben, so werden wir finden, daß in dieser Hinsicht das französische Trauerspiel sich mehr an das Alterthum anschließt, und meistens mit einem vollkommenen Untergang endet, ohne alle Milderung, oder mit einer noch halbschmerzlichen Versöhnung; seltner aber,

Digitized by Google

wie doch der christliche Dichter vorzüglich dahin streben sollte, auf den Kampf, wie in der Athalia des Racine, Sieg folgen, oder aus Tod und Leiden ein neues Leben in höherer Verklärung hervorgehen läßt, wie in der Alzire von Voltaire, meinem Gefühle nach seinem Meisterwerk, worin er als wahrer Dichter und seiner beiden Vorgänger ganz würdig erscheint.

Digitized by Google

Dreizehnte Vorlesung.

Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts. Baco, Hugo Grotius, Descartes Bossuet, Pascal. Veränderung der Denkart, Geist des achtzehnten Jahrhunderts. Schilderung des französischen Atheismus und Revolutionsgeistes.

Das siebzehnte Jahrhundert war reich an ausgezeichneten und großen Schriftstellern, nicht bloß in dem Gebiethe der schönen Literatur, Dichtkunst und Beredsamkeit, sondern auch in den Wissenschaften und in der Philosophie. Jene Philosophie und Denkart des achtzehnten Jahrhunderts, welche während desselben sich über alle Theile der Literatur verbreitete, ja selbst auf die Schicksale der Menschheit und der Nationen einen so entscheidenden Einfluß gewonnen hat, ist von einigen großen Denkern im siebzehnten Jahrhundert veranlaßt worden; obgleich man zum Theil sehr weit von dem Geiste und der ursprünglichen Absicht und Meinung der ersten gepriesenen Erfinder und Stifter dieser neuen Denkart abgewichen ist. Es ist nothwendig, den Baco, Descartes, Locke und einige andere von den Heroen des siebzehnten Jahrhunderts wenigstens in Erinnerung zu bringen durch eine kurze Charakteristik, um alle die geistigen und sittlichen Wirkungen, welche Voltaire und Rousseau nicht bloß auf Frankreich, sondern auf ganz Europa gehabt haben, und überhaupt den Geist des achtzehnten Jahrhunderts, richtig schildern und verstehen zu können.

Das sechzehnte Jahrhundert war das Zeitalter des noch gährenden Kampfes, und erst gegen das Ende desselben fing der menschliche Geist an, sich von der gewaltsamen Erschütterung zu erholen und zu sammeln. Erst mit dem siebzehnten begannen jene neuen Wege des Nachdenkens und des Forschens, welchen jetzt die Bahn geöffnet war, nach der geschehenen Wiederherstellung der

Digitized by Google

alten Literatur, der erweiterten Natur= und Erdkunde, und der durch den Protestantismus verursachten allgemeinen Erschütterung und Trennung des Glaubens. Derjenige, welcher hier vor allen andern zuerst genannt werden muß, ist Baco. Dadurch, daß er die Wißbegierde und den Untersuchungsgeist aus den leeren Wortstreitigkeiten der erstorbenen Schulen in die Welt, in die Erfahrung und vor allem in die lebendige Natur zurückführte, ist er der Vater der neuen Physik geworden; viele und richtige Entdeckungen hat er selbst gemacht und vollendet, unzählige andre veranlaßt oder geahnet und zur Hälfte errathen. Durch diesen reichen und thätigen Geist befruchtet, sind alle Erfahrungswissenschaften unermeßlich erweitert, und ganz verändert worden, und eben dadurch hat selbst die allgemeine Geistesbildung, ja man darf sagen, die gesammte Lebenseinrichtung des neuern Europa, eine ganz andere Gestalt gewonnen, die zum großen Theil von diesem Manne als erstem Urheber, ausgegangen ist. Zu tadeln, gefährlich, ja fürchterlich in den letzten und äußersten Wirkungen und Folgen war es freilich, wenn Baco's Nachfolger und Vergötterer im achtzehnten Jahrhundert, nun auch das aus der Erfahrung und Sinnenwelt hernehmen wollten, was sie nie enthalten können; das Gesetz des Lebens und des Handelns, und den Inbegriff des Glaubens und des Hoffens; und wenn sie jede Hoffnung und jede Liebe, welche die gemeine sinnliche Erfahrung nicht sogleich zu bestätigen scheint, als Schwärmerei, mit schnöder Verachtung von sich warfen. Alles dieß war aber ganz gegen den Geist, gegen die Absicht und Denkart des Urhebers. Ich erinnere hier nur an den einen bekannten Ausspruch von ihm, der auch jetzt noch nicht veraltet ist: „daß die Philosophie nur an der Oberfläche berührt und gekostet, zum Unglauben und zum Atheismus führe; tiefer geschöpft aber, die Verehrung der Gottheit und den festen Glauben an sie, über alles bekräftige und stark mache." Nicht bloß in der Religion, auch in der Naturwissenschaft selbst, glaubte dieser große Denker an vieles, was seinen Anhängern und Bewunderern der spätern Zeit durchaus nur für Aberglauben gegolten haben würde. Man darf auch nicht wähnen, daß dieß bloß ein todter Gewohnheits=Glauben, oder noch nicht überwundenes Vorurtheil

Digitized by Google

der Erziehung und seines Zeitalters gewesen sei. Denn gerade seine Aeußerungen über solche Gegenstände der übersinnlichen Welt tragen am meisten das originelle Gepräge seines hellschauenden und durchaus eigenthümlichen Geistes. Er war eben so empfänglich als erfinderisch, und weil sich ihm die Welt der Erfahrung in einem ganz neuen Lichte gezeigt hatte, so war ihm doch keineswegeß jene höhere und göttliche Region der geistigen Welt, die weit über die gemeine, sinnliche Erfahrung hinaus gelegen ist, deßhalb verschwunden oder unsichtbar geworden. Wie wenig er selbst Antheil hatte, ich will nicht sagen an dem rohen Materialismus seiner Nachfolger, sondern selbst an der geistigen Naturvergötterung, welche aus der so reich und vielfach erweiterten Naturwissenschaft, im achtzehnten Jahrhundert, vorzüglich in Frankreich und auch in Deutschland hier und da hervorging, das mag folgender Ausspruch von ihm über das eigentliche Wesen einer richtigen philosophischen Naturansicht bestätigen. An der Naturphilosophie der Alten, meint er, sei das zu tadeln, daß sie die Natur für ein Bild der Gottheit hielten; da doch der Wahrheit gemäß, womit auch die christliche Lehre übereinstimme, nur der Mensch, ein Bild und Ebenbild Gottes genannt werden könne, die Natur aber kein Spiegel, Gleichniß und Abbild desselben, sondern das Werk seiner Hände sei. Baco meint hier unter der Naturphilosophie der Alten, wie man selbst aus dem ihr zugeschriebenen, allgemeinen Resultate sieht, nicht irgend ein einzelnes System, sondern überhaupt alles das Beste und Vortrefflichste, was die Alten von der Naturphilosophie wußten und dachten, wobei er vielleicht nicht bloß die eigentliche Naturwissenschaft, sondern selbst ihre Mythologie und Natur-Religion mit im Sinne hatte. Wenn Baco nach der christlichen Lehre dem Menschen allein das Vorrecht beilegt, ein Bild der Gottheit zu sein, so ist dieß nicht zu verstehen, als ob dem Menschen diese hohe Würde und Eigenschaft deßhalb zukäme, weil er der höchste Gipfel, die rechte Blüthe und der mannichfaltigste geistige Inbegriff der Natur ist; sondern unmittelbar ist ihm nach jener Ansicht, diese Aehnlichkeit und Ebenbildniß durch göttlichen Anhauch und göttliche Liebe zugetheilt worden. In dem bildlichen Ausdruck, die Natur sei nicht

Digitized by Google

ein Spiegel und Gleichniß Gottes, sondern das Werk seiner Hände, liegt, wenn er nach seiner ganzen Tiefe verstanden wird, der vollkommne Aufschluß über das wahre Verhältniß der sinnlichen und der übersinnlichen Welt, der Natur und der Gottheit. Es liegt darin vor allem, daß die Natur nicht selbstständig, sondern von Gott zu einem bestimmten Endzweck hervorgebracht worden; und es ist überhaupt jener einfache Ausspruch Baco's über die Naturphilosophie der Alten, und über seine eigne und die christliche, eine leicht verständliche und klar ausgedrückte Richtschnur, um das rechte Mittel zu treffen zwischen einer gottvergessenen Naturanbethung und dem finstern Naturhaß, worin eine einseitige Vernunft nicht selten verfällt, die bloß auf das Sittliche gerichtet, sich die Natur nicht zu erklären vermag, daher auch das Göttliche nur sehr unvollkommen versteht. Die richtige Unterscheidung und das wahre Verhältniß zwischen der Natur und der Gottheit, ist der Hauptpunkt nicht bloß für das Denken und Glauben, sondern auch für das Handeln und Leben. Es durfte dieser Gegenstand und der Ausspruch Baco's, der das eigentliche Resultat seiner ganzen Denkart über die Natur enthält, wohl um so eher hier berührt werden, da noch zu unsrer Zeit die Philosophie meistens nur zwischen jenen zwei Extremen getheilt ist; dem einer verwerflichen Naturvergötterung, welche den Schöpfer nicht von seinen Werken, Gott nicht von der Welt unterscheidet, oder auf der andern Seite dem Haß und der Abläugnung solcher Naturverächter, deren Vernunft ganz in ihrer Ichheit befangen ist. Der rechte Mittelweg zwischen diesen beiden Irrthümern von entgegengesetzter Art, oder die wahre Anerkennung der Natur äußert sich zunächst wohl in dem Gefühl unsrer innigen Verwandtschaft mit ihr, zugleich aber auch des unermeßlich weiten Abstandes, der uns von ihr trennt und uns über sie erhebt, und dann in der ehrfurchtsvollen Erforschung und Bewunderung alles dessen in der Natur, was noch auf etwas anderes und höheres deutet, als sie selbst allein und an sich ist; alle jene Spuren, welche liebevoll oder furchtbar, wie ein stummes Gesetzbuch oder weissagende Verkündigung die Hand verrathen, welche sie bildete, oder die Absicht, der sie dienen sollen.

Nicht mindern Einfluß als Baco auf die Philosophie und

Digitized by Google

allgemeine Denkart, hatte im siebzehnten und im größten Theil des achtzehnten Jahrhunderts, Hugo Grotius auf die praktische und politische Welt, und auf die Sittenlehre der Nationen in ihren gegenseitigen Verhältnissen. Und zwar einen sehr glücklichen und heilsamen Einfluß; denn da das religiöse Band, welches ehedem die Nationen des Abendlandes zu einem Staatensystem vereinte, jetzt getrennt war, seit Machiavelli's, die Gerechtigkeit und alles was heilig ist, nicht achtende Staatskunst, immer mehr und immer allgemeiner die Richtschnur wurde, wornach man handelte, so war es die größte Wohlthat, dem im Bürgerkrieg sich selbst zerstörenden Europa wieder ein Recht zu geben, welches ein allgemeines wäre, für die im Glauben getrennten, in Leidenschaft entbrannten, durch eine unredliche Staatskunst irre geleiteten und mißbrauchten Völker. Als eine solche Richtschnur wurde die Lehre des Grotius auch anerkannt. Es ist ein erhebender Gedanke, daß ein Gelehrter, ein Denker, ohne eine andre Macht als die seines Geistes und seines redlichen Willens, der eigentliche Stifter eines solchen neuen Völkerrechts zu sein vermochte; und wie er dadurch die Verehrung seines Zeitalters gewann, so verdient er nicht minder die Achtung und den Dank der Nachwelt. Als System betrachtet, mag das von Hugo Grotius und seinen Nachfolgern begründete und eingeführte Völkerrecht sehr mangelhaft erscheinen, und dürfte schwerlich die Probe aller dagegen zu machenden Einwürfe eines Skeptikers bestehen. Das religiöse Band des ältern Staatenvereins war eigentlich unersetzlich. In Ermanglung jenes jetzt getrennten Bandes wurde die Gerechtigkeit nun vorzüglich nur auf die, dem Menschen angeborne, ihm wesentlich und nothwendig zukommende, gesellschaftliche Anlage und Bestimmung gegründet. Je mehr das allgemeine Recht bei den Nachfolgern des Grotius allein auf die Natur und die Vernunft gegründet, und aus diesen abgeleiteten Quellen geschöpft, je mehr dabei die Beziehung auf die erste Quelle aller Gerechtigkeit bei Seite gesetzt wurde; je unvermeidlicher war es, daß sich die Theorie und selbst das praktische Völkerrecht auf der einen Seite in eine Menge unnützer und zum Theil unauflöslicher Spitzfindigkeiten und Streitigkeiten verwirrte, auf der andern Seite auch in ganz wilde und irrige Folgerungen

Digitized by Google

ausartete. Was ist nicht endlich aus dem Naturrecht, und dem Vernunftstaate in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts geworden, in der Meinung wie in der Ausführung? Indessen blieb es eine große Wohlthat, daß durch jenes, seit Grotius von neuem verbreitete und anerkannte Völkerrecht dem hereinbrechenden Strome der Zerstörung wenigstens ein volles Jahrhundert lang und darüber, ein hinreichender Damm entgegengesetzt werden konnte. Auch von 1648 — 1740 sind wohl einzelne öffentliche und große Ungerechtigkeiten eines Staates oder einer Nation gegen die andere geschehen, aber es wurde doch jederzeit allgemein dagegen reclamirt; konnte man auch die Fakta nicht ändern, so wurden doch die Grundsätze nicht aufgegeben, sondern fortwährend behauptet; es war schon ein großer Gewinn, daß Gewalt und Habsucht an rechtliche Formalitäten vielfach gebunden war, und wenigstens den Schein der Gerechtigkeit zu behaupten suchen mußte. Selbst von 1740 — 1772 fanden diese wohlthätigen Wirkungen noch Statt; in geringerm Maaße selbst noch seit jener Epoche, wo die europäische Gerechtigkeit die zweite große und allgemeine Verletzung erlitt, bis auf die neuern Zeiten, wo die Verhältnisse der Staaten und Völker von Grund aus verändert, und damit auch die alten Formen und bisherigen Regeln als nicht mehr anwendbar, befunden worden sind. Dieses hat Europa in der neuesten Zeit, während der fünfzehnjährigen Epoche einer beispiellosen Unterdrückung wohl erfahren, da alle jene alten Grundsätze mit Füßen getreten wurden, und wie morsche Scherben vor dem gewaltigen Eisen des Eroberers zerbrachen. Nachdem aber jene ungeheure Tyrannei bald von ihrem Gericht ereilt zusammenstürzte, und schnell wie ein Meteor vorübergegangen ist, und nun durch göttliche Fügung alles wieder zum Guten eingelenkt wurde, ist es denen, welche der Leitung der Weltbegebenheiten am nächsten stehen, wohl klar und fühlbar geworden, daß die gegenseitigen Verhältnisse der christlichen Staaten und Völker nicht mehr auf jenen flachen Grundsätzen eines allgemeinen Naturrechts oder eines bloßen Vernunftrechts, wie nach dem alten System, fernerhin beruhen können, sondern daß sie nach den höhern Forderungen und dem größeren Maaßstabe einer christlichen Gerechtigkeit und

Digitized by Google

Liebe geordnet und dem gemeinsamen Ziele entgegen geführt werden sollen.

Unter den Schriftstellern, welche auf die praktische Welt und auf die politischen Verhältnisse von Europa den größten und allgemeinsten Einfluß gehabt haben, ist der des Grotius entschieden der heilsamste gewesen, wir mögen ihn nun mit dem des Machiavelli vor ihm, oder Rousseau's nach ihm vergleichen.

Außer seinen Bemühungen für die Wiederherstellung und Anerkennung der Gerechtigkeit und ihrer Theorie, bewährte sich der redliche Wille des Hugo Grotius auch in dem Versuch, die Wahrheit der Religion in der Gestalt eines förmlichen, und so zu sagen rechtlichen Beweises aufzustellen. Es war eine von den indirekten Wirkungen des Protestantismus, daß die Religion fortdauernd der Gegenstand eines Streits, und daher immer mehr als Verstandessache behandelt ward, was allerdings auch schon ursprünglich in dem Geiste des Stifters der zweiten Hauptparthei unter den Protestanten, des Calvin lag. Grotius hat in jenem Versuch, der immer mehr Bedürfniß schien, viele Nachfolger gefunden, und seine Absicht dabei war unstreitig die lobenswertheste. An und für sich könnte es eher als ein Beweis angesehen werden, daß der religiöse Sinn schon sehr abgenommen haben muß, wo man das, was seiner Natur nach bloß Sache des innigsten Gefühls und lebendigen Glaubens sein kann, anfängt immer mehr als eine Sache des Verstandes, und als Gegenstand einer gelehrten Streitigkeit zu betrachten, und endlich wohl gar die Wahrheit der Religion, wie eine bürgerliche Proceßsache entscheiden, oder wie es später Pascal im Sinne hatte, gleich einer geometrischen Aufgabe zur glücklichen Auflösung bringen will.

Nicht so groß und verdienstlich als die philosophische Denkart und Bestrebungen jener beiden Männer kann ich die des Descartes finden, dessen Einfluß auf sein Zeitalter wie auf das nachfolgende eher schädlich und irre leitend war, als heilsam und wahrhaft erweiternd. Ueberhaupt scheint mir Descartes ein Beweis zu sein, daß man wenigstens auf dem bisher betretenen, und üblichen Wege dieser Wissenschaft, ein großer Mathematiker sein kann, was Descartes für sein Zeitalter anerkannt war, ohne des-

Digitized by Google

halb ein glücklicher Philosoph zu sein. Zwar sind die Hypothesen und Wirbel, aus denen Descartes in der Physik nicht bloß alles Einzelne, sondern auch die Entstehung der Welt herleiten wollte, längst vergessen. Sein System überhaupt hat nur kurze Zeit eine vorübergehende Herrschaft genossen, und hat sich außerhalb Frankreich nicht sehr allgemein verbreitet; indessen sind doch auch seine philosophischen Hypothesen und Wirbel nicht ohne bedeutende Einwirkung und Nachwirkung, auf den Geist des siebzehnten und dadurch selbst des achtzehnten Jahrhunderts geblieben. Besonders seine Methode, wie er es nennt, oder die Art und Weise, wie er die Philosophie anfing, hat viele Nachfolger gefunden. Er wollte schlechthin und ganz durchaus ein Selbstdenker im strengsten und vollkommensten Sinne des Worts sein. Zu diesem Endzweck nahm er sich vor, alles was er bisher gewußt, geglaubt und gedacht hatte, völlig zu vergessen, und ein für allemahl ganz von vorn anzufangen. Daß dabei die vor ihm gewesenen Philosophen und Forscher von dem angehenden Selbstdenker nicht geschont, daß ihr Ansehen gänzlich verworfen, und ihre Bemühungen als nicht vorhanden betrachtet wurden, versteht sich von selbst. Wenn es möglich wäre, den Faden des überlieferten Denkens, woran wir schon durch die Sprache ganz unauflöslich gekettet sind, mit einem Mahle nach Willkühr, wirklich und in der That abzureissen, so würden die Folgen davon doch nicht anders als zerstörend sein können. Es ist grade wie wenn man in der politischen Welt das Rad des öffentlichen Lebens glaubt eine Weile anhalten und hemmen zu können, um statt der Verfassung wie die Nation selbst im Lauf und Kampf der Zeiten sie sich angebildet hat, schnell eine andere, ein besseres Räderwerk, oder etwa eine vollkommene Constitution aus dem reinen Vernunftstaate hinein zu werfen. Daß die Wahrheit eben so wenig als eine rechte Verfassung durch ein solches plötzliches Vergessen und Verwerfen alles Vergangenen erreicht werden kann, ist durch die Geschichte der Philosophie seit mehr als zwei Jahrtausenden wohl hinreichend bewährt, wo sich Beispiele im Ueberfluß finden von einer solchen seinsollenden Selbstdenkerei und ihren Früchten. Die natürlichsten Folgen derselben sind, daß man die ersten und gewöhn-

Digitized by Google

lichsten Fehltritte, in welche die menschliche Vernunft bei dem Versuch, die Wahrheit durch eigne Kraft allein zu erforschen, zu gerathen pflegt, nicht kennt und nicht vermeidet; Irrthümer also unnütz wiederhohlt, und wohl gar für Entdeckungen hält, die schon unzähligemahl vor uns aus dem gleichen Grunde begangen und auch widerlegt und verbessert wurden. Was das gänzliche Vergessen alles dessen betrifft, was die Vorgänger gethan oder versucht hatten; so ist es so wenig möglich, dieses Gelübde der Selbstständigkeit und einer vollkommenen Denkfreiheit und Denkeigenheit streng zu halten, daß Descartes nicht der einzige unter diesen alles Andre und Alte verachtenden Selbstdenkern ist, dessen originellste Meinungen und angebliche Erfindungen doch nur von den Vorgängern entlehnt sind, wenn gleich in andre Worte und Formen eingekleidet; freilich oft nur aus unbestimmter Erinnerung entlehnt, mit einer halben Selbsttäuschung, und wenigstens nicht mit einem vollkommen deutlichen Bewußtsein der Entlehnung. Man rechnet es dem Descartes zu einem großen Verdienst an, Geist und Materie auf das strengste gesondert zu haben. Es muß schon auffallend und sonderbar scheinen, daß man den Unterschied zwischen dem Gedanken und dem Körper anzuerkennen und festzustellen, als etwas so neues und eignes betrachten konnte. So unbefriedigend aber und bloß mathematisch, wie Descartes diesen Unterschied auffaßte, war nicht einmahl etwas dadurch gewonnen, indem man sich nun in unauflösliche Schwierigkeiten verwickelte, über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele, und wie eine gegenseitige Einwirkung zwischen beiden möglich sei. Ueberhaupt blieb es von Descartes an, der Philosophie eigen, nur immer hin und her zu schwanken zwischen dem eignen Ich, und der äußern Sinnenwelt; bald wollte man alles aus dem Ich heraus grübeln, bald warf man sich ganz in die Sinnenwelt, um alle Wahrheit aus ihr abzunehmen oder hervorzukünsteln und zu experimentiren, auch jene sittliche und göttliche, welche sie nie enthalten kann. In jedem Falle aber blieb der Zusammenhang zwischen dem eignen Ich und der äußern Sinnenwelt völlig unbegreiflich, weil man die höhere göttliche Region ganz verloren hatte, auf deren Boden beide ruhen, und aus deren Lichte beide erst erhellt und erklärt

Digitized by Google

werden können. Es fehlte das Mittelglied der Seele, um den Geist zur Erkenntniß und um in die äußre Welt, als Werk des Schöpfers ein Verständniß zu bringen. Die damahlige Philosophie war überhaupt durchaus befangen in dem abstracten Bewußtsein des dialektischen Denkens, in dessen Gebieth die Wahrheit nie gefunden werden, und wenn sie auch schon anders woher gefunden und gegeben wäre, doch nicht rein bewahrt werden kann. Das höhere Licht der geistigen Erkenntniß, obwohl in der Religion einheimisch, war in der Wissenschaft nie vollständig zu Tage gekommen, sondern nur einzeln, unterbrochen, und wie verstohlen aus der Unterdrückung hervorgetreten, in welche alles lebendige Wissen unter der seit Jahrhunderten festgesetzten Herrschaft des Rationalismus gerathen war. Man rechnet es dem Descartes noch zum Verdienste an, das Daseyn Gottes aus der Vernunft, streng wie einen geometrischen Satz erwiesen zu haben. Dieses Verdienst, wenn es anders für ein solches gelten kann, ist wenigstens nicht das seinige; denn es ist dieses durchaus entlehnt von den ältern Philosophen des Mittelalters, die von Descartes und von seinem Zeitalter sonst so sehr herabgesetzt wurden. Aber freilich war dieses von ihnen in einem ganz andern Sinne und Geiste geschehen, als beim Descartes und in der nachfolgenden Zeit. Die höchste aller Wahrheiten von der man ohnehin und auf ganz anderm Wege auf das gewisseste und unerschütterlichste überzeugt, und welche der innerste Lebensgeist und Mittelpunkt aller andern Ueberzeugungen und Gedanken, ja auch aller thätigen Zwecke und Einrichtungen des Lebens geworden war, auch noch durch diesen wie zum Ueberfluß hinzugefügten Beweis aus der Vernunft zu bestätigen, das war die Meinung jener Aeltern. Wie jedes Geschöpf oder Naturwesen auf eine oder andre Art die unerforschliche Größe des Werkmeisters unwillkührlich verkündet, so sollte auch die menschliche Vernunft, sonst so eitel auf sich und ihre eigne Kraft und Geschicklichkeit, in den allgemeinen Chor zur Verherrlichung Gottes mit einstimmen. Oder auch so wie man in menschlichen Angelegenheiten es als den höchsten Triumph einer guten und gerechten Sache ansieht, wenn selbst der Feind und Gegner gezwungen wird, die Gerechtigkeit und Wahrheit derselben nothgedrungen und ungern

Digitized by Google

einzugestehen, so sollte auch die Vernunft des Menschen ein Zeugniß ablegen für die göttliche Wahrheit. Wird aber das Dasein Gottes, welches wir zunächst durch innere Wahrnehmung kennen lernen, wie beim Descartes vorzüglich, ausschließend und allein aus der Vernunft erwiesen, so wird Gott dadurch in einem gewissen Sinne von der Vernunft abhängig gemacht, oder wohl gar mit ihr gleichgestellt und identificirt; und das Wesen der ewigen Liebe auf diese Weise in das niedre Gebieth der abstracten Begriffe und in den Schein des Absoluten herabgezogen. Auch hat es nie gelingen wollen, und wird nie gelingen, da wo jene innere Wahrnehmung fehlt, oder das Gewissen und andere Organe derselben erloschen sind, das Dasein Gottes denen, die es nicht fühlen und glauben, anzudemonstriren.

Die Nachfolger und Anhänger des Descartes bildeten in Frankreich eine eigentliche Secte, die auf kurze Zeit herrschend ward. Doch erhielten sich einzelne Geister unabhängig und blieben fest in ihrer religiösen Gesinnung, wenn sie auch jenes System zum Theil annahmen, so weit es ihnen damit vereinbar schien. Dieß gilt von Malebranche, der sich jedoch von den unauflöslichen Schwierigkeiten, die einmahl in Descartes Ansicht lagen, besonders über das Verhältniß zwischen dem Gedanken und dessen äußern Gegenstand, über den Zusammenhang zwischen Geist und Materie nicht heraus wickeln konnte. Als Gegner des Descartes, als kritischer zweifelnder Philosoph und Vertheidiger der Offenbarung ward Huet berühmt und ganz unabhängig von jenem eigentlich philosophischen und metaphysischen Streit und Gebieth, schrieb Fenelon in der schönsten Sprache jenes Zeitalters, was ihm sein liebevolles Gemüth eingab. Mehr als alle diese, wirkte, um die religiöse Denkart allgemein aufrecht zu erhalten, ein anderer Mann, welchen zu erwähnen ich absichtlich bis hieher aufgeschoben habe. Es ist Bossuet, als Schriftsteller, in Beredsamkeit und Sprache anerkannt, einer der Ersten, die Frankreich jemahls hervorgebracht hat. Man dürfte zwar vielleicht Zweifel hegen, ob der Glanz einer solchen Beredsamkeit den Wahrheiten der Religion angemessen und ob nicht für die Einfalt des Christenthums ein ganz kunstloser und bloß herzlicher Vortrag der beste

Digitized by Google

sei. Wenn dem aber auch an und für sich so wäre; für jene, wie für jede Zeit der kämpfenden und im Streit befangenen Religion, der noch angefochtnen, noch nicht ganz triumphirenden Wahrheit, war ein Redner wie dieser, ausgerüstet mit solcher Kraft eines gesunden umfassenden Verstandes und der herrlichsten Rede, eine hohe Wohlthat. Auch muß man in Erwägung ziehen, daß Bossuets Beredsamkeit ja nicht bloß auf den eigentlich theologischen Inhalt beschränkt war; indem alles, was nur immer im Leben und in der Sittenlehre, in der Kirche und im Staat, in der Politik und Geschichte, und überhaupt in der Welt zu ernsten Betrachtungen auffordern und einladen kann, bei diesem würdigen Manne in Beziehung stand auf seine religiöse Ansicht, und mit in den Umkreis der Gegenstände gehört, denen er sich widmet.

Ist es erlaubt, in Darstellung und Sprache einen Redner mit Dichtern zu vergleichen; so möchte ich im Bossuet etwas finden, was ihn sogar noch um eine Stufe höher stellt, als die größten unter den französischen Dichtern, welche seine Zeitgenossen waren. — Das Vollendete und Vollkommene in der Kunst und im Styl ist eingeschlossen in einer bestimmten Sphäre, welche in der Mitte liegt zwischen dem Erhabenen und Großen, und zwischen dem, was in der Form ganz ausgebildet, zugleich für die Seele anziehend ist, und eben dadurch Anmuth mit der Feinheit im Ausdruck verbindet. Von beiden Seiten sind die Abweichungen leicht und werden häufig gefunden. Es giebt Dichter und Schriftsteller, die groß sind und erhaben, aber ohne gleichförmig ausgebildet und vollendet, oder überall harmonisch zu sein. Andere neigen sich bei einer solchen vollendeten Gleichförmigkeit schon etwas zum allzu Sorgfältigen und Weichlichen, oder es fehlt ihnen die Kraft des Erhabenen; sie sind edel und fein, aber ohne Größe. Voltaire hat dieß wohl im Auge gehabt, da wo er die Fehler seiner beiden Vorgänger in der Tragödie seiner Nation aufdeckt, welche zu übertreffen sein höchster Ehrgeiz war. Leicht wird es ihm im Corneille, einzelne Stellen aufzufinden, wo er die Sprache als veraltet, noch rauh, oder durch Uebertreibung und falschen Schwulst auch wirklich tadelhaft darstellen kann. Mir scheint es fast, er habe den Corneille, eben weil er seiner Natur verwandter war, mehr ge-

Digitized by Google

fürchtet, und sich wohl getraut im Schwung der Leidenschaft und durch das ihm eigene Feuer, den Racine zu übertreffen, an dem er jenes Erhabene und die höchste feurige Kraft vermißte. Allerdings mag diese seine Ansicht von Racine im Ganzen ungerecht gefunden werden; sieht man auch nur bloß auf die Rhetorik der Leidenschaft, so kommt unter so vielen andern französischen Tragödien, die nach eben diesem Ziele streben, schwerlich eine der Phädra ganz gleich; der Schwung einer andern, viel höhern Begeisterung athmet in der Athalia. Ist in andern Stücken, wie Berenice, mehr bloß eine harmonische Ruhe der Darstellung und Feinheit der Charakteristik hervortretend, so brachte es die Natur des Gegenstandes so mit sich. Doch so viel wird man dem Voltaire zugeben können, daß Racine als Dichter noch größer und vollkommener sein würde, wenn er bei der harmonischen Vollendung in der Sprache und Verskunst die er besitzt, bei diesem edlen, feinen Gepräge, was seine Darstellung und Gesinnung so eigen auszeichnet, hie und da etwas mehr noch besäße von jenem erhabenen Aufschwunge, der bei Corneille oft fast verschwendet, und durch den Ueberfluß weniger wirksam wird. Diese Vereinigung aber findet sich, was Sprache und Darstellung betrifft, im Bossuet, so weit ein Redner diese Vergleichung zuläßt. Bei der strengsten Reinheit und Ausbildung, einem nie verletzten Adel in der Sprache, ist er durchgehends, wo es der Gegenstand erlaubt, groß und erhaben, ohne doch je in's Schwülstige zu fallen. Gern stimme ich daher den strengen französischen Kritikern bei, in ihrem Urtheil von der hohen Vortrefflichkeit dieses Mannes und seiner Schriften, um so mehr, da sie nicht bloß ein Vorbild des vollkommenen Styls und Ausdrucks, sondern auch eine reiche Quelle und Vorrathskammer der heilsamsten, erhabensten Wahrheiten sind.

Noch von einer andern Seite ließe sich der Vorzug ins Licht stellen, welchen Bossuet als Schriftsteller und Redner, selbst vor den großen Dichtern seiner Nation und seiner Zeit behauptet. Die französische Literatur ist in vielen wesentlichen Beziehungen eine den früher gebildeten Nationen des Alterthums nachgebildete, zum Theil auf diese Nachahmung gegründete Literatur, eben so wie es auch die römische im Verhältniß zu der griechischen war. Dieses

Digitized by Google

ist an sich kein Tadel, es ist in einem gewissen Maaße unvermeidlich, für alle später emporgekommenen und ausgebildeten Völker, besonders solche, deren Geist, wie der der Römer und Franzosen, mehr auf das äußere praktische Leben, als auf die innere geistige Thätigkeit gerichtet ist. Es würde ganz verfehlt sein, die römische Literatur von Seiten des erfinderischen Geistes der griechischen gleich stellen zu wollen; ich habe mich aber bemüht zu zeigen, wie sie, ungeachtet sie in der Poesie und eigentlichen Philosophie so weit nachstehen muß, doch gerade durch ihre römische Gesinnung, und die in allen Werken und Schriftstellern herrschende Idee von Rom, eine ihr ganz eigenthümliche Würde besitzt. Eine solche hohe, alles beherrschende Idee, giebt ein inneres Gegengewicht; giebt dem Geiste Festigkeit, Charakter und Würde. Eben dieses bewirkte im Bossuet die ihn beseelende, religiöse Ueberzeugung, die Idee der katholischen Kirche und aller von ihr auch über das Gebieth der Geschichte, der Staatskunst, und der weltlichen Wissenschaft ausstrahlenden Erleuchtung; welches bei ihm nicht bloß ein Gewohnheits-Glauben, sondern der Geist seines Lebens, ihm gleichsam zur andern Natur und eine alles, was in seinem Kreise lag, in klarer Anschauung umfassende Weltansicht geworden war. Eben dadurch ist er so selbstständig in seiner Art, und bewegt sich auch den Alten gegenüber so frei und unabhängig, die doch in Styl und Redekunst auch seine Vorbilder, in der Geschichte seine Lehrer und Quellen waren. Was den Römern auch als Schriftstellern die Idee ihres Vaterlandes und der großen Roma war, und was diese Idee ihnen gab, das hätte in dem katholischen Frankreich, wenn Bossuets Geist der allgemein herrschende gewesen wäre, die Religion, das Christenthum, jene Idee einer christlichen Lebens- und Staateneinrichtung und einer katholischen Wissenschaft, in viel höherm Maaße sein, und ein starkes Gegengewicht der geistigen Freiheit gegen das oft niederdrückende und beengende Vorbild des Alterthums gewähren können. Dieß war aber so wenig allgemein der Fall, daß der vortrefflichste Dichter, welchen Frankreich jemahls hervorgebracht hat und der zugleich der religiöseste war, durch den Zwiespalt seiner innern Ueberzeugung und der dramatischen Kunst, die er nach dem Vor-

Digitized by Google

bilde der Alten übte, mitten in der Laufbahn zu einer höhern Vollendung aufgehalten wurde. Es ist bekannt, wie Racine, der den jansenistischen Meinungen zugethan war, durch eine gewisse falsche Strenge und Frömmelei an seiner Kunst irre ward, und lange für das Theater, das ihm schlechthin verwerflich schien, nicht arbeiten wollte. Man kann diese übertriebene sittliche Aengstlichkeit des Dichters an dem Menschen liebenswürdig finden, wie dann auch in seinem Privatleben, und in seinen Briefen viele Spuren eines solchen ihn beseelenden tiefen Gefühls sich zeigen. War auch jene Ansicht von der unbedingten Verwerflichkeit des Theaters nicht die rechte, so war doch allerdings in der tragischen Kunst und Darstellung damahliger Zeit manches, was mit der christlichen Denkart und Sittenlehre wirklich nicht wohl übereinstimmte. Immer aber bleibt es ein Beweis von einer großen Disharmonie, und besser wäre es doch gewesen, Racine hätte seinen Glauben und seine Kunst in Uebereinstimmung zu bringen gewußt, wozu er in der Athalia wenigstens den Anfang gemacht, und den Weg gezeigt hat. Wie weit steht aber auch in dieser Hinsicht die Dichtkunst der Spanier über der französischen! Bei jenem so durchaus katholischen Volke stand Religion und Dichtung, Wahrheit und Poesie nie in störendem Widerstreit, sondern in der schönsten Harmonie.

Die Parthei der Jansenisten hat Frankreich mehrere sehr ausgezeichnete Schriftsteller gegeben, unter denen ich nur den Pascal nennen darf; im Ganzen aber haben diese Streitigkeiten einen entschieden nachtheiligen Einfluß auf die französische Literatur gehabt. An den Gegenstand, den es eigentlich betraf, wird es hinreichend sein, nur mit wenigen Worten zu erinnern. Es war ein Streit, der so alt ist, als die menschliche Vernunft und auf ihrem Gebiethe auch durchaus unauflöslich; der Streit nähmlich über die Freiheit des Menschen und wie dieselbe mit der Nothwendigkeit der Natur, oder der Allmacht und Allwissenheit Gottes vereinbar sei. Aber eben weil dieser Streit ganz der Vernunft angehört, hätte er innerhalb der Religion eigentlich nie Statt finden sollen. Daher haben auch die Stellvertreter und Vertheidiger derselben nie einen andern als einen bloß negativen An-

Digitized by Google

theil daran genommen, bloß zur Vermeidung der beiden gleich verwerflichen Extreme; und als im fünften und sechsten Jahrhundert die Lehre von der Freiheit und dem eignen Verdienst des Menschen an seiner Tugend, so vorgetragen ward, als ob er ganz unabhängig von Gott, und seiner Hülfe und der höhern Einwirkung der Gnade nicht bedürftig sei, so ward dieß von den Vertheidigern der Wahrheit bestritten, widerlegt und verworfen; eben so wie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert der entgegengesetzte Irrthum verworfen ward, als man dem Menschen, um sich zu retten und seine Bestimmung zu erreichen, alle Mitwirkung, ja allen eignen und freien Willen absprach, und ihn einer unbedingten Vorherbestimmung unterwarf, wie nach der Lehre der Alten von einem unerbittlichen dunkeln Schicksal, oder nach dem Glauben der Mahomedaner an ein alles vorher bestimmendes Fatum. Besonders schädlich ward dieser Streit auch noch durch die Art, wie er geführt ward. Pascals Provinzial-Briefe sind durch reichen Witz und durch die Vortrefflichkeit der Sprache classisch in der französischen Literatur geworden; soll man sie aber ihrem Inhalt und Geist nach bezeichnen, so sind sie nicht anders als ein Meisterwerk der Sophistik zu nennen. Alle Künste derselben biethet er auf, seine Gegner, die Jesuiten so verächtlich und gehässig als möglich zu schildern. Daß dabei der Wahrheit auf vielfältige Weise große Gewalt geschehen, wird wohl keiner, der mit der Geschichte dieser Zeit und ihrer Meinungen bekannt ist, jetzt noch abläugnen. Wäre aber auch von diesem berühmten Schriftsteller, der an Geist, Witz und Sprache Voltaire's Vorgänger war, der Wahrheit im Einzelnen weniger oft zu nah geschehen, als es doch wirklich der Fall ist, welche nachtheilige Folgen mußte nicht diese streitsüchtige Rechthaberei und bittere Spottsucht, auf dem Gebiethe der Religion schon an und für sich hervorbringen! Jetzt ward dieselbe gegen die bloß anders denkenden, und ihm persönlich verhaßten Jesuiten von einem Manne wie Pascal ausgeübt, dem es im Allgemeinen doch Ernst war, mit der Religion, die er sogar geometrisch erweisen wollte. Wie bald konnten aber diese Waffen gegen die Religion selbst gewandt werden! Und dieses geschah auch; die von Pascal mit so viel Witz und Kunst

Digitized by Google

in der gewandtesten Sprache ausgebildete und geschärfte Sophistik ward ein gefährliches verwundendes Werkzeug, und ein schneidendes Messer in Voltaire's Hand, so wie er eine reiche Vorrathskammer im Bayle fand, der schon vor ihm den ganzen Reichthum seiner literarischen Kenntnisse benutzt hatte, um überall Zweifel, Einwendungen, Spott und Einfälle gegen die Religion anzubringen, und von allen Seiten wie ein kleines Gewehrfeuer gegen die noch unerschütterte Burg des Glaubens zu richten.

Ueberhaupt neigte sich die philosophische Denkart in der letzten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr zum Schlechtern. Wie nah, ohne des großen Mannes eigentliche Schuld, von Baco's neuem Geistesweg, der Uebergang lag zum entschiedensten Unglauben und Materialismus, lehrt das Beispiel von Hobbes. Indessen für die Lehre von dem unbedingten Recht des Stärkern, zu der er sich ganz ohne Rückhalt bekannte, war das Zeitalter damahls noch nicht reif genug. Mit einer solchen eigentlich atheistischen Ansicht von der politischen wie von der physischen Welt hätte er ein Jahrhundert oder anderthalb Jahrhunderte später kommen müssen. Allgemeinern Eingang fand dagegen Locke, eben weil seine Denkart mit den anerkannten sittlichen Grundsätzen und Gefühlen seiner Zeit nicht so im Widerstreit, und sein Vortrag obwohl etwas weitschweifig, doch leicht faßlich war, oder wenigstens schien. Im Wesentlichsten war es doch dasselbe, ja es war um so schädlicher, da der Irrthum unter dieser gemäßigten Form desto mehr Raum gewann. Daß keine Art von Glauben oder höherer Hoffnung eigentlich Stand halten kann, wenn alle Wahrheit in dem engen Umkreis unsrer Sinne und der sinnlichen Erfahrung beschlossen liegt, das ist wohl einleuchtend. Bei Locke selbst vertrug sich der Glauben an eine Gottheit noch mit seiner übrigen Denkart, weil es sehr häufig geschieht, daß gerade der, welcher einen neuen Geistesweg zuerst bahnt und betritt, die Folgen, die ganz unmittelbar daraus hervorgehen, nicht sieht, oder doch sich nicht eingesteht. Man muß bei dieser Ansicht streng genommen allem weitern Denken entsagen, sich bloß an die Empfindung, an die Sinnenerfahrung und den Sinnengenuß halten; und so haben denn auch viele auf Locke's Nahmen und Rechnung gelebt,

Digitized by Google

wobei sie sich noch für vorurtheilsfreie Selbstdenker hielten. Wenn man aber weiter nachdenkt über das, was denn nun eigentlich der Gegenstand dieser sinnlichen Erfahrung ist, und dann über die Kraft, welche dieselbe in sich aufnimmt, oder aus ihrer Mischung entsteht und hervorgeht, so entstehen eine Menge von Zweifeln und zum Theil sonderbare Vorstellungsarten, wie dieß besonders in England der Fall war. Die Frage nach dem, was im Hintergrunde dieses lebhaften Gemähldes der Sinnenwelt eigentlich ist und vorgeht, läßt sich nun einmahl nicht abweisen, wenn man noch so oft vorgibt, daß man ihr entsagen wolle; und so ist die anfangs so bescheiden auftretende Lehre, daß es keine andere Erkenntniß gebe, als die aus den Sinnen und der Erfahrung geschöpfte, gewöhnlich nur ein entschiedener, obwohl nicht in den Worten deutlich anerkannter, sondern verschleierter Materialismus, wie es in Frankreich diese Wendung nahm, wo derselbe aber bald den Schleier abwarf.

Indirect, obwohl ganz gegen seine Absicht, hat auch Newton zu der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts beitragen müssen; indem die Anhänger der neuen Denkart sich auf seine große Autorität beriefen, und nach solchen Entdeckungen in der Physik alles auch ohne Religion, durch jene zu leisten und aus ihr allein zu erklären möglich schien. Aber sowohl Newton als Baco würden sich mit Befremden und Unwillen von denen weggewandt haben, welche sie im achtzehnten Jahrhundert vergötterten. Dem ersten ist auch bei aller übrigen Bewunderung von seinen philosophischen Nachfolgern, die Anhänglichkeit an das Christenthum und an die Bibel als eine besondere Geistesschwäche, an einem sonst so großen Manne, oft genug vorgeworfen worden. In vielen von seinen Aussprüchen über die Gottheit und ihr Verhältniß zur Natur, oder auch über den sternbesäeten Himmelsraum, als Träger, Werkstätte und Spiegel der göttlichen Herrlichkeit, spricht nicht bloß ein begeistertes Gefühl, sondern es ist auch ein tiefer Sinn darin, und jenes eigenthümliche Gepräge, welches beweist, daß er selbst über den höchsten Gegenstand des Nachdenkens viel und auf eigenem Wege nachgedacht hatte, wenn er auch nicht eigentlich Philosoph war, und von der Metaphysik nichts wissen wollte.

Digitized by Google

Im achtzehnten Jahrhundert waren die Engländer überhaupt vor allen andern Europäern, das herrschende Volk auch in der literarischen Welt. Die ganze neuere französische Philosophie ist ausgegangen von der des Baco, Locke und andrer Engländer; doch entlehnten sie nur das System selbst in seinen ersten Grundzügen von diesen; es nahm aber bald in Frankreich eine ganz andre Gestalt an, als in England selbst. In Deutschland dagegen hat der neue Aufschwung der Literatur in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zunächst durch die Poesie und Kritik der Engländer den ersten Anstoß und seine herrschende Richtung erhalten.

Voltaire war es vorzüglich, welcher die Philosophie des Locke und Newton zuerst in Frankreich einführte. Sonderbar ist es, wie er die wundervolle Größe der Natur, so wie dieselbe sich jetzt von der Wissenschaft mehr und mehr enthüllt zeigte, so selten zur Verherrlichung des Werkmeisters, und fast immer nur zur Erniedrigung des Menschen anwendet, und um diesen, als einen unbedeutenden Erdwurm herabzusetzen gegen die Unermeßlichkeit aller dieser Sonnenwelten und Sternenheere. Als ob der Geist, als ob ein Gedanke, der eben diese ganze Sonnen- und Sternenwelt umfaßt, nicht etwas andres und größeres wäre, als sie; als ob Gott wäre wie ein irdischer Monarch, der unter den Millionen die er beherrscht, vielleicht die ihm nie zu Gesicht gekommenen Bewohner eines kleinen Dorfs, an der Gränze seines weitläuftigen Reichs zu vergessen in Gefahr sein könnte. Es hat überhaupt das achtzehnte Jahrhundert von der erweiterten Naturkunde, die es als ein herrliches Erbtheil von dem siebzehnten empfing, fast durchgehends nur einen die höhere Wahrheit zerstörenden Gebrauch gemacht. Ein eigentliches System des Unglaubens, überhaupt feste Grundsätze, eine bestimmte philosophische Meinung, oder auch nur eine bestimmte Form des philosophischen Zweifels finden sich bei Voltaire nicht. Wie die Sophisten des Alterthums, die Gewandtheit und die Kunst ihres Geistes darin bewährten, daß sie zuerst die eine, dann die andre der ersten grade entgegengesetzte Meinung mit aller Beredsamkeit aufstellten und vortrugen, so schreibt auch Voltaire ein Buch gegen die Vorsehung, und ein andres

Digitized by Google

dafür. Doch ist er hier in so weit redlich, daß man leicht gewahr wird, an welchem von beiden Werken er am meisten mit Liebe gearbeitet. Ueberhaupt überließ er sich nach Laune und Gelegenheit in unzähligen einzelnen Angriffen und Einfällen seinem Witz und seiner Abneigung gegen das Christenthum, zum Theil auch gegen alle Religion. In dieser Hinsicht wirkte sein Geist wie ein ätzendes und zerstörendes Mittel zur Auflösung aller ernsten, moralischen und religiösen Denkart. Doch scheint es mir, daß Voltaire mehr noch als durch seine Religionsspöttereien durch den Geist und die Ansicht geschadet habe, welche er über die Geschichte verbreitet hat. Wie in der Poesie so fühlte er auch hier wohl, woran es der Literatur seiner Nation fehle. Seit dem Cardinal Retz hatte sich der Reichthum an historischen Denkwürdigkeiten, die lebhaft geschrieben, auch durch ihren Inhalt anziehend und merkwürdig waren, so sehr vermehrt, daß sie fast eine eigene Literatur für sich bilden, und es ist dieß unstreitig eine der glänzendsten Seiten der gesammten französischen Literatur überhaupt. Freilich fällt die Geschichte dadurch zu sehr in den Conversationston, sie zersplittert sich ins Einzelne, und löst sich endlich auch zum großen Nachtheil der historischen Wahrheit ganz auf in eine zahllose Menge von Anekdoten. Wenn aber auch diese Fehler vermieden werden, wenn die Behandlung noch so geistreich ist, so ist es am Ende doch nur eine Gattung, es sind nur Vorarbeiten und Materialien zu einer Geschichte, nicht diese selbst in der vollen Bedeutung des Worts. Wenigstens ist von den geistvollsten Denkwürdigkeiten, noch ein großer Abstand bis zu der Kunst der Geschichtschreibung so wie die Alten sie geübt, oder unter den Neuern Macchiavelli. Einige lebhafte Erzähler, einige gut gesammelte und zusammengestellte, auch in der Schreibart lobenswerthe Bearbeitungen der ältern Geschichte hatte die französische Literatur aufzuweisen; eine wahrhaft classische Nationalgeschichte, ein großes historisches Originalwerk besaß sie nicht. Auch diesen Mangel der Literatur seiner Nation fühlte Voltaire, und wollte ihn nach dem ihm eigenen, alle Fächer umfassenden Ehrgeitz selbst ersetzen. Daß ihm dieß selbst von Seiten der Kunst durchaus nicht gelungen, daß er als Geschichtschreiber und selbst in der Darstellung und Schreibart, wie

sie der Geschichte angemessen ist, ich will nicht sagen, mit den Alten, sondern auch mit den besten Engländern, mit Hume und Robertson, die Vergleichung gar nicht aushalten kann, das wird jetzt selbst in Frankreich allgemein anerkannt. Desto allgemeiner hat sein Geist auf die Ansicht von der Geschichte überhaupt gewirkt, auch auf die Engländer, besonders auf Gibbon, und ist fast herrschende historische Denkart des achtzehnten Jahrhunderts geworden. Das Wesentliche dieser von Voltairen ausgegangenen historischen Denkart besteht, in dem überall und bei jeder Gelegenheit und in allen möglichen Formen hervorbrechenden Haß, gegen die Geistlichen und Priester, gegen das Christenthum und alle Religion. In der politischen Ansicht herrscht eine wenigstens einseitige und für das neuere Europa oft gar nicht anwendbare Vorliebe für alles Republikanische, oft mit einer ganz unrichtigen Beurtheilung oder mangelhaften Kenntniß des wahren republikanischen Wesens und Geistes. Bei den Nachfolgern ging es bis zum entschiedenen Haß gegen alles Königthum und den Adel, überhaupt also gegen die ältere Staats- und Lebens-Einrichtung, die unter dem Namen Feudal-Verfassung jetzt unbedingt herabgewürdigt ward, ungeachtet doch Montesquieu noch ihren Werth historisch anerkannt, und ihre Eigenthümlichkeit mit Geist charakterisirt hatte. Wie sehr dadurch vieles in ein falsches Licht gestellt, wie sehr die geschichtliche Wahrheit darunter leiden, und die ganze Vergangenheit verkannt werden mußte, das fängt man seit den letzten Jahrzehnten durch die Fortschritte einer gründlicheren Geschichtsforschung an einzusehen. Denn nachdem die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts sich in sich selbst vollkommen vernichtet hatte, und die Religion, welche sie zerstören wollte, siegreich aus dem Kampfe hervorgegangen, ist auch in der Geschichte und Vergangenheit alles mehr und mehr in sein natürliches Licht getreten. Doch bleiben noch viele Verfälschungen, historische Irrthümer und Vorurtheile über die Vergangenheit zu berichtigen übrig; in keinem andern Gebieth ist es der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts in dem Maaße gelungen, ihren Geist zu dem ganz allgemein herrschenden zu machen, und sich tief bis in das Innerste fest zu wurzeln, als gerade in dem der Geschichte,

Digitized by Google

wo die Absicht und das Falsche, dem der nicht selbst forscht, weniger in die Augen fällt, als wenn jener Geist unverhohlen als philosophische Lehre und Meinung auftritt.

Bei Voltaire kommt nun noch etwas Persönliches hinzu, was seine historische Ansicht auch auf andere Weise beengt und unrichtig macht. Er geht nicht undeutlich darauf aus, alle andern Zeiten vor Ludwig dem Vierzehnten als Zeiten der Finsterniß, und alle andern Nationen außer der seinigen, als einen Haufen von Barbaren darzustellen. Jener vielgepriesene Monarch erhält dadurch in den Dramen der Voltairischen Welt- und Geistesgeschichte des Menschen die große Rolle, daß er zuerst über jenes Chaos von Barbarei das auf den Ruin aller andern Zeiten und Nationen gegründet ist, sein schöpferisches: Es werde Licht, aussprechen muß. Doch werden die großen Schriftsteller unter Ludwig, und auch Locke und Newton im Grunde nur noch als die ersten ankündigenden Strahlen der anbrechenden Morgenröthe gepriesen. Die vollkommene Mittagssonne, diese ganze Lichtüberschwemmung der Aufklärung und Denkfreiheit war unstreitig nach Voltaire's Meinung einer etwas spätern und ihm näher liegenden Zeit vorbehalten. So sehr er indessen geneigt war, der Eitelkeit seiner Nation zu huldigen, so hatte er doch manchmal Augenblicke von Laune oder Unzufriedenheit, wo er sich unverhohlner mit Bitterkeit über sie äußerte, wie in dem bekannten Ausspruch, daß ihr Charakter aus dem des Tiegers und des Affen zusammengesetzt sei; was man leicht versucht werden könnte, auf ihn selbst anzuwenden. So ganz unmöglich war es diesem corrosiven Geiste, irgend einen Gegenstand, oder irgend ein Verhältniß mit ehrender Achtung, und ausdauerndem Ernst zu behandeln! Seiner Nation hat er dadurch, daß er ihre Eitelkeit so übermäßig nährte, auf lange Zeit hinaus eine falsche Richtung gegeben; wovon die üblen Folgen sich erst jetzt allmählig wieder zu verlieren anfangen, nachdem die französische Nation gegen die andern Nationen wieder in eine natürliche und gerechte Stellung gekommen ist, und auch im intellectuellen Gebieth mehr und mehr mit ihnen in eine gegenseitige Berührung tritt.

Zu der Entwicklung der Philosophie und Denkart des acht-

Digitized by Google

zehnten Jahrhunderts hat Montesquieu vorzüglich wohl in so fern beigetragen, als er zu allen diesen im Einzelnen oft so vortrefflichen sinn- und lehrreichen politischen Bemerkungen und Gedanken seinen Lesern keinen festen Maaßstab und Mittelpunkt der Einheit gab, der freilich in den meisten Gebiethen des menschlichen Thuns und Denkens damahls schon verloren war. So ward denn allerdings auch durch diesen an Kenntniß, Geist und Denkkraft ausgezeichneten und großen Schriftsteller die allgemeine Erschütterung aller Grundsätze nur vermehrt, indem ohne einen solchen leitenden Hauptpunkt, der Geist des Zeitalters auf dem weiten Meere aller dieser politischen Kenntnisse und Einfälle doch nur umher geworfen ward, wie ein Schiff auf den Wogen ohne Compaß und Anker.

Die Veranlassung zu erhebenden Gedanken und Gesinnungen, selbst zu religiösen Gefühlen und Ansichten, sind in der Natur so vielfältig und man möchte sagen, mit verschwenderischer Hand ausgestreut, daß es uns nicht befremden darf, wenn wir mehrere unter den eigentlichen großen Naturforschern Frankreichs, an der herrschenden irreligiösen Denkart keinen Antheil nehmen, oder sie doch weniger darin verstrickt, und wenigstens hie und da zu einer höhern und geistigern Ansicht sich aufschwingen sehen. So scheint mir Büffon, obwohl manche seiner Meinungen mit der positiven Religion nicht übereinstimmen, andre die Prüfung der Philosophie nicht bestehen mögen, so wenig er selbst ganz frei war von den materiellen Banden der damahls über alles sich erstreckenden durchaus physikalischen Ansicht der Welt und aller Dinge; dennoch in Beziehung auf die intellectuelle Gesinnung und das natürliche religiöse Gefühl, wenigstens vergleichungsweise zu den Besserdenkenden des achtzehnten Jahrhunderts zu gehören. Unter den Spätern darf ich nur an Bonnets redlichen Eifer erinnern.

Die gesellschaftliche Bildung und Lebenseinrichtung hatte sich in dem neuern Europa und besonders wohl in Frankreich allerdings in manchen Stücken so weit von der Natur entfernt, daß es vielleicht verzeihlich war, wenn ein rastlos forschender, unruhiger Geist jetzt gerade zu dem entgegengesetzten Extrem überging. Wie wenig indessen die ausschließende Naturverehrung und Bewunderung, auf den Menschen angewandt, für das Leben ein sicherer

Digitized by Google

Leitfaden und Führer sein könne, das kann Rousseau's Beispiel am besten zeigen. In Rücksicht des Gefühls und des Eifers der ihn beseelte, steht Rousseau als Denker nicht nur weit über Voltaire, sondern auch wohl allen andern französischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts voran, in dieser Hinsicht ganz einzeln und abgesondert von ihnen. Er hat demungeachtet auf seine Nation und sein Zeitalter vielleicht noch nachtheiliger gewirkt. Erst dann, wenn eine starke Seele leidenschaftlich nach der Wahrheit strebt, sie auf falschem Wege suchend nicht finden kann, den Irrthum statt der Wahrheit ergreift; erst dann nimmt der Irrthum einen recht gefährlichen und furchtbaren Charakter an, und vermag auch die edlern Gemüther, wo es an Festigkeit in der allgemeinen Denkart fehlt, mit fortzureißen. Diese Festigkeit in der Gesinnung, und die alten Grundsätze des Glaubens und des sittlich geordneten Lebens zu erschüttern und aufzulösen, dazu hat Voltaire's Witz am meisten gewirkt, und dadurch hat er Rousseau den Weg gebahnt, auch solche Gemüther durch seine begeisternde Beredsamkeit mit in den Strudel des Zeitgeistes hinein zu reißen, welche durch die bloße Sophistik des Witzes sich nie hätten irre machen lassen. Zwar erregte Rousseau's Gemählde vom wilden Naturzustande, und seine Theorie von einem rein demokratischen Vernunftstaate anfangs wohl mehr Erstaunen als Ueberzeugung. Da es ihm aber gelang, in der Erziehung der Stifter einer ganz neuen Epoche und Methode zu werden, und diese nun nach ihm häufig auf eine ähnliche isolirte Naturentwicklung des Einzelnen, ohne positiven Glauben und ohne Rücksicht auf die Verkettung aller Einzelnen in ihrem bürgerlichen Zusammenhange, angelegt und wirklich ausgeführt wurde, so darf es uns nicht befremden, daß ein Menschenalter später auch die seltsamsten seiner politischen Natur-Ideen ausführbar schienen. So wie die erweiterte Naturkunde größtentheils nur zur Verderbung der sittlichen Denkart, zu Angriffen gegen den Glauben, oder wohl gar zur entschiedenen Gottesläugnung mißbraucht wurde, so ward auch von der so herrlich erweiterten Menschen- und Völker-Kunde im achtzehnten Jahrhundert vielfältig eine ganz verkehrte Anwendung gemacht. Rousseau bewunderte und vergötterte am meisten die Wilden, wor-

Digitized by Google

zu ihm viele folgten. Wie sehr man aber auch die Schilderung der Reisebeschreiber von den amerikanischen oder andren Wilden verschönern und ausschmücken mochte, um das Ideal eines wahrhaft unverkünstelten und ganz reinen Naturstandes herauszubringen; immer blieb die nicht bloß bei den Kannibalen, sondern auch bei den andern Wilden besonders in Amerika verbreitete Gewohnheit des Menschenfressens eine gewisse Störung für die Begeisterung der Bewunderer; bis endlich das Zeitalter, frei von allen Vorurtheilen, auf eine Höhe stieg, wo auch dieser an den gepriesenen Wilden noch haftende Fehler, neben den neuen Kannibalen, welche die Revolution ausgeboren hatte, nicht mehr so bedeutend scheinen mochte.

Bei Voltaire und auch sonst bei vielen andern französischen Schriftstellern nach ihm, ist eine fast eben so weitgehende Vorliebe für das andere Extrem sichtbar, was der wilden Freiheit in dem gesammten möglichen Menschen-Zustande der ganzen Völkerwelt, so weit sie uns bekannt ist, am meisten entgegensteht; für die Chinesen nähmlich, deren höchst policirte und mit der regelmäßigsten Gleichförmigkeit durchgeführte Lebenseinrichtung ungefähr dem gleicht, was man späterhin mit einem eigenen Kunstworte, den Despotismus der Vernunft nannte. Einem Zeitalter, welches mehr und mehr eine wohleingerichtete Polizei an die Stelle der unnütz gewordenen Religion und sittlichen Begeisterung setzen wollte, und die Vervollkommnung einiger Fabriken als die einzige und höchste Bestimmung der menschlichen Gesellschaft, als den Gipfel der Aufklärung aber die sogenannte reine Sittenlehre ansah, die ohne alle Schwärmerei, einzig zur Beobachtung aller Polizei-Gesetze, und zur allgemeinen Verbreitung eines wohlthätigen Fabrikenfleißes hinführt; einem solchen Zeitalter mußte eine Nation unaussprechlich gefallen, welche eine solche reine Sittenlehre ohne Religion, der Angabe nach seit Jahrtausenden besitzt, und viele Jahrhunderte vor den Europäern gedruckte Zeitungen besaß; eine Nation, welche in Porcellan die saubersten Arbeiten und Darstellungen verfertigt, und das Papier, das große Vehikel des Zeitalters, noch ungleich dünner und feiner zubereitet, als selbst in Europa geschieht. Zu beklagen indessen wäre das

Digitized by Google

neuere Europa, wenn es, wie man erst durch ein Experiment sich überzeugt hat, daß die Nachahmung der Karaiben doch für das jetzige Zeitalter nicht recht ausführbar sei, auch nur durch Erfahrung, wenn gleich eine vorübergehende, sich sollte überzeugen können, daß jener Despotismus der Vernunft, daß die chinesische Einförmigkeit der Staats= und Lebenseinrichtung nicht durchaus wohlthätig wirkend, noch für den Menschen angemessen, und an sich die rechte sei.

Voltaire und Rousseau haben die Denkart des achtzehnten Jahrhunderts am meisten und zuerst bestimmt; andere haben sehr mächtig mitgewirkt, den Zeitgeist in der einmahl genommenen Richtung weiter fort zu bewegen, und die Philosophie der Sinnlichkeit, welche Locke veranlaßt hatte, aber viel entschiedener in den Grundsätzen und kühner in den Folgen, weiter zu entwickeln, und zur allgemein herrschenden Denkart zu machen. Mit welchem Erfolge auch für das Leben, kann man an Helvetius sehen. Denn als dieser Eigennutz, Eitelkeit und Sinnengenuß als die wahren, alles bestimmenden Triebfedern, das einzige Reelle im Leben, und die allein vernünftigen Zwecke eines aufgeklärten Menschen darstellte, so fand man bloß, daß er das allgemeine Geheimniß der ganzen Welt verrathen habe. Nicht etwa der Geist war diese Lehre, denn einen solchen außer der Materie gebe es nicht, unterscheide den Menschen vom Thier, sondern vorzüglich die Hände und Finger. Ein Vorzug, den allerdings der Affe noch einigermaßen mit dem Menschen zu theilen schien. Auch fing einigen Philosophen der Unterschied zwischen dem Menschen und dem Affen jetzt in der That an, etwas zweifelhaft zu erscheinen, und man stritt darüber, ob nicht gewisse Stufenübergänge zwischen beiden möglich seien, oder sonst Statt gefunden haben. Es wäre wohl zu wünschen, daß Rousseau, was er anfangs im Sinne hatte, und nur aus persönlicher Rücksicht unterließ, gegen die Philosophie des Helvetius, um sie zu bekämpfen, öffentlich aufgetreten wäre. Nach seiner ganzen Art und Weise würde der Streit ihn veranlaßt und angespornt haben, seine eigene Denkart und Philosophie viel bestimmter zu entwickeln, was gewiß sehr zum Vortheil von beiden gewesen sein würde. Denn es lag neben allem Verderblichen, doch

Digitized by Google

auch ein Keim und erster Grund zum Guten darin; und es fehlt nicht an einzelnen, richtigern Tiefblicken in seinen Schriften, welche von seinen jetzigen Gegnern und Tadlern häufiger benutzt als anerkannt werden. Jener damahls herrschenden Philosophie der Sinnlichkeit war er durchaus abgeneigt; er haßte die falsche Wissenschaft überhaupt von ganzer Seele, und obwohl er selbst die rechte nie hat finden können, sagt er doch in jener Beziehung manches, was damahls parador erschien, während es uns jetzt, gerade aus dem religiösen Standpunkte wie eine Stimme und ein Zeugniß des richtigen Gefühls der Wahrheit in damahliger Zeit auffällt, mitten aus der Verwirrung des allgemeinen Irrthums heraus. Sein höheres intellectuelles Streben ist aber nie zu einer wahren Entwicklung und auf den rechten Weg gelangt, weil er zu sehr allein stand und weil ihn eine falsche Idee von blinder, absoluter Naturbewunderung, so wie er im Begriff war, die Spur der höhern Wahrheit zu betreten, immer wieder mit fortriß; wobei er doch, im Geiste ewig umhergetrieben, nie zur innern Ruhe gelangen konnte, so daß er der einzige ist, unter allen jenen Irrenden, der uns ein tiefes Bedauern einflößt.

Die letzte Stufe in dem Gang der französischen Philosophie vor der Revolution, bezeichnet der genialische Diderot. Denn ich darf es wohl als bekannt voraussetzen, daß Diderot der eigentliche Mittelpunkt und Lebensgeist, nicht bloß der Encyklopädie, sondern auch des Systems der Natur, und vieler andern in einem ähnlichen Geiste geschriebenen, eigentlich atheistischen Werke gewesen sei. Er hat weit mehr im Verborgenen gewirkt als öffentlich; er stand darin über Voltaire und Rousseau, daß er freier von schriftstellerischer Eitelkeit, und daß es ihm bloß um die Sache zu thun war. Was ihn beseelte, war ein wirklich fanatischer Haß, nicht bloß gegen das Christenthum, sondern gegen jede Art von Religion. Daß diese ohne Unterschied Aberglauben und bloß zufällig entstanden sei; aus dem Schrecken, welches die Naturrevolution, deren Spuren die Erde noch so deutlich zeigt, dem Ueberreste eines halb zerstörten Menschengeschlechts eingeprägt habe, ist die Lieblingsmeinung dieser Secte. In mehreren ihrer Schriften ist auch der Nahme des Atheismus nicht vermieden, und

Digitized by Google

es ist ganz unverschleiert ausgesprochen, daß der Atheismus, um das Menschengeschlecht recht glücklich zu machen, allgemein herrschende Denkart werden müsse. Dieß hät sich nun in der Erfahrung, wo es theilweise versucht worden, durchaus nicht bestätigen wollen. Die wildeste Ausgeburt dieses atheistischen Systems, ist wohl jene bekannte mythologische Erklärung des Christenthums, nach welcher Christus bloß ein astronomisches Sinnbild und historisch nie vorhanden war, die zwölf Apostel aber den Zeichen des Thierkreises entsprechen. Nachdem man aus der Naturwissenschaft ein vollständiges neues Heidenthum abgeleitet, die Menschen- und Völkergeschichte aber in allen einzelnen Epochen auf's gründlichste verfälscht hatte, blieb nichts weiter übrig, als das alte Heidenthum und die Mythologie selbst herbeizurufen, und ihr diese antichristliche Wendung und Anwendung zu geben, um auch der Weltgeschichte vollends ihren innersten Grundstein zu rauben, und ihren festen Mittelpunkt in eitle Fabel und ein bloßes symbolisches Spiel zu verwandeln. Die Denkart, welche aus diesem System für das Leben hervorging, löst sich auf in den bekannten, noch vor der Revolution schon deutlich genug ausgesprochenen Wunsch: daß man den letzten König mit den Eingeweiden des letzten Priesters möchte erwürgen können.

Digitized by Google

Vierzehnte Vorlesung.

Leichtere Geistesprodukte der Franzosen und Nachahmung der Engländer. Modewerke der Literatur in Frankreich und England. Moderner Roman. Rousseaus und Buffons Prosa. La Martine. Volkslieder in England, Scott und Byron. Neueres italienisches Theater. Kritik und historische Kunst der Engländer. Skeptische Philosophie und moralischer Glauben. Rückkehr zu einer bessern und höhern Philosophie in Frankreich. Bonald und St. Martin, La Mennais und Graf Maistre. William Jones und Burke.

In allen leichtern Gattungen von Geisteswerken der Einbildungskraft und des Witzes ward die französische Sprache seit Ludwig dem Vierzehnten fortdauernd reich angebaut. Doch waren auch hierin die ältern Zeiten die glücklichern. Kein andrer Lustspieldichter nach ihm hat den Moliere erreicht; Lafontaine's eigne Anmuth in einer kunstvoll nachlässig poetischen Art von Erzählung blieb unnachahmlich. Voltaire, der als Philosoph durch seine Denkart ganz der neuen Zeit angehört, und ihr den Weg bahnte, schließt sich in der Poesie und Literatur noch mehr an die ältere Epoche an, und bildet auf solche Weise den Uebergang und Vereinigungspunkt zwischen beiden. Im Lustspiel gelang es ihm ungleich weniger als im Trauerspiel; an Mannichfaltigkeit aber in vermischten, witzigen und flüchtigen Poesien jeder Art, that er es allen andern zuvor. Diese Richtung nahm jetzt vorzüglich die Gattung der kleinern Gedichte und Lieder in Frankreich; der gesellschaftliche Witz und Ton ward immer mehr darin herrschend, so wie hingegen in der lyrischen Poesie der Engländer der Gedanke, und ein oft in Beschreibungen übergehendes Naturgefühl. Je mehr die Poesie sich ganz auf die Gegenwart, und auf das

Digitized by Google

gesellschaftliche Leben hinlenkt, je lokaler ist sie, und je mehr auch der Mode unterworfen. Viele Lustspiele, Romane oder sonst gesellschaftliche Gedichte aus dem Ende des siebzehnten oder dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, die an sich geistvoll sind, und zu ihrer Zeit in Frankreich sehr berühmt waren, sind völlig veraltet mit den Sitten, dem Geist, der Zeit, die sie darstellten, und der sie dienten. Würde die Dichtkunst einer Nation sich ganz auf diese Gattungen und durchaus moderne Gegenstände beschränken; auf dramatische Sittengemählde ohne Dichtung, Erzählungen aus dem gesellschaftlichen Leben, und witzige Gelegenheitsgedichte, so würde es kaum möglich oder nöthig sein, eine Geschichte oder Kritik von ihr zu geben, eben so wenig als man die Ephemeren eines Sommerabends zum Gegenstande anatomischer Untersuchungen machen kann. Sie hätte alsdann keinen andern Zweck, als die leeren Zwischenstunden des gesellschaftlichen Lebens und Vergnügens auszufüllen, und wenn auch, um diesen Zweck zu erreichen und Wiederhohlungen zu vermeiden, dabei bisweilen Gefühl und Leidenschaft angeregt, oder einige neue und geistvolle Gedanken ausgestreut würden; immer bliebe der Hauptzweck, ein bloßer Zeitvertreib zu sein, derselbe, der auch ohne Poesie eben so gut und viel besser erreicht werden kann.

Allerdings giebt es in den gemischten und geringern Gattungen der Poesie, Hervorbringungen, welche eben so sehr den Stempel des Genies an sich tragen, als die ernsten Werke der höhern Dichtkunst. Nur ist ihre Schönheit selten so allgemein; sie beruht oft fast ganz auf dem Ausdruck, und den Feinheiten desselben, die sich besser empfinden als beschreiben lassen. Ein Heldengedicht, ein Trauerspiel wird auch in einer fremden Sprache gefühlt, oft vielleicht mit sehr geringem Verlust; je vortrefflicher es an sich ist. Ich zweifle, daß jemahls ein Ausländer, wenn ihm auch die französische Sprache durch die vertrauteste Bekanntschaft ganz zur andern Natur geworden sein sollte, in die grenzenlose Bewunderung mit seinem Gefühle ganz wird einstimmen können, mit welcher viele Franzosen den Lafontaine erheben; das Naive, eine gewisse eigne Anmuth, ein Gepräge von Genie, erkennt ein jeder in ihm an, aber ein Franzose fühlt, und findet,

Digitized by Google

und bewundert immer noch mehr darin, und dieses liegt in der Sprache, die ein Fremder doch nie bis zum völligen Gefühl aller Eigenheiten inne hat. Selbst Moliere's berühmteste Charakterstücke sind für die Bühne und lebendige Darstellung jetzt schon völlig veraltet, und werden nur noch im Lesen bewundert. So hoch man sie aber auch als einzelne Werke und vielleicht mit Recht in der französischen Dichtkunst stellen mag, als Gattung und als Beispiel für die Nachfolger haben sie nicht glücklich gewirkt. Die Charaktere von La Bruyere oder Theophrast in dramatischer Einkleidung sind darum noch keine Poesie. Ist selbst die Rhetorik der Leidenschaften, wenn sie allein herrschend ist im Trauerspiel, der hohen Bestimmung desselben bei weitem nicht genügend; so ist die psychologische Zergliederung der Charaktere und Leidenschaften im Lustspiel ein noch viel weniger glückliches Surrogat für Poesie und Witz. Dieser Hang zur psychologischen Zergliederung wird dem höheren französischen Lustspiel im achtzehnten Jahrhundert häufig vorgeworfen. Leicht war von da der Uebergang zu den moralischen Abhandlungen in Form eines Lustspiels, welche Diderot zu unserm noch fortdauernden Unglück erfunden hat.

Der ursprüngliche französische Charakter ist wohl ganz so leicht und fröhlich, wie man ihn gewöhnlich schildert; in den literarischen Hervorbringungen des achtzehnten Jahrhunderts kann ich diesen fröhlichen Charakter aber durchaus nicht finden, auch wohl da, wo er ganz an seiner Stelle gewesen wäre. Dieß ist dem immer mehr sich verbreitenden philosophischen und politischen Sectengeiste zuzuschreiben, indem aus dem Laufe der Begebenheiten selbst, es sich ganz natürlich erklärt, daß eine leidenschaftliche Rhetorik durchaus das Uebergewicht bekam, über jene altfranzösische fröhliche Poesie; wie sich denn unstreitig auch der Charakter der Nation im achtzehnten Jahrhundert wesentlich verändert hat. Zwar entsprach die herrschende Philosophie der Sinnlichkeit wohl der leichten, scherzhaften Poesie einiger Dichter, aber sie führte manchen zu weit und über die Gränzen der Poesie hinaus. An und für sich ist der Materialismus der Dichtkunst ungünstig, und für die Fantasie ertödtend. Wer wirklich von der Lehre des Helvetius überzeugt ist, für den muß aller Zauber der Poesie verloren gehen.

Digitized by Google

Auf der andern Seite standen die Freiheitsliebe und die Naturvergötterung, wie sie besonders bei Rousseau's Nachfolgern aus der neuen Philosophie hervorgingen, sehr im Widerspruch mit der Regelmäßigkeit der ältern französischen Dichtkunst des siebzehnten Jahrhunderts. Daher entstand auch ein geheimer innerer Widerstreit und ein fortdauerndes Streben, sich der strengen Herrschaft jener Regelmäßigkeit zu entziehen, was theilweise in eine förmliche Rebellion des Geschmacks ausbrach, und endlich eine völlige, wenn gleich nur vorübergehende literarische Anarchie noch vor der politischen herbeiführte. Daher die Vorliebe für die englische Poesie. Schon Voltaire benutzte sie vielfältig im Einzelnen oft insgeheim, während er sie im Allgemeinen und öffentlich, nicht selten verunglimpfte. Bei allen Bestrebungen der höheren Poesie besonders, ist dieser Einfluß der Engländer bis auf unsre Zeiten sichtbar. Die Versuche dem Trauerspiel mehr Freiheit der Bewegung, und mehr geschichtlichen Inhalt zu geben, ohne doch dabei das alte System ganz umzustossen, sind bis jetzt nur Versuche geblieben, und es ist noch nicht zu einem bestimmten Resultat gekommen. Die neuesten Werke der höhern Dichtkunst, die in der Sprache für classisch gelten, sind naturbeschreibende Gedichte von jener Gattung, welche den Engländern angehört. Eben daher mußte der Roman die Lieblingsgattung besonders für solche werden, deren Naturbegeisterung in den alten Formen sich gar nicht aussprechen konnte; denn diese Form, wenn man sie so nennen kann, war frei von allen den Fesseln, denen man sonst in der eigentlichen Poesie unvermeidlich unterlag. Wenn Voltaire seinen Witz und seine Philosophie darin einkleiden, Rousseau seine Begeisterung und Beredsamkeit darin niederlegen, Diderot seinen Muthwillen darin auslassen wollte, so wurde aus dieser Form alles, was diesen Schriftstellern von Genie daraus zu machen einfiel. Den ersten beiden folgten andere, indem sie einen ähnlichen Geist nur in einer mehr regelmäßig erzählenden Darstellung aus dem jetzigen Leben einzukleiden suchten. Ich darf nicht erst an solche Romane erinnern, in denen Voltaire's Geist athmet, so wie er etwa im Candide sich darstellt. Andre folgten mehr dem Rousseau; wenigstens von ähnlicher Naturbegeisterung erfüllt, flüchte-

Digitized by Google

ten Bernardin de St. Pierre und Chateaubriand ihre Einbildungskraft und Darstellung in die amerikanischen Wildnisse, wo sie nun von jenen unerbittlichen Tyrannen des französischen Mutterlandes, dem Aristoteles und Boileau nichts mehr fürchten durften.

Voltaire, Rousseau und Diderot bedienten sich also oft des Romans ganz willkührlich, bloß als einer Form, um gewisse eigenthümliche Ideen, die sich in keine andere Form so gut fügen wollten, nieder zu legen. Betrachtet man aber den Roman als eine eigene Gattung der Poesie, und als regelmäßig erzählende Darstellung in Prosa, von Begebenheiten aus dem jetzigen gesellschaftlichen Leben; so haben auch in dieser Gattung die französischen Schriftsteller nicht selten die Engländer zum Vorbilde nehmen müssen, und kommen ihnen wohl nicht darin gleich. Als Erfinder und Darsteller nimmt hier vielleicht Richardson die erste Stelle ein. Ist nun gleichwohl auch er veraltet, ist sein Streben nach dem Ideal und nach der höhern Dichtkunst überhaupt nicht sonderlich gelungen, wird seine allzugroße Ausführlichkeit peinlich und beschwerlich, so ist es vielmehr ein Beweis, daß in der ganzen Gattung und in dem Versuch, die Poesie so unmittelbar an die Wirklichkeit anzuknüpfen, und in Prosa darstellen zu wollen, etwas nicht recht vollkommen Auflösbares, und etwas geradehin Verfehltes liegt. Unter den Nachahmern des Cervantes sind Fielding und Smollet immer noch die geübtesten und selbst in den kürzern und einfachern Erzählungen ganz nach dem Leben, den Miniaturstücken dieser Gattung, die ihr eigentlich auch am besten gelingen, dürfte der Priester von Wakefield seinen Vorzug behaupten. Jene andere Art, die nicht mehr darstellt, oder bloß nach Laune, und endlich ganz in ein Spiel dieser Laune, der Empfindung und des Witzes sich auflöst, hat Sterne erst erschaffen.

Soll man Geisteswerke, die der Mode und dem täglichen Bedürfniß dienen, so wie andere Modewaaren beurtheilen, so scheinen mir auch in dieser Hinsicht, was die saubere Arbeit betrifft, die gewöhnlichen englischen Romane vor den französischen den Vorzug zu verdienen.

Ein anderer Vergleich, welcher den französischen Romanen

Digitized by Google

in ihrer eigenen Literatur nachtheilig ist, und unstreitig auch der Entwicklung der Gattung sehr im Wege steht, ist der außerordentliche Reichthum an historischen Denkwürdigkeiten, Bekenntnissen, anziehenden Anekdoten- oder Brief-Sammlungen, die alle mehr oder minder sich der Natur des Romans etwas annähern. Mir ist nicht bekannt, daß irgend eine Erzählung von Marmontel ein so allgemeines Interesse erregt hätte, als seine Denkwürdigkeiten; und welcher andere französische Roman könnte wohl eine solche Wirkung hervorbringen wie Rousseau's Bekenntnisse!

Ueberhaupt wurde die Poesie im achtzehnten Jahrhundert in Frankreich von der Prosa verdrängt, die sich während desselben, wenn auch mit einzelnen großen Abweichungen und Verirrungen, doch sehr reich und in den ersten Schriftstellern mit der höchsten Kraft der Beredsamkeit entwickelt hat. Voltaire's Styl in Prosa ist geistreich und witzig wie er selbst; er ist ihm und seiner Art durchaus angemessen. Sonst wird er, so viel ich weiß, von den strengen französischen Beurtheilern in der Sprache nicht für nachahmungswürdig gehalten, in der geschichtlichen Schreibart ist er es gewiß nicht. Diderots Art und Styl hat für manche Deutsche etwas Anziehendes, weil er etwas von jenem ästhetischen Kunstgefühl für die Schönheiten der bildenden Kunst hat, was bei den andern französischen Schriftstellern ganz vermißt oder doch so äußerst selten gefunden wird; seine Sprache aber ist launenhaft und incorrect, und nicht von der reinen Anmuth, wie diese in den Werken des Witzes von den bessern französischen Schriftstellern erwartet wird. Am meisten werden im Styl mit Recht Büffon und Rousseau als Darsteller und Redner bewundert. Kunstreicher im Einzelnen und auch im Periodenbau ist vielleicht der erste; nur wird es durch die Beschaffenheit seines Werkes herbeigeführt, daß er überall Episoden Raum giebt, um die Gedanken oder die Rhetorik, die er im Vorrath hatte, auch da anzubringen, wo sie an sich nicht erfordert würden. Daß er in dem Artikel von den Tauben seine Theorie von der Liebe ausgeführt hat, mag natürlich scheinen. Weniger erwartet ist es aber, in dem Abschnitt von den Hasen eine ausführliche und auch an sich sehr rhetorische Betrachtung über die Völkerwanderung zu finden. Solche Frei-

Digitized by Google

heiten würde sich Aristoteles als Naturbeschreiber nicht erlaubt haben; in der strengen Angemessenheit bei der vollkommenen Klarheit der wissenschaftlichen Schreibart hat der Grieche den Vorzug, mit welchem zu wetteifern Büffons Ehrgeiz war. Ich würde daher denjenigen beistimmen, welche Rousseau den Vorzug geben, eben weil die Kunst im Einzelnen bei ihm weniger fühlbar ist als bei Büffon, und weil in seinen Werken mehr Einheit, wenn auch keine strenge Ordnung, doch ein eigner und sehr rednerischer Gang sich findet. Eben dadurch reißt er mehr fort als durch einzelne Stellen. Wenn ich aber denen mit vollem Gefühl beistimme, welche Rousseau'n unter allen französischen Schriftstellern des achtzehnten Jahrhunderts für den Ersten an Kunst und Kraft der Rede halten, so kann ich doch auch denen meine Beistimmung nicht versagen, welche selbst von dieser hinreißenden Beredsamkeit bis zu Bossuets Größe noch einen sehr weiten Abstand finden.

Sollte das jetzige Verhältniß sich jemahls ändern, sollte dieses jetzt so herrschende Uebergewicht der Prosa in der französischen Sprache und Literatur sich vermindern, oder wenigstens doch daneben die Poesie in künftigen Zeiten wieder aufblühen, so würde ich glauben; daß dieß nicht durch die Nachbildung der Engländer, wie man bisher versucht hat, der sinkenden französischen Poesie aufzuhelfen, noch durch die Nachahmung sonst einer andern Nation geschehen wird oder geschehen kann; sondern dadurch, daß man mehr zurückgeht im Geist, und die Poesie mehr zurückführt in die ältere französische Zeit. Die Nachahmung einer andern Nation führt nie zum Ziel, denn alles was diese in der Epoche ihrer vollendeten Entwicklung und auf der Höhe der Kunst hervorbringt, muß immer der nachbildenden fremd bleiben. Eine jede Nation darf aber nur zurückgehen auf ihre eigene ursprüngliche und älteste Poesie und Sage. Je näher der Quelle, je tiefer daraus geschöpft wird, je mehr tritt dasjenige hervor, was allen Nationen gemeinsam ist. Die Poesie der Nationen, so wie diese selbst, berühren sich in ihrem Ursprung. Der reine Born der religiösen Begeisterung aber bildet für alle Gemüther eine nie versiegende Quelle, aus deren Tiefe die Poesie immer wieder neu hervorgeht, und die jeder Zeit gleich nach steht. Aus dieser Quelle

Digitized by Google

schöpfte La Martine seine Dichtungen, in denen der glückliche Anfang einer neuen Poesie für Frankreich aufgeht.

In England neigte sich die Poesie im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts noch zum französischen Geschmack, der Einfluß desselben ist in Pope's correcter Sorgfalt sichtbar, wie in Addisons Versuch einer sogenannten regelmäßigen Tragödie. Indessen zogen beide den Shakespeare und Milton wieder aus der Vergessenheit hervor; Pope's Uebersetzung des Homer, so wenig sie der Einfalt des alten Sängers entsprach, vermehrte doch die allgemeine Vorliebe für den großen Dichter der Natur und der Vorzeit, und ist selbst ein Beweis von dieser Vorliebe. In Pope's eigenen Gedichten zeigt sich schon jene überwiegende Hinneigung zum Gedanken, welche das Lehrgedicht zur Lieblingsgattung der Engländer machte, und eine so große Anzahl von Versuchen in derselben erzeugte. Daß diese Gattung an sich etwas kaltes und unpoetisches hat, ist schon früher erinnert worden; daß sie sich bald erschöpfen muß, lehrt das Beispiel der Engländer von neuem. Indessen waren die Gedanken und Betrachtungen bei ihnen oft auch mit Leidenschaft und Schwermuth gepaart, wie in des nächtlichen Young wilden Ergießungen. Gemäßigter und schöner sprach Thomson sein Gefühl aus, in der den Engländern eigenen Gattung des naturbeschreibenden Gedichts, die auch bei andern Nationen so viel Nachfolge gefunden hat. Die Liebe zur Natur war es vorzüglich, welche auch dem Ossian so viele Freunde erwarb; und wenn auch nicht immer eine Ossianische Schwermuth und Young'sche Nachtgedanken, so ist doch allerdings wohl ein Geist der ernsten Betrachtung in den lyrischen Gedichten der Engländer im achtzehnten Jahrhundert weit herrschender, als in den französischen. Früh schon erwachte durch Percy und mit der Liebe zum Shakespeare, zugleich auch die Liebe zu den alten Balladen und Volksliedern; je größer nun der Reichthum derselben ist, den man aufgefunden hat, besonders der schottischen, je mehr scheint das Gefallen daran, jede andere Gattung von Poesie verdrängt zu haben, den alltäglichen Hausbedarf von Romanen und Schauspielen ausgenommen. So fing also am Ende des siebzehnten Jahrhunderts und im achtzehnten, die höhere Poesie in Frankreich an, mit

Digitized by Google

einer strengen, zum Theil etwas willkührlichen Regel, und löste sich immer mehr auf in gesellschaftlichen Witz. In England begann sie mit ernsten Betrachtungen oder dichterischen Naturbeschreibungen, und endigte mit der allgemein verbreiteten Liebhaberei an den alten Volksliedern, einzelnen Anklängen von der verlornen Poesie einer noch ältern Zeit. In den letzteren Jahren, seit die Gemeinschaft mit England wieder hergestellt ist, hat sich der Ruhm von zwei neuen Dichtern aus der britischen Insel auch über unsern Continent verbreitet, welche auf sehr verschiedene Weise den jetzigen Moment und Zeitcharakter des poetischen Gefühls bezeichnen. Scotts Dichtung lebt ganz nur in der Erinnerung der alten Zeit und des alten Schottlands, und ist selbst nur ein Nachhall jener nicht mehr vorhandenen, ehemahligen Poesie; oder wenn man will, eine Mosaik aus einzelnen Bruchstücken der romantischen Sage und alten Ritterzeit, nach schottischen Sitten, mit genauer Kenntniß und sorgsamer Treue, fleißig zusammengesetzt und ziemlich ausgearbeitet, wie man etwa in modernen Landhäusern und angelegten Einsiedeleien, die Fragmente alter Glasgemählde aus gothischen Kirchen, für den mahlerischen Eindruck sauber und neu an einander fügt. Nicht aus der Erinnerung und nicht aus der Hoffnung, sondern aus der Tiefe der tragischen Begeisterung und eignen trostlos atheistischen Weltansicht bricht Byrons Poesie hervor, wie sich diese in einem hochstrebenden an sich reichbegabten Gemüthe im Kampf des Unglaubens und der Verzweiflung entwickelt, und in nächtlicher Fantasie, unter mannichfachen, seltsam wilden Gestalten nur den Heroismus des Unheils vergöttert, und mit dem düstern Zauberscheine aller Leidenschaften umkleidet. Diese atheistische Begeisterung war auch der deutschen Poesie in einer früheren Epoche nicht ganz fremd; doch hat sie sich bald in eine reinere Sphäre erhoben, und während jene Mißgebilde einer falschen tragischen Größe nur noch von den äußersten Gränzen der Bühne verhallend nachtönen, wird es in den höhern Regionen unserer Kunst schon deutlich empfunden, daß die neue Poesie in ihrer Klarheit nicht hervorquellen kann aus diesem dunkeln Strudel des leidenschaftlichen Unmuths, sondern sich nur aus dem reinen Lichte der

10 *

Digitized by Google

ewigen Hoffnung, als die in Glauben und Liebe verklärte Fantasie, wie der Regenbogen nach dem Ungewitter entfalten soll, oder wie die Morgenröthe aus der Nacht. Scott und Byron zusammengenommen, als Poesie der Erinnerung und Poesie der Verzweiflung, bilden mehr den letzten Schluß einer ehemahligen verlornen, oder völlig untergegangenen Poesie, als den Anbeginn einer neuen, der wenigstens bis jetzt darin nicht sichtbar ist.

Die Poesie war überhaupt im achtzehnten Jahrhundert bei den meisten Nationen sehr in Abnahme wenigstens gegen den Reichthum der ehemahligen Zeiten gehalten, selbst in Ländern, wo die Poesie ganz in das Leben verflochten ist, wie in Spanien oder wo der Kunstsinn mit zum Charakter der Nation gehört, wie in Italien. Wenn aber auch in dem letzteren Lande für die höhere Poesie nichts neues hervorgebracht ward, was an die alten Werke reichte, so entwickelte sich dagegen das Theater jetzt desto mannichfaltiger. Im Metastasio, Goldoni, Gozzi, Alfieri, zeigen sich ganz vereinzelt alle diese Elemente eines poetischen Schauspiels, die auch bei uns, meistens aber in wunderlicher Vermischung die Bühne erfüllen. Im Metastasio finden wir die höchste musikalische Schönheit der Sprache; im Goldoni das gewöhnliche Leben, aber leicht und gefällig behandelt, Charaktere und Masken, und zwar nach italienischer Sitte noch als wirkliche Masken, nicht wie bei uns in allerlei Menschen verkleidet. In Gozzis fantastischen Volksmährchen, seinen Zauber- und Spektakelstücken, sehen wir eine wahrhaft poetische Erfindungskraft; aber ohne die musikalische Ausbildung, ohne den Schmuck der Fantasie, wodurch die Poesie, die in ihnen liegt, erst ganz zur Erscheinung und zur Wirkung kommen würde; im Alfieri endlich ein Streben nach antiker Hoheit, was man schon als Streben, auch ohne bedeutendes Gelingen zu loben gewohnt ist.

Ich weiß nicht, ob man nicht auch von den neuern englischen Schauspielen im Vergleich mit den neuern französischen dasselbe rühmen kann, wie von den Romanen; daß sie als poetische Manufakturwaare betrachtet, in Rücksicht der saubern, sorgfältigen und doch eleganten Ausarbeitung den Vorzug verdienen. Uns liegt das italienische Theater näher, wegen der Aehnlichkeit mit

Digitized by Google

dem unsrigen, wenigstens in der äußern Lage und in der späten Entwicklung.

Die Kritik der Engländer und einige ihrer Schriften über Poesie oder auch über bildende Kunst waren freier, eigenthümlicher, und meistens auch gelehrter in der Kenntniß des Alterthums, als die französischen Schriftsteller dieser Gattung, entsprachen daher dem deutschen Geiste mehr. Doch hat die deutsche Kritik nur die erste Veranlassung von den Engländern Harris, Home, Hurd, Warton genommen, und sich bald durchaus selbstständig entwickelt, mehr vielleicht als irgend ein anderer Zweig unsrer Literatur.

Wichtiger als alles, was zu der dem Schönen gewidmeten Literatur gehört, sind die großen Muster der Geschichtschreibung, welche England im achtzehnten Jahrhundert hervorgebracht und aufgestellt hat. Sie haben darin alle andern Nationen übertroffen, wenigstens dadurch, daß sie die ersten waren, weßhalb sie auch den Geschichtschreibern der andern Nationen vielfältig zum Vorbilde gedient. Dem Hume wird jetzt, wenn ich nicht irre, die erste Stelle unter den drei merkwürdigsten eingeräumt. So heilsam die skeptische Denkart dem historischen Schriftsteller für die Untersuchung der Thatsachen ist, wo sie fast nicht zu weit getrieben werden kann; so wenig ist doch diese Denkart, wenn ihre Zweifel alle sittlichen und religiösen Grundsätze angegriffen, erschüttert und aufgelöst hat, demjenigen angemessen, der als der Geschichtschreiber einer großen Nation auftreten, und auch eine dauerhaft allgemeine Wirkung hervorbringen will.

Einseitige Grundsätze, eine Ansicht, die nicht ganz die rechte ist, sind in diesem Falle noch besser und eher fruchtbringend, als gar keine, und als der ertödtende Mangel an Gesinnung, an Wärme und Liebe. Es bleibt alsdann nur der Hang zur Opposition gegen die herrschende Meinung und zur Paradoxie übrig, als das einzige was dem historischen Werk bei dieser Sinnesart noch ein Interesse geben kann. Diese Neigung zur Opposition ist unverkennbar in Hume. Wie lobenswerth, wie heilsam es nun auch sein mag, daß er, da übrigens in der Literatur Englands der republikanische Geist der Whig-Parthei damahls so allgemein herrschend

Digitized by Google

wär, wie er es auch jetzt noch vielleicht für das fernere Wohl der Nation viel zu sehr ist, sich von der gewohnten anglikanischen Härte und Einseitigkeit entfernt hielt, und vielmehr die Gegenseite ergriffen, und einen wichtigen Theil der englischen Geschichte mit Vorliebe für die unglücklichen Schicksale der Stuarts und für die Grundsätze der Tory's dargestellt hat; er bleibt deßfalls doch mehr nur ein höchst merkwürdiger Partheigeschichtschreiber, in seiner Art und Ansicht allerdings der erste, als daß er ein wahres Nationalwerk von ganz allgemeinem Geist und Werth geliefert hätte. In den ältern Zeiten ist er ganz ungenügend, weil er für diese keine Liebe hatte, und sich nicht in dieselben zu versetzen weiß. In der Schreibart ist Robertson der anziehendste; sein Ausdruck ist gewählt, und obwohl geschmückt, dennoch klar und ohne Künstelei. Desto schwächer ist er von einer andern Seite, welche freilich die wichtigste sein sollte, als Geschichtforscher in Rücksicht auf den Inhalt. Wie unzuverläßig, oberflächlich, voller Irrthümer er größtentheils in den Thatsachen sei, wird jetzt auch in England ziemlich allgemein anerkannt, so sehr man auch bei dem sinkenden und entarteten Geschmack in der Schreibart, die seinige als ein Vorbild aufzustellen nöthig findet. Nach meinem Gefühl ist er auch darin noch zu Wort- und Antithesenreich. Die Schönschreiberei und das Streben nach einer durchaus künstlerischen und rednerischen Behandlung in der Geschichte, scheinen mir etwas durchaus verfehltes und Irreleitendes zu sein. Wollen wir die Geschichtschreibung als eine Kunst behandeln, so wird es schwerlich jemahls einer neuern Nation gelingen, darin die Alten zu erreichen, oder auch nur ihnen nahe zu kommen. Wir können sie aber vielleicht auf einem andern Wege übertreffen, wenn wir nähmlich die Geschichte mehr als Wissenschaft behandeln, wozu wir an Hülfsmitteln, Werkzeugen und Vorarbeiten so unendlich reicher ausgestattet sind, als sie es waren. Hat man dieses Ziel im Auge, so ist eine ganz einfache Schreibart die beste, wenn sie nur sorgfältig, überall angemessen, leicht und klar ist, ohne überflüssige Worte, gesuchte Kunst oder Nachahmung von rednerischen Wendungen und Prachtstücken. Sehr reichhaltig in Gedanken ist Gibbon; die Schreibart wird

Digitized by Google

man im Einzelnen fast durchgehends vortrefflich ausgearbeitet finden, aber sie ist zu gekünstelt, und in ihrer Gleichförmigkeit das lange Werk hindurch, ermüdend. Sein Styl ist voll von lateinischen und französischen Wendungen und Worten; die englische Sprache, als eine von gemischter Natur, hat in Rücksicht der Worte und Wendungen, welche sie aus dem Lateinischen und Französischen, zu so vielen andern schon von Alters her aufgenommenen und eingebürgerten, noch hinzu nehmen will, an und für sich keine ganz feste Gränzlinie. Jene halblateinische und gesuchte Manier der Schreibart, in welcher Gibbon sich auszeichnet, ward besonders durch den Kritiker Johnson verbreitet; jetzt scheint man wenigstens in den Grundsätzen davon zurückgekommen zu sein, und betrachtet diese Manier nur als eine verfehlte, und als eine Verirrung gegen den Geist der Sprache. Im Innern ist Gibbons Werk, so lehrreich und anziehend es durch den Reichthum des Inhalts bleibt, ungenügend durch den Mangel an Gesinnung, und durch den Voltairischen Geist und Hang zur Religionsspötterei, der eines Geschichtschreibers so ganz unwürdig ist, und bei Gibbon's gesuchter und wie gedrechselter Eleganz im Styl nicht einmahl als leichter und natürlicher Witz, sondern bloß als das Streben darnach erscheint. Ungeachtet ich nun einiges Mangelhafte an diesen drei großen englischen Geschichtschreibern bemerkte, deren Verdienste außerdem hinreichend anerkannt sind, so erscheinen sie dennoch um so vorzüglicher, und als die Ersten ihrer Gattung, wenn man sie mit ihren Nachfolgern zusammenstellt. Man mag nun den mit allem Reichthum italienischer Bildung ausgestatteten, aber dennoch trockenen und schwerfälligen Roscoe mit Gibbon, den anziehenden und angenehm, aber weniger edel und classisch schreibenden Coxe, der in der Geschichtforschung meistens eben so ungenügend ist, mit Robertson, oder den Staatsmann Fox mit Hume vergleichen; immer wird man finden, daß die historische Kunst in England eher im Sinken, als im Zunehmen zu sein scheine. Ein Grund davon liegt vielleicht in dem Mangel einer festen und befriedigenden Philosophie, der selbst bei jenen Ersten sehr fühlbar ist. Ohne über das Woher und Wohin des Menschen überhaupt etwas zu wissen, ist es auch über den Gang

Digitized by Google

der Begebenheiten, die Entwicklung der Zeiten, die Schicksale der Nationen, nicht möglich, ein Urtheil, oder auch nur eine bestimmte Meinung und Ansicht zu haben. Ueberhaupt sollten beide, Geschichte und Philosophie immer so sehr als möglich verbunden sein. Ganz getrennt von der Geschichte, und ohne den Geist der Kritik, welcher eben nur aus dieser Verbindung hervorgeht, kann die Philosophie kaum etwas anders werden, als ein wildes Secten- oder ein leeres Formelwesen; indem sie in dem ersten Falle die Zeiten verkennt, nicht versteht und nicht unterscheidet, und eben deßhalb verwirrend auf sie einwirkt, oder indem sie im zweiten Falle, den Menschen und das Leben in ihrem todten Treiben gar nicht berührt. Ohne den beseelenden Lebensgeist der Philosophie aber, ist die Geschichte nur ein todter Haufe unnützer Materialien, ohne innere Einheit, ohne eigentlichen Endzweck, und ohne Resultat. Der Mangel an befriedigenden Ueberzeugungen und Grundsätzen zeigt sich nirgends auffallender als in der sogenannten Geschichte der Menschheit, die besonders auch in England vielfach bearbeitet, und von da nach Deutschland verpflanzt ward. Aus dem großen Vorrath von Reisebeschreibungen nahm man die Züge, um ein Gemählde aufzustellen von dem Fischer, dem Jäger, den wandernden Stämmen und den ackerbauenden oder städtebewohnenden und handeltreibenden Völkern. Dieß nannte man Geschichte der Menschheit, und es enthielten diese Versuche allerdings auch manche im Einzelnen und an sich recht gute und brauchbare Bemerkungen; selbst wo man den Menschen nur nach seiner körperlichen und natürlichen Beschaffenheit betrachtete, so wie diese in der weißen oder schwarzen, rothen und gelben Menschengattung sich unterschieden darstellt und beobachtet worden ist. Solche einzelne Beobachtungen erhalten aber erst ihren wahren Werth und ihre rechte Bedeutung und Erklärung durch ihre Beziehung auf den höheren Zusammenhang des Ganzen. Was war aber, so lange diese Einheit fehlte, damit für die eigentliche Frage gewonnen, deren Beantwortung doch allein jenen Nahmen einer wahren Geschichte der Menschheit verdienen würde: die Frage, was der Mensch denn eigentlich sei, wie er ursprünglich beschaffen war und lebte, und wie er in den

Digitized by Google

zum Theil beklagenswerthen Zustand gerathen, worin wir ihn jetzt sehen? Die Antwort auf diese, doch allerdings geschichtliche Frage, womit alle Geschichte anfängt und endigt, enthält nur die Religion und die Philosophie; jene christliche Philosophie nähmlich, welche kein anderes Streben hat und keinen andern Zweck, als die Religion zu verstehen. Sobald die Geschichte aus dem beschränkten Umkreise der gegebnen Ueberlieferungen und Begebenheiten einiger Völker und Zeiten hinausgeht und den Blick auf das Ganze der Menschheit werfen will, kann nur eine gründliche Philosophie der Offenbarung, die wahre Deutung finden und den rechten Weg bewahren; sonst wird immer die Gefahr entstehen, daß die Menschheit in ihrer Entfaltung und Entwicklung nur als ein bloßes Naturerzeugniß aufgefaßt werde. Und auch die höhere göttliche Weltordnung in der Aufeinanderfolge der verschiedenen Zeitalter und geschichtlichen Aeonen der Welthistorie kann nur aus den Tiefen der geistigen Erkenntniß richtig verstanden und aufgefunden werden. Die nothwendige Anknüpfung der Menschengeschichte an das Göttliche in ihrem Anfang, Mittelpunkt und Ende, geht mit einem Worte nur aus dem Spiritualismus dieser christlichen Ansicht leicht und befriedigend hervor. In jener falschen Geschichte der Menschheit, einer würdigen Ausgeburt der verkehrten sinnlichen und materiellen Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, liegt hingegen immer der Gedanke zum Grunde, daß der Mensch aus dem Schlamm empor gewachsen sei, wie ein Erdschwamm, nur daß er beweglich ist und Bewußtsein hat. Doch hat er nach derselben Ansicht dieses freilich nur sehr allmählig erhalten und das Kunststück in solchen Geschichten der Menschheit besteht eigentlich darin, aus der Thierheit Stufe für Stufe Verstand und Geist, sammt aller Kunst und Wissenschaft entstehen zu lassen. Je näher man dabei den Menschen von dem Orang-Outang, dem Lieblinge so vieler Philosophen des Jahrhunderts, entstehen lassen konnte, für so philosophischer galt es. Wir, mit diesem Reichthum von Hülfsmitteln und Quellen, von Urkunden des Alterthums, und Schätzen der Erd- und Völkerkunde umgeben, so viele Zeitalter schon vor

Digitized by Google

uns überschauend, stehen gerade auf dem Standpunkte, wo die Welthistorie eine Wissenschaft in wahrem Sinne des Worts werden könnte, in deren großem Zusammenhange dann auch die politische Geschichte in einem ganz neuen Lichte erscheinen würde. Um diesen Bau zu vollenden, müßten aber die großen Materialien, welche unserm Zeitalter zu Theil geworden, auf die alte theologische Grundlage aufgeführt und wohl zusammengefügt werden, was bis jetzt noch nicht geschehen ist. Jene Geschichten der Menschheit, die man uns statt dessen gegeben, sind auf dem Sand einer eiteln Vernunfthypothese oder einer seichten Naturbeobachtung gebaut gewesen, und mit diesem Sand der damahls herrschenden Sinnlichkeitsphilosophie zusammengestürzt. Die historische Kunst aber, wie die Engländer sie in der modernen Zeit zuerst geübt und am weitesten gebracht haben, hat uns nur rhetorische Meisterwerke gegeben, ohne wahre Wissenschaft.

Die von Baco ohne seine Schuld veranlaßte, von Locke zuerst in den wesentlichen Grundsätzen aufgestellte Philosophie der Sinnlichkeit, welche sich in Frankreich nach allen ihren unsittlichen und zerstörenden Folgen entwickelte, eine eigentliche Secte wurde, und endlich einen vollkommenen und weit verbreiteten Atheismus erzeugte, nahm in England einen ganz andern Gang. Sie konnte in diesem Lande nicht die gleichen Folgen haben, weil das allgemein verbreitete Gefühl von der Nationalwohlfahrt, und von dem was diese erheischt, dem entgegenstand; welche durch eine solche Entwicklung desselben Systems wie in Frankreich, allerdings und unausbleiblich würde zerstört worden sein. Auch von Natur war der Geist der Engländer geneigt, mehr die paradoxe und skeptische Seite jener Philosophie zu ergreifen, als die materielle und atheistische. Schon Berkeley gerieth durch Locke's System auf die seltsamste Vorstellungsart, da er seinen religiösen Glauben dabei behaupten und damit vereinen wollte, und dieser zu tief in ihm gewurzelt war, als daß er ihn hätte aufgeben können. Wie die äußern Gegenstände in unsern Geist hinein kommen, so daß er Vorstellungen von ihnen haben kann, dieß schien der damahligen Philosophie unbegreiflich, und mußte ihr so erscheinen. Alles was wir an ihnen wahrnehmen und empfinden, ist doch immer nur

Digitized by Google

ein Eindruck, eine Veränderung in uns. Wir mögen ihn verfolgen, wie wir wollen, wir erhalten immer nur einen solchen Eindruck vom Gegenstande, nicht den Gegenstand selbst und an sich, der uns ewig zu fliehen scheint. Betrachten wir die Natur als selbst belebt, oder doch als ein Mittel, Werkzeug und das sichtbare Wort des Lebens, so löst sich die Verwirrung, und alles wird klar. Daß zwischen zwei lebenden und auf einander wirkenden, geistigen Naturen, ein drittes, scheinbar todtes, als Mittelglied und Werkzeug, als Wort und Sprache dienen oder auch Hemmung und trennende Scheidewand sein kann, das ist uns nicht unverständlich; denn in jedem Augenblicke fühlen wir es, weil wir selbst nicht anders leben und wirken, ja auch in uns selbst eigentlich niemahls allein sind, und mit uns selbst nicht ohne Werkzeug und Wort umgehen und im innern Zusammenhange bleiben können. Die einfache Ansicht aber, daß die Sinnenwelt nur das Wohnhaus des Geistes, ein Mittel und Werkzeug der Trennung und Verbindung für denselben sei, hatte man mit der Kenntniß und mit dem Begriff von der Welt des Geistes, und mit der lebendigen Ueberzeugung von deren Dasein verloren. Und so gerieth die sinnliche Philosophie über ihre ersten Grundsätze, ihre eigenen wesentlichsten Fragen und Antworten aus einer Verwirrung in die andere. Berkeley glaubte daher, daß es ganz und gar keine äußern Gegenstände gebe, sondern Gott unmittelbar alle Vorstellungen und Eindrücke in uns errege. Von ähnlichen Zweifeln gerieth Hume auf eine ganz andere Ansicht, auf die skeptische, welche bei den unauflöslichen Zweifeln selbst stehen bleibt, und die Gewißheit aller Erkenntniß selbst läugnet. Er hat eigentlich durch seine alles durchdringende, und alles erschütternde skeptische Denkart den Gang der englischen Philosophie entschieden. Denn seit Hume ist nichts weiter geschehen, als daß man durch allerlei Bollwerke den schädlichen praktischen Einfluß jener skeptischen Denkart abzuwehren und durch verschiedene Stützwerke und Nothhülfen das Gebäude aller sittlichen nothwendigen Ueberzeugungen aufrecht zu erhalten suchte. Der Begriff der Nationalwohlfahrt ist also nicht bloß bei Adam Smith, sondern in der gesammten englischen Philosophie der Hauptbegriff, der Mittelpunkt, und unsichtbare Herr-

Digitized by Google

scher des Ganzen. So lobenswerth und wohlthätig indessen die stete und allgemeine Beziehung auf diesen Mittelpunkt ist, zum entscheidenden Orakel in aller Erkenntniß und Wissenschaft ist dieser Begriff nicht zureichend. Schwach und gebrechlich sind jene Stützwerke, und selbst für das praktische Leben werden sie auf die Dauer nicht halten, weil dessen Gang immer früher oder später durch die innere Ueberzeugung und Entwicklung des Geistes bestimmt und beherrscht wird. Es sind die beiden Surrogate, in Ermanglung der nicht zu erreichenden vollkommnen Gewißheit der Erkenntniß, für diese selbst, der gemeine und gesunde Menschenverstand, für die Sittenlehre aber das sittliche Gefühl und Mitgefühl. Der natürliche Verstand, wenn er sich auch nicht bloß für allgemein und gesund hielte, sondern es im vollkommensten Sinne wirklich wäre, würde doch in seinen Entscheidungen, wenn diese als das Letzte gelten, und nicht weiter untersucht werden sollen, vielmehr die Frage der Philosophie abschneiden, als lösen und beantworten. Aber die angeborne Wißbegierde läßt sich nicht ausrotten, und die Frage nach dem rechten Grunde der Erkenntniß und aller Wahrheit, kehrt, noch so oft abgewiesen, immer wieder. Das sittliche Gefühl und Mitgefühl, ist für die Sittenlehre allein ein zu schwankendes Wesen; wenn nicht ein ewiges Gesetz der Gerechtigkeit hinzukömmt, was doch nie aus der Erfahrung und dem bloßen Gefühl sich herleiten läßt, sondern nur entweder aus der Vernunft oder aus Gott. Dazu wird eine feste Ueberzeugung, ein bestimmter Glaube erfordert. Der Glaube aber, welchen die englischen Philosophen auf die Aussprüche des gesunden Verstandes, und auf die als gültig anerkannten oder doch geltenden sittlichen Grundsätze, und der Achtung würdigen Gefühle bauen, ist wie diese Grundlage selbst, worauf er gebaut ist, von sehr schwankender Art. Es ist nicht, was wir Glauben nennen würden; eine Ueberzeugung und Erkenntniß fest und unerschütterlich, wie nur immer die Erkenntniß aus der Vernunft oder äußern Erfahrung, ja noch weit mehr als diese, nur aus einer ganz andern Quelle geschöpft, und auf einem ganz andern Wege erlangt, auf dem der innern Wahrnehmung und einer höhern Offenbarung und göttlichen Ueberlieferung. Es ist vielmehr dieser

Digitized by Google

sogenannte Glaube des gesunden Menschenverstandes bei den englischen Philosophen ein gemachter, und an sich selbst nicht recht glaubender Nothglaube, der die Prüfung zur Zeit der Gefahr so wenig bestehen kann, als der todte Gewohnheitsglauben der ganz Gedankenlosen. So ist also diese Nation kraftvoll und frei in ihrem ganzen Sein und Leben, die selbst in der Poesie mehr die Tiefe liebt als die flüchtige äußere Erscheinung, in der Philosophie durch sich selbst auf eine eigne Weise gebunden; so daß in diesem Gebiethe sich ihr Geist in der neueren Zeit weniger eigenthümlich entwickelt hat, ja weniger auf den Grund durchdringend erscheint, als selbst bei einigen unter den bessern französischen Schriftstellern. Sind einige Philosophen in England eigne Geisteswege, abgesondert von jener allgemeinen Bahn gegangen, so hat dieß meistens keinen bedeutenden, oder doch keinen allgemeinen Erfolg gehabt; auch sind die mir bekannten Versuche der Art an sich nicht sehr merkwürdig oder ausgezeichnet.

So ist also die philosophische Denkart in England einem Menschen zu vergleichen, der ein vollkommen gesundes Aussehen, aber im Innern eine Anlage zu einer gefährlichen Krankheit hat, weil der erste Anfall derselben durch Palliative zurückgedrängt, und der volle Ausbruch verhindert, eben deßhalb das Uebel auch nicht an der Wurzel gehoben ward. Wie in dem politischen Gebieth die innere revolutionäre Unruhe, von welcher der Keim in England noch nie erloschen war, durch das kunstreiche Gleichgewicht jener bewunderten Verfassung fortdauernd angehalten und zertheilt wird, so geschieht es auch in dem intellectuellen Gebieth, wo der vollständige, entschiedene Materialismus oder der zerstörende Geist einer unbedingt skeptischen Ansicht, durch die erwähnten moralischen Linderungsmittel scheinbar in Schranken gehalten, und wenigstens an einem gemeinschädlichen Ausbruch bis jetzt verhindert wurde. Ganz unterdrücken aber, ohne innere Heilung von Grund aus, läßt sich die Krankheit des philosophischen Irrthums und Unglaubens wohl nun einmahl nicht; und es könnte sich leicht auch in dieser Anwendung bewähren, daß das zähe, chronische Uebel auf die Länge oft nicht minder gefährlich ist, als die akute Krankheit. Ich halte

Digitized by Google

daher für sehr wahrscheinlich, ja fast für gewiß, daß der philosophischen, und was damit nothwendig zusammenhängt, der moralischen und der religiösen Denkart Englands, noch eine große Krisis bevorsteht.

Sieht man nicht auf die nächsten praktischen Folgen, sondern bloß auf den innern Gang des Geistes selbst, so möchte man fast geneigt sein, den ganz vollendeten und offenbaren Irrthum für weniger schädlich zu halten, als den halben und verkleideten. Denn hier bleibt der natürlichen Selbsttäuschung die Gefahr verborgen; aus der Tiefe des äußersten Irrthums kömmt der Geist oft um so schneller zu sich selbst, und erhebt sich aus dem Abgrunde, in den er versunken war, mit desto größerer Kraft und Anstrengung.

Eine solche, sehr merkwürdige Rückkehr zur Wahrheit und wahren Philosophie hat besonders in Frankreich Statt gefunden. Nachdem die Altäre, auf welchen vor kurzem noch die angebethete Göttinn des Zeitalters, die Vernunft unter der Person einer Schauspielerin oder sonst auf ähnliche Weise, treffender als man vielleicht dachte, dargestellt und gefeiert worden, wieder gereinigt und der Religion zurückgegeben waren, nachdem sich auch jene neue Kirche, ohne allen bestimmten Glauben, die Gott- und Menschenliebhaberei, oder Theophilanthropie, in ihr Nichts aufgelöst hatte, erhoben sich von allen Seiten die Stimmen der unterdrückten Wahrheit. Ich meine hier nicht ausschließend jenen berühmten Schriftsteller, der seine glänzende und überströmende Beredsamkeit ganz der Religion widmete. Denn so sehr es an sich lobenswerth, so sehr es ganz an der rechten Zeit, so nothwendig es für die nächste Wirkung in dem damahligen Frankreich war, wenn Chateaubriand das Christenthum vorzüglich von der liebenswürdigen Seite und in seinen wohlthätigen Folgen schilderte, so ist dieser Redner doch mehr nur bei der äußern Erscheinung der Religion und bei dem Glanze derselben stehen geblieben, als daß er in den innern Geist, das eigentliche Wesen und in die Tiefen derselben ganz eingedrungen wäre. Viel tiefer ist seitdem La Mennais eingedrungen; am glücklichsten da, wo er mit erleuchteter Frömmigkeit ganz aus dem Licht dieses Glaubens spricht,

wie er die Fülle desselben in sich fühlt; weniger da, wo er in einem Streit befangen, zu dem seine Kräfte eigentlich nicht zureichend sind, das Gesetz des Glaubens auf die Vernichtung aller Wissenschaft gründen will, wie es auch bei uns in früherer Zeit in einer andern mehr blos moralischen Weise von Kant und Jakobi und ihren Anhängern geschehen, so daß er in dieser Beziehung oft als unbewußter Kantianer, obwohl in katholischer Absicht redet. Es kann aber gewiß selbst für Frankreich nicht mehr an der Zeit sein, mit der Rousseau'schen Beredsamkeit des Hasses und tödtlichen Feindschaft gegen alle Wissenschaft anzugehen; da vielmehr schon der Augenblick näher gekommen ist, wo die wahre Wissenschaft, während die falsche größtentheils von selbst in ihrer eignen Nichtigkeit zerfällt, von dem Geiste der Religion durchdrungen und überwunden, sich dauernd mit ihr aussöhnend und zu ihrer größeren Verherrlichung dienen soll. Diesem Ziele steht der Graf Maistre, als wohlwissender Kenner der tieferen Philosophie viel näher als alle andern Ultraschriftsteller, während er doch die katholische Sache gründlicher durchgeführt hat, als kein anderer. Daß er den deutschen Geist nicht verstanden hat, können wir ihm leicht verzeihen.

Auch noch von andern Seiten der literarischen Forschung suchte man die Denkart des Zeitalters in Frankreich zu erweitern und eine höhere Philosophie zu begründen. Selbst dem Versuche, den Geist deutscher Forscher dort bekannter und einheimischer zu machen, haben sich kenntnißreiche Schriftsteller und berühmte Talente gewidmet; unter welchen jene Frau wohl die erste Stelle einnimmt, die mit ihrem Denken so vieles durchgekämpft, und im Leben so vieles erduldet, und die Zeit und den Mann der Revolution mit unnachahmlichem Geiste, für Frankreich besser als jeder andere Autor, geschildert hat. Jenem Versuche aber, dem auch sie die ganze Kraft ihres außerordentlichen Geistes gewidmet, um deutsche Kunst und Wissenschaft für Frankreich zugänglich zu machen, scheinen immer noch sehr große Hindernisse im Wege zu stehen. Vielleicht ist man dabei gleich zu sehr ins Allgemeine der ganzen Literatur gegangen, statt sich auf die zuerst nothwendige und wesentliche philosophische Belehrung der Nation zu beschrän-

Digitized by Google

ken. Hier tritt nun aber das Hinderniß ein, sobald Frankreich im Ganzen genommen wird, da doch die intellectuelle Entwicklung sich nicht von dem religiösen Gange trennen läßt, daß die gesammte deutsche Literatur und auch die deutsche Philosophie, besonders in der früheren Epoche, eine überwiegend protestantische Farbe hat, was für den jetzigen Standpunkt von Frankreich um so mehr eine Störung und unveränderliche Entfremdung verursachen muß. Die ersten dort aufgetretnen Verkündiger des deutschen Geistes und der deutschen Wissenschaft haben nach ihrer persönlichen Stellung diese protestantische Seite, welche auf jeden Fall doch nur die Eine Seite ist, unglücklicher Weise viel zu schneidend hervorgehoben. Nur die Zeit kann diese für jetzt noch obwaltende Entfremdung ausgleichen; mit der Zeit aber werden ohne Zweifel die bessern französischen Schriftsteller, ich meine die philosophisch-religiösen, wohl inne werden, welchen Schatz von geistigen Materialien, welche Hülfsmittel und neue Organe sie hier in dem intellectuellen Deutschland, auch für die katholische Wissenschaft finden könnten. Die philosophische religiöse Uebereinstimmung und gegenseitige Gemeinschaft darin, kann für die verschiedenen Nationen natürlich erst dann Statt finden, wenn die einzelnen Nationen diese Uebereinstimmung erst in und mit sich selbst gefunden haben. Unstreitig würde auch eine noch so reiche bloß literarische Erweiterung im Einzelnen und von außen her nicht zum Ziel führen, so lange nicht im Mittelpunkt die höhere Wahrheit und Ueberzeugung fest steht, und von innen heraus wieder gefunden wird. Dieß kann auch durch einen aus bloß politischen Gründen aufrecht erhaltenen, äußern Gewohnheitsglauben nicht bewirkt werden. Der Gang und die Entwicklung der innern Ueberzeugung ist das, worauf es eigentlich ankömmt.

Was mir daher in der neuesten französischen Literatur als das wichtigste und wesentlichste erscheint, das ist die schon früher berührte Rückkehr zur höhern sittlichen, gereinigten platonischen und christlichen Philosophie, wie sie selbst in Frankreich hie und da aus dem tiefsten Abgrunde des herrschenden Atheismus Statt gefunden hat. Einigermaßen hat dieselbe schon vor der Revolution selbst in der Zeit des größten Verderbens begonnen;

Digitized by Google

nur daß erst nach der allgemeinen Rückkehr auf die feste Grundlage der Religion, die sich allein als unerschütterlich bewährt hatte, dieses Beginnen eine vollkommene Wirkung hatte und haben konnte. Einzelne ganz vom Zeitalter abgesonderte und besser denkende Philosophen hat es immer gegeben, wie sehr auch der herrschende Zeitgeist im Allgemeinen verderbt sein mochte. Ich nenne hier zuerst den Hemsterhuys, der obwohl von Geburt kein Franzose, doch in dieser Sprache schrieb; und zwar so schön und harmonisch, ohne Zwang in der Art und mit der Anmuth der Alten, daß auch von dieser Seite seine sokratischen Gespräche dem edlen platonischen und philosophisch christlichen Geiste entsprechen, der ihren Inhalt ausmacht. Am meisten wird aber jene Rückkehr durch zwei höchst merkwürdige und ihrer Absicht nach ganz ausschließlich christliche Philosophen bezeichnet. Der erste von diesen Zweien, St. Martin hatte schon vor der Revolution und während derselben unter dem Nahmen des unbekannten Philosophen in einer Reihe von Werken, welche dem großen Haufen unbemerkt blieben, aber desto tiefer auf die Wenigen wirkten, jenes uralte System des Spiritualismus aufgestellt, welches in unsrer Zeit, weil ihr das Ewige fremd geworden war, wieder als ein neues erscheint. Der andre aber, Bonald war seit der Revolution und im Kampf gegen dieselbe, der beste und tiefsinnigste Vertheidiger der monarchischen Verfassung nach altfranzösischem Vorbilde geworden, und suchte die wesentlichen Grundsätze und Eigenschaften derselben auf eine eigenthümliche christliche Staatstheorie zu gründen, wie er sich späterhin in den letzten Schriften in seinem Versuche einer christlichen Philosophie zu der Idee des ewigen, vermittelnden Wortes als Grundlage derselben, mit ziemlicher Klarheit erhoben hat. Beide enthalten indessen neben dem vielen Guten und Vortrefflichen allerdings auch noch manches, was einer wesentlichen Ergänzung oder Berichtigung bedarf. Zum Theil liegt dieses schon in einigen französischen Vorurtheilen und auch darin, daß sie, obwohl gegen das Zeitalter kämpfend, doch noch zu sehr in demselben und besonders in ihrer Nation befangen sind, daher von andern Zeiten und Nationen unrichtige Begriffe hegen oder völlige Unkenntniß verrathen.

Digitized by Google

Das Nationalvorurtheil ist bei Bonald überwiegend, und beschränkt ihn vielfältig; dagegen St. Martins Blick zwar durchaus nicht in dem Systeme selbst, welches außer aller Berührung stand mit der armseligen Wirklichkeit unsers Zeitalters, wohl aber in der Anwendung durch eben diese niederschlagende Umgebung hie und da getrübt ward. Indessen ist der Vorwurf eines stillen Oppositionsgeistes gegen die bestehende kirchliche Verfassung, den man ihm als Katholiken macht, doch was ihn selbst betrifft, mehr nur scheinbar, als in der That begründet; und wenn er einige seiner Anhänger in Frankreich oder Rußland mit mehrerem Rechte treffen sollte, so ist dieses eben nicht auffallend, da die Nachfolger und Schüler eines großen Mannes in jeder Art und in jedem Fache eher alles andere von ihrem Meister anzunehmen und beizubehalten pflegen, als die Gränzen einer weisen Mäßigung. Wenn St. Martin aber den damahligen Zustand der kirchlichen Dinge nicht in allen Stücken billigt, besonders aber den Verfall der katholischen Wissenschaft laut beklagt, so hat er während der wilden Revolutionszeit in der trüben Epoche, die ihr voranging, wohl Veranlassung dazu gehabt, und mag ihm der ganze Zustand, so wie er damahls war, zur genügenden Entschuldigung dienen. Doch bleibt das Mißverständniß an sich immer verwerflich und dem großen Zwecke der Religion hinderlich, auf welchen er doch selbst mit der ganzen Kraft seines Geistes hinarbeitet, indem dadurch der irrige Schein entstehen könnte, als sollte die Erkenntniß des Göttlichen ausschließend und allein auf die innere Wahrnehmung und Erleuchtung gegründet und von der positiven Ueberlieferung und äußern Kirche, als ihren natürlichen Träger und ihrer wesentlichen Form zu sehr abgetrennt oder wenigstens von ihnen entfernt werden. Nirgends aber hat St. Martin die wahre Wissenschaft der Religion feindlich entgegengestellt oder zu sehr gegen diese erhoben; er spricht überall nur den Wunsch aus, daß die höhere Erkenntniß ganz nur ein Eigenthum und Werkzeug derselben und mit dem Priesterthum wieder vereinigt sein möchte, worin vielmehr eine hohe Würdigung seiner Bestimmung als eine Geringschätzung derselben nach dem gewöhnlichen Maaßstabe des herrschenden Zeitgeistes und einer ge-

Digitized by Google

meinen, sinnlichen Philosophie sich kund giebt, welche er sein ganzes Leben hindurch unermüdet bekämpft hat. Alles dieses betrifft ohnehin nur die äußern Verhältnisse; mit dem System des katholischen Glaubens selbst, ist St. Martins Lehre nirgends im Widerspruch und um so mehr in vollkommner Uebereinstimmung, als seine Philosophie nicht bloß eine mosaische, sondern auch eine wahrhaft christliche ist. Der Gattung und zum Theil auch wohl dem Ursprunge nach gehört sie zu jener orientalisch-platonischen Philosophie, welche wie ich schon früher bemerkte, nach der Reformation, ungeachtet sie von den Schulen und Lehrstühlen verdrängt ward, sich dennoch im Verborgenen immer fortpflanzte und in geheimer Ueberlieferung erhielt; und seine Schriften enthalten noch die klarste, vollständigste und beste Darstellung derselben, wenigstens in dem Bereich der französischen Sprache und bisherigen Literatur des Jahrhunderts. Wenn also auch der genannte Schriftsteller nicht eigentlich das Verdienst der Erfindung an dieser von ihm angenommenen Philosophie haben kann, wenn derselben, so wie er sie aufgefaßt, auch noch manches Mangelhafte beigemischt sein mag; immer bleibt es höchst merkwürdig, daß mitten in dem damahls von Atheismus erfüllten Frankreich, ein unbekannter, einzelner Philosoph auftrat, der sich ausschließend der Widerlegung eben dieser atheistischen Philosophie widmete und als Gegensatz gegen dieselbe eine göttlich offenbarte, auf heilige alte Ueberlieferung gegründete, mosaische und christliche Philosophie verkündigte; und man muß sich freuen zu sehen, wie unter so vielen Wortführern der katholischen Sache, endlich doch der Erste unter ihnen, der Graf Maistre, die Einsicht gehabt hat, zu bemerken, welch' ein Schatz von Geist und Erkenntniß, wenn er recht gebraucht würde, hier für den Zweck der Religion bis jetzt unbenutzt verborgen gelegen habe.

Nicht minder merkwürdig aber ist es, obgleich es anfangs auch nur von sehr wenigen bemerkt wurde, wenn im Anfange unsers Jahrhunderts, während Andere unter der Wiederherstellung der Religion nur die politische Nothwendigkeit und Aufrechthaltung des äußern Gewohnheitsglaubens im Sinne hatten und gehabt haben, jetzt ein gelehrter Rechtskenner und Staatsphilosoph auftrat,

11 *

wie Bonald, und im Ernste und aus der vollsten Ueberzeugung den Versuch wagte, die Theorie der Gerechtigkeit einzig auf Gott und die des Staats auf die Lehren des Christenthums zu gründen. In philosophischer Hinsicht könnte man ihm dabei den einzigen Vorwurf und Tadel machen, daß er Vernunft und Offenbarung zu sehr vermengt und fast identificirt, mithin die letztere nicht hinreichend in ihrer Würde erkannt habe. Indessen in Frankreich hatte man beide bisher nicht bloß ganz getrennt und entgegengesetzt, sondern völlig außer Berührung kommen lassen. Viele Vertheidiger der religiösen Denkart haben eben deßwegen weniger für ihre gute Absicht gewirkt, weil sie alle Philosophie ohne Ausnahme verwarfen, da doch die dialektische Vernunft und falsche Philosophie dem menschlichen Geiste einmahl angeboren und nicht zu vertilgen, auch nicht anders zu heilen ist, als durch die wahre. Bonald befindet sich in dem entgegengesetzten Extrem, daß er das Christenthum gar zu vernünftig machen und fast ganz in Vernunft auflösen will. Die Wahrheit selbst, wenn sie den Irrthum zerstören will, neigt sich oft etwas zu stark und einseitig zu der entgegenstehenden Ansicht hinüber. Nach solchen Verirrungen, wie die des achtzehnten Jahrhunderts waren, ist es nicht zu verwundern, wenn der Geist anfangs noch einigermaßen unsicher auf dem bessern Wege einherschreitet, wie es in einigen Punkten auch den beiden größten französischen Denkern unserer Zeit, St. Martin und Bonald, ergangen ist, denen sich der Graf Maistre ergänzend und berichtigt, in einer schon höher vollendeten Ansicht würdig anschließt; indem er auf der einen Seite den Grundstein des katholischen Glaubens, in dem Werke über den Pabst in der gründlichsten Klarheit hingestellt, zugleich aber in den philosophischen Gesprächen die höchsten Aussichten des katholischen Wissens für unsern Horizont eröffnet hat.

Eine solche Rückkehr von innen heraus konnte in England bis jetzt nicht Statt finden. Die großen äußern Gegenstände, der Welthandel und die britische Verfassung, Indien und der Continent verschlangen dort in dem thätigsten Lande den Geist, der vorzüglich nur in eben dieser Thätigkeit ausgezeichnet ist. Es bleibt ihnen dort im eigentlichsten Verstande keine Zeit übrig für das tiefere

Digitized by Google

Denken und die Philosophie, in der sie aus dieser Ursache sogar den Franzosen beinahe nachstehen müssen. Auch war zu einer Rückkehr im ähnlichen Sinne, wie in Frankreich, nicht die gleiche Veranlassung vorhanden, weil keine Revolution unmittelbar vorangegangen war, weder eine bürgerliche noch eine geistige. Die Kraft der guten Gesinnung zeigt sich dort mehr in dem standhaften Festhalten der alten Größe, und besonders in einem tiefern Ergründen derselben in ihren Grundlagen, was sich in einzelnen großen Geistern jetzt um so gedrängter entwickelt, je mehr der Sinn dafür im Allgemeinen zu erlöschen beginnt. Es hat in der neuesten Epoche auch in England nicht gefehlt an großen Schriftstellern, Forschern und Rednern, welche als Zeichen der Zeit allein stehen, und auf eigenthümlich verschiedne Weise, den wichtigen Moment bezeichnen, wo eine neue Welt sich öffnet, die noch kaum erfaßt und verstanden wird, während die alte Größe dahinsinkt. So hat William Jones, in britischer Gelehrsamkeit einer der tüchtigsten, für seine Nachfolger eine feste Bahn gegründet in der großen Art, wie er alle orientalischen, besonders aber die indischen Alterthümer und in ihnen die der Menschheit und der heil. Schrift mit wahrhaft religiösem Sinne aufzufassen wußte; so daß die Bibel ganz eigentlich die Grundlage aller seiner welthistorischen Gelehrsamkeit bildet; woraus denn eine scientifische Benutzung des heil. Buchs hervorgeht, welche das andre Extrem bildet zu dem verstandlosen Umherstreuen derselben durch die Bibelgesellschaften. Schon dieser Weg der asiatischen Untersuchungen, wenn er nur mit Geist und Kraft weiter verfolgt würde, wie es wohl von Einigen geschehen ist, müßte frei und weit hinausführen über alle Vorurtheile und gewöhnliche Beschränkungen der britischen Denkart; da auch der Zugang zu der höhern Philosophie für den Sinn der Engländer leichter auf jenem Wege der Gelehrsamkeit und großer, welthistorischer Forschung gefunden werden dürfte, als durch das innere spekulative Bedürfniß allein. Für ganz Europa aber und nach der fruchtbaren Benutzung zu urtheilen, für Deutschland insonderheit wurde der große Staatsmann und Redner Burke, ein neues, obwohl aus der alten starken Quelle geschöpftes Licht aller politischen Weisheit und moralischen Erfah-

Digitized by Google

rung; rettend für das Zeitalter, das fortgerissen war von den Stürmen der Revolution, und ohne eigentliche Philosophie tiefer eingreifend in das innere Wesen der Staaten, in die religiösen Bande des bürgerlichen Lebens und des Nationaldaseins, als es kaum je noch eine Philosophie vermochte. Während also in Frankreich aus dem Abgrunde des geistigen Verderbens und Unglaubens, ein neues Streben nach dem Lichte der ewigen Wahrheit sich im Strudel der trüben Zeit emporarbeitete, hat uns England, als eine auch im Geistigen ganz dem Alten zugekehrte Macht, einige große und genialische Beispiele im Festhalten und tieferen Begründen des schon vorhandnen Positiven in der Wissenschaft wie im Leben aufgestellt.

Digitized by Google

Fünfzehnte Vorlesung.

Rückblick. Deutsche Philosophie. Spinoza und Leibnitz. Deutsche Sprache und Poesie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert; Luther, Hans Sachs, Jakob Böhme. Opitz, schlesische Schule. Entartung des Geschmacks nach dem westphälischen Frieden; Gelegenheitsgedichte. Deutsche Dichter aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Friedrich der Zweite. Klopstock; Messiade und nordische Götterlehre. Wielands Rittergedichte. Einführung der alten Sylbenmaaße in die deutsche Sprache und Vertheidigung des Reims. Adelung, Gottsched und sogenanntes goldnes Zeitalter. Erste Generation der neuern deutschen Literatur oder Periode der Stifter.

Es könnte scheinen, als sei es überflüssig, jetzt noch gegen die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts, wie gegen den Schatten eines schon Abgeschiedenen zu kämpfen. Dem ist aber in der That nicht so, wie sehr man auch nach dem äußern Scheine so urtheilen möchte. Ein Uebel ist darum noch keinesweges ganz vernichtet, weil es weniger sichtbar wird. In England ist es nie ganz zum Ausbruch gekommen, daher auch nie aus dem Grunde geheilt worden. Dort wie in Frankreich giebt es einzelne, ruhmvolle Ausnahmen, und Zeichen der Zeit; herrliche und erfreuende Symptome der Rückkehr und der nie versiegenden Kraft der Wahrheit. Aber ist die Denkart überhaupt, besonders die der Gelehrten und der Naturforscher deßhalb schon allgemein verändert? Keinesweges; wir sehen unter den letztern in Frankreich immer noch das alte System herrschen, welches die Welt überhaupt und alle Erscheinungen derselben ganz körperlich aus der Zusammensetzung der eingebildeten Atome oder Molecülchen, immer aber nur aus der Materie erklärt, oder vielmehr erklären will; denn es bleibt eine solche Erklärung überall unbefriedigend und auszuführen unmöglich. Unter allen Hypothesen ist auch für die Wissenschaft, der Materialismus die willkührlichste und grundloseste, so wie für Sitten-

Digitized by Google

lehre, Nationalkraft, Begeisterung und Religion, in ihren Folgen schlechthin zerstörend. Kommen auch diese Folgen jetzt weniger an das Licht, und nicht öffentlich und geradezu in Ausübung, weil man durch die Erfahrung einmahl gewitzigt ist, diese Folgen zu umgehen sucht, oder ganz bei Seite läßt, so ist es doch schon an sich schmerzlich, wenn wir Männer, die als Naturforscher Verdienste haben, und die eine bedeutende Stelle einnehmen, in allem was den Menschen betrifft, und was eigentlich Wahrheit genannt zu werden verdient, in aller höhern Erkenntniß so tief unter dem Nullpunkte stehen sehen. Dieses ist ungeachtet der allgemeinen Rückkehr der öffentlichen Meinung zu dem Wege der Wahrheit, und ungeachtet der ausgezeichneten eigenen Kraft, mit der einige Wenige diesen Weg wandeln und zur Bahn bilden, noch jetzt der Fall im Auslande. In Deutschland aber hat die allgemeine Krankheit des Jahrhunderts, die falsche Philosophie und epidemische Vernunftswuth, zwar einen ganz andern Gang, auch ganz andre zum Theil gemässigtere, oder doch eben weil sie künstlicher waren, praktisch nicht so schädliche Formen angenommen. Ganz irren würde man sich aber, wenn man glaubte, das Uebel sei nur hier bei uns nicht vorhanden gewesen, oder wenn man darum, weil es in andrer Gestalt auftrat, nicht anerkennen wollte, daß es im Wesentlichen wo nicht ganz dasselbe, doch ein nah verwandtes, aus derselben Quelle herstammendes war. Der grobe Materialismus und die seichte Atomistik hat zwar in dem gründlicher strebenden Deutschland nie tiefe Wurzeln fassen können, dagegen war ein geisttödtender Rationalismus das herrschende Grundübel, das selbst der Theologie sich bemeisterte und da die falsche Aufklärung, wie in der Schule die rastlose Systemsucht und das leere Formelwesen erzeugte. Diese Form hat die Krankheit bei dem großen Haufen der gewöhnlichen Denker und in den niedern Regionen des intellectuellen Lebens. Wenn aber einige Männer von großem Genie das Abstractionen-Gewebe der Vernunft-Philosophie von innen heraus mit den eignen Waffen zerreißend, den Durchbruch und so zu sagen die Oeffnungen und Anfangspunkte gefunden hatten, von denen es nicht schwer gewesen sein würde, die Rückkehr und den rechten Weg zur Offenbarung und zur Erkennt-

Digitized by Google

niß des göttlichen Positiven zu finden; so sind demungeachtet nach ihnen nicht wenige der besten Talente statt der eben verlassenen Irrungen des rationalen Denkens nur in einen schlaffen Pantheismus gerathen; als das neue und zweite Uebel feinerer und geistigerer Art, welches mehr in den höhern Regionen der intellectuellen Bildung waltend, uns jetzt noch am meisten auf dem Wege zur Wahrheit und christlichen Philosophie hemmt, während die unberufene Menge nur allzufroh ist, bei dem ersten Anlaß, zu dem alten Formelwesen der leeren Abstraction unter den mannichfachsten Formen und allerlei Modificationen zurückzukehren. Beide Uebel, sowohl dieses gemeine als jenes höhere, sind groß genug, wenn auch nicht so schreiend, wie die völlige Verstockung oder die gänzliche Verwilderung des intellectuellen Lebens in der engländischen und französischen Philosophie, daß wir nicht glauben dürfen, Deutschland sei von allen Verirrungen dieser Art ganz rein und frei, vor denen der höhere geistige Aufschwung, den niemand hier verkennen kann, allein noch nicht sichert.

Wenn die deutsche Philosophie übrigens gleich anfangs nicht in solche heftige Ausbrüche und Extreme gerieth wie die französische, so ward sie davor nicht etwa durch das allgemein verbreitete und herrschende Gefühl von der Nationalwohlfahrt, und dessen was diese erforderte, bewahrt wie in England; denn ein solches konnte hier bei der künstlich verwickelten Reichsverfassung in der getheilten Nation nicht Statt finden, oder doch nicht den gleichen Einfluß haben. Höchstens hatte diese, in ihrer Verwicklung den rechtlichen Formalitäten günstige, ja sie bis zur Spitzfindigkeit in's Einzelne verfolgende und verfeinernde, sonderbar künstliche Staatsverfassung die Wirkung, mit den herkömmlichen Formen zugleich den Geist der Rechtlichkeit selbst einigermaßen zu dem allgemein anerkannten zu machen, offenbare Theorien des entschiedenen Unrechts wie die von Machiavelli oder Hobbes, wenigstens nicht leicht öffentlich aufkommen zu lassen, bis die Praxis auch in Deutschland mit dem fortschreitenden Zeitalter immer kühner ward, und der furchtsamen Theorie den Weg zeigte. Was die deutsche Philosophie von den größern Verirrungen anfangs abhielt, war vorzüglich, daß in ihr mehr Reminiscenzen

Digitized by Google

aus der ältern Philosophie und mehr Verbindung mit dieser zurückblieben, deren Faden man in England und Frankreich fast völlig abgerissen und verloren hatte. Besonders Leibnitz wirkte in dieser Hinsicht wohlthätig auf Deutschland. War gleich auch er einem Arzte zu vergleichen, der mit Palliativen und nicht von Grund aus das Uebel heilt, sondern nur dessen gewaltsamen Ausbruch für den Augenblick zurückdrängt; seine Philosophie enthielt dennoch, da er eben so sehr Gelehrter als Denker war, zurücklenkende Reminiscenzen dieser Art in Menge, und je mehr seine Hypothesen selbst nur das, nur äußerst sinnreiche und künstliche Auswege waren, um uralte Schwierigkeiten zu lösen, je mehr enthielten sie Stoff und Veranlassung, wenigstens auf die Zukunft für den, der einmahl tiefer in alle Labyrinthe des Denkens und in alle Geheimnisse der Erkenntniß einzudringen, den Muth, den Geist und den Beruf haben würde. Der Zeit nach gehört er jenem Uebergange an, von der Philosophie des siebzehnten Jahrhunderts zu der Denkart des achtzehnten, einem von den entscheidenden Wendepunkten des menschlichen Geistes. Da er und seine Philosophie aber fast nur auf Deutschland, hie und da auf Frankreich obwohl nur wenig, auf England so gut wie gar nicht gewirkt haben, so habe ich ihn auf diese Stelle verspart und dort mit Stillschweigen übergangen, so wie seinen Gegner Spinoza, weil auch dieser in seinem Vaterlande wenig, in England und Frankreich fast gar nicht, bedeutend und vorzüglich nur in Deutschland gewirkt hat. Spinoza's großer Irrthum, die Welt und Gott nicht zu unterscheiden, allen einzelnen Wesen aber die innere Selbstständigkeit und Bestandheit abzusprechen und in ihnen allen nichts zu sehen, als die verschiedenen Kraftäußerungen des Einen, ewigen, alles umfassenden Wesens, hebt eigentlich die Religion auf, weil er Gott die Persönlichkeit, und dem Menschen die Freiheit abspricht, überhaupt aber das Unsittliche, Unwahre und Ungöttliche für einen bloßen Schein erklärend, den wesentlichen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen aufhebt. Dieser Irrthum liegt gleichwohl der bloß natürlichen Vernunft so nahe, daß er vielleicht der älteste sein kann, der auf die ursprüngliche Wahrheit gefolgt ist, nur daß Spinoza den Pantheismus in eine mehr

Digitized by Google

wissenschaftliche Form gebracht hat. Denn auch der wissenschaftlichen Vernunft, wenn sie durch eigne Kraft allein die Erkenntniß der Wahrheit ergreifen will, ist dieser Abweg so natürlich, daß Descartes, von dessen System Spinoza zunächst ausging, nur durch seinen Mangel an Tiefe und Entschiedenheit des Geistes vermieden hat, in den gleichen Abgrund zu gerathen, an dessen Rande er schon stand. Man muß auch hier den Irrthum selbst von der Person unterscheiden. Oft ist der, welcher einen neuen Weg des Irrthums zuerst veranlaßt, oder auch gleich bis zur Vollendung durchführt, und am entschiedensten und kühnsten ausspricht, bei weitem weniger verwerflich als seine Nachfolger, oder die auf gleichen Irrwegen, nur unentschiedener einherschwanken. Spinoza's Sittenlehre ist zwar, so wie er selbst kein Christ war, nicht die christliche, wohl aber ist sie so edel und rein, wie etwa die der Stoiker im Alterthum, ja sie hat vielleicht Vorzüge vor dieser. Was ihn stark macht im Vergleich mit Gegnern, die seine Tiefe nicht verstehen, oder nicht fühlen, und mit solchen, die ohne es selbst recht deutlich zu wissen, halb auf ähnlichen Irrwegen wandeln, ist nicht bloß die wissenschaftliche Klarheit und Entschiedenheit seiner Denkart, sondern auch daß alles in dieser so aus einem Guß war, weil er fühlte, wie er dachte, und ganz von seinem Gefühle beseelt war. Man kann es nicht Naturbegeisterung nennen, wie der Dichter, der Künstler oder der Naturforscher sie fühlt: noch weniger eigentliche Liebe oder Andacht, denn wo fände diese einen Gegenstand ohne Glauben und wirklichen Gott? Aber ein alldurchdringendes Gefühl des Unendlichen überhaupt ist es, was ihn immer bei all seinem Denken begleitet, und ihn ganz über die Sinnenwelt weghebt. Jeder entschiedene Irrthum, der das Ganze betrifft, ist wohl im Grunde gleich verwerflich und es möchte scheinen, daß hier keine Stufenfolge Statt finde. Vergleichen wir dennoch diesen Irrthum des Spinoza mit dem Atheismus des achtzehnten Jahrhunderts, so ergiebt sich noch ein großer Unterschied. Jene materielle Philosophie, wenn sie noch so heißen kann, welche alles aus dem Körper erklärt und die Sinnlichkeit für das Erste hält, ist ein Irrthum, der fast unter die Region des Menschlichen herabsinkt. Selten wird daher auch bei

Digitized by Google

den Einzelnen, die einmahl bis in diese Tiefe herabgesunken sind, eine Rückkehr zu hoffen sein, so leicht es geschehen mag, daß eine Nation, ein Zeitalter, wenn sie die sittlichen Folgen jener Philosophie der Sinnlichkeit in ihrer ganzen Ausdehnung erblickt haben, sich mit Abscheu davon zurückwenden. Die hohe Geistigkeit jenes andern Irrthums, in den Spinoza führt, könnte dagegen scheinen, für die tiefer suchenden Individuen mehrere Mittel und Wege übrig zu lassen, um sich wieder zu erheben zur Wahrheit. Auf der andern Seite freilich, ist ein Irrthum um desto verderblicher, je mehr er geeignet ist, auch die edelsten und geistigsten Gemüther zu ergreifen; die unmittelbaren Folgen sind wohl praktisch nicht so schädlich, aber das Verderbliche wurzelt desto tiefer im Innern, und wirkt früher oder später, auch auf das Ganze einer Nation oder eines Zeitalters zerstörend; wie im menschlichen Körper eine Krankheit, welche die edelsten Lebenstheile ergriffen hat. Eine solche, tief in den Mittelpunkt des Lebens eindringende geistige Krankheit ist der feinere Pantheismus, der unter den mannichfachsten Formen in Deutschland herrschend geworden ist, und bald in der zauberischen Naturfülle einer beseelten Fantasie, bald kritisch abwägend und dem Scheine nach absondernd und wenigstens das Einzelne historisch erkennend, obwohl nie das Ganze verstehend, hie und da auch noch in dem alten schon abgenutzten Truggewande dialektischer Spitzfindigkeit und ideeller Leerheit auftritt. Dadurch wird auf die Dauer und in der allgemeinen Wirkung der Sinn der Wahrheit selbst untergraben und aller Fähigkeit ein göttlich Positives zu erkennen und zu ergreifen, mithin alles innerliche Feste aus dem Leben wie aus der Erkenntniß zum allgemeinen Verderben hinweggenommen. — Diesem Uebel kann nur eine wahrhaft christliche Philosophie entgegentreten und vorbeugen, zu welcher für diese Welt-Epoche die Idee und Anlage in Leibnitz am deutlichsten sich entwickelt hat, den wir eben darum als die Krone und den Gipfel jener älteren, noch keiner Nation ausschließend angehörenden, allgemein europäischen Schule der neuern Philosophie betrachten, deren Umkreis die vier großen Autoren, Baco, Descartes, Spinoza nebst dem schon genannten Ersten deutschen Philosophen, bezeichnen. Diesen Weg

hätte man standhaft verfolgen und weiter ausbilden sollen. Denn ganz unvollendet hat allerdings Leibnitz die Idee seiner Philosophie gelassen, und eben darum auch das Uebel, welches schon damahls, zwar noch in andrer und streng abgeschlossner isolirter Gestalt sich zeigte, obwohl er es wie im Keime ahnend erkannte und rastlos bekämpfte, nicht vollständig beseitigen und besiegen können.

Leibnitzens Philosophie bezieht sich in sehr vieler Hinsicht auf die des Spinoza. Sie ist überhaupt fast durchaus eine streitende Philosophie, und wenn auch dieß nicht immer der äußern widerlegenden Form nach, doch überall eine der übrigen Philosophie seines Zeitalters mehr entgegenwirkende, ihr antwortende, die Zweifel lösende, die Mängel verbessernde, sich an den Zeitgeist und das Zeitbedürfniß anschließende, überhaupt vermittelnde, keinesweges eine unabhängige, aus sich selbst hervortretende, und in eigner Machtvollkommenheit einherschreitende. Der literarische Zweifler Bayle, Locke, der Stifter der Sinnlichkeitslehre, waren Leibnitzens Hauptgegner, andrer mehr persönlichen Streitigkeiten nicht zu gedenken. Der vornehmste aber von allen ist Spinoza, mit dem er so oft, ja fast immer auch da, wo er ihn nicht nennt, wie mit einem unsichtbaren, gefürchteten Gegner kämpft. So hat er auch wohl von denen Philosophen, mit welchen er übereinstimmt, manche, die weniger bekannt waren, nicht genannt, und die eigentlichen Quellen, aus denen er geschöpft hatte, verschwiegen. Das Dasein einer unendlichen Geisterwelt, von der die Sinnenwelt nur die äußere Hülle ist, entschieden anzuerkennen, das war nicht in seinem Charakter. Die Lehre von den angebornen Ideen, so wie er sie aufgefaßt hatte, führt vielmehr auf ein System von abstracten Begriffen, welche man sich gleich einem todten Grundriß dem Verstande eingeboren oder aufgeprägt denkt, als daß das innere Wirken des Geistes lebendig darin erblickt werden könnte. Näher hätte die Lehre von den unbewußten Vorstellungen zu diesem Ziele führen mögen, indem die Erkenntniß, daß unser Bewußtsein nur ein halbes ist, oder daß wir nur um die Hälfte unsers Bewußtseins wissen, während eine andre unsichtbare Seite desselben unserm Auge verdeckt ist, wenigstens den ersten Schritt der Annäherung

Digitized by Google

bildet, um in das Geheimniß oder in die geheime Werkstätte der Seele einzudringen; wie uns ja auch in der sinnlichen Welt erst die Gestirne der Nacht über das Licht des Tages und seinen wahren Umlauf richtig belehren. Leibnitzens Hypothese dagegen, daß die sinnlichen Gegenstände nur ein verworren wahrgenommenes Chaos seien von einfachen geistigen Grundwesen oder Monaden, die nur in einem schlummernden Zustande noch nicht bis zum vollkommnen Bewußtsein entwickelt wären, schließt sich viel zu sehr an die Atomenlehre Epikurs und der neuern Atheisten an, und ist doch nur eine Art von verunglücktem Mittelweg zwischen dieser und der vollen Anerkennung der geistigen Welt. Sein Versuch, die Hauptschwierigkeit der damahligen Philosophie von dem Zusammenhange zwischen Geist und Körper, durch die Annahme zu lösen, daß der Werkmeister beide, etwa wie ein Künstler zwei Uhren, ursprünglich in Uebereinstimmung gebracht, ist nur ein sinnreiches Kunststückchen, wobei eben das vorausgesetzt wird, daß die Welt nichts anders sei, als ein künstliches Uhrwerk. Seine berühmte Theodice oder Rechtfertigung Gottes, wegen des vielen unläugbar in der Welt vorhandenen Uebels und Bösen, beantwortet diese der natürlichen Vernunft sich immer aufdringende Frage, mit der klugen Gewandtheit eines geübten Diplomatikers, der es sich zur Pflicht macht, die Seite, welche seinem Monarchen die vortheilhafteste ist, überall herauszukehren, und zu benutzen, wo sich hingegen etwa eine scheinbare oder wirkliche Schwäche finden sollte, die der Gegner benutzen könnte, dieselbe sorgfältig zu verschweigen, oder dem Auge zu entziehen sucht. Es fällt jeder bloßen Vernunft-Philosophie unmöglich, die Frage von dem Ursprung des Bösen und von der Unvollkommenheit der Welt zu beantworten, ohne entweder das Böse wider allen gesunden Verstand ganz zu läugnen, oder dessen Vorhandensein Gott selbst zuschreiben zu müssen, wogegen sich jegliches Gefühl empört. Die Antwort Leibnitzens aber, gegen die Voltaire seinen ganzen Spott gerichtet hat, daß diese Welt unter allen möglichen die beste sei, hat in unsern Tagen ihr Gegenstück gefunden, in der Ansicht eines berühmten Denkers, der, weil er alles aus dem Ich herleitete, dem zu Folge dafür hielt, die Welt sei nur dazu hervorgebracht,

Digitized by Google

daß das Ich sich daran stoßen und im Kampf dagegen die eigne Kraft entwickeln soll, zu welchem Endzweck denn jede Welt, wie sie übrigens auch beschaffen sein möge, tauglich, und also immer gut genug sei. Aber weder diese äußerst spartanische, noch jene künstlich diplomatische Antwort können dem Gefühl oder der Philosophie genügen. Mit Bewunderung sehen wir in einem erst kürzlich bekannt gewordenen dogmatischen Werk von Leibnitz, wie gründlich und klar seine Einsicht in der Theologie und in dem Zusammenhang der katholischen Wahrheit gewesen. Doch fehlte es ihm auch hier an dem graden Muth und der Charakterstärke, um den letzten Schritt zu thun, und die Sache selbst zur Entscheidung und auch für die Welt zum offenen Durchbruch zu bringen, wozu der Vorgang eines so hervorragenden Geistes gewiß von sehr großem Einfluß hätte sein können. Er blieb auch im Glauben auf halbem Wege stehen, und dazu lag der Grund in der innern Halbheit seines nach Außen so unermeßlich ausgebreiteten Wissens. Die höchste und tiefste Idee, die sich in seiner fragmentarischen Erkenntniß vorfindet, und die auch Lessing mit richtigem Tiefgefühl besonders hervorgehoben, ist der Gedanke von der im metaphysischen Sinne immer wachsenden Vollkommenheit der Welt, oder stets gesteigerten Verherrlichung Gottes im ewigen Fortschritt seiner Schöpfung, von Klarheit zu immer höherer Klarheit. Denn diese Idee ist für die metaphysische Erkenntniß der eigentliche lebendige Mittelpunkt der neuen, christlichen Offenbarung, wie die Lehre vom Abfall das Grundgeheimniß, der alten, mosaischen Offenbarung bildet. Die meisten Philosophen unter den wenigen, welche sich überhaupt zur Erkenntniß und Anerkenntniß der Offenbarung erhoben haben, sind doch nur bei der alten, mosaischen stehen geblieben, deren Lehre vom Abfall die menschliche Vernunft nie würde ergründet haben, wenn nicht das früheste Alterthum schon sie aus der Ueberlieferung der Urwelt gewußt und in Erfahrung gebracht hätte. Diese Lehre, obwohl sie die Grundlage und den Anfang aller wahren Erkenntniß bildet, erhält ihre wahre Bedeutung und Erklärung doch erst durch jene andre Idee, von der sich die Vernunft wohl etwas ungefähr Aehnliches im Allgemeinen erdenken kann, nach dem unbestimmten Begriff einer fortschreitenden

Digitized by Google

Vollkommenheit, der auf das irdische gemeine praktische Leben oft so verkehrt angewandt wird. Die volle Klarheit aber erlangt diese Idee für die Metaphysik erst im Lichte der Offenbarung durch das Christenthum, welches allein uns die Einsicht und Ueberzeugung gewährt, daß grade aus dem alten Abfall der Welt, die neue Vollendung und Verklärung der Schöpfung um so herrlicher hervorgeht. Leibnitz mochte jedoch diese Idee mehr nur mathematisch aufgefaßt, als in ihrer ganzen religiösen Tiefe verfolgt und erschöpft haben. Je bestimmter und deutlicher wir die Anlage zu einer eigentlich christlichen Philosophie in ihm bemerken, um so mehr ist es zu beklagen, daß diese Anlage unvollendet geblieben, und daß sich sein lichter Geist nicht ganz aus den abstracten Begriffen seiner Zeit und Umgebung zur lebendigen Erkenntniß hat emporarbeiten können.

Besonders in Leibnitzens Vorstellung von Raum und Zeit zeigt es sich, wie vergessen die Ansichten der höhern Philosophie schon damahls waren, oder doch wie weit abstehend von der herrschenden Denkart. Die ältere Philosophie erkannte im Raum den unendlichen und beseelten Schauplatz der Verherrlichung des Ewigen, in der Zeit den lebendigen Pulsschlag in dem Geister-Meere der ewigen Liebe, in beiden aber nach ihrer ursprünglichen, noch nicht verstörten Beschaffenheit, die Lebensorgane der göttlichen Schöpfung, die alle Wesen umfassenden Flügel der Offenbarungen Gottes. Selbst der natürliche, ja der ganz sinnliche Mensch geräth in ein Erstaunen, welches sich nie abnutzt, und ihn unmittelbar in die Region des Göttlichen erhebt, wenn er daran denkt, wie er diesen unermeßlichen Raum in Gedanken zwar nicht ermessen, aber doch umfassen und also in sich begreifen kann. Da eröffnet sich ihm eine unendliche Tiefe in seinem Innern, wie die Fülle des Lebens, wenn er von diesem Punkt der Gegenwart zurücksinkt in die Vergangenheit, und dann hinausschaut in die Zukunft. Leibnitz sah in Raum und Zeit nur die Ordnung der neben einander bestehenden, oder auf einander folgenden Dinge. So traten nichtssagende und todte Begriffe, immer mehr an die Stelle des lebendigen und richtigen Gefühls, in allem was den Menschen über die Sinnenwelt zu erheben, am meisten geeignet ist. Leibnitzens Philosophie

Digitized by Google

ward in Deutschland durch Wolf, eine in den Schulen herrschende Secte; damit ist sie hinreichend charakterisirt. Eine Secte, die in das Leben eingreift, ist unterschieden nach der Richtung die sie nimmt, nach den Wirkungen die sie hat. In die Schule eingeschlossen, äußert sich der Sectengeist immer nur auf die gleiche Weise, als ein todtes Formelwesen, mögen nun Aristoteles oder Descartes, Leibnitz oder Kant die Meister heißen, und den Nahmen herleihen, um die Begriffe zu stempeln, welche ehemahls in dem Geiste ihrer Erfinder wohl Gedanken waren, jetzt aber nur als leere Formeln herumgetrieben werden. Indessen ward doch dadurch wenigstens der noch schädlichere Sectengeist jener das Leben selbst ergreifenden und zerstörenden atheistischen Philosophie der Sinnlichkeit von Deutschland abgehalten; auch blieb das todte Formelwesen, die Pedanterei nicht von langer Dauer. Leibnitz, obwohl meistens lateinisch oder französisch schreibend, hatte dennoch das wissenschaftliche Studium der deutschen Geschichte und deutschen Sprache ganz von neuem belebt; und selbst Wolf hatte in seinen deutschen Schriften für die Bildung der Sprache ein verdienstvolles Beispiel gegeben. Bald folgten ihm darin andre nach; obwohl noch in der Schule jener Philosophie gebildet, doch als Selbstdenker von allgemeiner Geistesbildung auf zum Theil eignen Wegen. Diese nebst einigen bessern Dichtern arbeiteten die Sprache zuerst aus der Barbarei hervor, in welche sie versunken war, bis alsdann Klopstock in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, der Stifter einer ganz neuen Epoche ward, und der eigentliche Meister und Vater der jetzigen deutschen Literatur.

Ehe ich aber diese zu schildern versuche, ist es nothwendig, noch einen kurzen Rückblick zu werfen auf den Zeitraum, welcher in der Mitte liegt zwischen der altdeutschen und neudeutschen Literatur. Zwar hat das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert nur wenige ausgezeichnete Schriftsteller in deutscher Sprache hervorgebracht, aber diese wenigen sind desto merkwürdiger und außerordentlicher. Wie die alte Ritterpoesie und die Kunst des Mittelalters in den Streitigkeiten des sechzehnten Jahrhunderts in Vergessenheit gerathen, wie in den Bürgerkriegen dieses und des

Digitized by Google

siebzehnten Jahrhunderts selbst die Sprache verwildert sei, das ist schon erwähnt worden. Was noch ein Gegenmittel gegen diese einreißende Verwilderung gewährte, und einen Ersatz für den Verlust alles Alten wenigstens in der Sprache, das war die deutsche Bibelübersetzung. Es ist bekannt, daß alle gründlichen Sprachforscher diese als die Norm und den Grundtext eines in hochdeutscher Sprache classischen Ausdrucks ansehen, und nicht bloß Klopstock, sondern noch viele andere Schriftsteller von der ersten Größe haben ihren Styl vorzüglich nach dieser Norm gebildet, und aus dieser Quelle geschöpft. Es ist bemerkenswerth, daß überhaupt in keine neuere Sprache so viele biblische Wendungen und Ausdrücke aufgenommen worden, und ganz in's Leben übergegangen sind, wie in die deutsche. Ich stimme denjenigen Sprachforschern vollkommen bei, welche dieß für sehr glücklich halten, und glaube eben daher einen Theil von der fortdauernd sich erhaltenden geistigen Kraft, dem Leben und der Einfalt herleiten zu müssen, welche das Deutsche in unsern besten Schriften vor allen andern neuern Sprachen so sichtbar auszeichnen. Was der Katholik, was der neuere protestantische Gelehrte an Luthers Bibelübersetzung zu tadeln findet, betrifft in der That nur einzelne Stellen, wo er entweder nach seinem besondern Sinn, anders als die alten Lehrer der Kirche es verstanden, gedeutet und übersetzt hat, oder auch für das Einzelne geschichtliche, naturhistorische, geographische und andre Hülfsmittel zum richtigen Verständniß entbehrte. Je mehr man aber in der neuern Zeit vor etwa dreißig Jahren die Versuche wiederhohlte, auch die Bibel durch vernünftig auflösende Uebersetzungen in ein Noth- und Hülfsbüchlein der Aufklärung zu verwandeln, ein Beispiel, welches selbst unter angeblichen Katholiken Nachfolge gefunden hat; jemehr hat man, nachdem man von dieser Modethorheit zurückgekommen war, die Vortrefflichkeit dieser altdeutschen Bibelübersetzung anzuerkennen sich bewogen gefühlt. Zwar gehört sie nicht eigentlich Luthern allein an, sie ist bekanntlich nur durch Auswahl des Besten aus so vielen schon vor ihm vorhandnen Uebersetzungen entstanden; wobei ihm, was die Erklärung selbst betrifft, noch mancher seiner gelehrten Freunde, besonders Melanchthon beigestanden. Nichts desto

Digitized by Google

weniger bleibt ihm selbst, was die Kraft der Sprache, und den eignen Geist, diese große und starke Art des deutschen Ausdrucks betrifft, ein unverkennbares Verdienst. Denn auch in seinen eignen Schriften findet sich eine Beredsamkeit, wie sie im Lauf der Jahrhunderte unter allen Völkern nur selten in dieser Kraft hervortritt. Freilich hat dieselbe auch alle die Eigenschaften an sich, die man einer durchaus revolutionären Beredsamkeit immer wird nachsehen müssen. Aber nicht bloß in solchen halb-politischen, das öffentliche Leben heftig ergreifenden, und in den innersten Fugen erschütternden Schriften, wie die an den Adel deutscher Nation, findet sich diese Luthern eigne Kraft revolutionärer Beredsamkeit, sondern auch in allen seinen übrigen Werken. Denn fast in allen sehen wir seinen innern großen Kampf lebendig uns vor Augen gestellt. Es liegen so zu sagen zwei Welten mit einander im Streit in dieser durch Gott und durch die Natur so starken, so reich ausgestatteten Männerseele, und wollen sie beide an sich reißen. Es ist überall in seinen Schriften, wie ein Kampf zwischen Licht und Finsterniß, zwischen einem unerschütterlich festen Glauben, und seiner eben so unbezwinglich wilden Leidenschaft, zwischen Gott und ihm selber. Welche Wahl er nun an diesem Scheidewege getroffen, welchen Gebrauch er von seiner großen Geisteskraft gemacht, darüber kann auch jetzt so wie damahls das Urtheil nicht anders als verschieden und ganz entgegengesetzt ausfallen. Was mich selbst und mein Urtheil über ihn anbetrifft, so darf ich es wohl kaum erst erwähnen, daß mir seine Schriften wie sein Leben, keinen andern Eindruck machen können, als jenes Mitgefühl, welches wir immer empfinden, wenn wir sehen, wie eine große, erhabne Natur durch eigne Schuld zu Grunde geht und sich zum Verderben neigt. Was Luthers Geisteskraft und Größe, abgesehen von dem Gebrauch und der nachmahligen Entwicklung seiner Denkart betrifft, so scheint es mir in der That, daß noch keiner seiner modernen Anhänger und Bewunderer, ihn von Seiten der Kraft, die er wirklich hatte, nach Würden anerkannt und gepriesen habe. Die andern, welche zu ähnlichem Zwecke mit ihm wirkten, waren meistens nur gelehrte, mäßigdenkende und aufgeklärte Männer von der gewöhnlichen Art. Er war eigentlich der, auf den es ankam,

Digitized by Google

und auf dessen Seele es gelegt war, was aus dem Zeitalter werden sollte; er war der alles entscheidende Mann des Zeitalters und der Nation.

Luther war durchaus ein Volksschriftsteller. So merkwürdige, umfassende, vielwirkende, durch Geisteskraft außerordentliche Volksschriftsteller hat kein anderes Land, in dem neuern Europa gehabt, als Deutschland. Es war auch, wie sehr die gelehrten und gebildeten Stände in Deutschland denen andrer Länder in manchen Zeiten nachstehen, ihnen kaum gleich kommen, oder sie doch erst später übertroffen haben mögen, in keinem andern Lande das Volk von jeher im Innern mit solcher geistigen Kraft ausgerüstet, als Volk das erste, ja das einzige in Europa, an welchem sich diese in den Tiefen der Menschheit ruhende Naturkraft so offenbart und bewährt hätte, als das deutsche. Es ist ein alter Spruch, daß die Gewalt der Könige von Gott eingesetzt sei; aber auch das ist eine Bemerkung aller Zeiten, daß aus dem Rufe des Volks, die Stimme Gottes sich vernehmen lasse. Beides ist wohlverstanden, vollkommen wahr. Wehe denen, welche diese Gottesstimme mißdeuten oder verwirren wollen. Mitleiden verdienen diejenigen, welche einer leeren, todten Politik ergeben, wähnen, sie könnten das Volk leiten, nach ihren eigennützigen, kleinlichen Absichten lenken; da das Volk, klüger als sie denken, und als sie selber sind, jene Absichten recht wohl bemerkt, und sich so leicht nicht leiten läßt. Des größten Verbrechens aber machen sich wohl diejenigen schuldig, welche jene in ihrem Ursprung ehrwürdige Naturkraft des Volkes, muthwillig nur zum Spiel der Zerstörung in Bewegung zu setzen sich erkühnen; eine Kraft, die in ihren Wirkungen immer furchtbar sein wird, sobald sie von ihrem einzigen wahren Ziel, dem Gehorsam und Glauben Gottes abgewichen ist. Beschränkt ist auch das Urtheil derer, welche glauben, diese Kraft, weil sie dieselbe nicht zu achten wissen, sei gar nicht vorhanden, oder könne vertilgt werden, wo sie doch von Alters her und ursprünglich, wie in Deutschland vorhanden ist, weil sie wie manche andere verborgene Kraft der Natur, nur in seltnern Fällen sich äußert.

Nicht bloß die Religion war wie in Luthers und Andrer

Digitized by Google

Werken im protestantischen Deutschlande Gegenstand und Angelegenheit der Volksschriftsteller, sondern auch die Dichtkunst fiel vorzüglich ihnen anheim, ja sogar die Philosophie. Ich erwähne hier nur als die merkwürdigsten, den bekannten Meistersänger von Nürnberg, und dann jenen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges unter dem Nahmen des teutonischen Philosophen in den protestantischen Ländern und dem übrigen nördlichen Europa berühmten christlichen Naturdenker und Seher.

An Volksliedern und Volksdichtungen besitzt Deutschland einen großen Reichthum. Die Volksdichtung überhaupt ist von zweifacher Art; theils sind es Lieder, einzelne, verlorne Anklänge von der untergegangenen Poesie einer ältern Helden- und Ritterzeit, wenn deren Ueberlieferung durch spätere Revolutionen unterbrochen, oder bei einer neuen bürgerlichen Einrichtung des Lebens verdrängt und vergessen worden ist. Theils aber wird die Dichtkunst in solchen Zeiten auch vom Volke, für sein Bedürfniß und nach seiner Art selbst geübt, obwohl nicht ohne Erfindung und Geist, doch im Aeußern handwerksmäßig, und das ist eben das Eigenthümliche des spätern deutschen Meistergesanges. Ein Handwerker in der Poesie wie im Leben ist dieser Meister von Nürnberg, Hans Sachs, nicht bloß der fruchtbarste, sondern auch wohl der kraftvollste in seiner Art, besonders reich an Witz und von gesundem Verstand, und wenn man von andern Nationen anführen will, was diese bei sich in der Literatur ihrer ältern Zeit gar nicht hintansetzen und wohl zu achten wissen, wenigstens erfinderischer als Chaucer, reicher als Marot, poetischer als Beide. Für die Sprache enthält er einen reichen, noch gar nicht benutzten Schatz.

Eben dieß gilt auch von Jakob Böhme, jenem deutschen Natur-Philosophen, der von den gewöhnlichen Literatoren meistens übel behandelt wird. Worin sein Gutes, und auch sein Irriges bestand, davon bekennen sie wohl selbst, nichts zu verstehen; aber auch von dem äußern Verhältniß des Mannes, wie er zu seinem Zeitalter stand, und durch welchen Zusammenhang damahls, diese und ähnliche Meinungen sich verbreiteten, davon wissen und ahnen sie gar nichts. Wie wenig es an sich das rechte Verhältniß

Digitized by Google

sei, wenn unter den Gelehrten und Gebildeten, und in der eigentlichen Literatur nur todte Formeln auf der Oberfläche sich umhertreiben, die tiefere und lebendige Philosophie aber entweder einer geheimen Ueberlieferung oder einzelnen wahrhaft, oder bloß schwärmerisch Begeisterten aus dem Volke anheimfällt, das habe ich schon früher erwähnt. Aber so war es nun einmahl zu jener Zeit im protestantischen Deutschland, und auch in England. Man nennt Jakob Böhme einen Schwärmer. Wenn es aber auch gegründet sein sollte, daß die Fantasie einen bei weitem größern Antheil an den Hervorbringungen seines Geistes hatte, als ein wissenschaftlich geübter Verstand; so muß man wenigstens gestehen, daß es eine sehr reich begabte und hoch erleuchtete Fantasie war, die wir in diesem sonderbaren Geiste gewahr werden. Wollte man ihn desfalls bloß als einen Dichter betrachten und mit andern christlichen Dichtern, welche übersinnliche Gegenstände darzustellen versucht haben, mit Klopstock, Milton oder selbst mit Dante vergleichen, so wird man gestehen müssen, daß er sie an Fülle der Fantasie und Tiefe des Gefühls beinahe übertrifft, und selbst an einzelnen poetischen Schönheiten und in Rücksicht auf den oft sehr dichterischen Ausdruck ihnen nicht nachsteht. Die Quellen der Natur sind jedem stillen und frommen Gemüthe zugänglich, weil ihre Adern dem innern Lebensstrom der menschlichen Seele mit einverwebt sind; und dem kindlichen Auge ist vielleicht manches schon ganz klar und durchsichtig, was für das künstliche Fernrohr und die äußerlichen Sehanstalten des gelehrten Untersuchers oft noch mit einer siebenfachen Decke und Wolke verhüllt ist. Es gibt auch für die Natur eine eigenthümliche Offenbarung im unmittelbaren Gefühl ihres innern Lebens; und wie unsre Zeit in der Erkenntniß der göttlichen Dinge, nach langen Mühsalen des irrenden Denkens, mehr und mehr wieder zu der einfachen Klarheit des Glaubens zurückgekehrt ist, so wird auch die Naturwissenschaft gerade in unsern Tagen wieder den Rückweg nehmen müssen zu jenen ersten Quellen der innern Anschauung und eines noch nicht verbildeten und gestörten, sondern noch von Grund aus hellsehenden Natursinns, als dem innern Born der Offenbarung für jene Wissenschaft, welche zwar nicht

Digitized by Google

den Schöpfer, wohl aber die Herrlichkeit seiner Schöpfung, die Menschen erkennen lehren soll. Obgleich nun dem christlichen Naturdenker, wenn er außerhalb der katholischen Kirche steht, mit so vielen erhöhenden Gnadenwirkungen der Seele auch die letzte Klarheit des Geistes immer fehlen wird; so muß es doch wohl unterschieden werden, ob jene Absonderung aus der eignen Gesinnung des Zwiespalts herstammt, oder nur durch den unverschuldeten Zufall der Geburt, ohne selbst weitern Antheil an dem Geist des Haders zu nehmen, veranlaßt wurde. Was man indessen auch in Rücksicht auf Philosophie Mangelhaftes und Irriges oder vielleicht nur Unverständliches in den Lehren des Jakob Böhme zu bemerken glaubt, die Geschichte der deutschen Sprache darf ihn nicht mit Stillschweigen übergehen, denn in wenigen Schriftstellern hat sich noch zu jener Zeit der ganze geistige Reichthum derselben so offenbart, wie in diesem; eine bildsame Kraft, und aus der Quelle strömende Fülle, welche sich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges zuletzt in dem Maaße kund giebt, und welche die Sprache in der jetzigen Zeit künstlicher Ausbildung, äußerer Abglättung und Nachbildung fremder Kunst- und Sprachgestalten nicht mehr besitzt.

Ebenfalls zur Zeit jenes dreißigjährigen Krieges, der in seiner Nachwirkung so ertödtend, während er noch wüthete, aber für die Geisteskraft noch gewissermaßen erregend und belebend war, bahnte der allgemeinen deutschen Geistesbildung, der Dichtkunst und Sprache, der Schlesier Opitz einen Weg, den nach ihm viele betraten. Er schloß sich zunächst an die Holländer an, die damahls einen Hugo Grotius besaßen, unter allen Protestanten nicht nur die gelehrtesten und aufgeklärtesten, sondern auch in der Dichtkunst gebildet waren, und nach dem Vorbilde der Alten eingerichtete Trauerspiele in der Landessprache besaßen, noch geraume Zeit vor den berühmten Tragödiendichtern Frankreichs unter Ludwig XIV. Doch was Opitz von fremden Nationen, von den Holländern, oder im Schäferroman von den Spaniern entlehnte, darin liegt sein Werth nicht; auch seine dramatischen Versuche in freien Uebersetzungen oder Nachbildungen aus den Griechen oder den Italiänern haben keinen wesentlichen Erfolg

Digitized by Google

gehabt. Selbst bei seinen eigenthümlichen lyrischen, vermischten und lehrenden Gedichten muß man, um ihn richtig zu beurtheilen, mehr auf das sehen, was er hätte werden können nach seiner Natur, und nach dem, was er wollte und im Sinne hatte, als nach dem was er wirklich geworden ist. Man ist gewohnt, ihn den Vater der deutschen Dichtkunst zu nennen; es scheint mir aber, als ob wenigstens seit Klopstock, von den undankbaren Söhnen nur sehr wenige mit diesem ihren vermeinten Vater einigermaßen näher bekannt wären. Er war, wenn je ein anderer, ganz eigentlich zum heroischen Dichter bestimmt. Das hatte er auch im Sinne für die deutsche Nation zu werden. Aber in einem unruhigen Leben von den damahligen Zeitverhältnissen umhergeworfen, starb er in noch frühem männlichen Alter, und ließ seine Absicht, und seine Poesie unausgeführt. Wohl aber spürt, wer dieß zu fühlen weiß, in derselben überall jene Denkart und große Seele, die eigentlich den Heldendichter macht; und auch in der Sprache ist eine kunstlose naive Einfalt bei der Würde und innern Stärke, die nach meinem Gefühl späterhin nur selten, oder eigentlich nie ganz so wieder erreicht worden ist, und in Rücksicht auf welche ich Opitz bei weitem den Vorzug vor Klopstock geben würde, der doch in seiner Zeit so hoch über allen andern steht.

Neben Opitz ist unter den schlesischen Dichtern dieser Zeit, besonders noch Flemming ausgezeichnet, der, was ihm Freundschaft, Leidenschaft und Liebe im eignen Leben gewährten, was er auf einer denkwürdigen Reise über das damahls noch wenig bekannte innere Rußland nach Persien und bei seinem dortigen Aufenthalte sah und erfuhr, mit glühendem Gefühl und mit einer oft orientalisch farbenreichen Fantasie in seinen Liedern und Gedichten darstellt; nur in der Sprache ist er ungleicher als Opitz. Vom Uebel war aber schon, daß diese Dichter nicht eigentlich allgemeine Deutsche, sondern nur schlesische Provinzial-Dichter zum Theil wirklich waren, zum Theil als solche wenigstens angesehen wurden. Je mehr seit dem unglücklichen Bürgerkriege, dessen Flamme durch die Theilnahme von halb Europa, und durch die Arglist fremder Staatskunst genährt, dreißig Jahre lang Deutschland verheerte und verwüstete; je mehr seit dem für die gemein-

Digitized by Google

same lebendige Entwicklung noch unglücklichern Frieden von 1648, die Kraft der deutschen Nation gebrochen war, je mehr ging auch der deutschen Poesie der Stoff aus, und endlich sank sie fast ganz herab zu bloßen Gelegenheitsgedichten, und zu einer entarteten üppig spielenden Künstelei, wie meist immer geschieht, wo die Poesie keinen rechten Gegenstand mehr hat, und das wahre Leben schon entflohen ist. Diesen unechten Geschmack brachte Hoffmannswaldau auf, Lohenstein machte ihn, eben weil er nicht ganz ohne Talent war, allgemein herrschend. Es war dieser Zeitraum von 1648 bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die eigentliche Epoche der Barbarei, und eine Art von Zwischenreich und chaotischem Mittelzustand in der deutschen Literatur, wo die Sprache selbst zwischen einem feinsollenden Halbfranzösisch, und einem verwilderten Deutsch schwankend, zugleich verkünstelt war und doch gemein. Auch in Rücksicht des politischen Zustandes, war die Zeit unmittelbar nach dem westphälischen Frieden für Deutschland die schmachvollste und unglücklichste. Mit dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, erhob sich Deutschlands Kraft von neuem; Oesterreich erstieg wieder den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhms, mehrere der ersten Thronen in Europa wurden von deutschen Fürstenhäusern bestiegen, während eines derselben in Deutschland selbst zur königlichen Würde emporstieg. Dieß alles mußte wenigstens allmählig günstig und erweckend auch auf den Geist, auf Bildung und Sprache wirken. Mehrere Fürsten waren selbst durch das Interesse des Staates aufgefordert, die Wissenschaften zu befördern. Es wirkte auch, aber nur sehr langsam und anfangs schwach, denn die Hindernisse waren groß, Kunst und Sprache selbst verirrt und auf ganz falschem Wege. Die ersten in Gedanken und Sprache bessern lyrischen Dichter des achtzehnten Jahrhunderts waren doch größtentheils noch eben so wie ihre Vorgänger im siebzehnten, auf dieselbe Gattung galanter Hof-, Staats-, Fest- und Gelegenheitsgedichte beschränkt. Die, welche in der Sprache die sorgfältigsten waren, Hagedorn und nach ihm Utz, ahmten allzuoft nur französische oder englische Dichter obschon nicht unglücklich nach, seltener nur sprachen sie sich selbst aus in Gedichten eigner Erfindung, und in Liedern eignen Ge-

Digitized by Google

fühls. Diejenigen, welche durch einen höhern Schwung, wie Haller, oder durch eine glückliche Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, wie Gleim, am meisten Dichter genannt zu werden verdienen, sind in der Sprache nichts weniger als correct, oft entschieden fehlerhaft. Sehr groß bleibt dennoch ihr Verdienst, wenn man, was sie für die Sprache und deren Ausbildung thaten, mit dem Abgrunde von Barbarei zusammen hält, aus dem sie dieselbe wieder herausarbeiten mußten, und sie darnach beurtheilt. Noch größer erscheint dieß Verdienst, wenn man auch die ungünstigen Umstände und Verhältnisse mit erwägt. Einige von jenen ersten Bearbeitern der deutschen Sprache und Dichtkunst starben früh, wie Kleist, dem auch so vielleicht die Palme unter allen gebührt, desgleichen Kronegk und Elias Schlegel; andere gingen in's bürgerliche und praktische Leben über, ließen sich im Auslande nieder, oder wurden doch sonst zerstreut. Es fehlte an einem vereinenden Mittelpunkte, den man allgemein aber vergeblich von Friedrich dem Zweiten erwartete. Man pflegt in den neuesten Zeiten diesen König von Preußen wohl damit zu entschuldigen, daß man sagt, die deutsche Sprache und Gelehrsamkeit seien, wie er auf den Thron kam, in einem solchen Zustande gewesen, daß man sich nicht verwundern dürfe, wenn ein so geistvoller Monarch sich mit Ekel und Geringschätzung davon weggewandt habe. Im Allgemeinen aber ist dieß nicht gegründet; wie viel hätte ein König vermocht für deutsche Sprache und Geistesbildung zu thun, zu dessen Zeit Klopstock, Winkelmann, Kant, Lessing, und neben diesen Geistern von erster Größe, so manche andere verdienstvolle Männer, zum Theil in seinen eignen Staaten geboren, der Wissenschaft und der Kunst lebten! Wo möchte wohl je eine Regierung mehrere Männer von solcher Größe auf einmahl finden, um einen Gelehrten-Verein zu bilden; und was waren es denn für Ausländer, denen der König den Vorzug gab, den einzigen Voltaire ausgenommen? Ein Maupertuis, ein la Metrie, gewiß eben nicht die auserlesensten der französischen Literatur. Man darf es daher Klopstocken nicht verargen, wenn er mit einem Selbstgefühl, das ihm wohl erlaubt war, durch jene Vernachläßigung deutscher Kunst und Sprache sich selbst so zu sagen, persönlich beleidigt fand. Er hat

Digitized by Google

dieß bitter empfunden, und oft geahndet, indem er, freilich sehr zu des Königs Nachtheil, denselben in dieser Beziehung mit Caesar zusammenstellt. Zu dessen Zeit ward auch in Rom mehr griechisch, schlecht oder gut, geredet und geschrieben, als nur irgend französisch im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland. Classische Geisteswerke hatte die römische Sprache, einige wenige bekannte Alterthümer ausgenommen, damahls auch eben so wenig, oder doch nicht bessere aufzuweisen, als die neuere deutsche Literatur vor 1750. Gleichwohl hielt Caesar es der Mühe werth, seiner Sprache die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu widmen, ja selbst Forscher und Sprachlehrer in ihr zu sein. Dadurch ward er der erste Redner seiner Zeit und einer der ersten Schriftsteller in seiner Sprache, was in einer fremden in dem Maaß zu sein, noch niemandem gelungen ist. Für das Ganze war es vielleicht ein Gewinn, wenn jener, damahls so allgemein ersehnte deutsche Gelehrten-Verein nicht zu Stande kam. Manches einzelne würde sich glücklicher und schneller entwickelt, dagegen aber die deutsche Literatur überhaupt vermuthlich einen beschränktern Geist und Umfang, und statt des allgemein deutschen zu sehr einen besondern Provinzialcharakter erhalten haben. Sie hätte eine etwas schnellere Entwicklung zu theuer erkauft, mit dem was ihr bis jetzt noch am meisten ihren eigenthümlichen Werth giebt, dem Reichthum und der Freiheit. Der ganze Standpunkt aber, von welchem jene Entschuldigung Friedrichs des Zweiten ausgeht, ist nicht der rechte. Wenn die Könige mit der Begünstigung der Wissenschaften überall warten wollen, bis es Schriftsteller in Menge giebt, bis diese durch sich selbst hinlänglich berühmt, und vielleicht schon in ihrer Kraft erschöpft und abgelebt sind; so bleibt ihnen freilich nichts übrig, als die erprobtesten unter den Schriftstellern, die unschädlichsten und invalidesten in einer Art von Verpflegungsanstalt, unter dem Nahmen einer Akademie der Wissenschaften zusammen zu thun. Wollte man aber den Geist einer Nation wahrhaft bilden und leiten, so müßte man grade der noch jugendlichen und nicht ganz entwickelten Talente sich bemeistern, ihnen freien Spielraum gönnen, und reichliche Hülfsmittel der Entwicklung, dagegen aber auch die wahre Richtung auf das geben, was in einem nationalen und großen Sinn allgemein nützlich

Digitized by Google

zu heißen verdient. Klopstocken ist für seine Person jenes Gefühl um so eher zu verzeihen, da er unstreitig fähig gewesen wäre, nicht bloß in der Dichtkunst, sondern in allen Theilen, und in dem ganzen Gebiethe der Literatur einen neuen Geist und einen wohlthätigen Einfluß zu verbreiten. So viel Böses Voltaire in Frankreich, eben so vieles und mannichfaltiges Gute hätte Klopstock nach seinem umfassenden Geiste in Deutschland wirken mögen, wenn ihm Raum und Gelegenheit, Macht und Hülfsmittel dazu gegeben worden wären.

Klopstock stand ganz einsam, und fast allein damahls in der deutschen Welt mit seinem hohen Nationalgefühl, welches nur von wenigen mitempfunden, von niemandem verstanden ward. Es blieb ihm also nur übrig, es in seiner Poesie nieder zu legen. Mit der Messiade beginnt eigentlich der höhere Aufschwung der neuern deutschen Literatur; so außerordentlich und folgenreich ist das Verdienst derselben, besonders in Sprache und Ausdruck, obwohl dieß Gedicht meistens nur dem Nahmen nach im Allgemeinen bewundert wird, wenigstens im Ganzen nie wahrhaft wirksam, in das lebendige Gefühl überging. Der Plan leidet mehr als jeder andre, an denselben Schwierigkeiten, die noch kein Gedicht von dieser Art, und über solche Gegenstände ganz befriedigend hat lösen können. Am glücklichsten ist Klopstock überhaupt als Dichter wohl in den elegischen Stellen. Jede Regung, jede Stufe, Tiefe und Mischung der elegischen Gefühle, weiß er als Meister darzustellen; und hier reißt er den Mitempfindenden fort, der ihm gern folgt, wie weit auch der Dichter jenem Strome, und dem Gange seiner Empfindung sich überlassen mag. Selbst für einen der gefallnen Geister, den Abbadona, weiß er das innigste Mitgefühl zu erregen. Es ist aber noch ein anderes Element in seiner Poesie, außer jenem elegischen Gefühle, was oft störend wirkt. Dieses ist die rhetorische Kunst, die ihn bisweilen zu Uebertreibungen verleitet; daher er oftmahls in der Prosa mit erzwungener Kürze, Sentenzen, einzelne Gedanken und Wendungen bis zur Unverständlichkeit abschärft und zuspitzt, in dem epischen Gedicht aber, in den entgegengesetzten Fehler kunstreicher, aber allzulanger Reden sich ergießt. Sind schon im Virgil und

Digitized by Google

Milton die Reden nicht gespart, und oft von einer beträchtlichen Länge, so trifft der gleiche Vorwurf die Messiade in noch ungleich höherm Maaße. Geben wir ihm als Dichter auch zu, daß alle diese himmlischen Personen sich der menschlichen, ja der deutschen Sprache bedienen dürfen, so wird doch niemand sich leicht überreden können, daß diese geistigen Naturen sich so gar weitläuftiger Reden unter einander bedienen sollten.

Daß nicht bloß die Nation, sondern auch der Dichter selbst unbefriedigt war, und mit sich selbst nicht Eins über das Ganze der Messiade, das kann auch der große Abstand bestätigen, welcher die zweite Hälfte des Gedichts von der ersten unterscheidet.

Es lag in Klopstock's Geist ein erhabener Begriff von einer neuen und besonders deutschen Poesie. Mit mächtiger Hand stellte er gleichsam die äußersten Endpunkte hin zu diesem großen Entwurf, den er freilich nicht ganz ausführen konnte; auf der einen Seite das Christenthum in der Messiade, auf der andern die nordische Mythologie und altgermanische Vorzeit erfassend, als die beiden Hauptelemente aller neuern europäischen Geistesbildung und Dichtkunst. Die nordische Mythologie und Edda fingen dänische Forscher und Dichter damahls schon an, wieder an das Licht zu ziehen, und von neuem zu beleben. Ein Verdienst, woran denn auch Klopstock Theil nahm; nur daß einzelne lyrische Gedichte und abgerissene Anspielungen nicht eben geeignet waren, eine bis dahin bloß den Freunden des nordischen Alterthums bekannte Mythologie wieder in die lebendige Poesie einzuführen; was nur durch ausgeführte darstellende Werke geschehen kann, wie es die dänischen Dichter thaten.

Von Klopstocks Hermann, nebst dem Messias, dem größten seiner Werke, gilt auch was über die Wahrheit und Mannichfaltigkeit des elegischen Gefühls in seiner Poesie schon gesagt worden ist, so wie über den Mißbrauch des rhetorischen Scharfsinns. Als dramatisches Gedicht war es freilich in die Ferne hinaus gedichtet, für eine künftige mögliche Bühne, nicht für die damahls wirkliche, die zu jener Zeit, wie auch später, eher zu allen andern Vergnügungen, Zwecken, Uebungen und Versuchen gebraucht ward, nur nicht zu den poetischen. Es waren nur die beiden äu-

Digitized by Google

ßersten Endpunkte der neuen deutschen Poesie, welche Klopstock ergriff und aufstellte; alles was in der Mitte lag zwischen dem Christlichen und Nordischen, und eben aus dieser Vereinigung hervorgegangen ist, war ausgelassen; das ganze Mittelalter, die tausend, oder etwa zwölf hundert Jahre, von Attila bis auf den westphälischen Frieden, wenn man diesen, wie billig auch in dieser Hinsicht als eine Epoche, und als die Gränzlinie ansehen will, wo die Poesie in der Geschichte aufhört. Es fehlte also gerade die Region, welche sich jederzeit als die fruchtbarste für die neuere Dichtkunst bewährt hat, und in welcher sie auch, wenn sie einen historischen Gehalt haben, und national sein soll, nicht eben ganz ausschließend, aber doch vorzüglich verweilen und sich ansiedeln muß. Diese große Lücke, welche Klopstock noch gelassen hatte, auszufüllen, dahin wirkten in jener ersten Zeit ganz besonders zwei Schriftsteller; Bodmer, als Gelehrter, Wieland als Dichter. Bodmer liebte den alten romantischen Rittergesang und zog die altdeutschen Reichthümer in dieser Gattung zuerst wieder an das Licht; doch auf eine Art, die für das erste noch nicht so allgemein wirken konnte. Wielands Poesie ging ganz auf das Romantische, was Klopstock unbearbeitet gelassen hatte. Allerdings hätte ein historisch romantisches Gedicht nach Art des Tasso, wenn auch nicht gerade aus dem Zeitalter der Kreuzzüge, doch sonst irgend aus dem reichen Dichter-Vorrath des Mittelalters gewählt, noch mehr zu diesem Zweck wirken müssen, als ein Stoff, wie der des Oberon, welcher fast ohne historischen Boden, mehr zu einem bloßen Spiele der Fantasie nach Ariost's Weise sich eignete. Aber auch so, und ungeachtet aller Unvollkommenheiten und so vieler allzu modernen Einmischungen, war diese Erregung des romantischen Gefühls für die damahlige Zeit immer noch alles Lobes werth. Schade nur, daß der Dichter diese Bahn der fröhlichen Wissenschaft der alten Rittersänger, und überhaupt die Poesie so bald verließ. Dieses ist der größte Vorwurf, welchen man dem Dichter des Oberon zu machen hat, daß derjenige, welcher der deutsche Ariost, oder doch der Nebenbuhler des italiänischen hätte werden können, statt dessen es vorzog, der Nachahmer eines Crebillon in Prosa zu sein; ungeachtet es doch so einleuchtend ist,

Digitized by Google

daß er in dieser, auch was Sprache und Ausdruck betrifft, nie so glücklich war als in Gedichten, unter denen, wie ich glaube, vorzüglich der Oberon seinen Ruhm wohl dauerhafter auf die Nachwelt bringen wird, als alle seine griechischen Romane.

Unter den übrigen Dichtern der ersten Generation ist Geßner der eigenthümlichste. Seine Dichtung aber, sich entfernt haltend von aller bestimmten und lokalen Wirklichkeit, und doch auch ohne alle entschiedene Dichtung und Mythologie, schwebt zu sehr im Unbestimmten, und wird eben dadurch einförmig und wirkungslos. In der Sprache ist er sehr lobenswerth, nur daß auch hier, in der sonderbaren Entäußerung von Reim und Metrum bei einer solchen Poesie, sich dieselbe Hinneigung zum Formlosen und Unbestimmten offenbart.

In einer Rücksicht wirkte Klopstocks Lehre und Beispiel beinahe ungünstig auf die deutsche Sprache. Daß er in ihr die alten Sylbenmaaße zu üben und anzuwenden versuchte, war wohl an sich nicht tadelnswerth. Um eine Sprache aus dem Zustande gänzlicher Verwilderung herauszureißen, sind strenge, kunstreiche, auch fremde Formen sehr heilsam, um nur aus dem gewöhnlichen nachlässigen Gange mit einem Mahle, wenn auch anfangs nicht ohne einige Anstrengung und Gewalt heraus zu kommen. Auch ist der alte Hexameter dem deutschen Ohre schon vertraulich und wenigstens für den äußern Anschein, einheimisch geworden, obwohl dem tieferen Gefühl stets das wesentlich Fremde darin entgegentritt, und bemerklich bleibt. So sehr man indessen die Versuche in fremden Formen als Kunstübungen für die Sprachbildung in Schutz nehmen mag, die ihr unstreitig viel verdankt; für ein eigenthümlich episches Nationalgedicht würde die Wahl eines fremden Sylbenmaaßes immer nicht zu empfehlen sein: denn hier ist die erste Bedingung die, daß das Gedicht nicht bloß dem Geist, sondern auch dem Ohre leicht faßlich sei, und in der Sprache einheimisch, wie von selbst in Gesang übergehe. Bei dem Hexameter tritt noch die besondre Schwierigkeit ein, daß, wenn er freier und weniger streng behandelt wird, diejenigen unbefriedigt bleiben, denen doch eigentlich dadurch ein Fest bereitet werden soll; strebt aber der Dichter dabei nach der höchsten rhythmischen Kunst, so

Digitized by Google

kann dieß besonders in einem längern Gedichte schwerlich gleichförmig durchgeführt werden, ohne daß der Inhalt darüber hintangesetzt würde und selbst die Sprache hier und da Gewalt erleidet. Klopstocks Messiade war freilich schon ihrem Inhalte nach, nicht für die ganz allgemeine Verständlichkeit und Wirkung bestimmt, sondern auf eine kleine Sphäre beschränkt; um so eher ließe sich jene Wahl des Sylbenmaaßes, wenn auch nicht rechtfertigen, doch einigermaaßen entschuldigen.

Gegen die Natur und den Geist der Sprache aber war es, wenn der vortreffliche Dichter dabei so weit ging, daß er den Reim haßte, ja sogar verbannen wollte, worin ihm seine Absicht jedoch nicht gelungen ist. Eine Gewohnheit überdem, die neun hundert, oder tausend Jahr alt ist, denn so lang war es damahls, daß der Reim in hochdeutscher Sprache geübt ward, und die durch so lange Uebung tief eingewurzelt worden in die ganze Structur der Sprache, ist so leicht nicht auszurotten. Auch ist es nicht bloß Gewohnheit, sondern der Reim geht aus dem ursprünglichen Wesen der deutschen Sprache selbst hervor. Klopstock hat geglaubt, die allerältesten deutschen Gedichte und Lieder seien bloß rhythmisch, und ohne Reim gewesen. Das letzte aber ist nicht gegründet; es ist zwar nicht grade unsre Art zu reimen, durch einen vollkommen gleichen Endfall am Schluß der Verse, was darin herrscht. Aber jene unvollkommneren, aber doch sehr regelmäßig bestimmten Anklänge und Reime zwischen den bedeutenden Sylben und Worten, auch in der Mitte oder am Anfang der Verse; in der Weise, welche in den isländischen und altskandinavischen Gedichten herrscht, und unter dem Nahmen der Alliteration bekannt ist, war in der gesammten germanischen Sprache herrschend, und alle noch vorhandenen altsächsischen Lieder, sowohl die in England als die in Deutschland gedichteten, sind in dieser besondern Art und ältern Form der Reimverse abgefaßt. Der Uebergang von dieser Weise zum vollkommenen Reim war sehr leicht. Es darf daher nicht befremden, wenn wir alle deutsche Mundarten schon in den frühesten Zeiten ihrer Entwicklung, sich desselben bedienen sehen. Es hängt dieses selbst mit dem, noch jetzt geltenden Grundgesetz der deutschen Aussprache und Sprache zusammen. Es be-

Digitized by Google

steht dieses von allen Sprachforschern dafür anerkannte Grundgesetz darin, daß wir auf die bedeutenden Sylben, besonders die Stammsylben ein Gewicht legen, was mit der Bedeutung und Wichtigkeit selbst steigt; wir messen die Sylben nicht, sondern wir wägen sie. Wir accentuiren nicht bloß zur äußern Verständlichkeit für den Zuhörenden, sondern in das Wort selbst versenkt, fühlen wir gleich die bedeutenden Wurzellaute heraus, bei diesen als bei der Hauptsache verweilend, ohne auf die flüchtigen Nebensylben einen Werth zu legen. Auf diesem, nach dem innern Gehalt sich abwägenden längern oder kürzern Verweilen bei den bedeutenden Sylben, beruht alle eigenthümliche Schönheit der deutschen Aussprache, selbst der gewöhnlichen, und auch aller Wohllaut deutscher Lieder und Gedichte. Es giebt daher bei uns nicht Längen oder Kürzen wie bei den Alten, die unter sich für gleich angesehen werden könnten, sondern unter den bedeutenden Sylben eine gar nicht zu bestimmende Menge von Abstufungen der Bedeutung und des Gewichts. Dieses ist das unübersteigliche Hinderniß, und der eigentliche Grund, warum es bei der Anwendung der rhythmischen Kunst nach den Grundsätzen der Alten in unsrer Sprache immer nur bei einer unvollkommnen Aehnlichkeit und Annäherung bleibt, nie zu einer völligen Gleichheit kommen kann; denn um diese zu erreichen, müßte man die Sprache und selbst die Aussprache in ihren innersten Elementen zerstören und zerrütten. Eben dieses Grundgesetz unsrer Sprache aber führt auf einem eignen Wege auch zum Reim. In Sprachen ganz ohne Rhythmus wie die französische, ist der Reim unentbehrlich, schon durch das Bedürfniß einer fühlbaren Begränzung, Absonderung und Verbindung des Verses; hierbei kommt der Reiz des Unerwarteten, was doch vollkommen glücklich zutrifft, aber ganz von selbst so zu kommen scheint, sehr in Anschlag. In lebhaft accentuirenden Sprachen wird der Reim, wie in der italienischen und spanischen, leicht die Gestalt eines bloß musikalischen Sylben- und Wortspieles annehmen. In der deutschen Sprache, obwohl sie dem Stamm und der Quelle näher und frischer entsprossen, sich nicht ohne Rhythmus bewegt, führte dennoch jenes Grundgesetz der Aussprache, jenes Verweilen bei den Wurzellauten und bedeutenden Syl-

Digitized by Google

ben dahin, die Anklänge zwischen diesen zu bemerken, zu empfinden, zu suchen, und endlich zum Reim zu gestalten. Auf diesem eigenthümlichen Wege gelangte die deutsche Sprache zum Reim, und wenn gleich weder die französische, noch die italienische oder spanische Art zu reimen, auf unsre Sprache ganz anwendbar ist, so ist der Reim selbst doch ihrer Natur gemäß, und wird, so lange sie nur besteht, nie aus ihr verdrängt werden können. Das eigenthümliche Wesen und der rechte Weg der deutschen Verskunst besteht aber darin, daß wir alle fremden Sylbenmaaße, sowohl die alten rhythmischen, als die künstlichen romantischen Reimweisen, als bloße Vorübungen einer biegsameren Bildung, die als solche für ihre Zeit von Nutzen waren, wieder verlassen und zu den einfachen deutschen Versformen zurückkehren. Diese unsre Naturformen liegen aber freilich eben so wenig allein in den fragmentarischen und mehrentheils schon ganz zerstückten Volksweisen, oder in dem bloßen Nachmachen der altdeutschen Versart in den Nibelungen, als in dem gewohnten Reimgange der beliebten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts; sondern sie müssen aus der innersten Natur der deutschen Sprache, so wie sie jetzt entwickelt ist und empfunden wird, selbst hervorgebildet und herausgefühlt werden, je nachdem es das Wesen der lyrischen und epischen Poesie, nach dem höchsten Maaßstabe, in verschiedener und mannichfacher, aber doch höchst einfacher Weise erfordert; wie dieß nicht minder von der dramatischen Gattung gilt, welche bei uns ebenfalls zum Reime neigt, ja ihrer durchaus lyrischen Richtung wegen, ihn fast erfordert.

Kehren wir zurück zu dem historischen Faden unsrer Betrachtung, und zu jener frühern Epoche von Klopstock und Wieland, so war es für jene Zeit sehr recht und löblich, wenn Wieland das Spiel des Reims, wie es in der fröhlichen Wissenschaft der Provenzalen, und in dem alten Ritter- und Minnegesang herrschend war, auch der deutschen Poesie zu erhalten suchte, und in Schutz nahm gegen den allzu einseitigen Eifer jener feierlichen Eloahsänger und ungereimten Bardenschaar, denen Klopstock, zum Theil freilich ohne es zu wollen, das Dasein gab.

Ihn führte grade sein tieferes Forschen in der Sprache, weil

Digitized by Google

er überall sich selbst Bahn machen wollte, hier und da zur Einseitigkeit und Paradoxie. In den letzten Fehler aus gleichem Grunde zu gerathen, davor war Adelung gesichert. Es hätte sich nach so vortrefflichen Vorarbeiten, wie schon für die Sprachforschung vorhanden waren, allerdings mehr erwarten lassen von einem Werke, welches den ganzen Reichthum der deutschen Rede und Geistesbildung umfassen und über das richtige und rechte Maaß in jedem Ausdruck entscheiden sollte. Indessen bleibt, was Adelung für die Sprache gethan, bei allen Mängeln und Fehlern, die man ihm in neuern Zeiten nachgewiesen hat, für den gemeinen Gebrauch und den ersten Anfang nicht ohne allen Werth und für seine Zeit nicht ohne Verdienst. Sein Hauptvorurtheil bestand darin, daß er die Reinheit der hochdeutschen Sprache, so wie er sie im Raume sehr eng auf die ehemalige Markgrafschaft Meißen beschränkt, also auch in der Zeit den echten Geschmack sehr eng umzäunen wollte, auf eine kurze Epoche, die er wohl etwas zu früh als das glückliche, obwohl schnell entschwundne, aber desto vollkommnere goldne Zeitalter der deutschen Literatur anpries. Was ihm dabei eigentlich den Stab bricht, das ist seine Antipathie und Ungerechtigkeit gegen eben den Schriftsteller jener Zeit, der ohne allen Vergleich der größte und erste ist, gegen Klopstock; der nicht bloß als Dichter, der Sprache Meister, sondern ungeachtet einzelner Fehlgriffe und Paradoxien, auch als Forscher weit tiefer in den Geist derselben eingedrungen war, als Adelung selbst.

Wie relativ überhaupt der Begriff eines goldenen Zeitalters, wenigstens in Rücksicht auf unsre Literatur, wie geneigt man sei, es nur immer rückwärts zu verlegen, das kann das Beispiel eines Schriftstellers, aus eben jener so beneidenswerth und glücklich erscheinenden Zeit bestätigen, der wirklich so urtheilte. Gottsched verlegt in einem seiner Gedichte diese glückliche goldne Zeit bis in die Epoche Friedrichs, des ersten Königs von Preußen. Die Schriftsteller, welche er als die classischen in dieser Zeit preist, die also für die deutsche Literatur ungefähr das sein sollten, was Virgil für die römische, Corneille und Racine für die französische waren, sind vorzüglich Besser, Neukirch und Pietsch. Diese jetzt nicht einmahl dem Nahmen nach bekannten Dichter sind

Digitized by Google

vielleicht auch damahls nicht so allgemein bewundert worden, als Gottscheds Lob es vermuthen ließe; er war aber dennoch so fest überzeugt, daß mit ihnen der menschliche Geist seinen höchsten Gipfel, besonders aber die deutsche Dichtkunst ihre Vollendung erreicht habe, daß er meint, das Zeitalter sei schon etwas im Sinken, und man spüre schon einigen Abgang von dem ganz reinen und eigentlich goldenen Geschmack. Dieß schrieb er im Jahre **1751**, in demselben Jahre also, wo die ersten Gesänge der Messiade erschienen sind; mit welcher Erscheinung mir vielmehr, zwar kein solches alleingültiges und allein vortreffliches, goldnes Zeitalter, allerdings aber der neue Aufschwung der deutschen Literatur zu beginnen scheint. Die schon oben genannten, ersten, bessern und guten Dichter, die zum Theil noch vor Klopstock bekannt geworden waren, hatten meistens nur Lieder, oder sonst vermischte lyrische Gedichte hervorgebracht. Durch diese kann eine Literatur, so sehr ihr solche, wenn sie schon übrigens im Wesentlichen reich ist, zur Zierde gereichen, unmöglich zuerst und allein begründet werden. Dazu wird ein großes Nationalwerk ernsten Inhalts erfordert, sei es nun geschichtlich, oder ein episches Gedicht, womit eine Literatur wohl am glücklichsten beginnt. Es ist wahr, daß die deutschen Schriftsteller von der ersten Generation meistens alle eine vorzügliche und sehr lobenswerthe Sorgfalt auf die Reinheit der Sprache gewändt haben, weil der vorhergegangene Zustand das Bedürfniß einer solchen Sorgfalt allgemein fühlbar machte. Doch waren die ersten Anstrengungen auch hierin so wenig mit einem gleichförmigen Erfolge gekrönt, daß ich nicht erst daran zu erinnern brauche, wie wenig auch Klopstock's Ausdruck in der Prosa, dem in seinen Gedichten zu vergleichen ist, oder wie weit Lessing's erste Jugendwerke, die in jene Zeit fallen, von seiner spätern reifern Schreibart abstehen. Selbst für die Sprachentwicklung läßt sich daher schwerlich eine solche Absonderung eines privilegirten Zeitraums in der deutschen Literatur annehmen und rechtfertigen. Ich getraue mir den ganzen Zeitraum von **1750** — **1800** hindurch, fast von Jahr zu Jahr Werke zu nennen, die auch für die Sprache als erweiternd, ja als vortrefflich anerkannt werden müssen; ganz fehlerfrei, auch in dieser Hinsicht, möchten

Digitized by Google

wohl gar keine zu finden sein. Eben so wird man überall keinen Mangel haben an Beispielen einer nachlässigen und ganz tadelhaften Schreibart, und zwar von sehr bekannten Schriftstellern.

Es bietet sich eine andre Eintheilung dar, für die deutsche Literatur, die sich als fruchtbarer bewähren dürfte. Sobald man dieselbe in dem genannten, unstreitig sehr fruchtbaren Zeitraume von 1750 — 1800 geschichtlich betrachtet, so kann man allerdings die verschiedenen Generationen der Schriftsteller sehr deutlich unterscheiden. Diesen Unterschied aufzufassen ist um so wichtiger, da eine jede von diesen Generationen ihre eigenthümlichen Vorzüge und Mängel hat, wovon der Grund meistens in dem äußern Verhältnisse und in der Zeit selbst lag. Dieß muß man beobachten, damit man nicht Eigenschaften von einem Schriftsteller verlangt, die er in seinen Verhältnissen nicht wohl haben konnte, oder ihm Fehler zum Vorwurf macht, die eigentlich nicht sowohl ihn, als seine ganze Zeit treffen.

Zu der ersten Generation rechne ich diejenigen, deren Entwicklung und erste Wirkungszeit in die fünfziger Jahre fällt bis gegen die siebziger. Die wichtigsten Dichter dieser Generation habe ich schon geschildert. Alle, welche in ihrer Art nicht ohne Verdienst sind, einzeln zu nennen, würden mir die Gränzen dieser Vorträge nicht erlauben. Anführen will ich noch mit Rücksicht auf unser Oesterreich, daß der gelehrte Jesuit, Denis, nebst vielen andern Verdiensten sich auch das erwarb, die gereinigte Sprachbildung jener Zeit, besonders nach Klopstocks ernstem Geschmack, in dem Vaterlande seiner Wahl, dem damahls unter Maria Theresia nach überstandenen Gefahren, glücklich wieder aufblühenden Kaiserstaate einzuführen und anzupflanzen; daher denn auch Klopstocks Geist und Kunst, im übrigen Deutschlande größtentheils zu bald vergessen, hier noch längere Zeit zum Vorbilde in den deutschen und dichterischen Studien diente.

Von den Prosaisten gehören zu dieser ersten Generation einige Philosophen, die ich später nennen werde; selbst Kant in Rücksicht auf die Zeit seiner Geburt, die Epoche seiner Bildung und seiner ersten schriftstellerischen Versuche; vorzüglich aber Lessing und Winkelmann. Auch Hamann gehört chronologisch die-

Digitized by Google

ser ersten Epoche an; aber mit seinem divinatorischen Tiefsinn, stand er als Einsiedler in der Literatur und in seiner Zeit da, der seine eigenthümliche religiöse Richtung, schon an sich befremdlich, um so mehr verschlossen und unzugänglich blieb, da ein dunkles Gewand bildlicher Anspielungen seine sibyllinischen Blätter und hieroglyphischen Andeutungen noch mehr umhüllt, deren originellen Geist und Werth erst eine spätere Zeit, wo der deutsche Sinn schon mannichfacher geübt war, mehr verstanden und anerkannt hat.

Die Schriftsteller dieser ersten Generation, tragen im Allgemeinen noch viele Spuren an sich von der ungünstigen Lage, in welcher die vernachlässigte deutsche Sprache und Kunst sich damahls befand, aus welcher sich beide erst herausarbeiten mußten, und von den vielen innern und äußern Hindernissen und Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten. Wie sehr dieß selbst bei Winkelmann der Fall war, obgleich seine ersten, öffentlichen Versuche schon glücklicher auftraten, hat man uns, vielleicht mit zu weniger Schonung seines Andenkens, durch Bekanntmachung seiner Briefe aufgedeckt. Kant ist die Spuren und Nachwirkungen dieses langen, harten, mühseligen und arbeitsvollen innern Kampfes nie ganz los geworden. Lessings Jugendversuche, besonders die dichterischen, sind nur als ein Tribut zu betrachten, den auch der Mann von Genie dem Zeitalter, in welchem er geboren wird, auf eine oder die andre Weise zu entrichten pflegt. Die Poeten jener Zeit versetzen uns überhaupt, Klopstock ausgenommen, noch allzuoft in die ältere Epoche der galanten Gelegenheitsgedichte und auf Bestellung gemachten Carmina. Klopstock entwickelte sich als Dichter am freiesten und schnellsten, doch läßt sich bezweifeln, ob er nicht in der Wahl seiner Werkzeuge und Gegenstände, in der Anlage seines Planes manche Mißgriffe, die selbst die herrliche Ausführung nicht ganz verdecken und vergüten kann, würde vermieden haben, wenn er sich seinen Weg nicht ganz hätte selbst bahnen müssen, wenn er schon große Vorarbeiten und Versuche auf dem gleichen oder doch verwandten Wege vor sich gehabt hätte in der eignen Sprache und aus einer nicht gar zu entlegenen Zeit. Dieß waren die nachtheiligen Wirkungen, welche jene Schrift-

Digitized by Google

steller der ersten Generation, eben dadurch, daß sie die Ersten waren, nach der damahligen, anfangs sehr ungünstigen äußern Lage der deutschen Literatur trafen. Aber auf einen starken Geist wirkt das Ungünstige der äußern Lage, was den Schwächern niederdrückt, oft vielmehr zu desto größerer Anspannung und Erhebung der Kraft. Besonders dahin, daß er diese mit ganzem Ernst desto mehr concentrirt auf ein hohes Ziel seiner Begeisterung, und sie ganz auf ein allumfassendes Werk seines Lebens richtet. Dieses Concentriren aller Kraft auf ein großes Ziel, findet sich außer Klopstock vorzüglich auch bei Winkelmann, und auf andre Weise selbst bei Kant. Späterhin hat sich unsre Literatur, besonders aber die Poesie vielfältig zu sehr vereinzelt und leichtsinnig zersplittert. Durch diesen Ernst, durch dieses hohe Streben sind denn auch die vorzüglichsten jener ersten Generation die eigentlichen Stifter unsrer neuen deutschen Literatur geworden; nebst Klopstock und Lessing gilt dieß vorzüglich auch von Winkelmann, durch den die Neigung zu der Betrachtung des Kunstschönen eine so entschiedene und charakteristische, vielleicht oft zu ausschließend vorherrschende Eigenschaft derselben wurde. Es ist eine bloß künstlerische und ästhetische Ansicht, vorzüglich seit jener Zeit, ohne daß er selbst die Schuld davon trüge, in der deutschen Literatur und Denkweise fast die allein herrschende geworden, die oft auch da gefunden wird, wo allerdings noch eine andre, sittlich nationale Beziehung oder religiöse Gesinnung den Vorrang behaupten und das Erste sein sollte.

Jene große welthistorische Erschütterung, welche wir gewöhnlich mit dem Namen der Revolution bezeichnen, weil sie sich in dieser dem Zeitalter zuerst kund gab, hat den deutschen Geist seitdem wohl aus seiner ästhetischen Traumwelt geweckt und auf den Ernst des wirklichen Daseins im Kampfe der Zeit, so wie auf den höheren Ernst des ewigen Glaubens strenge hingewiesen. Aber nur mühsam und anfangs trübe konnte sich das reine Licht der wieder erwachten Erkenntniß aus dem Strudel der bewegten Zeit im revolutionären Kampf emporarbeiten und nur allmählig kann es sich von

Digitized by Google

allen Schlacken befreien, die ihm noch aus der schlechten Epoche anhängen. Dieser Kampf unsrer Zeit, so wie er sich in dem intellectuellen Gebieth, in der Literatur und Wissenschaft, insonderheit der Deutschen, gestaltet hat, ist die letzte große Erscheinung, mit welcher wir die ganze Reihe dieser Betrachtungen sofort beschließen wollen.

Digitized by Google

Sechzehnte Vorlesung.

Blick auf das Ganze. Epoche der genialischen Schriftsteller. Richtung der Poesie auf die Natur, die lebendige Gegenwart und Wirklichkeit. Deutsche Kritik. Lessing und Herder; vorherrschende ästhetische Ansicht. Lessing als Philosoph, Denkfreiheit und Aufklärung; Kaiser Joseph der Zweite. Charakter der dritten Generation, Kantische Philosophie; Goethe und Schiller. Aussicht in die Zukunft; Fichte und Tieck. Welthistorische Bedeutung der deutschen Literatur und Begriff der jetzigen Epoche.

Die neudeutsche Literatur ist einer noch unaufgelösten Dissonanz zu vergleichen. Es dürfte vielleicht nicht schwer sein, im Allgemeinen anzugeben, wo die Harmonie derselben zu suchen sei und worin sie allein gefunden werden könne. Was würde es aber fruchten, wenn man das entfernte Ziel aufstellte, ohne zugleich auch die Wege anzuzeigen, welche dahin leiten, alle die täuschenden Abwege, die neben demselben vorbei und in die Irre führen, und die Hindernisse, die noch auf dem Wege, welcher der rechte ist, ihm entgegen stehen! Ehe sich an die Auflösung des Problems denken läßt, müssen wir das Problem selbst in seiner ganzen Mannichfaltigkeit auffassen und kennen lernen, und müssen allen den Fäden des noch ziemlich verschlungenen Ganzen folgen, ehe wir hoffen dürfen, diesen gordischen Knoten unserer Literatur zu lösen.

Dazu sind diese historischen Betrachtungen bestimmt, welche, je näher wir der jetzigen Zeit rücken, um so weniger bei der Charakteristik des Einzelnen verweilen, um so mehr nur auf den allgemeinen Gang der Entwicklung und den herrschenden Geist der Literatur sich beschränken müssen. Zu einer ganz vollständigen Geschichte der neuern deutschen Literatur würde es vielleicht noch

Digitized by Google

zu früh sein. Manches wird erst dann ganz im rechten Lichte erscheinen, wenn alle seine Folgen sich noch mehr entwickelt haben. Hie und da fehlt es auch noch an Aktenstücken, die wichtig sein würden für die Geschichte deutscher Geistesbildung.

Die vornehmsten Dichter der ersten Generation habe ich schon zu schildern versucht. Von den Philosophen und andern Prosaisten zu reden, verschiebe ich noch, um der Ordnung der Zeit so treu als möglich zu folgen, da die philosophischen Bestrebungen und Ansichten der beiden wichtigsten unter ihnen, Lessings und Kants erst etwas später in die allgemeine Denkart wirksam eingegriffen haben.

Nachdem die lange Fehde zwischen Oesterreich und Preußen endlich durch einen dauerhaften Frieden beschlossen worden war, genoß Deutschland auf lange Zeit einer auch für die Wissenschaften und Geistesbildung wohlthätigen Ruhe. Zwar schien es einmahl, als würde diese von neuem unterbrochen werden, aber die Gefahr war vorübergehend, und Deutschland blühte mächtig empor im Genuß des Friedens und seiner Kraft, wenn gleich es der wahren Ursache seines damahligen glücklichen Zustandes sich nicht überall deutlich bewußt war.

Die ersten Stifter der deutschen Literatur, gereinigten Sprache und Dichtkunst, welche theils noch etwas vor Klopstock, theils unmittelbar nach ihm zu gleichen Zwecken wirkten, hätten in einer viel ungünstigeren äußern Lage, die größten Hindernisse zu bekämpfen gehabt. Viele derselben hatten sie besiegt, ihre großen ewig ruhmwürdigen Vorarbeiten hatten den Weg gebahnt, selbst ihre Mißgriffe und Mängel konnten den mit Geist nachfolgenden zur Belehrung dienen, und als erste Stufe, um eine höhere Vollkommenheit zu erreichen.

Nicht wundern darf es uns daher, wenn wir die zweite Generation deutscher Dichter und Schriftsteller, deren erste Entwicklung meistens in die siebziger Jahre fällt, sich mit größerer Kühnheit emporschwingen, und mit mehr Leichtigkeit bewegen sehen. Sie benutzten und ernteten, was die Ersten, die Stifter gesäet hatten. Als Dichter bezeichnen diese Epoche, Goethe, Stolberg, Voß, Bürger; es könnten diesen noch einige andere Nahmen

Digitized by Google

hinzugefügt werden, die als Dichter entweder gleichzeitig mit jenen, etwas früher oder später, ungefähr in derselben glücklichen Zeit empor blühten, an Genie ausgezeichnet, wenn auch durch die Natur ihrer Werke, oder durch äußere Verhältnisse nicht zu so allgemeinem Ruhm gelangt. Außerdem reihten sich jenen wahren Dichtern noch manche andere an, welche mit einer genialischen Kraft prahlten, die sie eigentlich nicht besaßen, und dadurch jene Epoche und den Nahmen des Genies selbst, wenn dieß durch den Mißbrauch jemahls möglich wäre, beinahe in üblen Ruf und Mißcredit gebracht hätten. Um sich aber zu überzeugen, daß jene Epoche eine der glücklichsten für den Aufschwung des deutschen Geistes, und wirklich reich war an genialischer Kraft, darf man sich nur erinnern, daß Jakobi, Lavater, Herder, Johannes Müller, nach der Zeit ihrer ersten Entwicklung, und auch nach dem Charakter ihrer Schriften ganz dieser Epoche angehören; Männer, deren Ruhm zum Theil nicht auf Deutschland beschränkt, auch in dem übrigen Europa sich verbreitet hat. Die Schriftsteller dieser zweiten Generation sind wie im Geist und der ganzen Art, so auch in Sprache und Styl durchaus verschieden von den vorigen. Ihre Schreibart ist voll Seele, Feuer und Leben; sinnreich begeistert oder witzig; immer eigenthümlich und neu, oft sehr kunstvoll im Einzelnen. Die Gleichförmigkeit aber im Ganzen, die strenge Ordnung, das rechte Maaß, fehlen oft, ja sogar die nothwendige Sorgfalt für Reinheit und Richtigkeit der Sprache findet sich nicht überall. Dieß gilt selbst von Herder und Johannes Müller, an umfassender Kenntniß dem reichsten, durch mannichfaltige Uebung dem gewandtesten jener Epoche. Fast möchte es also scheinen, als hätten die Anhänger der ersten Epoche Recht darin, wenn sie behaupten, die Reinheit der Sprache werde, wo nicht ausschließend, doch in einem höhern Maaße bei jenen ersten deutschen Schriftstellern gefunden. Doch ist auch dieß nicht allgemein gegründet; bei einigen Schriftstellern, und besonders Dichtern, bei Voß, Stollberg, in vielen Werken von Goethe, findet sich diese Reinheit der Sprache in ihrer ganzen Strenge und Vollkommenheit, wie nur irgend bei einem Dichter oder Schriftsteller der ersten Zeit. Bei Voß geht die Sorgfalt für die Sprache sogar

Digitized by Google

hie und da bis zur Härte und Peinlichkeit; und finden sich in einigen der leichtern, der frühern oder der spätern Werke von Goethe einzelne Vernachlässigungen, so ist dagegen in seinen edelsten Gedichten die Sprache so schön, als sie es im Deutschen nur sein kann, und zwar mit einer kunstlosen Leichtigkeit und Anmuth, die Klopstock nicht hat.

Nicht nur bereichert wurde die Sprache durch das Genie dieser Schriftsteller und Dichter, die sich auf der Bahn, welche die ersten gebildet hatten, nun noch ungleich kühner und freier bewegten, sondern in einzelnen Werken auch durchaus in fleckenloser Reinheit und schöner Vollkommenheit dargestellt. Die Poesie nahm jetzt eine ganz neue Richtung. Früherhin hatte sich dieselbe in zwei Partheien getheilt, nachdem man entweder Wieland oder Klopstock vorzüglich zum Vorbilde nahm. In den Gedichten der Einen floß alles über von Musen und Grazien, von Liebe und Rosen, Amorinen und Zephyren, Nymphen, Dryaden und Hamadryaden. Die Andern suchten den Nachhall der alten Bardenlieder bald auf dem Eistanz oder der Bärenjagd zwischen Felsen und Klippen zu ergreifen, oder sie wandelten mit Eloah unter Wolken, auf sonnenbesäeten Himmelsbahnen; und ließen sie sich je zur Erde herab, so war es in Donner, Sturm und Ungewitter, gleich der Posaune des Weltgerichts. Zwischen diesen beiden Extremen einer einförmigen Erhabenheit, und jener allzusüßen, halb griechischen, halb modernen Zärtlichkeit in der Mitte, strebten die neuen Dichter nach einer kräftigen Wirklichkeit und Natur. Sie suchten ihre Poesie unmittelbar an die Gegenwart anzuknüpfen, als seien solch' einzelne, abgerissene aber kräftige Handzeichnungen, recht nach dem Leben, dasjenige, wodurch auch die Dichtkunst am meisten wirken, und was sie vorzüglich leisten solle. Den Homer als einen großen Dichter der lebendigen Natur, suchten sie alle sich besonders anzueignen; wetteiferten bald ihn auch in die deutsche Sprache zu übertragen. Oder sie erweckten auch mancherlei Erinnerungen altdeutscher Geschichte, Kunst und Gesangesweise; freilich war nicht immer noch eine genaue umfassende Kenntniß der altdeutschen Geschichte und Denkart, Sprache und Kunstweise mit diesem Streben verbunden. Es waren meistens nur Anklänge, deren

Digitized by Google

mehrere doch an sich vortrefflich, oder auch in ihren Folgen sehr fruchtbar waren. Der einzige Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand ward der Stammvater eines ganzen unübersehlichen Geschlechts von in Blech gekleideten Rittern und Reiterschaaren, welche noch in unsern Tagen die altdeutsche Freiheit und ein edles Faustrecht wenigstens auf der Bühne erhalten. So sehr indessen dieses Werk nicht bloß aus jugendlichem Uebermuth, sondern wie mit Absicht, völlig regellos, ja sogar formlos hingeworfen worden, wie unvollkommen selbst die Geschichte des dargestellten Zeitalters darin aufgefaßt sein mag, es bleibt ein reichhaltiges dichterisches Gemählde von dauerhaftem Werth; mehr als irgend ein anderes von den übrigen Jugendwerken desselben Dichters, wo er seine Poesie unmittelbar an die Gegenwart anknüpfen wollte.

Im Ganzen ward die Dichtkunst durch diese neue Richtung vielleicht zu sehr von der hohen Idee, welche Klopstock von ihr aufgestellt hatte, in das Einzelne zerstreut und zersplittert, zu sehr in die Sphäre des Wirklichen herabgezogen, und eben durch diesen Drang nach der unmittelbaren Wirkung und Gegenwart zu frühzeitig und zu ausschließend auf die Bühne hingelenkt. Denn allerdings scheint es, als müsse die Bühne bei einer Nation um so glücklicher aufblühen und sich entwickeln, je später dieß geschieht. Vielleicht verdankt selbst die griechische Bühne ihre Vortrefflichkeit zum Theil diesem Umstande. Schwerlich kann ein Theater jemahls gedeihen, wenn nicht Literatur und Poesie besonders die ernsteren Gattungen derselben, schon mannichfaltig angebaut, und eben dadurch höhere Geistes- und Kunstbildung fest begründet sind. Dazu war wohl ein glücklicher Anfang damahls in Deutschland gemacht, aber durchgeführt war der Entwurf, und allgemein verbreitet eine solche Denkart noch nicht. Lessings Kritik trug zufälliger Weise auch dazu bei, die allgemeine Aufmerksamkeit auf die Bühne zu lenken. Ob er als Kunstrichter, ungeachtet aller Kenntnisse und des großen Scharfsinnes, welchen er besaß, für die deutsche Bühne durchaus vortheilhaft gewirkt habe, ist wohl schwer zu entscheiden. Aus den ungelenken Uebersetzungen von Corneille oder Voltaire, gerieth man jetzt in die Diderot'sche Gattung der moralischen Familiengemählde, und hielt lange Zeit selbst die

Digitized by Google

Prosa für ein Erforderniß einer recht natürlichen Darstellung; damit um so eher auch die Sprache von allen Banden befreit, dem formlosen Inhalt entsprechen könnte. Doch das ging vorüber: die Verehrung Shakespeare's, zu welcher besonders auch Lessing mitgewirkt hatte, blieb, und mit ihr ein höherer Begriff von Natur in der Darstellung, als der in den Familiengemählden nach Diderots Art herrschende.

Lessing war als Kunstrichter mehr dazu geeignet, einzelne Punkte in ein helles Licht zu setzen, besonders aber eingewurzelte Vorurtheile zu widerlegen und auszurotten, als einem Werke der Kunst, einem einzelnen Künstler oder einer gesammten Gattung nach dem ganzen Verhältniß zu der allgemeinen Geistesbildung ihre rechte Stelle und ihren wahren Werth in dem Stufengange der Kunstentwicklung anzuweisen. Ein Werk von hoher Vollkommenheit so zu betrachten und zu bewundern, wie etwa Winkelmann, dazu hatte er nicht Ruhe genug. Und dieß gehört doch wesentlich zu einer vollständigen Kenntniß und Beurtheilung der Kunst oder einer Art derselben nach dem Ganzen ihrer Geschichte und Entwicklung. Nur in den vollkommnen Werken wird das Wesen einer Kunst, nur durch eine ruhige Betrachtung wird die Vollkommenheit solcher Werke ganz erkannt; nicht durch Tadel des Einzelnen oder der unvollkommnen verfehlten Hervorbringungen. Lessings Kritik geht mehr auf die Grundsätze als auf die Charakteristik des Vollkommenen; und mehr auf die Widerlegung der falschen Grundsätze, als auf die Begründung der wahren. Er ist auch in der Kritik mehr Philosoph als Kunstbetrachter. Die Biegsamkeit der Fantasie fehlt ihm, mit welcher Herder sich in die Poesie aller Zeiten und Völker zu versetzen weiß. In der Philosophie der Geschichte ist es eben dieser Sinn für das Poetische in dem Charakter der Sage einer Nation, die Gabe sich in ihre individuelle Denk- und Lebensweise zu versetzen, was Herdern eigenthümlich auszeichnet; selbst als Theologe war es die Poesie der Hebräer, die ihn am meisten anzog. Man könnte ihn den Mythologen unsrer Literatur nennen, wegen dieses allgemeinen Sinnes für Poesie, dieser Gabe, die alte Sage zu empfinden, sich in alle Gestalten und Hervorbringungen der Fantasie mitempfindend zu versetzen, die

Digitized by Google

selbst einen hohen Grad von Fantasie voraussetzt. Nur kritische Genauigkeit oder philosophische und religiöse Tiefe darf man von diesem an Geist, Gefühl und Fantasie reichen, aber seiner Naturanlage nach durchaus nur ästhetischen Denker nicht erwarten. Als Kenner und Deuter aller Fantasie, hat er den Sinn für diese, für alte Sage und Mythologie mannichfaltig erregt; den eigentlichen Sinn der Mythologie und alten Symbolik aber wirklich zu erschließen, und die Grundlage des Wahren, der sich wie ein unsichtbarer Faden durch alle diese Bilder und Dichtungen hindurchzieht, wieder hervorzuziehen und gereinigt aus der fabelhaften Umkleidung auszuscheiden, das ist nur durch ein tieferes Verständniß der Philosophie und der Religion möglich, so wie auch nur aus dem einfachen Wesen des Lichtes, das mannichfache Spiel des Farbenbildes in seinen Brechungen erklärt und gedeutet werden kann. Ohne dieses leitende Licht aber führt das Studium der Sage und der Mythologie nur zu einem wissenschaftlichen Fantasieren nach unbestimmten Gefühlen, wozu Herder in dem historischen und philologischen Gebieth, weil er jenen höhern Standpunkt nie erreicht hat, mit seinem in dieser Art einzigen Talent und kunstfühlenden Ahnungssinn, recht eigentlich den Grund gelegt, und den angebornen Hang des deutschen Geistes dazu ungemein verstärkt und vorzüglich zur Entwicklung gebracht hat. Wenn er in seiner früheren Zeit auf dem besten Wege war, in der ältesten Offenbarung den Schlüssel aller Philosophie, aller Sage, Ueberlieferung und Mythologie zu finden, so muß man es um so mehr beklagen und mißbilligen, daß er späterhin dieses Licht wieder verlassen hat, und endlich völlig in den herrschenden Modegeist einer wässrigen Aufklärung herabsank.

Seit Winkelmann ward überhaupt eine fast über alle Gegenstände sich verbreitende künstlerische und ästhetische Ansicht immer mehr, ja man kann sagen ausschließend herrschend. Nicht bloß die natürliche Neigung des deutschen Geistes zur Kunst und Poesie veranlaßte dieß, sondern auch die gänzliche Entfernung der meisten hier sich entwickelten Talente von einem öffentlichen Wirkungskreise, mußte dazu beitragen. Es blieb dem deutschen Geiste meistens nur die Wahl zwischen den zwei Wegen der innern, von

Digitized by Google

dem bürgerlichen Leben mehr abgesonderten, oder doch erst später wieder dahin zurückkehrenden Thätigkeit, der künstlerischen und der philosophischen. Die erste war anfangs überwiegend herrschend, selbst zum Nachtheil der letztern; indem manche Schriftsteller, weil sie ihr ganzes Leben, oder doch den größten Theil desselben, der Betrachtung der Kunst, oder der Beschäftigung mit ihr, und ihren Grundsätzen gewidmet hatten, die Anlage zur Philosophie, die sie besaßen, nicht ganz oder doch nicht hinreichend entwickelten, um auch von dieser Seite wirksam zu werden. Selbst in Winkelmann ist eine solche, und zwar sehr edle Anlage ganz unverkennbar; allen seinen hohen Kunstideen liegt eine platonische Begeisterung zum Grunde, die er an der Quelle geschöpft hatte und die herrschende Denkart bei ihm war. Unter allen Arten der Philosophie stimmt diese wohl am meisten mit der Kunstbetrachtung überein; doch ist dieser Platonismus so stark in ihm, daß er ihn nicht selten über alle Kunstbetrachtung hinausführt. Besonders in den spätern Schriften nimmt dieser philosophische Hang zu, und ich weiß nicht, ob es nicht ein großer Gewinn für die deutsche Philosophie gewesen wäre, wenn sie mit einem solchen Platoniker begonnen hätte, wie Winkelmann es hätte sein können.

Lessing legte, da sein Geist die Höhe der männlichen Reife erreicht hatte, die antiquarischen Untersuchungen, Theater und Kunstkritik, denen er sein früheres Leben gewidmet hatte, gleich wie Jugendübungen bei Seite. Die philosophische Erforschung der Wahrheit ward das Ziel aller seiner spätern Bestrebungen, denen er sich mit einem Ernst, einer Begeisterung für die Sache hingab, wie vorher keinem andern Geschäft. Denn in jenen andern Fächern, in denen er früher geglänzt hatte, scheint er oft mehr nur wie zum Spiel sich seiner genialischen Kraft zu überlassen, besonders gegen schwächere Gegner, als daß es ihm um die Sache selbst, und aus eigner Wahl so ernst gewesen wäre. Wie sehr es seiner Natur auch ein Bedürfniß gewesen sein mochte, sich in den mannichfaltigsten Kunst- und Geisteswegen zu üben, sein eigentlicher Beruf war unverkennbar die Philosophie. Nur daß er darin zu weit über seinem Zeitalter stand, um allgemein verstanden zu werden; was um so schwerer war, da seine Philosophie gar

Digitized by Google

nicht zur Reife und vollkommnen Entwicklung kam, es also bei seiner ganz unsystematischen Art sich mitzutheilen bloß bei gelegentlichen und indirecten Aeußerungen und hingeworfenen Zügen und Umrissen, wie von einer Skizze blieb.

Von den Philosophen der ältern Schule hatte Sulzer nach damahls herrschender Art sein Denken und Forschen vorzüglich der Kunst gewidmet; Mendelssohn gesucht, die allgemeinen Wahrheiten der Religion philosophisch zu begründen; Garve gehörte zwar nicht der Leibnitzischen Schule, aber doch in Rücksicht seiner ganzen Art jener ältern Zeit an. Er widmete sich besonders der Moralphilosophie der Engländer und der Alten; der Erfolg bewies nur, daß eine solche bloß auf das Wahrscheinliche und Annehmliche gegründete und gebildete Moral und Philosophie des Lebens ohne eine tiefere Begründung und allgemeine Erkenntniß dessen, was denn eigentlich an sich wahr und gewiß ist, dem deutschen Geiste nicht genug thun könne. Wielands philosophische Romane trugen dazu bei, unter einem sokratischen Gewande, besonders unter den höhern Ständen eine Moral zu verbreiten, welche im Grunde epikurisch war. Nicht ohne nachtheilige Folgen für die allgemeine Denkart; wenigstens war diese etwas allzunachgiebige und unmännliche Sittenlehre eben keine passende Vorbereitung für die schweren und erschütternden Kämpfe, welche dem Zeitalter und der Nation bevorstanden.

Kant war noch nicht berühmt geworden. Ganz abgesondert von den übrigen ging Lavater seinen eignen Weg. Man hat von ihm nur die Thorheit seiner Physiognomik und einige ähnliche ergriffen, die erste weit verbreitet, wegen der andern ihn im Allgemeinen als Schwärmer verspottet. Sein philosophischer Tiefsinn ist fast gar nicht anerkannt und verstanden worden; er konnte ihn freilich auch nur in einzelnen Aeußerungen kund geben, und nicht zur Methode gelangen, weil sein Weg des lebendigen Glaubens von dem der damahligen Schulphilosophie so ganz entfernt war. Er ist aber meines Bedünkens, unter den Suchenden des achtzehnten Jahrhunderts, wie ich diejenigen nennen möchte, welche den Spuren der verlornen Wahrheit unermüdet nachgingen, nach Hamann und nebst Lessing der vortrefflichsten und der merkwürdigsten einer.

Digitized by Google

Diese drei einsamen Denker bilden einen von dem Streit der herrschenden Secten und den Modeformeln der Schule ganz abgesonderten Kreis und eignen Cyklus des angehenden höheren Nachdenkens für sich, in dessen Gange man wohl die ersten, noch wenig entwickelten Keime einer christlichen Philosophie gewahr wird. Hamann stellte das Wort der ältesten Offenbarung, wie ein noch unverstandenes Räthsel hin; eine Stimme, die wenig beachtet ward in der Wüste der allgemeinen Aufklärung. Lavater faßte in seinem tiefen Gemüthe die Geheimnisse des Christenthums zugleich als Lichtpunkte der ideellen Erkenntniß auf. Der dritte, welchen wir diesen unbewußten deutschen Spiritualisten und christlichen Originaldenkern beizählen können, war Lessing, dessen klarer Geist bis zu den eigentlichen entscheidenden Wendepunkten der Offenbarung und Erkenntniß, so wie auch besonders der Ueberlieferung und der Denkfreiheit durchdrang.

Was Reimarus aus der ältern Schule für die Erkenntniß der natürlichen Religion aus der Vernunft öffentlich schrieb, ist von der gewöhnlichen Art. Ungleich wichtiger aber ist jener ausführliche Angriff desselben auf die geoffenbarte Religion in seinen Folgen geworden; welchen Lessing, eben weil er mit Ernst in die Untersuchung, und auch in das Historische, wenigstens mit dem Willen gründlich zu sein, einging, glaubte bekannt machen zu müssen; in der Ueberzeugung, es sei die Zeit gekommen, alle Zweifel nicht länger zu verschweigen, sondern hervorzuziehen, damit sie desto besser beantwortet werden, und die Wahrheit ans Licht kommen möchte. — Lessings Philosophie ging gerade auf das Ziel, auf die Wahrheit der Religion. Die gewöhnlichen Fragen und Streitigkeiten, in denen damahls die Philosophie noch von Descartes und Locke her befangen war, und sich unnütz abarbeitete, hatten kein Interesse für ihn. Dagegen berührt er in der Erziehung des Menschengeschlechts und in den Freimaurergesprächen, wie in allen seinen philosophischen Streitschriften Punkte, welche die eigentlichen Hauptgegenstände der höhern Philosophie viel näher angehen, welche aber den damahligen Denkern fast ganz aus ihrem Gesichtskreise entschwunden waren. Er war in Beziehung auf die Philosophie dem achtzehnten Jahrhundert völlig entwachsen. Leib-

Digitized by Google

niz war unter den Nahestehenden fast der Einzige, der ihn noch berührte, und er sah ihn in einem weiten Abstande von seinen damahligen Nachfolgern. Um so mehr, je tiefer er ihn durchdrang, da er das Studium des Spinoza damit verband. Wenn jede Metaphysik seicht zu nennen ist, welche diesen größten unter allen Gegnern nicht nur nicht zu widerlegen weiß, sondern ihn umgehen und ignoriren möchte, so ist wohl nicht zu läugnen, daß Lessing auf seine Art tiefer, wenn gleich nicht so systematisch als Kant in das Innere der Philosophie eingedrungen ist. Wäre sein Leben nicht so frühzeitig geendet, wäre er überhaupt sparsamer mit seiner Kraft, und geordneter in der Anwendung derselben gewesen, so würde dieß gewiß auch öffentlich bewährt und allgemein anerkannt sein. Die deutsche Philosophie würde sich vielleicht glücklicher entwickelt haben, wenn Lessings freier und kühner Geist dazu fortdauernd mitgewirkt hätte, als es nachher durch Kant allein geschah. Lessing äußerte seine eigentlichen philosophischen Gedanken fast gar nicht öffentlich; alles was er etwa gelegentlich davon hinwarf, fiel auf, als eine allen Ausdruck übersteigende Paradoxie. Ein Spinozist aber, wie man nach Lessings Tode von ihm behauptet hat, war er in der That nicht; außer in so fern ein Denker sich vorübergehend hinneigen kann zu einem Irrthum, den er noch nicht zu widerlegen im Stande ist, und der für ihn vielleicht die Brücke und der Uebergang zur Wahrheit werden soll. Der entscheidende Beweis dafür ist, daß Lessing an die Seelenwanderung glaubte, und unter allen besondern Lieblingsmeinungen scheint diese besonders tief bei ihm gewurzelt zu haben. Diese Meinung aber ist mit Spinoza's System ganz unverträglich, da weder eine Verwandlung der Individuen noch eine persönliche Fortdauer derselben nach diesem System Statt findet. Vielmehr scheint aus diesem Umstande deutlich hervorzugehen, daß Lessing überhaupt zu der ältern orientalischen Philosophie sich hinneigte, wie er es auch deutlich genug zu erkennen giebt. Man muß also denen fast Recht geben, welche glauben, daß man sich vor der Schwärmerei gar nicht sorgfältig und ängstlich genug hüten könne, um rein davon zu bleiben; denn da weder Leibnitzen all sein Wissen, noch Lessingen sein heller Verstand ganz vor dem bewahren konnte, was jenen

Digitized by Google

Leuten für Schwärmerei gilt, so muß es auf einer gewissen Höhe schwer sein, es zu vermeiden.

Doch von dieser heimlichen Schwärmerei des geistvollen Forschers ging eigentlich nichts in die allgemeine Denkart über. Desto mächtiger und allgemeiner wirkten seine Zweifel und das Beispiel seiner Kühnheit; und so arbeitete er, ohne es zu wollen, eigentlich nur jener Denkart in die Hände, der er so entschieden abgeneigt war, und die er so oft bekämpft hatte. Lessing hat in einem gewissen Sinne das beschlossen, was durch Luther begonnen war; er hat den deutschen Protestantismus als kritischer Forscher bis zu Ende durchgeführt, und dadurch zu jener noch gegenwärtig obwaltenden Krisis gebracht; wie Fichte in der neuern Epoche von einer andern Seite, als wissenschaftlicher Selbstdenker nach dem protestantischen Princip der Freiheit, oder als unbedingter Idealist und vollendeter Protestant jenen Gipfel erreicht hat, der auf diesem Wege nun nicht weiter überschritten werden konnte, von welchem aus daher auch ein neuer Umschwung des Geistes in entgegengesetzter Richtung, eine Rückkehr aus dem selbstgemachten Abgrunde des unbedingten Denkens, zur Erkenntniß der Offenbarung oder des göttlichen Positiven ganz natürlich eintrat, obgleich unter stetem Widerstreit, und vielerlei täuschenden Ueberbleibseln des alten Irrthums, und mit häufigem Rückfall in denselben. Als bestimmtes System und geschlossene Parthei konnte der Protestantismus in Deutschland, bei dieser unbedingten Denkfreiheit, und nach der von Lessing herbeigeführten Krisis, wie es sich bald kund gab, nicht länger bestehen, weder in der Religion noch in der Wissenschaft. Die Wissenschaft hat sich, seit Fichte den Protestantismus in derselben oder die freie Selbstdenkerei bis auf den höchsten Gipfel des Idealismus gesteigert hatte, und dieses Wagestück den Geist unbefriedigt ließ, wieder mehr und mehr dem Gegebnen und Positiven der Natur, Geschichte und Offenbarung zugewandt, obwohl mehrentheils noch in trüber Mischung und Beimischung mannichfaltigen Irrthums. Im Glauben aber ist seit jener von Lessing herbeigeführten Krisis das unbestimmte, innere Christenthum und eine durchaus bloß individuelle Gefühls-Religion bei den fromm gesinnten Protestanten an die Stelle des alten nicht mehr recht

Digitized by Google

haltbaren Systems getreten. Lessingen selbst hatte die hohe Kühnheit seines Forschergeistes zurückgeführt zum Glauben an die älteste Philosophie, und zur Anerkennung der Tradition und ihrer gesetzlichen Kraft in der Kirche.

Zunächst hatte also Lessing in dem ganzen protestantischen Deutschland unstrettig eine auflösende Wirkung. Ob diese gänzliche Auflösung der bis dahin geltenden Denkart und des protestantischen Glaubens vielleicht späterhin gute und glückliche Folgen gehabt hat, oder noch haben wird; ob die Surrogate der Wahrheit zerstört werden sollten, um ein desto tieferes Bedürfniß nach der ganzen Fülle derselben, eine Rückkehr zu ihr, auf Ueberzeugung und eigenes Gefühl gegründet, herbei zu führen, das ist eine andere Frage, über welche erst die Zukunft entscheiden kann und hoffentlich bejahend entscheiden wird. Die nächsten Wirkungen waren von sehr gemischter Natur. Die aufgestellte und anerkannte Denkfreiheit ward weniger zum Aufbauen, zu wissenschaftlichen Entdeckungen und Untersuchungen als zum Zerstören angewandt. Die Vorurtheile unter dem einschmeichelnden Namen der Aufklärung auszurotten, war die allgemeine Losung. Dieß geschah auch unstreitig in vielen Dingen von geringerer Wichtigkeit, die eine leichte Entscheidung gestatten. Für die höhern Angelegenheiten und Ueberzeugungen fehlte es ganz an einem festen Maaßstabe, um Vorurtheil und Wahrheit, Glauben und Unglauben zu unterscheiden. Welch ein Mißbrauch mit dem allgemeinen Losungsworte getrieben, wie verschiedene Dinge darunter bezweckt und verstanden wurden, das kann man leicht inne werden, wenn man sich nur vergegenwärtigt, welch einen ganz andern Sinn, Denkfreiheit und Aufklärung bei dem tiefen Denker, dem redlichen Zweifler, dem Philosophen Lessing, und welch einen ganz andern, etwa bei Basedow, Nikolai oder Weißhaupt hatte. Daß diejenigen, welche unaufhörlich Duldung predigten, gegen die anders denkenden selbst oft sehr unduldsam waren, ist schon erinnert worden. Doch das ist wohl mehr für eine sich oft kund gebende Eigenheit und Schwäche des so leicht mit sich selbst in Widerspruch gerathenden menschlichen Geistes zu halten, als gerade jenen ausschließend zum Vorwurf zu machen. Traten selbst Zweifelsucht, Unglauben und entschiedene

Digitized by Google

Abneigung gegen die Religion in Deutschland ungleich bescheidener und weniger kühn auf als in Frankreich, oder bei einzelnen Individuen in England, so trug eben diese gemäßigte, der Vernunft schmeichelnde, das Gefühl und den Glauben nicht so gradezu angreifende Form des Unglaubens dazu bei, die Denkart selbst desto schneller und allgemeiner zu verbreiten. Unter den Schriftstellern, welche nicht mit dem Strome der öffentlichen Meinung gingen, sondern als christliche Denker im Stillen gewirkt haben, sind aus jener älteren Epoche vorzüglich Jung, Stilling und Stark bemerkenswerth; von denen der erste auf dem Wege des innern Christenthums unter den Protestanten vielfältig einen tieferen religiösen Sinn und auch im Einzelnen freiere Ansichten erweckt, der andere aber in seinen Schriften seine Ueberzeugung für den katholischen Glauben in voller Klarheit ausgesprochen hat. Gern reihen wir diesen beiden geistbegabten Männern noch den liebenswürdigen Claudius an, der in dem heitern Gewande kindlicher Volksschriften, was er von den Geheimnissen des Christenthums mit tiefem Sinn erkannt hatte, so klar in die Gemüther zu bringen wußte.

Wir wenden jetzt noch einen Blick auf die äußern Verhältnisse der intellectuellen Entwicklung in jener Epoche. Auch die allgemeine Friedensruhe, der blühende Wohlstand von Deutschland war so wie der Entwicklung der allgemeinen Geistesbildung, so auch der Verbreitung einer neuen Denkart sehr günstig. Ungeachtet die Wissenschaften und Künste sich nicht überall einer positiven und zureichenden Ermunterung zu erfreuen hatten, so mußte doch das Selbstgefühl überhaupt schon dadurch geweckt und erhöht werden, daß Deutschland in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und nach derselben mehr wahrhaft große Regenten besaß, als das ganze übrige Europa. Friedrich und Maria Theresia, waren auf verschiedenen Wegen der Stolz ihrer Völker; noch größern Erwartungen wuchs Kaiser Joseph dem mütterlichen Thron zur Seite entgegen. Er entsprach diesen lange genährten Erwartungen durch eine thatenreiche Regierung. In Rücksicht der deutschen Kunst- und Geistesbildung schlug die Hoffnung des patriotischen Klopstock abermahls fehl. Als Beherrscher so vieler und großer nichtdeutscher

Digitized by Google

Länder wäre Kaiser Joseph vielleicht mehr berufen gewesen, ein großes wissenschaftliches Institut für ganz Europa, als für Deutschland insbesondere zu stiften. Dieses zu thun, wäre gewiß selbst dem Interesse seines Staats angemessen, und würde besonders auch für den nachherigen Gang der öffentlichen Meinung und die ganze Entwicklung des Zeitalters von sehr entscheidendem Einfluß gewesen sein. Es unterblieb, oder geschah doch nicht in dem Maaße und in der Ausdehnung, wie es hätte geschehen können, weil der Kaiser vorzüglich nur die praktische Seite der Wissenschaften achtete. So entfernt aber war er von einer allgemeinen Gleichgültigkeit oder Geringschätzung gegen dieselbe, daß er vielmehr einige praktische Theorien damahliger Zeit im Fache der Gesetzgebung, Justiz oder innern Verwaltung und der Finanzen, die jetzt meistens nur als Hypothesen noch erkannt werden und ein Interesse haben, weit über ihren wahren Werth schätzte. Wie natürlich nun einem thatenreichen Monarchen jene praktische Ansicht der Wissenschaft auch sein mag, so darf doch das Beispiel dieses ausgezeichneten Regenten andern Regierungen hierin nicht zur Richtschnur dienen. Denn, wenn es gewiß und jetzt allgemein anerkannt ist, daß der Geist und die Geistesbildung einer Nation für den Staat und den Regenten nicht minder wichtig ist, als die physische Macht und der äußere Ruhm und Glanz, so muß alles was darauf Einfluß haben kann, wenn es auch gar keine Beziehung auf den unmittelbaren Nutzen zu haben scheint, schon an und für sich als äußerst wichtig betrachtet werden.

Ich wende mich jetzt zu der dritten Generation in der neudeutschen Literatur, deren Charakter von den vorhergehenden sehr auffallend verschieden ist. Den allgemeinen Charakter dieser verschiedenen Epochen und Generationen in der neuen deutschen Literatur sich deutlich vor Augen zu stellen, das ist das sicherste Mittel, manche sonst störende Widersprüche zu lösen, und manche streitende Meinungen in Uebereinstimmung zu bringen, wo die letztern nähmlich auf Mißverständnissen beruhen, oder Eigenheiten betreffen, und nicht aus einer wesentlichen Grundverschiedenheit der Denkart hervorgehen. Das ganze äußere Verhältniß, der herrschende Geist derjenigen Epoche, in welche die erste Entwicklungs-

Digitized by Google

Abneigung gegen die Religion in Deutschland ungleich bescheidener und weniger kühn auf als in Frankreich, oder bei einzelnen Individuen in England, so trug eben diese gemäßigte, der Vernunft schmeichelnde, das Gefühl und den Glauben nicht so gradezu angreifende Form des Unglaubens dazu bei, die Denkart selbst desto schneller und allgemeiner zu verbreiten. Unter den Schriftstellern, welche nicht mit dem Strome der öffentlichen Meinung gingen, sondern als christliche Denker im Stillen gewirkt haben, sind aus jener älteren Epoche vorzüglich Jung, Stilling und Stark bemerkenswerth; von denen der erste auf dem Wege des innern Christenthums unter den Protestanten vielfältig einen tieferen religiösen Sinn und auch im Einzelnen freiere Ansichten erweckt, der andere aber in seinen Schriften seine Ueberzeugung für den katholischen Glauben in voller Klarheit ausgesprochen hat. Gern reihen wir diesen beiden geistbegabten Männern noch den liebenswürdigen Claudius an, der in dem heitern Gewande kindlicher Volksschriften, was er von den Geheimnissen des Christenthums mit tiefem Sinn erkannt hatte, so klar in die Gemüther zu bringen wußte.

Wir wenden jetzt noch einen Blick auf die äußern Verhältnisse der intellectuellen Entwicklung in jener Epoche. Auch die allgemeine Friedensruhe, der blühende Wohlstand von Deutschland war so wie der Entwicklung der allgemeinen Geistesbildung, so auch der Verbreitung einer neuen Denkart sehr günstig. Ungeachtet die Wissenschaften und Künste sich nicht überall einer positiven und zureichenden Ermunterung zu erfreuen hatten, so mußte doch das Selbstgefühl überhaupt schon dadurch geweckt und erhöht werden, daß Deutschland in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und nach derselben mehr wahrhaft große Regenten besaß, als das ganze übrige Europa. Friedrich und Maria Theresia, waren auf verschiedenen Wegen der Stolz ihrer Völker; noch größern Erwartungen wuchs Kaiser Joseph dem mütterlichen Thron zur Seite entgegen. Er entsprach diesen lange genährten Erwartungen durch eine thatenreiche Regierung. In Rücksicht der deutschen Kunst- und Geistesbildung schlug die Hoffnung des patriotischen Klopstock abermahls fehl. Als Beherrscher so vieler und großer nichtdeutscher

Digitized by Google

Länder wäre Kaiser Joseph vielleicht mehr berufen gewesen, ein großes wissenschaftliches Institut für ganz Europa, als für Deutschland insbesondere zu stiften. Dieses zu thun, wäre gewiß selbst dem Interesse seines Staats angemessen, und würde besonders auch für den nachherigen Gang der öffentlichen Meinung und die ganze Entwicklung des Zeitalters von sehr entscheidendem Einfluß gewesen sein. Es unterblieb, oder geschah doch nicht in dem Maaße und in der Ausdehnung, wie es hätte geschehen können, weil der Kaiser vorzüglich nur die praktische Seite der Wissenschaften achtete. So entfernt aber war er von einer allgemeinen Gleichgültigkeit oder Geringschätzung gegen dieselbe, daß er vielmehr einige praktische Theorien damahliger Zeit im Fache der Gesetzgebung, Justiz oder innern Verwaltung und der Finanzen, die jetzt meistens nur als Hypothesen noch erkannt werden und ein Interesse haben, weit über ihren wahren Werth schätzte. Wie natürlich nun einem thatenreichen Monarchen jene praktische Ansicht der Wissenschaft auch sein mag, so darf doch das Beispiel dieses ausgezeichneten Regenten andern Regierungen hierin nicht zur Richtschnur dienen. Denn, wenn es gewiß und jetzt allgemein anerkannt ist, daß der Geist und die Geistesbildung einer Nation für den Staat und den Regenten nicht minder wichtig ist, als die physische Macht und der äußere Ruhm und Glanz, so muß alles was darauf Einfluß haben kann, wenn es auch gar keine Beziehung auf den unmittelbaren Nutzen zu haben scheint, schon an und für sich als äußerst wichtig betrachtet werden.

Ich wende mich jetzt zu der dritten Generation in der neudeutschen Literatur, deren Charakter von den vorhergehenden sehr auffallend verschieden ist. Den allgemeinen Charakter dieser verschiedenen Epochen und Generationen in der neuen deutschen Literatur sich deutlich vor Augen zu stellen, das ist das sicherste Mittel, manche sonst störende Widersprüche zu lösen, und manche streitende Meinungen in Uebereinstimmung zu bringen, wo die letztern nähmlich auf Mißverständnissen beruhen, oder Eigenheiten betreffen, und nicht aus einer wesentlichen Grundverschiedenheit der Denkart hervorgehen. Das ganze äußere Verhältniß, der herrschende Geist derjenigen Epoche, in welche die erste Entwicklungs-

Digitized by Google

und Bildungszeit eines Schriftstellers fällt, bestimmt oftmahls den Charakter desselben, und behält in jedem Fall einen entscheidenden Einfluß auf seine ganze nachherige Laufbahn.

Zu der dritten Generation rechne ich diejenigen, deren Entwicklung und Bildung in die letzten achtziger oder in die neunziger Jahre fällt. Die äußern Begebenheiten und der herrschende Zeitgeist haben hier allerdings auch auf die deutsche Literatur einen sehr merklichen und entscheidenden Einfluß gehabt; nicht bloß auf die Schriftsteller, sondern auch auf das Publikum. Früherhin bestand das Publikum der deutschen Dichter und Schriftsteller fast nur aus einer Anzahl von einzelnen Kunstfreunden und zerstreuten Dilettanten. So war es, wie Klopstock und seine Zeitgenossen anfingen, und nur langsam war dieß kleine Häuflein deutscher Kunstfreunde angewachsen. Mit der Revolution nahm das Schreiben und Lesen außerordentlich zu, von dem politischen Gebiethe verbreitete es sich bald auch über das philosophische, und jedes andre literarische. Wie zweckwidrig es auch oft getrieben worden ist, welchen schädlichen Einfluß es auch hier und da mag gehabt haben; die allgemeine Theilnahme ward doch mehr und mehr erweckt, und selbst wenn man lebhafter als sonst Parthei nahm, war es ein Gewinn für den Geist, der sich oft im Kampf am besten entwickelt. Sollte ich diese Epoche im Allgemeinen mit einem Worte bezeichnen, ohne daß ich fürchten dürfte, mißverstanden zu werden, so würde ich sie die revolutionäre nennen, wenn es anders erlaubt ist, ein solches Wort in einem zwar gültigen, aber doch etwas eignem und von dem gewöhnlichen abweichenden Sinn zu nehmen. Zwar muß es allgemein den deutschen Schriftstellern zum Ruhme nachgesagt werden, daß wenigstens die ersten und ausgezeichneten unter ihnen von dem demokratischen Schwindel der ersten Revolutionsjahre ganz frei und rein blieben. Ich wüßte eigentlich nur den einzigen Forster zu nennen, von dem man bedauern muß, daß er durch andre und durch sich selbst getäuscht, in diesem Strudel für die Welt und für die Literatur verloren ging. Wenn einige der Bessern nicht ganz frei blieben von den trügerischen Hoffnungen jener Zeit, so ward ihre Rechtlichkeit bald inne, daß sie getäuscht waren, und sie ersetzten reichlich den vor-

Digitized by Google

übergehenden Irrthum. Ich nehme jene Bezeichnung also vielmehr in dem Sinne, wie man treffend gesagt hat, Burke habe ein revolutionäres Buch gegen die Revolution geschrieben. Dieß ist so zu verstehen, daß er darum die Erschütterungen des Zeitalters mit so hinreißender Beredsamkeit geschildert hat, weil er die Gefahr ganz kannte und die Größe des bevorstehenden Kampfs, und ergriffen davon, selbst in einen Zustand des Kampfs und der innern Erschütterung gerieth. Dieser Zustand des äußern nicht bloß, sondern noch vielmehr des innern Kampfs ist, was ich als das Unterscheidende und Charakteristische der Dichter und Schriftsteller dieser dritten Generation betrachte. Ich darf, um meinen Begriff zu bewähren und ganz deutlich zu machen, nur einen großen Schriftsteller und Dichter dieser Generation nennen, dessen reiche Laufbahn schon vollendet vor uns liegt. Wir sehen Schillern in seinen ersten leidenschaftlichen Jugendwerken durchgehends in dem gewaltsamsten Zustand eines solchen innern Kampfs; wir sehen ihn sogar erfüllt von jenen schwärmerischen Hoffnungen, von jener kühnen Opposition gegen alles Bestehende, welche der Revolution vorangingen. In einigen seiner Jugendgedichte sprechen sich die leidenschaftlichsten Zweifel aus; ein Unglauben, der aber bei solchem hohen Ernst und glühendem Feuer in einem jugendlichen Geiste nicht sowohl Tadel verdient, als Mitgefühl erregt, und die Hoffnung, daß ein so tief erschütterndes Bedürfniß und ein so mächtiger Drang nach Wahrheit in einer starken männlichen Seele nicht lange werde unbefriedigt bleiben können. Welche gewaltsame Uebergänge sehen wir später in Schillers reifer Laufbahn; welchen steten Kampf mit sich und der Welt, mit der Philosophie des Zeitalters und mit seiner eignen Kunst! Rastlos in sich und unruhig umhergeschleudert, sehen wir ihn aber auch hier und da von der äußern großen Erschütterung des Zeitalters ganz ergriffen und sie mitempfindend. Dieses ist es, was ich unter jenem Beiwort verstanden wünschte, und was ich im größern oder geringern Maaße bei allen ausgezeichneten Schriftstellern jener Epoche finde.

Die Dichter und genialischen Schriftsteller der zweiten Generation lebten in einer uns fast sonderbar erscheinenden Sorglosigkeit, da wir jetzt gewohnt sind, selbst die ersten Symptome der

Digitized by Google

herannahenden Gefahren und Erschütterungen schon in jener Zeit zu finden. Sie aber waren unbekümmert um alle politischen Verhältnisse und Begebenheiten nicht nur, sondern sogar um die ganze übrige und äußere Welt, nur sich und ihrer Kunst lebend, und sich ihrer genialischen Kraft erfreuend. Der einzige Johannes Müller macht hier eine Ausnahme, dessen Geist ganz auf diese Gegenstände gerichtet, von der einsamen Höhe seiner Alpen freilich die heraufziehenden Gewitterwolken früher und deutlicher erkennen mußte, als die unten im friedlichen Thal oder in dem Gewirre der Städte Wohnenden. Statt jener künstlerischen, glücklichen Sorglosigkeit sehen wir die Schriftsteller der spätern Generation, aus den achtziger oder neunziger Jahren, alle in dem Zeitalter befangen; sich ganz ihm hingebend, mit ihm im heftigsten Kampf, oder doch auf eine oder die andre Weise ihr ganzes inneres Thun auf das Zeitalter beziehend. Ich will nur einige Extreme anführen. Wodurch anders ist der bekannteste, unentbehrlichste und fruchtbarste aller Schriftsteller des Zeitalters, diesem so zum Bedürfniß geworden, wie der angewöhnte Gebrauch eines die Augenblicke verkürzenden Reizmittels, als dadurch, daß er die schwache, mitleidige Seite des Zeitalters zu fassen, und sich derselben ganz zu bemeistern wußte? Ein Schriftsteller der in folgenden Zeiten vielleicht merkwürdig erscheinen wird, als Beleg von dem Verfall der Sitten und des Geschmacks in der jetzigen. Das gerade entgegenstehende Extrem von dieser Benutzung der schwachen Seite des Zeitalters, bietet uns ein berühmter Philosoph dar, der in seinem eigenen Ich den Punkt des Archimedes gefunden zu haben glaubte, um die Welt in Bewegung zu setzen und das Zeitalter völlig umzukehren. Will man noch ein anderes Beispiel von einem Verhältniß des Schriftstellers zum Zeitalter, was die Mitte hält zwischen jener Schmeichelei gegen die Schwächen desselben und diesem etwas kühnen Unternehmen, es nach eigner Willkühr neu gestalten und auf den Kopf stellen zu wollen, so erinnere man sich an jenen humoristischen Lieblingsschriftsteller der Nation, der es eben dadurch ist, daß er den ganzen Reichthum eines so verwickelten Zeitalters, alle Dissonanzen und Anklänge desselben, mit Witz und Gefühl, mit einer eignen Manier von Laune, aber in

Digitized by Google

einer so dissonanzvollen, gemischten, buntscheckigen Schreibart zum Vorschein bringt, wie das Zeitalter selbst bei seinem Reichthum in seiner chaotischen Beschaffenheit sich darstellt.

Die Fehler, welche den in die geistige Revolution mit eingreifenden Schriftstellern, schon als solchen eigen sind, mögen die genannten und angedeuteten Denker und Dichter in reichem Maaße treffen. Deßhalb darf aber Männern, die so energisch in Kunst und Wissenschaft eingewirkt haben, wie Schiller, Fichte und andere, die in redlicher Kraft den Kampf des Zeitalters mit bestanden, und zur großen Entwicklung bedeutend mitgewirkt haben, diese ihre Geisteskraft und ein wesentliches Verdienst nicht abgesprochen und verkannt werden.

Andre wandten sich weg von dem unmittelbaren Anblick dieses chaotischen Zustandes der jetzigen Menschheit, sich in das Gebieth der Fantasie flüchtend, und in ihren Spielen sich ergötzend, oder sich in die Arme der Natur werfend, und der von dem Zustande des Menschen ganz getrennten Betrachtung und Wissenschaft derselben. Noch andre Suchende ergriffen mit Begeisterung das Große der vergangenen Zeiten, sich ganz in sie versenkend und da die Auflösung hoffend für das Räthsel der unsrigen. Viele der Edelsten wandten sich unbefriedigt von der Außenwelt und auch von der Wissenschaft zurück zur Religion, die dem Zeitalter fast fremd geworden war, und zu dem lange verkannten Christenthum. Es hat auch auf diesem Wege nicht gefehlt an einzelnen Mißgriffen und Mißverständnissen; am meisten aber gebricht es noch an dem nöthigen Muth und an der Entschiedenheit des Charakters um die im Innern schon erkannte Wahrheit nun auch durch die That zu ergreifen und im Leben offen zu bekennen. Daß aber, was dem Zeitalter gebricht, und auch in uns selbst fehlte, nur auf diesem Wege gefunden werden könne, das wird jetzt kaum irgend jemand von den besser Gesinnten noch in Abrede sein. Die Eintracht aber zwischen denen, welche den Glauben wiedergefunden haben, und das Christenthum erkennen und lieben unter den Protestanten, oder die es suchen und sich ihm annähern unter den Philosophen, mit denen, welche dabei vor allem an dem katholischen Mittelpunkt fest halten, der jene Bestrebungen erst sicher begründet, und zur vol-

Digitized by Google

len Klarheit hindurchführt, wird sich auf höherem Wege immer sichtbarer entwickeln; indem jedes Große, was Epoche macht, in dem Laufe der Zeiten, nur durch ein gleichmäßiges Hervorbrechen vieler individuellen Kräfte sich entfaltet.

Weiter läßt sich das Gemählde nicht wohl fortführen, da es schwer ist, eine Zeit zu schildern, der man selbst angehört. Wenn ein äußerer Kampf allgemein wird, in irgend einem Gebiethe der menschlichen Thätigkeit, der bürgerlichen, wie der geistigen, so wird, je mehr der Kampf sich verwirrt, der Fall eintreten, daß einiges Unrecht alle trifft; oder sollte auch ein Theil an und für sich entschieden Unrecht haben, so wird doch wahrscheinlich auch derjenige, der gegen jene vollkommen Recht hat, abgesehen davon und für sich selbst, neben dem Recht auch wohl einiges Unrechts schuldig sein. Dieß bringt der allgemeine chaotische Zustand so mit sich. Sieht man aber auf die Kunst und die Entfaltung des Geistes in seinen Werken, so gehen wohl aus dem höchsten innern Kampf plötzlich die vortrefflichsten Werke hervor, oft aber auch sind es nur Geburten eben dieses innern Kampfes. Man erinnere sich an den weiten Abstand der Räuber, des Don Carlos, des Wallenstein, in dem Stufengange des angeführten Dichters. Im Ganzen ist harmonische Vollendung und Schönheit nicht die Frucht eines innern geistigen Kampfes, so lange er noch dauert; wohl aber ist er, einen großen Gedanken-Reichthum zu entwickeln geeignet. Dieser Ideenreichthum ist der eigentlich unterscheidende Vorzug der geschilderten dritten Epoche der deutschen Literatur, der auch von den andern Nationen schon am meisten anerkannt wird. Doch würden sich allerdings auch aus dieser Zeit einzelne Werke anführen lassen, die als solche nicht bloß kunstreich vollendet, sondern von harmonischem Gefühl beseelt, und auch in der Sprache schön sind. Im Ganzen aber ist der fragmentarische Ideenreichthum vorwaltend in unsrer Epoche; die harmonische Vollendung bildet die seltneren Ausnahmen.

Wie sehr man nun auch der Meinung sein mag, daß über diesen in heftigem Kampf begriffenen Zeitraum unsrer Literatur eine Art von Amnestie ausgesprochen werden müsse, deren alle Partheien bedürfen; wie sehr man in Rücksicht der Kunst, des Schö-

Digitized by Google

nen und der Sprache, den größten und glücklichsten Dichtern der ersten und der zweiten Generation den Vorzug geben mag: in Rücksicht auf jenen darin entwickelten Ideen-Reichthum bleibt dieser Zeitraum sehr merkwürdig, und wessen Bildung und Entwicklung in diese Zeit von 1788 — 1802 fiel, der wird sie ungeachtet jener nachtheiligen Verhältnisse nicht leicht aufgeben, oder mit einer andern vertauschen wollen.

Am entschiedensten wirkte in dieser Zeit die Kantische Philosophie. Daß dieselbe für die Denkart, und für den Glauben schädlich gewesen sei, kann ich im Allgemeinen nicht finden. Dieser war ohnehin schon von andern Seiten her in seinem innersten Grunde erschüttert. Wurden ja bei einigen die Zweifel vermehrt, oder erst rege gemacht, so führten diese Zweifel von der ernsten und tiefen Art ihre Heilung schon selbst mit sich. Nicht zwar in dem hinfälligen Gebäude des sogenannten Vernunftglaubens; aber es lagen außerdem viele und mannichfaltige Veranlassungen in der Kantischen Philosophie zerstreut, von wo aus ein ernstlich Suchender auf eine oder die andere Art die höhere Ueberzeugung, wenn er sie verloren hatte, oder darin irre geworden war, wieder finden, oder doch sich ihr wieder nähern konnte. Man muß nur bedenken, wie weit doch auch selbst in Deutschland die Philosophie des Zeitalters eingewirkt hatte, um den Unglauben an alles Höhere weit zu verbreiten; so wird man finden, daß die Kantische Philosophie in dieser Hinsicht eher wohlthätig gewirkt, wenigstens einigen als Uebergang gedient hat zur Wahrheit, oder doch als erster Anlaß zur Rückkehr. Schädlich freilich war es, daß die Kantische Philosophie so bald eine Secte ward. Doch war es ein vorübergehendes Uebel, so wie auch die Barbarei in der Sprache. Kants eigener Styl hat stellenweise ein Gepräge von Charakter, etwas ganz Eigenthümliches, und neben dem philosophischen Scharfsinn auch Geist und Witz. Aber im Ganzen, und besonders im Periodenbau, trägt seine Schreibart überall die Spuren seines mühselig nach der Wahrheit ringenden, zwischen Zweifeln umherschwankenden Geistes. Dazu kam die unglückliche Terminologie. Doch jetzt hat sich jene Barbarei und philosophische Chiffernsprache größtentheils wieder

Digitized by Google

ganz verloren; nur bei wenigen unter den ausgezeichneten Schriftstellern werden aus Vernachlässigung noch einzelne Spuren davon gefunden. Einzelne philosophische Schriften der spätern Zeit ließen sich anführen, die in der Sprache tadelfrei sind.

In Kant's Philosophie finden sich noch viele von den Mängeln seiner Vorgänger im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert wieder. Mit eben so todten Begriffen von Raum und Zeit, wie die Leibnitzischen, beginnt er, schlägt sich dann immer zwischen seinem eignen Ich und der äußern Sinnenwelt herum, wie fast alle Philosophen seit Descartes, und giebt sich endlich der Erfahrung anheim, wie Locke. Weil diese aber über alles Sittliche und Göttliche keinen Aufschluß geben kann, so baut er, auf eine Art, die der Weise der engländischen Philosophen nicht unähnlich ist, nun aus den Bruchstücken der zerstörten Vernunft-Erkenntniß jenen Vernunftglauben zusammen, der aber noch allzuviel von der Art eben dieser erst von ihm selbst so gewaltig angegriffenen Vernunft mit sich führt, um an sich selbst recht glauben zu können; daher er dann auch bei andern keinen Glauben, noch dauerhafte Wirkung fand. Kant's Sittenlehre und Rechtslehre hat zwar den Antheil, welchen die praktische Vernunft in diesem Gebiethe haben soll, vorzüglich entwickelt; beweis't aber in einem noch höhern Maaße, als das Beispiel der Stoiker, welch ein starres Wesen eine aus der praktischen Vernunft allein hergeleitete Sitten- und Rechtslehre bleiben muß, wenn kein anderes Element hinzugenommen wird; nicht bloß für den innern Menschen ungenügend, sondern auch für das Leben in vielen Fällen ganz unanwendbar, ja wenn es ganz consequent durchgeführt würde, auf die seltsamsten und ganz verkehrten Folgen führend. Auch von dieser starren, Kantischen Sittenlehre ist man bald zurückgekommen.

Das Größte, was Kant geleistet hat, bleibt immer, wie er gezeigt, daß die Vernunft in sich selbst streitend und an und für sich leer und ohne Inhalt, mithin nur in ihrer Anwendung auf die Erfahrung und im Gebiethe derselben gültig, eine Erkenntniß von Gott oder göttlichen Dingen durch sie zu erreichen, also nicht möglich sei. Statt aber nun anzuerkennen, daß diese nur durch innere Wahrnehmung und göttliche Offenbarung erlangt werde,

Digitized by Google

daß die höhere Philosophie eine Erfahrungswissenschaft sei, statt der Vernunft auch hier im Gebiethe der übersinnlichen Erfahrung dieselbe zweite, ordnende und dienende Stelle anzuweisen, stellte er statt dessen dennoch die Vernunft, obwohl unter der ihr gar nicht anstehenden Maske des Glaubens wieder auf den Thron. Hätte er sich jener einfachen alten Annahme gefügt, hätte er den Weg der innern Wahrnehmung und des erleuchteten Glaubens durch den Geist der Kritik, mittelst einer, wie im Gebiethe der Erfahrung den gegebnen Thatsachen derselben, so auch hier dem Lichte der Offenbarung dienenden Vernunft zur wissenschaftlichen Bahn geebnet, so hätte er dadurch, wie er es wollte, was Baco für die Physik, dasselbe für die Philosophie werden können, um sie statt der eitlen Wortstreitigkeiten zu einer sichern, lebendigen Erfahrungswissenschaft zu erheben, oder, vielmehr wieder herzustellen.

Allein für ihn gab es gar keine innere Wahrnehmung, überhaupt nichts Uebersinnliches, als den leeren Raum der von allem Stoff entkleideten Vernunftbegriffe. In diesem todten und verkehrten Denken war er ganz befangen und verwickelt, und so blieb ihm denn nichts als jener gezwungene Ausweg eines erkünstelten Glaubens; weil er zwischen seinem eignen Ich und der äußern Sinnenwelt ewig schwankend, zu keiner Wahl und Entscheidung kommen konnte. Seine Nachfolger waren kühner, entweder Alles aus dem eigenen Ich herleitend, oder eben so entschieden die äußere Welt und unendliche Natur-Kraft ergreifend. Die angebliche reine Vernunfterkenntniß, welche Kant hatte zerstören wollen, erstand also unter einer doppelten Gestalt wieder auf, als Kunstwerk der Ichheit, und als unbedingte Weltwissenschaft. Ganz natürlich erfolgte dieß, da Kant nicht nur die Quelle aller höhern Wahrheit unberührt gelassen, sondern auch in der Aufdeckung des innern Widerstreits, der innern Leerheit der von ihm in ihrer anmaßlichen Alleinherrschaft bekämpften Vernunft, nicht auf den letzten Grund und bis zu dem ersten Ursprung des Uebels gekommen war. Wenn sich Jakobi nun gegen den leeren Vernunftglauben eben so entschieden erklärte, als gegen die absolute Naturvergötterung, welche jedoch den bessern Naturphilosophen mit Recht nicht bei-

Digitized by Google

gemessen werden darf, so muß man ihm darin vollkommen beistimmen. Indessen aber bleibt seine innere Offenbarung des Gewissens oder des sittlichen Gefühls ohne festen und klaren Glauben, da er nie zu dem göttlichen Positiven des Christenthums hat durchdringen können oder wollen, eben so ungenügend; und es bildet dieser skeptische Zustand des individuellen Gefühls, des schwankenden Willens und an sich selbst ungewissen Gewissens nur den Gegensatz und die andere Hälfte zu Kants skeptischer Verstandesansicht, ohne eine bessere Auflösung zu gewähren. Diese beiden Theorien des Zweifels und Nichtwissens bilden zusammen mit dem System der ideellen Vernunft von Fichte und des dynamischen Spiels mit dem absoluten Sein, oder dem wissenschaftlichen Fantasieren der gewöhnlichen, nicht durch christliche Offenbarung erleuchteten Naturphilosophie, einen vollständigen Cyklus jenes vierfachen Scheins, welcher je nach den vier Elementarkräften desselben, aus dem todten, abstracten Bewußtsein hervorgeht, und sich nach Zeit und Umständen in den mannichfachsten Formen immer neu und anders gestaltet, obwohl im Wesentlichen und Innern der Ansicht, der Irrthum immer der nähmliche und der alte bleibt.

Alle diese Hauptformen des Irrthums, welche aus der Kantischen Philosophie hervorgingen, hier noch weiter zu verfolgen, und die gegenwärtige Entwicklung der deutschen Philosophie ausführlich darzustellen, liegt außer den Gränzen dieses Entwurfes. Lebende Dichter, wo eine Reihe von vollendeten Werken ihre ganze Laufbahn uns vor Augen stellt, können eher mit aufgenommen werden in das geschichtliche Gemählde der neuesten Zeit. Nicht so die Philosophen, deren Denkart sich stets anders entwickelt, deren System noch im Werden begriffen ist. Ich will hier also nur die allgemeine Bemerkung hinzufügen, daß bei einem so tiefen Forschen, als seit Kant in Deutschland rege geworden, bei einer solchen Kenntniß der ältern Philosophie, wozu wir wenigstens die Hülfsmittel und Vorarbeiten vollständiger und besser als andere Nationen besitzen, von jedem Irrthum der Uebergänge zur Rückkehr und Wahrheit, viele gegeben sind; dieß findet bei spekulativen Irrthümern um so leichter Statt, je mehr dieselben entschieden und vollendet auftreten. Nachdem nun das ganze System der

wesentlichen Irrthümer, nach allen vier Seiten des falschen und zersplitterten Bewußtseins durch die genannten großen Talente vollständig und erschöpfend ausgeführt da stand, und in gegenseitiger Zerstörung über sich selbst das Gericht ergehen ließ; so war wenigstens freier Raum gewonnen und wohl in der langen, alten Irrung selbst ein hinreichender Anlaß zum Anfang eines andern und lebendigen Denkens, um Gott und die göttlichen Dinge im Geist und in der Wahrheit zu erkennen. Eine solche Rückkehr aus den durch Kant veranlaßten Irrthümern hat in mehreren Fällen schon ganz entschieden Statt gefunden. Sollte ich ein Beispiel anführen, was statt vieler gelten kann, so würde ich meinen verewigten Freund Hardenberg oder Novalis nennen; nicht als ob er einen Weg der Rückkehr zur Wahrheit, zu Gott und zur rechten Erkenntniß zuerst betreten, und zur festen Bahn auch für andere geebnet hätte, sondern weil seine hinterlassenen Gedanken, Bruchstücke und Dichtungen des guten Samens so vielen enthalten, und verschwenderisch nach den verschiedensten Richtungen umherstreuen, die doch alle hinführen zu dem Einen Ziel der wahren Liebe und der wahren Erkenntniß. In einfacher Würde und mit der schönsten Klarheit hat Stollberg die Herrlichkeit seines Glaubens entfaltet, die nicht bloß seinem Herzen Beruhigung, sondern auch seinem Geiste und seinem Talente eine höhere Entwicklung, und ganz neue Kräfte gegeben hat. Es sind noch manche ehrenwerthe Männer von ausgezeichneten Talenten in gleicher Weise, als Verkündiger, Zeugen und Kämpfer der Wahrheit aufgetreten, wenn auch nicht jeder eine Geistesfülle auf dem Wege der Philosophie besitzt wie Hardenberg, oder eine solche Festigkeit und Klarheit des Glaubens auf dem Wege der Religion, mit dieser Gabe der würdevollen Darstellung, wie Stollberg. Schon werden Annäherungen zur Wahrheit fast überall gefunden, und es läßt sich mit Grund hoffen, die Rückkehr werde ganz allgemein Statt finden, und die deutsche Philosophie eine Gestalt gewinnen, wo man sie nicht mehr als eine Zerstörerin der Wahrheit wird zu fürchten haben, sondern sie als eine Vertheidigerin und Dollmetscherin derselben wird betrachten dürfen. Es ist ein vergebliches Bemühen, die Secte der Kantianer, in neuer Gestalt wieder hervor rufen zu wollen; die Zeit des leeren Formelwesens ist vor-

Digitized by Google

über. Fichte und Jakobi haben immer nur einzelne Anhänger gezählt und konnten der Natur ihres Systems nach, nie eine eigentliche Secte bilden; das eine oder das andere in erneuter Form noch festhalten zu wollen, würde eben so vergeblich sein. Als vorübergehende Irrthümer sind sie verschwunden oder haben den einzelnen Höherstrebenden nur als Stufe und Uebergang in der Aufsuchung der Wahrheit gedient. Auch unter den Naturphilosophen geht jeder schon mehrentheils seine eignen Wege, so daß sie kaum noch als Secte zählen können; das leere Formelspiel mit dem Absoluten verliert sich allmählig vor der Fülle des Positiven, so wie dieses aus den Geheimnissen der Natur und aus den Tiefen der Offenbarung immer lichter hervortritt. Die Anerkenntniß der letzteren und das Verständniß des Christenthums wird immer allgemeiner vorherrschendes Bedürfniß, so daß es bei mehreren nur noch weniger Schritte bedarf, um alle trüben Beimischungen aus dem früheren System vollends abzuwerfen. Man unterscheide nur jederzeit die Person von der Sache und die immer verworrene Menge von den einzelnen Höheren, und das Außenwerk des Systems von den einzelnen Lichtblicken im Geiste der Letzteren. Vor allen aber hüte man sich, wenn auch die deutsche Philosophie zum Theil noch in wesentlichen Irrthümern befangen sein sollte, deßhalb auf die Philosophie überhaupt ein Mißtrauen oder einen Haß zu werfen. Die falsche Philosophie kann nur durch die wahre aufgehoben und ersetzt werden. Diese muß also nothwendig mitwirken zu der Wiederherstellung der Wahrheit, der großen Aufgabe des Zeitalters. Sie alle, welche sich dem Zeugniß der Wahrheit, sei es im katholischen Glauben, oder in der christlichen Philosophie oder in beiden, gewidmet haben, sind nur einzelne Atome einer höhern Zukunft. Aber wer könnte es noch länger verkennen wollen, daß die große Wiedervereinigung zuerst im Glauben selbst, und dann auch die andere nicht minder wichtige, des Wissens und des Glaubens, eben da Statt finden und vollzogen werden soll, und wird, wo der Zwiespalt angefangen hat?

Ich wende mich zurück zu den Dichtern, mich nur noch auf wenige Bemerkungen beschränkend. Erst in dem jetzigen spätern

Digitized by Google

Zeitraume wurden Goethe's reifere Werke allgemeiner verbreitet und anerkannt; andere fallen auch ihrer Entstehung nach in diese Zeit. Die vorzüglichsten derselben werden jetzt an poetischer Kunst und schöner Sprache ziemlich allgemein als das vorzüglichste anerkannt, was wir in unserer Sprache besitzen. Die genialische Kraft und Leichtigkeit, welche die zweite Generation überhaupt auszeichnet, besitzt dieser Dichter vor allen andern. In einem Stücke jedoch könnte sein Beispiel irre leitend werden, da er auch in der reifern Zeit so häufig seine Poesie unmittelbar an die Gegenwart zu knüpfen versucht, und nicht leicht ein anderer Dichter an solche ganz moderne Gegenstände so viel Kunst verschwendet hat. Desto eher kann man aber darüber urtheilen, welche Wahl die glücklichere gewesen, wenn man diese künstlichen Werke moderner Darstellung mit der Poesie seiner ältern Gedichte zusammenhält. Wie weit muß nicht die Eugenie dem Egmont nachstehen, wenn wir beide Werke gegen einander halten, als eine poetische Darstellung, wie bürgerliche Unruhen und Staatsrevolutionen unter dem Volke und in dem Cabinet der Großen sich verbreiten! Oder ist es erlaubt, Werke von verschiedener äußerer Art, bei ähnlichem Inhalt zusammenzustellen, so vergleiche man mit der Darstellung von der Verwicklung der Leidenschaften in den höhern gesellschaftlichen Verhältnissen, die Wahlverwandtschaften mit dem Tasso. Oder sieht man den letzten von der Seite an, daß darin der Künstler in seinem Gegensatz zu der äußern Welt, wie im Faust der in seinen Ideen lebende Geist in seinem innern Kampf dargestellt wird, und vergleicht damit den Wilhelm Meister, so wird die Gedankenfülle und der kunstreiche Styl in dem letzten Werke allerdings einen großen Vorzug zu behaupten scheinen. Sieht man aber auf die Poesie allein, so glaube ich, daß die genannten Werke, Faust, Iphigenia, Egmont, Tasso, bei der Nachwelt den Ruhm dieses großen Dichters als solchen am meisten erhöhen werden, nebst den schönsten seiner Lieder; denn in diesen finde ich ihn in allen Zeiten gleich vortrefflich. Willig folgen wir, so oft sein Lied vom Orient oder vom Occident her ertönt, dem magischen Greis, unwiderstehlich fortgezogen in seine Zaubersphäre; während wir in seinem Prosa=

Digitized by Google

Gedanken nur den unbefriedigten Kampf einer nicht zum Ziel gelangten großen Natur erblicken.

Manche zweifeln, ob er an und für sich zum dramatischen Dichter eigentlich bestimmt und geboren sei; oder ob nicht die Ruhe seiner mahlerischen Darstellung, selbst in solchen Stücken, die wie Egmont am meisten für die Bühne geeignet sind, mehr zum Epischen sich neige. Die Versuche in dieser Gattung selbst, oder in solchen, die sich ihr nähern, sprechen nicht ganz dafür. Denn fast scheint es, daß er weder einen wahrhaft epischen Stoff, der ihm als solcher ganz Genüge leistete, noch eine Form wie sie die rechte gewesen wäre, dafür habe finden können. Sein Gefühl zog ihn jederzeit mehr zum Romantischen, als zu dem eigentlich Heroischen hin; und es dürfte auch wohl dieses Romantische, in dem weitesten Sinne des Wortes, welches die Spiele der Fantasie und des Witzes mit den Gefühlen und Anschauungen, wie das Leben sie giebt, und in einem reich begabten Gemüthe hervorruft, in allen Abstufungen und Mischungen verbindet, die eigentliche Sphäre dieses Dichters sein.

Zwiefach war die Wirkung, die er auf sein Zeitalter hatte und zwiefach erscheint uns auch seine Natur. In Rücksicht auf die Kunst hat er vielen mit Recht als ein Shakespeare unsers Zeitalters gegolten; unsers Zeitalters, d. h. eines solchen, welches mehr zum Ideenreichthum und einer mannichfaltigen Bildung sich hinneigt, als zur höchsten Kunstvollendung und gründlichen Ausführung in einer einzelnen Richtung und Gattung der Poesie, die also auch hier von unserm Dichter nicht in dem gleichen Grade erwartet werden darf, wie von dem alten dramatischen Meister. In Rücksicht auf die Denkart aber, wie sie sich auf das Leben bezieht und das Leben bestimmt, könnte unser Dichter auch wohl ein deutscher Voltaire genannt werden; ein Deutscher allerdings, wie überall so auch hierin, da selbst der poetische Uebermuth und die Ironie bei dem Deutschen erstlich poetischer, und dann gutmüthiger sich kund giebt, redlicher und ernstlicher gemeint ist, als bei dem Franzosen, wo er seine Indifferenz und seinen Unglauben kund giebt, und Spott treibt mit dem eignen Unglauben. Indessen wird doch auch in unserm Dichter oft unter all der

Digitized by Google

mannichfaltigen Bildung, der geistreichen Ironie und dem nach allen Directionen hinströmenden Witz fühlbar, daß es dieser verschwenderischen Fülle des mit Gedanken spielenden Geistes an einem festen innern Mittelpunkte fehlt.

Das Mißverhältniß zwischen der Poesie und der Bühne in Deutschland zeigte sich fortdauernd darin, daß nach Klopstock nun auch Goethe manche dramatische Werke hervorbrachte, ohne alle Rücksicht auf die Bühne, oder die doch nicht dafür bestimmt waren, wenn sie auch später auf derselben erschienen sind.

Dasselbe war der Fall mit Schillers Don Carlos, und seitdem er den verführerischen Vortheil des allgemeinen Beifalls, den seine ersten rohen Jugendwerke gefunden, seinem dauerndern Ruhm zum Opfer brachte, ward es ihm schwer, für seine höhere Kunst die unmittelbare Wirkung so allgemein zu gewinnen wie früherhin. Bleibt aber auch zwischen seiner Poesie und unsrer Bühne noch einige Disharmonie, so ist er doch als der wahre Begründer unsrer Bühne zu betrachten, der die eigentliche Sphäre derselben, und die ihr angemessene Form und Weise bis jetzt noch am glücklichsten getroffen, sich ihr wenigstens am meisten genähert hat. Auf die dichterische Form unsrer höheren dramatischen Hervorbringungen hat besonders auch die poetische Uebersetzung des Shakespeare und des Calderon, die A. W. Schlegel in anerkannt vollendeter Meisterschaft der Dichtersprache und der mannichfaltigsten Verskunst aufgestellt, zu zwei verschiedenen Epochen den entschiedensten Einfluß gehabt, wie auch für die höhere Poesie überhaupt dieses Urbild des Styls ein neuer Maaßstab der künstlerischen Beurtheilung geworden ist. Schiller seinerseits war ganz und gar dramatischer Dichter; selbst die leidenschaftliche Rhetorik, die er neben der Poesie besitzt, ist diesem wesentlich. Seine historischen und auch seine philosophischen Werke und Versuche, sind nur als Studien und Vorübungen seiner dramatischen Kunst zu betrachten. Doch sind die philosophischen auch von der Seite merkwürdig, daß sie uns am meisten darstellen, wie er in seinem Innern dachte, und wie wenig er in sich zur vollkommnen Harmonie gelangt war. Eine zweifelnde, skeptische und unbefriedigte Ansicht leuchtet aus allen jenen Versuchen, seinem forschenden

Digitized by Google

Geist ein Genüge zu leisten, hervor. Er ist durchaus im Zweifel stehen geblieben, daher weht uns selbst aus seinen edelsten und lebendigsten Werken bisweilen der Hauch einer innern Kälte entgegen.

Einige sind der Meinung gewesen, das Studium der Philosophie sei ihm schädlich gewesen, auch für seine Kunst. Allein in Zweifeln befangen war er schon früher; und die innere Befriedigung eines solchen Geistes muß doch immer als das Erste gelten, und ist wichtiger als alle äußere Kunstübung. Und selbst für die Kunst dürften diese großen historischen und philosophischen Zurüstungen Schillers zu einigen Dramen eher zu loben als zu tadeln sein. Nicht durch eine noch so große Menge und schnelle Arbeiten vielschreibender Theater-Dichter wird bei uns die Bühne aufblühen. Nur durch Gedankentiefe und historischen Gehalt ist dramatische Vortrefflichkeit, wie in Griechenland, England und Spanien, so insonderheit für uns erreichbar. Ist Schiller in einigen Werken seiner mittleren Periode nicht frei von einer verkehrten Anwendung philosophischer Begriffe über das Wesen der alten Tragödie, oder von historischer Einseitigkeit, so entspringen diese Mängel nicht daraus, daß er sich der Spekulation ergab, sondern nur daraus, daß diese Studien, so ernst er sie auch getrieben, und so gründlich er sie meinte, doch zu sehr an der Oberfläche stehen geblieben waren, um zu einem fruchtbringenden Ziele zu gelangen. Noch mehr, als Schiller es schon gethan, brachte Werner alle Mysterien des Gefühls und des Glaubens und alle Paradoxien eines furchtbaren Schicksals und eben so furchtbaren Seelenkampfs in seine dramatischen Weltgemälde, die wo eine glückliche Wahl des Gegenstandes das Werk begünstigte, wie im Attila oder in der Mutter der Maccabäer, die lebendigste Wirkung mit umfassender Größe und wunderbarer Tiefe vereinigen; Darstellungen, welche sich nur durch die Fülle des Reichthums der Bühne entziehen, für welche sie sonst vortrefflich geeignet wären. Ueberall aber sieht man auch schon in den frühern Werken dieses Dichters den Kampf seines eigenen Herzens mit dargestellt, wie es sich aus dem Gedränge des Lebens zu einer höhern geistigen Laufbahn durchzuarbeiten strebte.

Auf dem gleichen ernsten Wege wie Schiller und in edlem künstlerischen Wetteifer mit jenem Ersten deutschen Tragiker strebte

Digitized by Google

für Oesterreich unser Heinrich Collin sich in der tragischen Kunst immer höher zu bilden, zu der ihn seine edle patriotische Begeisterung zuerst hingeführt hatte, die alle seine dramatischen Werke so ganz beseelt, daß sie, wo auch die Gegenstände aus dem Alterthum oder ganz fremdartig sind, doch immer durchaus national und wahrhaft vaterländisch bleiben. Die neuesten tragischen Dichter, welche auf der Bühne mit glücklichem und wenigstens für den Augenblick glänzendem Erfolg gewirkt haben, sind fast alle wieder in den heidnischen Fatalismus gerathen und in eine sich selbst immer höher überbietende Steigerung des Gräßlichen, womit denn jene Carricatur von falscher Charaktergröße natürlich verbunden ist, zu der schon Schiller in seinen frühern Stücken, und hie und da neben so mancher vollendeten Darstellung der wahren Charaktergröße selbst in den reiferen Werken, wie nicht minder manche der Besten nach ihm, einigen Anlaß gegeben hatten. Auf solchem falschen Wege läßt sich daher, so glücklich auch die Talente sein mögen, wenig bleibende Frucht hoffen. In Theodor Körners Gedichten, in den lyrischen fast noch mehr als in den unreifen dramatischen, athmet ein jugendlich frischer Lebensgeist, der uns durch die Weihe seines frühen Todes um so rührender anspricht.

Doch ich fühle wohl, daß ich nun an die Gränze der unternommenen Darstellung gekommen bin. Die Fülle der Gegenstände, welche sich in lebendiger Gegenwart um mich drängen, ist zu mannichfaltig, das Gemählde der Mitwelt zu reich verschlungen und vielfach beweglich, als daß ich es schon ganz als Vergangenheit betrachten und historisch in wenigen Zügen zusammen fassen könnte. Was ich selbst seit beinah dreißig Jahren in der Philosophie zu erforschen gestrebt, oder in brüderlichem Verein mit A. W. Schlegel in der Poesie, Kunst und höheren Kritik, in der Literatur und dem Studium der Sprachen gewirkt oder zu bilden versucht, das mögen andre in die Charakteristik des Zeitalters eintragen. Es war mir in diesen letzten Vorträgen überhaupt nicht mehr möglich, bei allen den Schriftstellern und Werken einzeln zu verweilen, die es ihrer innern Wichtigkeit nach wohl verdient hätten; weil ich sonst jene Uebersicht des Ganzen, welche doch mein vornehmstes Ziel war, zu sehr aus den Augen verloren haben

Digitized by Google

würde. Wollten wir die einzelnen Provinzen, in welche die weit umfassende deutsche Literatur nach der Natur ihrer verschiedenen Gegenstände zerfällt, wenigstens die vornehmsten derselben für sich durchgehen und untersuchen, was für die Philosophie und Erkenntniß der Religion, für historische Forschung und Kunst, dann für die höhere Poesie oder auch für Kritik und Theater bis jetzt gewirkt und gefördert worden und was etwa noch zu thun übrig bleibt, wie und auf welchem Wege; so würde dieß eine in das Einzelne eingehende Ausführlichkeit und für eine jede dieser Provinzen eine abgesonderte Betrachtung und Behandlung erfordern.

Was sich aus der Gegenwart an die Vergangenheit anschließt, läßt sich wohl noch historisch auffassen und schildern. Weniger aber das, was noch ganz im Werden, in noch unentschiedenen äußerm oder innerem Kampf begriffen ist; man müßte denn mit übereilendem Urtheil, wie es oft geschieht, der Zukunft vorgreifen wollen und Erscheinungen, die wirklich noch unbestimmt und unfertig sind, schon im Voraus einen ganz bestimmten Charakter und Stempel leihen und aufdrücken wollen, wodurch das öffentliche Urtheil nicht selten irre geleitet, ja die Entwicklung der Talente und geistigen Kräfte selbst oft störend berührt und wesentlich gehemmt wird.

Deutlich sehe ich eine neue Generation entstehen und sich bilden und ohne Zweifel wird das neunzehnte Jahrhundert auch in unsrer Literatur sich ganz anders gestalten als das achtzehnte war. Aber noch ist der Geist und die Richtung dieser jüngern Generation nicht entwickelt genug, als daß man es wagen könnte, ihren Charakter zu bestimmen. Es wird viel von ihr gefordert werden, denn es ist ihr viel vorgearbeitet worden. Wenn von dem Ganzen der deutschen Literatur die Rede ist, so zweifle ich auch keinen Augenblick daran, daß sie noch alle die großen Erwartungen erfüllen wird, welche sie bisher mehr nur lebhaft angeregt hat, als vollständig zu befriedigen vermochte. Im Einzelnen sehe ich noch vieles Störende und Mißfällige. In der Kunst und Poesie hat das falsche antikische Wesen, das handwerksmäßige Nachdrechseln der alten Kunst und Sprachformen sich zu verlieren angefangen. Dagegen zeigt sich viel übertreibende Nachahmung der Vorgänger, ohne wahre Einsicht und Anerkennung des Rech-

Digitized by Google

ten und ohne sonderliche eigne Kraft; ein eitles Scheinwesen und leichtfertiges Spielen mit allen jenen Tiefen der Vernunft und der Fantasie, welche die vorangehenden Meister und Männer des Zeitalters, doch in ganz andrer und ernster Gesinnung ans Licht gezogen hatten, um dem kämpfenden Geiste in seiner Entwicklung bewußt oder unbewußt zu dienen. Auch in der Philosophie haben die meisten von Schelling nur das schnelle Weltconstruiren und ein dynamisches Spielen mit allerlei immer veränderten Natursystemen sich angeeignet; an der neuen noch unentschiednen Entwicklung und der schon früher veränderten Richtung des Geistes in seinem Innern, werden wohl nur wenige den wahren Antheil nehmen. Immer genügt ihnen die äußere Schale und Form und so lange nur das alte Gehäuse des ehemahligen Systems noch stehen bleibt, bemerken sie gar nicht, daß jetzt vielleicht ein ganz andrer Geist darin wohne.

Andre bemerkten wohl den großen Zwiespalt in der deutschen Philosophie und Literatur und glaubten dadurch, daß sie sich als versöhnende Friedensstifter in die Mitte stellten zwischen den entgegenstehenden Systemen, dem Uebel mit leichter Mühe abhelfen zu können, und zugleich auch für sich selbst eine neue Stufe zu begründen; allein durch das bloße Verwerfen und Verneinen der streitenden Extreme, durch diese Stellung in die Mitte wird noch nichts Positives und wahrhaft Neues erzeugt: ja auch nicht einmahl ein haltbarer Frieden hervorgebracht.

Vielleicht ist aber der Zeitpunkt überhaupt nicht mehr ferne, wo es weniger auf die einzelnen Schriftsteller ankommen wird, als auf die Entwicklung der ganzen Nation selbst, der Zeitpunkt wo nicht sowohl die Schriftsteller sich ein Publikum bilden dürfen, wie bisher, sondern vielmehr die Nation nach ihrem geistigen Bedürfniß und innerm Streben, sich selbst ihre Schriftsteller zuziehen und anbilden soll. Es ist auch in dieser Hinsicht ein unverkennbarer Fortschritt sichtbar. So wie seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die deutsche Literatur, wenn auch nicht an Zahl der kunstvollendeten Werke, die überall selten sind, so doch an umfassender Ausdehnung, an Ideenreichthum und innerer Energie in steter und starker Progression zugenommen hat; so ist ein

Digitized by Google

gleicher Fortschritt auch in den Wirkungen, welche diese Literatur hervorbrachte und in der Theilnahme an diesen Wirkungen bemerkbar. Aus dem kleinen Häuflein einzelner Dilettanten, Beschützer und Freunde der vaterländischen Kunst und Sprache, mit denen unsere Literatur um jene Zeit begann, sammelte und bildete sich allmählich ein Publikum. Anfangs meistens nur Zuschauer der jetzt entstandenen Secten und ihres Kampfes; immer größer aber ward der Kreis dieser Zuschauer und immer lebendiger und reger ihre Theilnahme, so daß es jetzt schon für keine Paradoxie mehr gelten kann, auch in Beziehung auf Literatur von einer deutschen Nation, ihrem Geist und Charakter, ihrem Streben und Bedürfniß zu reden.

Der Sectengeist selbst, so tief er auch eingewurzelt ist in Deutschland, hat offenbar abgenommen, während der letzten Zeit. Unter denjenigen Secten, welche seit der letzten Hälfte des verwichenen Jahrhunderts am meisten Einfluß gehabt haben in Deutschland, und dadurch wenigstens historisch bedeutend bleiben, sind die Aufklärer und Illuminaten dem äußern Anschein nach in den Hintergrund zurückgetreten, so wie die tiefere Philosophie herrschend wurde; die Kantianer sind bald selbst ihres todten Formelwesens eben so müde geworden, wie es die Welt schon früher war; auch unter den Naturphilosophen entwickelte sich bald jene große und glückliche Verschiedenheit, durch welche sie so dem beengenden Sectengeist beinahe schon entwachsen sind. Ich möchte darum nicht behaupten, daß der alte Sauerteig der falschen Aufklärung und jener im Scheinlichte des menschlichen Dünkelwissens das Zeitalter bearbeitenden Illuminaten schon ganz überwunden und gar nicht mehr vorhanden sei. Auch das Formelwesen der nun verschollnen Kantianer, ist unter neuen Nahmen mehrmahls wieder zum Vorschein gekommen in den spätern philosophischen Secten, konnte aber doch nicht mehr bleibend Wurzel fassen. Dieser Vorwurf trifft zum Theil selbst die gemeinere Classe der gewöhnlichen Naturphilosophen, deren innere Uneinigkeit und Aberrationen hinreichend zeigen, wie wenig noch die Bahn des Rechten die allgemein anerkannte ist, und wie selten noch im Gebiethe der innern Welt und des denkenden Geistes die kreisenden Wandelsterne der menschlichen Systeme und Wissenschaften sich fügen

Digitized by Google

wollen in den nothwendigen Liebes-Gehorsam und den vorgezeichneten Lauf um die unsichtbare Sonne der Wahrheit.

Indessen ist doch der Sectengeist milder geworden in der letzten Zeit, oder wenigstens lebendiger und aus den engen Schranken der Schulformen in die Welt hinaus tretend, gestaltet er sich nun größer zu einem Nationalkampf deutscher Geistesentwicklung. Man würde ungerecht sein, wenn man dieß verkennen wollte.

Fortdauernd aber bis auf die neueste Zeit bleibt der auszeichnende Charakter der deutschen Literatur wie der Nation selbst, der Zustand des Kampfes, so oft auch die Personen und Partheien, die Gegenstände, und selbst der Grund und Boden, auf welchem gestritten ward, sich veränderten.

Es wird kaum nöthig sein, daran zu erinnern, wie unsre neue Literatur schon seit ihrer ersten Epoche streitend hervorgetreten, und so zu sagen im Streit entstanden ist. Da war es zuerst der Streit zwischen den Schweizern, welche die Engländer und die Alten in der Poesie und Kritik ausschließend bewunderten, und der Sachsen, welche sich ganz nach dem französischen Geschmack gebildet hatten; dann der Gegensatz zwischen den feierlich ernsten und den fröhlich galanten Dichtern, den Nachfolgern von Klopstock oder Wieland; und auf einem andern, der Philosophie näher verwandten Gebieth, der Streit zwischen den sogenannten Orthodoxen und den Neuerungssüchtigen und Aufklärern, der das deutsche Publikum beschäftigte und seine Theilnahme für oder wider eine jede dieser Partheien anregte. Einen bedeutenderen Charakter nahm der Streit an in der Epoche der Kantischen Philosophie, als Kampf zwischen den Idealisten und Empirikern, in dem allgemeinen Sinne, in welchem dieser Zwiespalt sich fast über alle Gebiethe unsers gesammten geistigen Wirkens erstreckte. Beide Partheien haben in einem gewissen Sinne gesiegt; die Empirie hat ihre Rechte nicht bloß in der öffentlichen Wirkung auf die Menge, auch nicht bloß in der Geschichte und Kunst, sondern selbst in der Naturkunde und Wissenschaft behauptet. Versteht man jedoch unter der Denkart des Idealisten in jenem allgemeinen Sinne eine solche, die auf das Ideal gerichtet, und von Ideen ausgehend, weit über die sinnliche Erfahrung sich zu er-

Digitized by Google

heben behauptet, so ist eine solche idealische Ansicht der Dinge in allen Zweigen nicht bloß der Kunst, sondern auch der Wissenschaft so allgemein herrschend geworden, daß fast keiner mehr den Anspruch daran ganz zu verläugnen wagt; so sehr übrigens auch diese verschiedenen Ansichten nach der Idee, unter einander oder auch mit sich selbst im Streit sein mögen. Denn vorzüglich auch dadurch hat sich dieser merkwürdige Kampf aufgelöst, daß die Idealisten oder diejenigen, welche gegen die Empirie für die Ideen kämpften, unter sich selbst uneins wurden, und die Bessern es deutlich fühlten, daß es nicht mehr gegen die bloße Gemeinheit zu kämpfen gelte, sondern gegen eine allerdings intellectuelle Kraft und einen im Ueblen rastlos wirksamen Geist, ein eigentliches Genie des Bösen. Der ungleich höhere Kampf, welcher dadurch nicht bloß in der politischen, sondern auch in der intellectuellen Welt hätte herbeigeführt werden sollen, ist gleichwohl noch nicht entwickelt hervorgetreten. In dem engern Gebiethe der esoterischen Wissenschaft hat der Streit zwischen der Idee und der Empirie eine ganz neue Wendung bekommen, seitdem die immer klarer hervortretende Entdeckung der psychischen Welt die vollständigste Anerkenntniß des Spiritualismus durch so erstaunungswürdige Facta herbeigeführt hat, wogegen alle bloße Ideenahnung weit zurückbleiben muß. Dadurch ist denn der Streit zwischen der Idee und der Wirklichkeit, auch von dieser Seite, wenigstens für die Wissenden völlig aufgelöst, und wird in der Folge einen andern Gegenstand suchen oder doch eine ganz andre Gestalt annehmen müssen. — In dem exoterischen Gebieth der allgemeinen Literatur hat jener alte Streit zwischen dem Vorhandnen und dem Geforderten, zwischen dem Gegebnen und Gedachten späterhin wieder einen kleinlicheren Charakter angenommen und ist zum Theil in eine leere Spiegelfechterei ausgeartet. Von dieser Art ist der eingebildete Gegensatz zwischen dem goldnen Zeitalter und einer sogenannten neuen Schule. So wenig es, wie ich schon früher bemerkte, in der deutschen Literatur ein goldnes Zeitalter gegeben hat; eben so wenig kann ich auch irgendwo etwas finden, was die Benennung einer neuen Schule rechtfertigen könnte. Eigentlich versteht man darunter meistens wohl nur die Uebertreibungen

Digitized by Google

einiger Nachahmer und von den Ideen anderer Ueberwältigter, deren Verirrungen man denen, welche solche Ideen zuerst aufgestellt haben, um sie desto leichter verunglimpfen zu können, unbilliger Weise aufbürdet und mit anrechnet. Von dem aber, was nach dem sonst üblichen Sinn bei dem griechischen Philosophen oder italienischen Mahlern eine Schule genannt ward, wegen der gründlichen Nachfolge und der dauerhaften Fortbildung auf einem bestimmten Wege der Kunst oder der höhern Wissenschaft, sehe ich in unserm geistigen Wirken noch wenig Spur, ja selbst der Schüler dürften nicht viele gefunden werden, von denen man erwarten kann, daß sie einst Meister sein werden. Ohnehin sucht fast jeder der Ausgezeichneten sich seine eigenen Wege zu bahnen und es vereinzelt sich alles mehr und mehr.

Ein eben so gehaltleerer Gegensatz war auch der vor einiger Zeit zwischen der norddeutschen und süddeutschen Literatur und Geistesart aufgestellte, wobei noch die gehässigsten Leidenschaften aller alten Provinzial-Abneigungen und Einbildungen angeregt wurden. Es handelt sich aber um etwas viel größeres in diesem mannichfaltigen Zwiespalt des deutschen Geistes, als um eine vorübergehende literarische Modestreitigkeit der wechselnden Partheien.

Betrachten wir überhaupt den merkwürdigen Kampf in dem gesammten geistigen Wirken des achtzehnten Jahrhunderts im Ganzen und nicht bloß wie wir ihn in Deutschland sich entwickeln gesehen, sondern wie er auch in England, in Frankreich und im übrigen Europa sich gestaltet hat, und fragen wir nun nach der welthistorischen Bedeutung dieses großen Phänomens, so dürfte Folgendes vielleicht die erklärende Deutung desselben sein. Nicht bloß im Aeußern und Einzelnen, wo er sich zunächst kund gegeben, hat dieser Streit seinen Sitz; sondern es liegt ihm als allgemeine Ursache eine große Bewegung im Innern des Menschengeistes zum Grunde.

Die wilden Verirrungen der von allen Banden losgelassenen Vernunft und Denkkraft, und dann das Wiedererwachen der unter dem Druck eines leeren Scheinwissens und eben so bedeutungsleerer Lebensformen erstorbenen Fantasie sind zugleich der innere Grund und das große Resultat dieser mannichfaltigen Erscheinungen und Bewegungen. Wie in Frankreich die alles beherrschende und alles

Digitized by Google

auflösende, jedem Glauben und jedem Bande der Liebe entsagende Vernunft ihre zerstörenden Wirkungen ganz nach außen hin gewandt und das gesammte Leben der Nation zum furchtbaren Schauspiel für die Mitwelt und Nachwelt ergriffen hat; so nahm in Deutschland dem Charakter der Nation gemäß, bei der äußern Gebundenheit der edelsten Kräfte, die absolute Vernunft ihre Richtung ganz nach Innen, statt der bürgerlichen Revolutionen, im metaphysischen Kampfe Systeme erzeugend und wieder zerstörend. Von dem zweiten Phänomen des Zeitalters, dem Wiedererwachen der erstorbenen Fantasie, die fast erloschen und vergessen in der übervernünftig gewordenen Welt, eben mitten in derselben gleichsam zum zweitenmale und von neuem entdeckt ward, finden sich wohl auch in andern Ländern einzelne Spuren, in der ohne eigentlichen äußern Anlaß sich von neuem wieder regenden Liebe zur alten Sage und zur romantischen Dichtung. In dem Umfange und in der Tiefe aber, wie in Deutschland die wieder erwachte Fantasie nicht bloß in mannichfaltigen Hervorbringungen sich kund giebt, sondern auch unter allen noch so verschiedenen Gestalten der Vorzeit verstanden und anerkannt wird, dürfte dieses Phänomen wohl bei keiner andern Nation gefunden werden.

Wie die unbedingt herrschende und wirkende, ganz denkfreie Vernunft nun in ihrer Richtung nach Innen, in einer kraftvollen Männerseele sich in sich selbst zerarbeitet, täuscht, zerstört und immer sich neue Gedankengebäude aus dem Nichts hervorbildet, davon möchte ich unter allen deutschen Philosophen keinen so sehr als Beispiel anführen, als Fichte; nicht bloß wegen der Erfindungskraft und Meisterschaft in allen Künsten des Denkens, die ihm in so hohem Grade eigen sind, sondern auch weil er den Stoff zu seinem Denken ganz aus sich selbst nehmen wollen, die Natur verschmähend und auf die Vorgänger wenig achtend. Unter den Dichtern aber, die von einem gleichen Streben beseelt sind, wüßte ich keinen zu nennen, der um die Wiedererweckung der Fantasie in Deutschland ein so großes und allgemeines Verdienst hätte, als Tieck; der alle ihre Tiefen und auch ihre Verirrungen so vollkommen kennt, und ihrer wundervollen Erscheinungen und Geheimnisse so ganz Meister ist.

Digitized by Google

Bis an dieses äußerste Ziel, was Vernunft und Fantasie betrifft, ist das Jahrhundert gekommen; weiter im Ganzen bis jetzt noch nicht. Vergessen wir aber wenigstens nicht, daß wir noch weiter fortschreiten müssen, wenn wir nicht ganz wieder zurücksinken wollen, und daß zu diesen Tiefen der Vernunft, die wir durchforscht haben, und zu dieser Fülle und Herrlichkeit der Fantasie, die uns wieder geworden ist, nun auch noch der feste Wille hinzukommen muß, der den Anfang und ersten Samen alles Guten enthält und allein im Stande ist, die Entartung von uns abzuhalten; und dann der klare Verstand und die rechte Einsicht, zu deren vollständigen Begründung und harmonischen Ausbildung jene Tiefe der Vernunft und Fülle der Fantasie nur die einzelnen Elemente bilden, die für sich allein nie zum Ziele führen. Der wahre Verstand aber beruht in allen Dingen auf der Uebersicht und Anschauung des Ganzen, und dann auf dem Urtheil, oder der Unterscheidung dessen, was das Rechte ist.

Auf diesen Zusammenhang überall hinzudeuten, und eben dadurch das Ganze darzustellen, und eine wahre Idee von der Literatur und unserm gesammten geistigen Wirken zu geben, war ich in diesen Vorträgen bemüht; zugleich aber, wie in allen meinen früheren Versuchen, ging auch in dem gegenwärtigen mein Bestreben dahin, zu einer vollkommnen Scheidung und rechten Erkenntniß des Guten und Bösen auch in der Literatur, so viel an mir ist, ohne rednerische Kunst kräftig mitzuwirken.

* * *

Eine neue Epoche hat einen neuen Kampf herbeigeführt; durch den großen Umschwung der moralischen Welt, welcher die letzten Jahre bezeichnet, ist auch die intellectuelle Aufgabe des Zeitalters in ein neues Licht getreten, und hat eine andere schon viel bestimmtere Gestalt angenommen. Zwar möchte, daß nun auch die Partheien des Auslandes in ihrem politischen Zwiespalt, in die deutsche Literatur eingetreten, zunächst nicht als ein sonderlicher Gewinn erscheinen. So wurden wir einige Jahre überschwemmt mit einer Fluth von liberalen Flug- und Zeitschriften, kleinen Büchern und Zetteln, fliegenden Blättern aller Art und in jeglicher Form, die allen grünen und allen dürren Boden bedeckten, wie ein

Digitized by Google

verderbliches Heuschrecken=Heer, so daß kaum mehr ein Raum übrig zu bleiben schien, für ein gediegeneres Werk der ernsten Literatur. Wenn nun aus der ganzen Masse dieser politischen Zeitschrift=stellerei, die viel geringere Anzahl der Oppositionsstimmen gegen das vorherrschende System aller großen und kleinen liberalen Wünsche mit eingerechnet, nur ein Görres als Nationalschrift=steller und bewährter deutscher Charakter in bleibendem Werthe für die Zukunft hervorgetreten ist, so kann dieser Eine Mann für viele gelten, als ein hinreichender Gewinn und Ersatz für alle übrigen, die der Vergessenheit anheim fallen müssen, und dürfen wir es wenig bedauern, wenn der ganze Insectenschwarm, der sich einige Jahre hindurch so emsig bewegte, und alles mit seinem Summen erfüllte, so wie eine kältere Temperatur in der obern Welt=Region eingetreten, ziemlich bald wieder in den leeren Raum, aus welchem er hergekommen war, entflogen und zergangen ist. Das ganze Uebel ist vielleicht nicht von so ernsthafter Art, wenig=stens nicht von Dauer gewesen; viel tiefer schädlich aber würde es sein, wenn die Vertheidiger der guten Sache, der legitimen Ge=rechtigkeit und der christlichen Wahrheit, durch den Streit und während desselben, selbst in das Absolute und in die Blendungen einer leidenschaftlichen Uebertreibung und in jenen Ton geriethen, der die Ultraschriftsteller des Auslandes bezeichnet; denn solche Ultraschriftsteller sind dem deutschen Geiste einmahl nicht ange=messen, wo alle unfriedliche Herbigkeit in der Meinung selbst, oder in der Aeußerungsform dem guten Eindruck nur schaden kann. Jede Verschiedenheit der Meinung in Deutschland, sie sei philo=sophisch oder politisch, berührt früher oder später unsre alte Wunde, den bei uns entstandenen, und seit drei Jahrhunderten einheimisch gewordenen Glaubens=Zwiespalt. Wer fühlt aber nicht, daß dieser, daß das innere religiöse Gefühl eines jeden Individuums, als eine Gewissenssache und etwas heiliges, nur mit der tiefsten Schonung berührt werden darf und behandelt sein will? Daß diese Mäßi=gung, die nicht aus der Halbheit, sondern aus der Gewissenhaftig=keit der Gesinnung hervorgeht, mit der größten Entschiedenheit der=selben vereinbar ist, wird leicht einem jeden einleuchten, ja sie wird um so mehr vorwalten, je mehr der Glaube an die Wahrheit sich

Digitized by Google

selbst klar geworden, und zur höchsten Gewißheit gediehen ist. Ueberlassen wir daher alles Ultrawesen in Religion und Politik dem Auslande, da selbst der Haß gegen das Christenthum, die eigentlich antichristliche Gesinnung, durch welche sich die niedrigste Stufe der liberalen Parthei hie und da auch in Deutschland so höchst verwerflich charakterisirt, durch die Erwiederung des Hasses nicht vertilgt oder besiegt werden, vielmehr die reine Sache der christlichen Wahrheit und Gerechtigkeit dabei selbst nur einen Flecken durch die unedle Beimischung erhalten würde. Was aber die politische Zeitschriftstellerei betrifft, die wir nicht umhin konnten zu erwähnen, so darf doch dabei nicht verkannt werden, daß diese neue dem deutschen Geiste in solch' überwiegendem Maaße auf die Länge gewiß nicht angemessene, und ihm von Natur gar nicht zusagende politische Richtung aller intellectuellen und literarischen Thätigkeit für die vaterländische Historie auch in der neuesten Zeit viele gute Frucht getragen hat, zunächst in der Hervorbringung so mancher gediegenen Werke historischer Forschung und Darstellung, besonders aber auch durch die Gründung eines würdigen deutschen Vereins zu diesem vaterländischen Zwecke. Nun ist die Ueberzeugung unter den Gutgesinnten aller Partheien wohl schon ziemlich allgemein, und den Meisten klar und gewiß geworden, daß der feste Anhaltspunkt in dem Streit der Meinungen und der Interessen nur in dem Positiven gefunden werden, und nur dieses den chaotischen Zustand enden, und ein organisch geordnetes Dasein von neuem wieder begründen kann. Vergebens aber würde man für das Leben und den Staat, wie in der Wissenschaft hoffen, diesen sichern Grund und Stützpunkt in einem bloß irdisch Positiven zu finden, es sei welcher Art es wolle, so lange nicht das göttlich Positive hinzukommt, als Träger und zusammenhaltende Lebenskraft des Ganzen. Wo sollen wir aber dieses göttlich Positive anders suchen als da, wo es uns schon lange gegeben ist, sobald wir es nur finden wollen: in der Religion, in der göttlichen Offenbarung, und in der christlichen Philosophie, als einem treuen Abdruck derselben in wissenschaftlicher Form zu allgemeiner praktischen Anwendung? — Alles was zu diesem Ziele bewußt oder unbewußt hinwirkt, was irgend in diesem Sinn und Geist geschieht von der einen oder von der andern Seite, das ist gut und löblich und heilsam. Wenn da-

Digitized by Google

her auch in dieser neuesten Zeit höchst ehrenwerthe Protestanten wie Planck, Neander, Kanne, Daub, die Göttlichkeit der Bibel, und die Gottheit Christi auf durchaus eigenem, und in diesem Sinne auch neuem Wege laut bekennen und darlegen, so ist dieß nur ein Zeugniß mehr für die Sache der Wahrheit, und eine neue Gewährleistung des Sieges, der ihr verbürgt ist. Freilich aber führt uns jene ganze Frage von dem göttlichen Positiven und die Ueberzeugung, daß nur in ihm, in dem Christenthume nähmlich, der intellectuelle und damit auch der moralische Frieden für die Welt gefunden werden kann, auch wieder zurück auf den alten Zwiespalt des deutschen Glaubens. Hier ist der Punkt, von welchem die Heilung ausgehen muß, denn von da hat das Uebel seinen Ursprung genommen. Jene so lange gewünschte und so oft vergeblich gesuchte Wiedervereinigung des Glaubens, kann aber freilich auf dem gemeinen Wege menschlicher Ausmittlung nicht gefunden werden; nicht durch ein bloßes gegenseitiges, wenn auch noch so gut gemeintes Nachgeben, und nicht durch eine diplomatische Verhandlung; überhaupt ist es kein Menschenwerk, sondern es muß von Gott kommen, der seine Werkzeuge schon dazu finden, und diejenigen, welche von ihm ausersehen sind, mit der Kraft des heiligen Geistes erfüllen wird. Menschlicher Weise läßt sich nur das dazu beitragen, und nur dadurch der hohen Absicht entgegen kommen, daß wir jene unentschlossne Halbheit der Gesinnung von uns abthun, welche uns so oft zurückhält, den letzten Schritt in der Anerkennung der Wahrheit getrost daran zu setzen. Wohl ist es in manchen Anzeichen sichtbar, und kann der Bemerkung nicht entgehen, wie die Epoche jener Wiedervereinigung in der großen Weltbahn der Vorsehung zu unsrer Zeit schon um vieles näher herangerückt, und darum kann es auch nicht länger verschwiegen noch umgangen werden, dieses zur Sprache zu bringen. Auch ist hier der Ort davon zu reden, wo wir das intellectuelle Leben in seiner Entwicklung durch alle Zeiten hindurch betrachtet und begleitet haben; denn was wäre wohl dem deutschen Geiste Noth, als nur alle die rege gewordenen aber noch gährenden Kräfte aus der chaotischen Zerstreuung zu concentriren, und dadurch eine wahrhafte deutsche Schule, als Inbegriff aller intellectuellen Bildung zu be-

Digitized by Google

gründen, und wie könnte für diese die ihr immer und überall noch fehlende Einheit und Harmonie wohl gefunden und erreicht werden, als in jenem höhern religiösen Frieden?

Ich habe in diesem Werke überhaupt die Literatur mit Inbegriff der Philosophie, nicht etwa nur aus dem gewöhnlichen kritischen, bloß philologischen oder auch künstlerischen Gesichtspuncte betrachten wollen; sondern es war meine Absicht, das gesammte intellectuelle Leben in seiner Entwicklung und seinem Fortgange bei den vornehmsten Nationen des Alterthums und des neuern Europa durch alle Zeitalter hindurch fortzuführen und dadurch einen lebendig vollen und geschichtlich vollständigen Begriff hervorzubringen von jener großen intellectuellen Macht, welche die ganze höhere Geistesbildung des Menschen, oder alle Wissenschaft und Darstellung, Erkenntniß, Forschung und Kunst, in sich faßt, die in der Rede oder durch das Wort wirken; welche geistige Macht in ihrem Gegensatz gegen Staat und Kirche, und in ihrem mannichfachen Verhältniß zu beiden, wie es auch in diesem Werke oft berührt ward, wir unter dem Nahmen der Schule zusammen fassen.

Diesen Standpunkt wollen wir jetzt zum Schluß noch einmahl besonders herausheben, indem wir einen Rückblick auf die ganze Entwicklungsreihe dieser Betrachtungen werfen, damit das Resultat des Ganzen für die jetzige Epoche desto klarer hervortrete. Vier Gewalten sind es vorzüglich, welche die menschliche Gesellschaft zusammenhalten und bewegen, und welche eben dadurch nach der verschiedenen Beschaffenheit der innerhalb einer jeden Sphäre lenkenden und entscheidenden Kraft und des ihr besonders vorgesteckten, und das Ganze vereinenden Zieles, auch eine vierfach verschiedene Art und Form jeglichen menschlichen Vereines begründen. Diese sind, um mit der niedersten Stufe anzufangen, zuerst die Macht des Geldes und des Handels, welche durch alle Staaten hindurch über die ganze civilisirte Welt sich erstreckt, und die entferntesten Theile derselben in eine mannichfache, auch für die intellectuelle Bildung oft sehr wichtige und folgenreiche Berührung setzt. Diese Verbindung nennen wir in einem weitern weltgeschichtlichen Sinne die Gilde. Sie geht uns hier weniger an; die nächste und mächtigste von allen ist dann die Gewalt des Schwertes,

Digitized by Google

oder der Staat; dieses Schwert der Gerechtigkeit aber soll nicht den Krieg selbst zum Zweck haben, sondern auch im Kriege nur auf die Erhaltung des äußern und des bürgerlichen Friedens gerichtet sein, welches Ziel nie erreichbar ist, wenn nicht auch der innere, moralische und intellectuelle Frieden durch Religion, gute Lehre und rechte Geistesbildung gesichert und befestiget ist. Die dritte unter diesen vier großen Gewalten ist die Gnadenkraft der göttlichen Weihe, auf welcher alle Art von Priesterthum und jeder kirchliche Religions-Verein beruht, der allein den innern Frieden herbeiführt und auch dem äußern die höhere Sanction gibt. Was würde uns auch das ganze materielle Leben frommen, dem der Staat seinen rechtlichen Bestand sichert, und welches jene äußere Cultur, die aus dem Kunstfleiß und Gewerbe hervorgeht, und die in ihrem letzten Grunde auf dem Handel beruht, so reichlich ausschmückt, wenn es nicht der Träger eines andern und höhern intellectuellen Lebens wäre? Dieses höhere intellectuelle Leben aber wird zunächst in der Religion, und als ein gemeinsames der ganzen Menschheit zuständiges Eigenthum, in der Kirche genährt und entfaltet, deren geheiligtes, weltumfassendes Band die im Staatsverhältniß getrennten Nationen wieder verbindet, und in der Zeit die spätern Generationen an die früheren anknüpft. Zugleich aber wird es auch durch die Schule erregt und entwickelt und von einem Zeitalter auf das andere fortgepflanzt; welcher intellectuelle Verein als die vierte Art und Form von jenen vier bezeichneten Hauptvereinen der menschlichen Gesellschaft mit dem Staat und der Kirche im mannichfaltigsten und innigsten Verhältniß steht; indem die Schule mit der letzten in manchen Zeitaltern, wo alle weltliche Kunst und Wissenschaft mit der göttlichen Eins ist, näher verknüpft, oder völlig vereinigt, in andern Zeitaltern aber wieder weiter von ihr abgesondert, und schärfer getrennt erscheint, wie in den letzten drei Jahrhunderten, wo dann der Staat sich ihrer Lenkung bemächtigt, oder falls dieses auf die rechte Weise zu thun vernachlässigt wird, auch sie wie jedes andere freie Gewerbe, in die Abhängigkeit vom Publikum und der herrschenden Modeneigung und eben dadurch von mancherlei Privatwillkühr und schließlich von irgend einem Geldinteresse geräth,

Digitized by Google

an das die Sicherung der äußern Existenz geknüpft wird. Die verschiedenen Wirkungen dieses dreifachen Abhängigkeitsverhältnisses für die Schule, und besonders auch die nachtheiligen Folgen des letzteren, sind im Laufe dieses Werkes oft genug berührt worden, und bedürfen wenigstens für diesen Zweck, hier keiner weitern Auseinandersetzung. Die eigentliche bewegende Kraft in diesem unsichtbaren Reiche der Gedanken und intellectuellen Verein, der durch alle Zeitalter fortströmt, und auch von einer Nation zur andern, obwohl in langsamer Verpflanzung sich hinüber streckt, ist die Macht des Wortes, wie solches dem Geiste des Menschen, als seine wesentliche Idee von Grund aus eingeboren, sich in aller Poesie und Erkenntniß mannichfaltig ausbreitet und ans Licht tritt. Daß aber das Wort der Kunst, der Geschichte und der Wissenschaft, nur eine weitere Entfaltung, Erklärung, bildliche Umhüllung, oder Anwendung ist, von dem unvergänglichen Worte der göttlichen Offenbarung, als ihrer ursprünglichen Quelle und der ersten Wurzel, aus welcher alle jene verschiedenen Zweige hervorgehen, darauf hat uns diese Geschichte der Geistesbildung aller Nationen, oft genug und eigentlich überall hingewiesen. Betrachten wir nun den gesammten Baum der Kunst und Erkenntniß und wissenschaftlichen Ueberlieferung, wie er sich in seiner ersten Abstammung und nach seiner ganzen Verzweigung, durch alle Zeiten und Sprachen, durch alle Stufen der Bildung und der Religion ausbreitet, so haben wir die mannichfachen Aeste und Zweige desselben vorzüglich bei zehn Nationen verfolgen und nachweisen können. Wir führten den betrachtenden Blick zuerst auf die grünenden Fluren und reichbewachsenen Gefilde der griechischen Sage und Kunst, als den klaren Anfang aller geistigen Bildung. Die Erforschung des tiefern Ursprungs aber führte uns weiter zurück in den Orient, wo wir zuerst die erstaunenswerthen indischen Erzeugnisse erblicken, die noch wie Riesentrümmer und Felsenstücke der Urwelt aus den Schöpfungsfluthen hervorragen. Im Mittelpunkte dieser untergegangenen, ältesten Vorzeit aber legte Moses auf dem festesten jener Urfelsen den Grund zu dem Tempel der hebräischen Weissagung, dessen Lichtgebäude die älteste persische, dichterische und heilige Sage, mit einem noch verwandten Schim-

Digitized by Google

mer und Abglanz umstrahlt, so weit sich diese noch aus dem falschen arabischen Glauben rein ausscheiden läßt. Beide Elemente der Geistesbildung, sowohl das griechische als das orientalische, nehmen ihren Durchgang durch die ernste Römerwelt hinüber in die christlichen Zeiten, wo auf die altnordische Wurzel ein neuer Stamm veredelter Geistesbildung lebendig eingepflanzt wird, der sich bei den vier gebildetsten Nationen des Abendlandes, bei den Italienern und Franzosen, den Spaniern und Engländern, in der Poesie und Kritik, und in mancherlei Kunst und ächter oder unächter Geistescultur und Philosophie auf das mannichfaltigste und glücklichste entfaltet hat. Den gemeinsamen und alles verknüpfenden Träger für die intellectuelle Bildung dieser vier Nationen romanischer Abstammung aber bildet der deutsche Geist, dem es, so wie er die eine germanische Wurzel zu der ganzen Entwicklung des neuen christlichen Lebens hergegeben, und wie der große intellectuelle Bruch über Europa von ihm ausgegangen, nun auch sichtbar vorbehalten ist, den letzten Schlußstein des Ganzen zuerst zu Tage zu fördern; damit wie einst der Zwiespalt so auch jetzt das neue Licht von hier aus sich über die anderen Nationen verbreiten könne. Die Geistescultur jener Nationen beruht noch auf den mehrmahls erwähnten, und charakterisirten vier Elementarkräften des gewöhnlichen äußerlichen Bewußtseins; je nachdem Kunstsinn und Fantasie wie bei den Italienern, Vernunft und Rhetorik, wie bei den Franzosen, der kritische Verstand und historische Darstellung wie bei den Engländern oder ein mächtiges Nationalgefühl und lebendige Poesie, wie bei den Spaniern, den vorherrschenden Mittelpunkt des Ganzen bilden; der deutsche Geist aber strebt tiefer in die verborgenen Principien des innern Lebens, wo jene Elementarkräfte nicht mehr getrennt erscheinen, sondern aus der gemeinsamen Wurzel die vollständige Kraft des lebendigen Bewußtseins im Denken und Bilden hervorgeht. Zwar standen auch hier noch in der vorletzten Epoche jene Höhen und Tiefen der Vernunft und der Fantasie, bei denen wir die Betrachtung früherhin verließen, isolirt und getrennt gegen einander; aber schon ist in der psychischen Erkenntniß der große Wendepunkt erkennbar, in welchem

Digitized by Google

beide Elemente zur lebendigen Durchdringung gelangen, und von wo aus sich ein factisch begründeter und geschichtlich klarer Spiritualismus über alle Regionen des intellectuellen Lebens verbreiten muß, und darum wird diese neue Bahn in der Erkenntniß des Unsichtbaren wichtiger in ihren geistigen Folgen sein, als es vor drei Jahrhunderten die Entdeckung des neuen Erdtheils, oder des wahren Weltsystems, oder irgend eine andre jemahls gewesen. Die intellectuelle Aufgabe des Zeitalters aber, als die Idee, welche in der jetzigen Epoche nach der Bestimmung des deutschen Geistes herausgearbeitet werden soll, läßt sich wohl nicht anders bezeichnen, als daß es sei die vollständige Anerkenntniß und durch alle Weltalter durchgeführte Auffassung, und eben dadurch zu Stande gebrachte Erneuerung und lebendige Wiedergeburt, des in der zeitlichen Wissenschaft und Kunst sich abspiegelnden und ausstrahlenden ewigen Worts; welche Idee ganz nahe zusammenhängt mit der vorhin erwähnten Wiedervereinigung des Glaubens selbst, so wie auch des Glaubens und des Wissens. Dieses wieder Eins gewordene Wissen aber, welches wir noch nicht anders zu benennen vermögen, als mit dem Nahmen der christlichen Philosophie, läßt sich nicht machen wie ein System, oder stiften wie eine Secte, sondern wie ein lebendiger Baum muß es hervorwachsen aus der Wurzel der als göttlich erkannten Offenbarung. Die Welthistorie und Mythologie, das Reich der Sprachen und die Naturwissenschaft, Poesie und Kunst bilden nur die einzelnen Strahlen für dieses Eine Licht der höchsten Erkenntniß. Und so wie dieses voller heranbricht, so wird auch der in der welthistorischen Forschung, oder in der Naturphilosophie hie und da noch herumdämmernde Pantheismus vollends verschwinden, und in Schatten zurückweichen, vor der wiedererkannten Wahrheit und Kraft des göttlich Positiven, wie sich dasselbe in wachsender Vollkommenheit immer herrlicher entfaltet. Es werden dann auch die Denkenden aller Art den Fortgang der wahren Zeit, der von dem was die Welt den Zeitgeist nennt, so ganz verschieden ist, richtiger erkennen, und es werden nicht mehr so viele ausgezeichnete Geister, wie aus dem Traume fortreden, wo sie vor zwanzig Jahren stehen geblieben waren, als ob sie eine oder zwei Generationen der Welt versäumt und über-

Digitized by Google

sehen hätten. Auch über das Gebieth der Kunst mag sich dann wieder ein neuer Lebens-Odem verbreiten und statt der falschen Fantasmagorie unsrer verzerrten tragischen Gebilde, mag dann eine höhere geistige Poesie der Wahrheit hervortreten, welche nicht bloß die Sage irgend eines Zeitalters oder einzelnen Völkerstammes, in beschränktem Fantasiespiele nachbildet, sondern in der irdischen Hülle, zugleich auch die Sage von Ewigkeit, das Wort der Seele, im sinnbildlichen Gewande der Geisterwelt abspiegelt. Ueberhaupt aber ist jenes Eine Licht nicht auf die Grenzen eines einzelnen Geistes oder nur auf eine Form und besondere Region der gesammten Geistesbildung eng beschränkt; sondern die mannichfaltigsten Gaben und Talente müssen zur Förderung jener Wiedergeburt, und zum Wachsthum, und zur vollständigen Entfaltung jenes Baumes der guten und heilsamen Erkenntniß des Lebens beitragen. Denn so wie in dem großen Schöpfungsreiche in verschiedener Wesenstufe bloß dienende und mitwirkende, oder auch kindlich spielende Naturen, dann suchende und liebende, oder endlich auch höhere und leuchtende Naturen, in der mannichfachsten Weise zur Verherrlichung des Schöpfers zusammenstimmen; so ist es auch in der kleinen Menschenwelt, als dem Nachbilde des Ganzen beschaffen, und so wird auch in ihrem geistigen Mittelpunkt, dem Gebiethe des intellectuellen Lebens und Wirkens, jene vierfache Art von geringeren und höheren Naturen deutlich wahrgenommen und leicht unterschieden. Darin liegt auch die Erklärung, warum wir in dieser historischen Darstellung neben dem Größeren auch das Kleinere nicht unbemerkt gelassen, sondern überall geschichtlich treu zu bezeichnen gesucht haben, insofern solches zum Wachsthum und zur mannichfachen Entfaltung des Ganzen mit beiträgt; und es kann dieser Begriff von den verschiedenen Stufen der geistigen Naturen zugleich den Maaßstab abgeben, der jedem Einzelnen, was in diesem Werke mit erwähnt und charakterisirt ist, dem Niedern wie dem Hohen, dem Guten wie dem Uebeln, seine rechte Stellung und Geltung und damit auch seine wahre Bedeutung anweist.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Neunte Vorlesung.

Zehnte Vorlesung.

Eilfte Vorlesung.

Zwölfte Vorlesung.

Dreizehnte Vorlesung.

Digitized by Google

Gedruckt bei J. St. v. Hirschfeld.

Digitized by Google

Anzeige
der
Zusätze zu der Geschichte der Literatur
im ersten und zweiten Bande.

In dem Abschnitte von der griechischen Literatur findet sich ein längerer Zusatz über die pelasgische Vorzeit, S. 16 — 19. Dann mehrere kürzere S. 20 und 21, über den Spruch; S. 26 — 28, über den Homer; S. 28, über Sage, Lied und Bild, als Stufen und Elemente der Poesie; S. 32, über das Orientalische im Pindar und Aeschylus; S. 33, über den Herodot als Homer der Geschichte; S. 35, über die harmonische Geistesbildung der Griechen, beim Sophokles; S. 38, über zwei Gattungen der Historie; S. 42, über den Aristophanes; S. 59 und 60, über die Form der griechischen Philosophie; S. 62 und 63, von den Elementen der Poesie; S. 71 und 72, über die großen griechischen Autoren und Elementargeister.

In der Darstellung der orientalischen Literatur findet sich ein kürzerer Zusatz, S. 110 und 111, über die persische Sage; S. 129, über den Dessatir; S. 112 und 113, über den prophetischen Tiefsinn der Hebräer. Ein ganz neuer Abschnitt, vom alten Testamente und der hebräischen Sprache ist S. 113 — 129 eingeschaltet.

In dem Abschnitt von der indischen Literatur sind kürzere Zusätze: S. 132, von den epischen Gedichten der Indier; S. 140, von den Veda's; S. 144, vom Sanskrit, dann von der Sakuntala; S. 145 und 146, vom indischen Spruch und der Schloka. Ein längerer Zusatz vom Gautama und der indischen Philosophie ist S. 151 — 157 eingeschaltet.

Vom neuen Testament ist eine neu hinzugefügte Stelle S. 171 — 176 befindlich. In dem Abschnitt von der nordischen Literatur sind kürzere Zusätze S. 184 — 186, hie und da einiges über Odin; S. 187 und 188, in der Anmerkung, über die Runenstäbe; S. 191, von der Edda; S. 209, von der allemannischen Mundart.

In dem zweiten Bande sind die Poesie und Literatur betreffenden Zusätze: S. 10, über die ältere allegorische Schule der abendländischen Poesie; S. 30, über die Verwandtschaft der deutschen Poesie mit der nordischen und dänischen; S. 87 und 88, von der christlichen Dichtkunst im Allgemeinen; S. 89 — 91, mehrere Stellen über die nordische Schule und die ältere allegorische der neuern Poesie;

Digitized by Google

S. 93, von der Naturbedeutung im Shakespeare; S. 98 und 99, Anwendung auf das deutsche Drama; S. 146, über La Martine; S. 147 und 148, über Scott und Byron; S. 159 und 160, über die Frau von Stael und die deutsche Literatur in Frankreich; S. 194, über deutsche Versmaaße; S. 197 und 198, über Hamann; S. 207, über Herder; S. 230, über Werners Trauerspiele, und S. 231, über die neuesten deutschen Tragiker.

Zusätze, welche die Philosophie und den welthistorischen Geist der Zeiten betreffen, sind: S. 44 und 45, über die deutschen Mystiker des Mittelalters, desgleichen S. 47, S. 54 und 55, S. 56, und später S. 182; S. 57 — 59, ein Zusatz von der Reformation; S. 116 und 117, von dem Völkerrecht nach Hugo Grotius; S. 120, über die fehlende Idee in der Philosophie des Descartes; S. 136 und 137, über die Irrthümer und gute Anlage von Rousseau; S. 153, über die Begründung der Geschichte durch christliche Philosophie; S. 157, über die skeptische Denkart in England; S. 158 und 159, über La Mennais und Graf Maistre; S. 161 und 162, mehrere Zusätze über Bonald, St. Martin und Maistre; S. 165, über biblische Gelehrsamkeit und Bibelgesellschaften in England; S. 229, über Burke's politische Schule; S. 168 und 169, über die Mängel der deutschen Philosophie und den feinern Pantheismus, desgl. S. 172; über Leibnitz, S. 170, und S. 175 und 176, über sein dogmatisches Werk und wahre Idee der Offenbarung; S. 199 und 200, über den revolutionären Kampf der Zeit; S. 207, über die christlichen Denker in der früheren deutschen Literatur; S. 212, über den durch Fichte vollendeten Protestantismus; S. 214, über einige religiöse Schriftsteller; S. 219, über die Eintracht im Glauben; S. 223 und 224, über Jakobi und den vierfachen Irrthum in der Philosophie; S. 226, von dem neuern Secten-Streben, dann von der Wiedervereinigung des Glaubens und des Wissens; S. 236, von der psychischen Begründung des Spiritualismus. Neu ist der hinzugefügte Schluß von S. 239 — 248, über die gegenwärtige Epoche und deren intellectuelle Bestimmung.

Viele andere kleinere Zusätze und Verbesserungen in beiden Theilen wird der Leser selbst bemerken.

Verbesserungen im ersten Bande.

Seite 125, Zeile 12. v. u. statt Zusammenhange lies Zusammenklange.

Seite 192. in der Ueberschrift Zeile 3. statt desselben lies derselben.


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

